

MARX-ENGELS
JAHRBUCH

2014

DE GRUYTER
AKADEMIE FORSCHUNG

Internationale Marx-Engels-Stiftung

Vorstand

Beatrix Bouvier, Marcel van der Linden, Herfried Münkler, Andrej Sorokin

Sekretariat

Gerald Hubmann

Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften

Redaktion des Jahrbuches

Timm Graßmann, Gerald Hubmann, Claudia Reichel

Wissenschaftlicher Beirat

Andreas Arndt, Shlomo Avineri, Harald Bluhm, Warren Breckman, Gerd Callesen,
Patrick Fridenson, Carlos B. Gutiérrez, Hans-Peter Harstick, Rahel Jaeggi,
Hermann Klenner, Jürgen Kocka, Nikolaj Lapin, Hermann Lübke, Teodor Ojzerman,
Bertell Ollman, Michael Quante, Pedro Ribas, Bertram Schefold,
Wolfgang Schieder, Hans Schilar, Walter Schmidt, Gareth Stedman Jones,
Immanuel Wallerstein, Jianhua Wei

ISSN 2192-8207

ISBN 978-3-11-0

Library of Congress Cataloging-in-Publication Data

A CIP catalog record for this book has been applied for at the Library of Congress.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2015 Walter de Gruyter GmbH, Berlin/München/Boston

Druck und Bindung: Hubert & Co. GmbH & Co. KG, Göttingen

© Gedruckt auf säurefreiem Papier
Printed in Germany

www.degruyter.com

Inhalt

Rosemarie Will Zwischen Himmel und Erde Karl Marx über die Grundrechte in seiner Schrift <i>Zur Judenfrage</i>	7
Timm Graßmann Marx in Manchester Karl Marx und die britische Linke in den Manchester-Heften	32
Thanasis Giouras Konspiration und Konstruktion Die Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft in den mittelalterlichen Städten als Thema der Forschungen von Karl Marx und Max Weber	82
Kohei Saito Marx' Fraas-Exzerpt und der neue Horizont des Stoffwechsels	117
Teinosuke Otani Zur Entstehung des <i>Kapital</i> als „allgemeine Analyse des Kapitals“ Vom Gesichtspunkt der Methode aus	141
Xu Changfu On the Reception of Marx in China Today	159
Guillaume Fondu und Jean Quétier Ist das französische Publikum „stets ungeduldig nach dem Ergebnis“? – Zur gegenwärtigen Marx-Rezeption in Frankreich	172
Valeri Tschschowski Das <i>Kapital</i> auf Russisch – zu Fragen der Übersetzung	193
 Rezensionen	
Nach Marx ist vor Marx Rahel Jaeggi, Daniel Loick (Hrsg.): Nach Marx. Philosophie, Kritik, Praxis; Rahel Jaeggi, Daniel Loick (Hrsg.): Karl Marx – Perspektiven der Gesellschaftskritik. Rezensiert von Matthias István Köhler	205

John Stuart Mill als Sozialreformer John Stuart Mill: Ausgewählte Werke. Band 1.2; John Stuart Mill: Betrachtungen über die Repräsentativregierung; John Stuart Mill: Liberale Gleichheit. Vermischte politische Schriften. Rezensiert von Raimund Ottow	217
Rudolf Kern: Victor Tedesco, ein früher Gefährte von Karl Marx in Belgien. Sein Leben, Denken und Wirken in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. 1. Band. 1821–1854. Rezensiert von Martin Hundt	235
Summaries	240
Autorenverzeichnis	244

Zwischen Himmel und Erde

Karl Marx über die Grundrechte in seiner Schrift *Zur Judenfrage*¹

Rosemarie Will

I. Warum Marx?

Spätestens seit dem Ausbruch der weltweiten Finanzkrise 2008 hat Marx wieder Konjunktur. Inzwischen kritisiert auch der Mainstream die seit den 1980er Jahren weltweit dominierende neoliberale Ideologie und ihr normatives Gerüst mit Hilfe wiederentdeckter marxistischer Theorien.² Gestatten Sie mir dennoch zu erklären, warum ich einen Marx-Text und ausgerechnet den *Zur Judenfrage* zum Thema gewählt habe.

Als Studentin der Rechtswissenschaft in der DDR musste ich mein juristisches Fachstudium, wie alle DDR-Studierenden, mit dem sogenannten Studium des Marxismus-Leninismus beginnen. Was als politische Indoktrination gedacht war, hatte auch den Effekt, Originaltexte von Marx lesen zu müssen. Im Fach marxistisch-leninistische Philosophie waren dies bei den Juristen vornehmlich die Frühschriften, ausgenommen die Pariser Manuskripte, in der politischen Ökonomie der erste Band des *Kapital*. Selbst im Studium der Staats- und Rechtstheorie las man vor allem sogenannte Klassikertexte und biss sich etwa am *18. Brumaire des Louis Bonaparte* die Zähne aus. So zu Marx gezwungen, war ich naiv genug, diese Texte ernst zu nehmen – ich war jemand, der sie eifrig las und verstehen wollte. Auf die intellektuelle Mühsal folgte eine intellektuelle Begeisterung, die lange angehalten hat. Bevor Sie mir vorhalten können, das klinge wie eine Erzählung über das richtige Leben im falschen, gestehe ich auch noch, dass daraus bei mir sogar eine theoretische Prägung

¹ Abschiedsvorlesung von Rosemarie Will an der Humboldt-Universität zu Berlin, 10. Juli 2014.

² Siehe die Kontroverse zu Wolfgang Streeck: *Gekaufte Zeit. Die vertagte Krise des demokratischen Kapitalismus*. Berlin 2013, in: *Demokratie oder Kapitalismus? Europa in der Krise*. Hrsg. von Blätter für deutsche und internationale Politik. Berlin 2013. International ist die Diskussion um Thomas Pikettys Buch *Capital in The Twenty First Century* ein herausragendes Beispiel dafür.

geworden ist, von der ich weiß, dass sie leicht als eine kommunistische Deformation zu denunzieren ist. Dies wissend habe ich mich gleichwohl entschlossen, zu meinem akademischen Abschied noch einmal an meinen Anfang zurückzukehren.

Dass es unter den Schriften von Marx seine Schrift *Zur Judenfrage* ist, die ich zum Thema gewählt habe, hat einen inhaltlichen, einen sentimental und einen theoretischen Grund. Der inhaltliche Grund liegt darin, dass Marx in dieser Schrift die großen Menschenrechtserklärungen der Amerikaner und der Franzosen des 18. Jahrhunderts analysiert. Das Sentimentale an meiner Themenwahl beginnt damit, dass ich schon nach meinem ersten Studienjahr die *Judenfrage* zum Thema meiner studentischen Hausarbeit erwählt habe. Die Arbeit ist nicht mehr auffindbar, mein anhaltendes Interesse aber war geweckt. Spuren davon lassen sich in meiner gemeinsam mit Hans-Jürgen Will verfassten Dissertation verfolgen.³ Diese beginnt mit einer sperrigen und ziemlich orthodoxen und affirmativen Wiedergabe der Aussagen von Marx und Engels zur Stellung der Persönlichkeit und der Grundrechte im Kapitalismus. Die zentralen Aussagen aus der *Judenfrage* stehen dabei am Anfang. Beim Wiederlesen war ich erstaunt und peinlich berührt über so viel Gläubigkeit. Aber in den Schlussfolgerungen zu diesem Abschnitt fand ich das, wonach ich unbewusst gesucht hatte. Dort stand, dass Hermann Klenner, den wir im Vorwort mit seinen Studien zu den Grundrechten⁴ zu unserem Vorbild erklärt hatten, nicht Recht habe. Klenner hatte aus seiner Marxanalyse geschlussfolgert, dass Marx nicht nur die Genese von Freiheit, Gleichheit und Eigentum aufgezeigt habe, sondern auch den oberflächlichen, weder Mensch noch Gesellschaft berührenden Charakter der bürgerlichen Grundrechte nachgewiesen habe.⁵ Dem widersprachen wir; bürgerliche Grundrechte würden sehr wohl Menschen und Gesellschaft im Kern berühren, weil sie den Kapitalismus erst ermöglichten. Unsere Begründung dafür war rein ökonomistisch, ganz fixiert auf die Marx'schen Aussagen zu An- und Verkauf der Ware Arbeitskraft. Wären wir aufgewachsen mit der Marxrezeption der Kritischen Theorie hätten wir vielleicht geschrieben, dass Grundrechte und bürgerliche Gesellschaft gleich ursprünglich sind, dass ihr unlösbarer Zusammenhang in der Ermöglichung kapitalistischen Wirtschaftens liege.⁶ Sentimentalerweise möchte ich nun für

³ Rosemarie Will, Hans-Jürgen Will: Studien zum Kampf der Arbeiterklasse um soziale Grundrechte im Kapitalismus, unter besonderer Berücksichtigung der BRD. Berlin 1977.

⁴ Ebenda. Vorbemerkungen, Abschnitt III.

⁵ Ebenda. S. 17.

⁶ So z.B. Dieter Grimm: Bürgerlichkeit im Recht. In: Ders.: Recht und Staat der bürgerlichen Gesellschaft. Frankfurt a.M. 1987. S. 11–52.

diese These ein Begräbnis veranstalten. Es soll, so der Wunsch, ein befreiendes Begräbnis⁷ – oder paradoxer – ein fröhliches und entspanntes Begräbnis werden. Befreiend ist es, nun 25 Jahre nach dem Ende der Wirkungsgeschichte des Marxismus im kommunistischen Weltsystem, die damit zusammenhängenden Irrtümer zu Grabe zu tragen. Um noch einmal am offenen Grab auf eine faszinierende Leiche zu blicken, von der wir viel, aber noch nicht alles wissen, der wir nun aber befreit und entspannt, so wie es unserer Begräbniskultur entspricht, die Achtung widerfahren lassen, von der wir meinen, dass wir sie ihr schulden, um uns damit an das für uns selbst Wichtige von ihr zu erinnern. So wie wir uns von Anfängen verzaubern lassen, sollten uns Abschiede wahrhaftiger und gerechter machen.

Damit bin ich beim theoretischen Grund meiner Themenwahl. Nun, nachdem das Gespenst des Kommunismus nicht mehr umzugehen scheint, sind wir nicht an das Ende der Geschichte gelangt, sondern hoffentlich an das Ende des irrsinnigen Kampfes der Systeme. Mit dem Siegeszug der modernen Gesellschaft in der Welt scheint alles wieder auf Anfang gestellt zu sein. Die Sinn- und Gerechtigkeitsfragen unserer Welt können nicht mehr in der Konkurrenz um das bessere System entschieden werden. Wir sind plötzlich Marx näher als vielen von uns lieb ist. Seine Fragen stellen sich wieder neu, als drängende Fragen eines global agierenden Kapitalismus. Wir streiten wieder über die grundlegenden strukturellen Mechanismen der heutigen modernen Gesellschaft, suchen ihre Anatomie, ihre Bewegungswidersprüche, ihre Rationalitäten und Irrationalitäten zu ergründen und schauen dabei auf Marx zurück. Das kommunistische System musste erst untergehen, damit wir frei von gängigen Antikommunismen auf Marx als denjenigen Theoretiker der modernen Gesellschaft schauen können, der sie umfassend kritisiert hat. In diesem Sinne sind heute alle, wie Derrida es sagte, seine Erben um unserer eigenen Zukunft willen.⁸ Als Juristin interessiert mich, ob es ein verwertbares Marx'sches Erbe in Bezug auf die Grundrechtstheorie gibt. Dass die Schrift *Zur Judenfrage* dabei den Ausgangs- und zentralen Angelpunkt bildet, liegt daran, dass es diejenige unter den Marx'schen Schriften ist, in der er sich am ausführlichsten mit den Menschenrechten beschäftigt hat.

⁷ Die Idee, beim Rückblick auf Marx ein befreiendes Begräbnis zu veranstalten, stammt von Horst Bredekamp, der ein solches in der Ringvorlesung „Marxismus – Versuch einer Bilanz“ veranstaltete. Siehe Horst Bredekamp: Die kunsthistorische Metaphorik der politischen Ökonomie. In: Marxismus. Versuch einer Bilanz. Hrsg. von Volker Gerhardt. Magdeburg 2001. S. 269–287.

⁸ Jacques Derrida: Marx' Gespenster. Der verschuldete Staat, die Trauerarbeit und die neue Internationale. Frankfurt a.M. 2004. S. 81.

Dazu werde ich die Schrift zuerst in einen theoriehistorischen und biografischen Kontext einordnen (II). Anschließend stelle ich Ihnen drei Thesen vor, die Marx in der *Judenfrage* zur Grundrechtstheorie aufgestellt hat. Ich werde sie jeweils erläutern, um dann ihre Aktualität, Relevanz und ihre Grenzen zu bestimmen (III).

II. Der theoriehistorische und biografische Kontext von Marx' Schrift *Zur Judenfrage*

Im von Michael Stolleis herausgegebenen Juristenlexikon, in welchem die berühmtesten unserer Kollegen von der Antike bis zum 20. Jahrhundert vorgestellt werden, wird auch Karl Marx aufgeführt. Walter Paul beschreibt ihn dort⁹ als Philosophen des sozialen Zeitalters,¹⁰ als Begründer des Marxismus,¹¹ als Kritiker des Kapitalismus und Verkünder des Sozialismus, der als Jurist begann und in dessen Werk Recht ein wiederkehrendes und zugleich eigentümliches Thema ist. Das Eigentümliche seiner Behandlung von Recht hatte Marx selbst 1859 im Vorwort von *Zur Kritik der Politischen Ökonomie* darin gesehen, dass für ihn „Rechtsverhältnisse wie Staatsformen [...] in den materiellen Lebensverhältnissen wurzeln, deren Gesamtheit Hegel [...] unter dem Namen ‚bürgerliche Gesellschaft‘ zusammenfaßt“ und „die Anatomie der bürgerlichen Gesellschaft in der politischen Oekonomie zu suchen sei“.¹² Bereits in seinen frühen Arbeiten setzt er sich dazu mit der Hegel'schen Rechtsphilosophie und der herrschenden Schuljurisprudenz auseinander. Zu diesen Frühschriften gehört sein Artikel *Zur Judenfrage*. Veröffentlicht wurde dieser 1844 in der ersten und einzigen Ausgabe der von Ruge und Marx gemeinsam herausgegebenen *Deutsch-Französischen Jahrbücher*, zusammen mit der Einleitung der *Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie*. Marx hat ihn als 25-Jähriger von August bis Dezember 1843 in Kreuznach geschrieben. 1839 hatte Marx sein juristisches Studium in Berlin abgeschlossen, 1841 wurde er in Jena in Abwesenheit mit einer Arbeit zur *Differenz der demokratischen und epiku-*

⁹ Walter Paul: Karl Marx. In: Juristen. Ein biographisches Lexikon. Von der Antike bis zum 20. Jahrhundert. Hrsg. von Michael Stolleis. München 1995. S. 412–414.

¹⁰ Christoph Henning: Philosophie nach Marx. 100 Jahre Marxrezeption und die normative Sozialphilosophie der Gegenwart in der Kritik. Bielefeld 2005.

¹¹ Siehe Andreas Arndt: Karl Marx. Versuch über den Zusammenhang seiner Theorie. Berlin 2012; Marco Iorio: Einführung in die Theorien von Karl Marx. Berlin, Boston 2012.

¹² Karl Marx: Zur Kritik der politischen Ökonomie. In: MEGA[®] II/2. S. 100 (MEW. Bd. 13. S. 8/9).

reischen Naturphilosophie zum Doktor der Philosophie promoviert. Sein ursprünglicher Plan, dem väterlichen Wunsch folgend eine Professur zu erlangen, scheiterte, weil sein akademischer Lehrer und Förderer Eduard Gans während seines Studiums an der Berliner Fakultät 1839 überraschend im Alter von 41 Jahren verstorben war. Der Plan B, zusammen mit seinem Freund Bruno Bauer nach Bonn zu gehen und sich dort bei ihm zu habilitieren, scheiterte an der Entlassung Bruno Bauers als Privatdozent aus politischen Gründen.¹³ Nachdem mit Bauer einer der führenden Linkshegelianer aus dem akademischen Betrieb entfernt worden war, schloss sich auch für Marx die Tür zu einer professoralen Karriere. Statt sich an der Bonner Fakultät zu habilitieren, wurde Marx Journalist. Seit dem 1. Januar 1842 Redakteur der *Rheinischen Zeitung*, die er ab dem 15. Oktober leitete, griff er mit seinen Artikeln in die zentralen politischen Debatten des Vormärzes zugunsten des rheinischen Bürgertums ein. Damit errang er die Anerkennung seiner bürgerlichen Förderer und erregte zugleich den Zorn der preußischen Staatsbürokratie. Die *Rheinische Zeitung* wurde daraufhin nicht nur den Zensurbestimmungen der Karlsbader Beschlüsse, die für das Pressewesen insgesamt galten, unterworfen, sondern sie erhielt einen Spezialzensor und musste jede Ausgabe in zweiter Instanz dem Kölner Regierungspräsidium vorlegen. Marx unterlief gezielt und systematisch diese doppelte Zensur, sodass das Erscheinen der Zeitung zum 1. April 1843 untersagt wurde und Marx seine Stellung verlor.

Angesichts dessen könnte man annehmen, Marx befände sich 1843 in Kreuznach an einem Tiefpunkt seines Lebens. Das Gegenteil ist der Fall. Nach allen Zeugnissen ist die Zeit in Kreuznach eine seiner glücklichsten und produktivsten. Er kann endlich am 12. Juli Jenny von Westphalen heiraten und ihm gelingt in Kreuznach der Durchbruch in der Auseinandersetzung mit der Hegel'schen Rechtsphilosophie, um den er lange gerungen hat: Er schreibt seine Kritik des Hegel'schen Staatsrechts. Diese – zu seinen Lebzeiten nicht veröffentlichte – Arbeit geht der *Judenfrage* voraus und ist der Durchbruch zu einem eigenständigen Umgang mit dem Hegel'schen System der Logik. In der Einleitung der *Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie*, die zusammen mit der

¹³ Bruno Bauer wurde wegen seiner Rolle bei der sogenannten Welcker-Serenade die *venia legendi* entzogen. Karl Theodor Welcker, Staatsrechtlehrer in Bonn, bei dem auch Marx zu Beginn seines Studiums gehört hatte, war als badischer Oppositionsführer zu einer Agitationsreise nach Berlin gekommen. Liberale Bewunderer und Anhänger hatten eine in ganz Deutschland beachtete politische Demonstration organisiert, bei der sie Welcker eine Serenade darbrachten. Bauer hatte nicht nur bei der Organisation der Serenade mitgewirkt, er hatte darüber hinaus beim anschließenden Festessen mit Welcker eine gezielte linkshegelianische Provokation begangen, die ihn seine Dozentur kostete.

Judenfrage in den *Deutsch-Französischen Jahrbüchern* erscheint, präsentiert Marx die Quintessenz der neu gewonnen Erkenntnisse aus der Auseinandersetzung mit Hegel. Es ist wichtig zu verstehen, dass Marx diesen Durchbruch erzielte, unmittelbar bevor er die *Judenfrage* schrieb. Den äußeren Anlass, sich mit der *Judenfrage* zu beschäftigen, bildete die Rezension von zwei Schriften¹⁴ seines Freundes und Mentors¹⁵ Bruno Bauer zur *Judenfrage*. Bruno Bauer, einer der Bedeutendsten in der Gruppe der Junghegelianer, welcher sich Marx während seines Berliner Studiums angeschlossen hatte, behandelt in seinen Schriften zur *Judenfrage* das Problem, wie und unter welchen Voraussetzungen die Juden in Deutschland emanzipiert werden können. Die Marx'sche Rezension dieser Schriften ist damit Teil des linkshegelianischen Diskurses. Anders als in der Kritik des Hegel'schen Staatsrechtes ringt Marx in der *Judenfrage* also nicht direkt mit Hegel, sondern mit Freunden und Verbündeten aus dem linkshegelianischen Lager und nur mittelbar mit Hegel'schen Positionen. Hegel, der 1831 51-jährig starb, war zu diesem Zeitpunkt der in Deutschland anerkannteste Philosoph, er galt als derjenige, der nach Kant die deutsche Aufklärungsphilosophie vollendet hatte. Seine Anhänger und Nachfolger, die sich in das Lager der „Alt- oder Rechtshegelianer“ auf der einen Seite und das Lager der „Jung- oder Linkshegelianer“ auf der anderen Seite aufgespalten hatten, kämpften gegeneinander um sein Erbe und die Deutungshoheit über sein Werk. Mit dem Eintritt in den berühmten „Doktorclub“ war Marx Teil des linkshegelianischen Führungszirkels geworden und dort auch Bruno Bauer begegnet. Während die Althegeleianer im akademischen Betrieb etabliert waren, auch weithin das gesellschaftlich Etablierte vertraten und vor allem den preußischen Staat mit seiner konstitutionellen Monarchie für das an sich Vernünftige hielten, waren die Junghegelianer Rebellen. Sie interpretierten Hegel als Anleitung zur politischen Veränderung und waren überwiegend Anhänger ei-

¹⁴ Bruno Bauer hatte eine Schrift mit dem Titel „Die *Judenfrage*“ in Braunschweig 1843 veröffentlicht. Eine weitere mit dem Titel „Die Fähigkeit der heutigen Juden und Christen frei zu werden“ war ebenfalls 1843 von Georg Herwegh in Zürich und Winterthur herausgegeben worden. Beide rezensiert Marx in seiner Schrift.

¹⁵ Marx kannte Bruno Bauer seit seinem Studium 1837 in Berlin. Bruno Bauer war zu dieser Zeit der führende theoretische Kopf der Junghegelianer, denen sich Marx als Student in Berlin angeschlossen hatte. Er hatte Bauer bewundert und sich während seines Studiums vor allem aber bei der Erstellung seiner Doktorarbeit bereitwillig von ihm theoretisch führen und beraten lassen. Im Berliner Kreis der Junghegelianer galten Bauer und Marx als so eng verbunden, dass viele glaubten, Marx habe an einer besonders provokanten religionspolitischen Schrift von Bauer („Die Posaune des Jüngsten Gerichts über Hegel den Atheisten und Antichristen. Ein Ultimatum“, Leipzig 1841) mitgewirkt. Erst 1844 mit der Schrift „Die Heilige Familie, oder Kritik der kritischen Kritik. Gegen Bruno Bauer und Consorten“ löst sich Marx theoretisch und auch menschlich von Bruno Bauer.

ner deutschen Revolution und Republik nach französischem Vorbild. Fast durchgehend blieb ihnen eine universitäre Karriere versagt. Die meisten von ihnen hatten nicht mehr direkt bei Hegel, sondern bei Eduard Gans das Hegel'sche Werk studiert. Eduard Gans war 1833 an die Berliner Fakultät gegen den Widerstand Savignys berufen worden, der sich nicht zu fein war, bei dieser Gelegenheit mit dem Hinweis auf Gans' jüdische Herkunft zu argumentieren.¹⁶ Gans, obwohl selbst zu den Rechtshegelianern gehörend, trug durch seine Art der Lehre des Hegel'schen Werkes entscheidend zur Herausbildung der linkshegelianischen Interpretation bei.¹⁷ In seinem Abschlusszeugnis, ausgestellt am 30. März 1841, bescheinigt Gans dem Absolventen Karl Marx, dass er das allgemeine Preußische Landrecht und das Kriminalrecht bei ihm studiert hat, und bewertet ihn jeweils mit „ausgezeichnet fleißig“¹⁸. Wichtiger aber als die auf dem Zeugnis bewerteten Vorlesungen war für die Herausbildung der Eigentümlichkeit des Marx'schen Umgangs mit dem Recht die von Gans gehaltene Vorlesung zum Naturrecht.¹⁹ In dieser Vorlesung trug Gans das Hegel'sche Werk nach der Gliederung der Hegel'schen Rechtsphilosophie vor und bereitete durch scheinbar geringfügige Korrekturen den Boden für das linkshegelianische Verständnis.²⁰ Dieses Hegelstudium bei Gans wurde begleitet von permanenten junghegelianischen Debatten, die auch darauf gerichtet waren, Hegel zu übertrumpfen, indem man ihn widerlegte. In diesen Debatten der 1840er Jahre sind nahezu alle Spielarten aller möglichen kritischen Theorien der modernen Gesellschaft durchgespielt worden.²¹ Nach Habermas verharren wir „bis heute in der Bewußtseinslage, die die Junghegelianer, indem sie sich von Hegel und der Philosophie überhaupt distanzierten, herbeigeführt

¹⁶ Siehe Johann Braun: *Eduard Gans (1797–1839). Ein homo politicus zwischen Hegel und Savigny*. In: *Deutsche Juristen jüdischer Herkunft*. Hrsg. von Helmut Heinrichs et al. München 1993. S. 45–58; *Eduard Gans (1797–1839). Hegelianer – Jude – Europäer. Texte und Dokumente*. Hrsg. von Norbert Waszek. Frankfurt a.M. 1991.

¹⁷ Siehe Manfred Riedel: *Eduard Gans als Schüler Hegels. Zur politischen Auslegung der Rechtsphilosophie*. In: *Rivista di Filosofia*. Nr. 68. 1977. S. 234–253. Revidierte Fassung des Aufsatzes in: *Natur und Geschichte. Karl Löwith zum 70. Geburtstag*. Hrsg. von Hermann Braun und Manfred Riedel. Stuttgart 1967. S. 257–273; Horst Schröder: *Zum Gedenken an Eduard Gans. (Zum 125. Todestag des Berliner Rechtswissenschaftlers.)* In: *Staat und Recht*. Jg. 13. 1964. S. 1413–1423.

¹⁸ *Abgangszeugnis der Universität Berlin für Marx*. Berlin 1841 März 30. In: *MEGA*[®] I/1. S. 247/248. Nr. 35.

¹⁹ Der vollständige Titel der Vorlesung lautet: „*Naturrecht oder Rechtsphilosophie in Verbindung mit Universalrechtsgeschichte*“.

²⁰ Riedel: *Eduard Gans als Schüler Hegels* (Fn. 17).

²¹ Siehe die Darstellung des linkshegelianischen Diskussionszusammenhangs in Wolfgang Ebbach: *Die Junghegelianer. Soziologie einer Intellektuellengruppe*. München 1988.

haben“.²² Und auch Carl Schmitt zählt die linkshegelianischen Debatten zu den „Uran-Bergwerken der Geistesgeschichte“²³. Erst mit ihrer Hilfe konnte Marx seine eigenen kritischen gesellschaftstheoretischen Auffassungen ausbilden.

Das gilt für den Materialismus Ludwig Feuerbachs, ebenso für die vernunftkritische Position Max Stirners. Auch die Position Bruno Bauers zur jüdischen Emanzipation gehört dazu. In der Auseinandersetzung mit dem Feuerbach'schen Materialismus, der vernunftkritischen Position von Max Stirner und den Staats- und Emanzipationsvorstellungen von Bauer gelang es Marx, den objektiven Idealismus Hegels zu überwinden und den eigenen Ansatz zu entwickeln.

1843/44 war die sogenannte Judenfrage eine der großen politischen Streitfragen in ganz Europa, sie betraf unmittelbar die Geltung der Menschenrechte, konkret die Frage, ob zu den Menschen, die nach der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung und der französischen Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte gleich und frei an Rechten geboren worden waren, auch die Juden zählen sollten. Oder anders, ob mit „alle Menschen“ auch die Juden gemeint waren.²⁴ Nach Jahrhunderten der Ausgrenzung und Verfolgung von Juden wurde durch die Aufklärung seit dem 18. Jahrhundert die Frage gestellt, wie diesbezüglich mit den Juden umzugehen sei. Seitdem bezeichnete man die jüdischen Emanzipationsprobleme als „Judenfrage“ oder „Judensache“. Folgt man Reinhard Rürup, war die Judenfrage bis etwa 1860 ein Synonym für Judenemanzipation und erst danach, endgültig nach der rechtlichen Gleichstellung der Juden 1871 in Deutschland, gelang es den nationalistischen Kräften, die Bezeichnung „Judenfrage“ antisemitisch zu besetzen.²⁵

²² Jürgen Habermas: Der philosophische Diskurs der Moderne. 12 Vorlesungen. Frankfurt a.M. 1985. S. 67.

²³ Carl Schmitt: *Ex capivitate salus*. Köln 1950. S. 81.

²⁴ Nach dem Sieg der Französischen Revolution und der Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte von 1789 hatte die Französische Nationalversammlung unter dem Titel *la question sur les juifs* darüber diskutiert, ob auch die Juden zu den gesetzlich gleichgestellten Bürgern Frankreichs gehören sollten. Die Nationalversammlung hat die Entscheidung darüber nach stürmischen Debatten mehrfach vertagt. Sie befasste sich am 23. und 24. Dezember 1789 erstmals und ergebnislos mit dem Thema. Auch eine Petition der Gemeinde Paris zur Judenfrage im Februar 1790 war zunächst nicht erfolgreich, sondern führte nur zur erneuten Vertagung. Drei weitere Anläufe zur Judenfrage in der Nationalversammlung brachten nur bescheidene Zugeständnisse und immer wieder Vertagungen. Erst am 27. September 1791 gelang der Durchbruch: Per revolutionärem Erlass („*décret révolutionnaire*“) verlieh die Nationalversammlung den Juden die aktiven Bürgerrechte („*droits actifs du citoyen*“).

²⁵ Reinhard Rürup: *Emanzipation und Antisemitismus: Studien zur „Judenfrage“ der bürgerlichen Gesellschaft*. Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft. Bd. 15. Hrsg. von Helmut Berding, Jürgen Kocka, Hans-Christoph Schröder und Hans-Ulrich Wehler. Göttingen 1975. S. 7–10.

Im Deutschland des Vormärzes von 1843, das sich erst auf der Zielgeraden zum Versuch einer bürgerlichen Revolution befand, von der wir wissen, dass sie scheiterte, gab es weder moderne Verfassungen mit Grund- und Menschenrechten aller Bürger noch eine jüdische Emanzipation. Auch Karl Marx selbst war das Produkt dieser historischen Umstände. 1818 in Trier als preußischer Staatsbürger geboren, musste sein Vater Heinrich Marx 1819 seine jüdische Religionszugehörigkeit aufgeben, um weiter als Rechtsanwalt arbeiten zu können. Er konvertierte 1818 zum Protestantismus²⁶ und ließ seinen Sohn 1824 taufen. Dass Marx' Vater überhaupt Rechtsanwalt werden konnte, verdankte er dem Umstand, dass Trier von den Franzosen erobert und 1797 förmlich in die Französische Republik eingegliedert wurde. Heinrich Marx konnte Jura studieren, aber nach Napoleons Niederlage in der Völkerschlacht bei Leipzig 1813 kam Trier zu Preußen und wurde schließlich durch den Wiener Kongress 1815 zusammen mit dem größten Teil der westlich des Rheins gelegenen deutschen Staaten dem Königreich Preußen zugesprochen. Das Judenedikt des preußischen Staatskanzlers Hardenberg von 1812, das auch in Preußen den Juden die freie Wahl des Wohnsitzes und der Beschäftigung zugestand, klammerte die Zulassung zu den Staatsämtern aus. Der Beschluss der preußischen Regierung, sie nicht zuzulassen, galt auch für den als Anwalt tätigen Heinrich Marx.

In diesem historischen Kontext behandeln Bruno Bauer und der 25-jährige Karl Marx die Judenfrage. Marx beginnt seine Rezension damit, zu fragen welche Emanzipation die Juden begehren und antwortet, es sei die *staatsbürgerliche*, die *politische* Emanzipation. In seinem Aufsatz *Zur Judenfrage* beschreibt er durchgängig Fortschritt, Inhalt und Grenzen der politischen Emanzipation, um zugleich festzustellen, es komme darauf an, über die politische Emanzipation hinaus die allgemeine, menschliche Emanzipation zu verwirklichen. Der Grundvorwurf an Bauer lautet, „daß er das *Verhältniß der politischen Emancipation zur menschlichen Emancipation* nicht untersucht, und daher Bedingungen stellt, welche nur aus einer unkritischen Verwechslung der politischen Emancipation mit der allgemein menschlichen erklärlich sind“.²⁷

Obwohl Marx die politische Emanzipation der Juden uneingeschränkt bejaht und fordert, wird ihm wegen des zweiten Teils seiner Rezension häufig eine antisemitische Haltung vorgehalten.²⁸ In diesem Teil fragt Marx mit Bauer

²⁶ Eine ausführliche Darstellung dazu bei Jonathan Sperber: *Karl Marx. Sein Leben und sein Jahrhundert*. München 2013.

²⁷ Karl Marx: *Zur Judenfrage*. In: MEGA[®] I/2. S. 145 (MEW. Bd. 1. S. 351).

²⁸ Als aktuellstes Beispiel einer Kontroverse zum Antisemitismus von Karl Marx unter ausdrücklicher Einbeziehung seiner Schrift *Zur Judenfrage* siehe Micha Brumlik: *Karl Marx, Judenfeind*

nach dem weltlichen Grund des Judentums und antwortet, es sei das „*praktische* Bedürfnis, der *Eigennutz*“. Mit dieser Beschreibung des „Judentums“ scheint Marx populäre Vorurteile zu bedienen, obwohl er betont, dass der „*Schacher*“ in gleicher Weise grundlegend für das Christentum sei. Er schreibt: „Das *praktische* Bedürfnis, der *Egoismus* ist das Prinzip der *bürgerlichen Gesellschaft* und tritt rein als solches hervor, sobald die bürgerliche Gesellschaft den politischen Staat vollständig aus sich herausgeboren. Der Gott des *praktischen Bedürfnisses und Eigennutzes* ist das *Geld*.“²⁹

Um diese Chiffre vom Eigennutz des Juden, die der Jude nach Marx aber mit dem Christen teilt,³⁰ richtig einordnen zu können, ist es m.E. wichtig zu wissen, dass die Kritik der Macht des Geldes, welche Marx in der *Judenfrage* übt, sein noch fehlendes Verständnis des Kapitalismus ersetzen muss. Erst nach der *Judenfrage*, beginnend mit den zu Lebzeiten unveröffentlichten Pariser Manuskripten aus dem Jahre 1844 untersucht Marx die Ökonomie der bürgerlichen Gesellschaft gründlicher und bedarf erst dann des noch in der *Judenfrage* benutzten Bildes vom Eigennutz des Juden nicht mehr.

III. Drei Thesen

Zu These 1

a) These 1: Die Säkularisierungsthese

Erst die bürgerliche Revolution und die Durchsetzung der bürgerlichen Gesellschaft mittels der Menschen- und Bürgerrechte schaffen die Voraussetzungen dafür, dass sich alle Menschen – auch die Juden – politisch emanzipieren können. Das Menschenrecht der Religionsfreiheit schafft die Religionen nicht ab, sondern macht sie zur Privatsache. Dazu muss sich der Staat von den Religionen trennen und sie gleich behandeln.

b) Erläuterung durch Marx

Politische Emanzipation setzt nach Marx die revolutionäre Überwindung der feudalen Ständegesellschaft voraus. Nicht der einzelne Mensch müsse sich von seiner Religion emanzipieren, es sei vielmehr der Staat, der sich von der Re-

der Gesinnung, nicht der Tat. In: Blätter für deutsche und internationale Politik. 2014. Nr. 7. S. 113–120 und dagegen Hauke Brunkhorst: Die falsch gestellte Frage: War Marx Antisemit? In: Blätter für deutsche und internationale Politik. 2014. Nr. 8. S. 110–118.

²⁹ Marx: Zur *Judenfrage*. In: MEGA² I/2. S. 166 (MEW. Bd. 1. S. 374).

³⁰ Ebenda.

ligion emanzipieren muss. „Die *politische* Emancipation des Juden, des Christen, überhaupt des *religiösen* Menschen, ist die *Emancipation des Staats* vom Judenthum, vom Christenthum, überhaupt von der *Religion*“, schreibt Marx: „als *Staat* emancipirt sich der Staat von der Religion, indem er sich von der *Staatsreligion* emancipirt, d.h. indem der Staat als Staat keine Religion bekennt“.³¹ Unter Berufung auf Beaumont, Tocqueville und Hamilton stellt er fest, Nordamerika sei vorzugsweise das Land der Religiosität, dennoch „*Il n'existe aux États-unis ni religion de l'état, ni religion déclarée celle de la majorité ni prééminence d'un culte sur un autre. L'état est étranger à tous les cultes.*“ Gleichwohl „on ne croit pas aux États-unis qu'un homme sans religion puisse être un honnête homme“³². „Der *Staat* kann sich also von der Religion emancipirt haben, sogar wenn die *überwiegende Mehrzahl* noch religiös ist. Und die überwiegende Mehrzahl hört dadurch nicht auf, religiös zu sein, daß sie *privatim* religiös ist.“³³ Marx zeigt: „Die politische Emancipation von der Religion läßt die Religion bestehn, wenn auch keine privilegierte Religion.“³⁴ Der Mensch selbst emanzipiert sich *politisch* von der Religion, „indem er sie aus dem öffentlichen Recht in das Privatrecht verbannt“³⁵.

c) Relevanz, Aktualität und Grenzen

Indem Marx auf der Anwendung der Menschenrechte auch gegenüber den Juden besteht, wendet er sich gegen eine Begrenzung der politischen Emanzipation aus religiösen Gründen und liefert damit ein erstes, auch über die religiösen Gründe hinaus verwendbares Argumentationsmuster gegen deren Einengung. Aber nicht darin liegt die Bedeutung seiner Säkularisierungsthese. Dass die Grundrechte auch für die Juden gelten sollen, ist eine Forderung, die Marx mit einer Vielzahl seiner aufgeklärten Zeitgenossen teilt. Das Besondere seiner These, ihre Relevanz liegt darin, dass Marx die geforderte politische Emanzipation der Juden konsequent mit der Durchsetzung der bürgerlichen Gesellschaft und der zu ihr gehörenden Menschenrechte verknüpft. Indem er die Judenemanzipation zum notwendigen Bestandteil der Säkularisierung der modernen Gesellschaft erklärt, als deren wesentliche Momente er die Trennung des politischen Staates von den Religionen und die durch das Menschenrecht der Religionsfreiheit geschützte Selbstbestimmung über die eigene Religion beschreibt, gelingt ihm die Vollendung der durch die Aufklärungsphilosophie,

³¹ Ebenda. S. 147 (MEW. Bd. 1. S. 353).

³² Zitiert durch Marx: Zur Judenfrage. MEGA[®] I/2. S. 146 (MEW. Bd. 1. S. 351/352).

³³ Ebenda. S. 147 (MEW. Bd. 1. S. 353).

³⁴ Ebenda. S. 155 (MEW. Bd. 1. S. 361).

³⁵ Ebenda. S. 150 (MEW. Bd. 1. S. 356).

vor allem von Hobbes und Locke, in Gang gesetzten Theoriebildung über die Verweltlichung staatlicher Macht. Dieses Säkularisierungsverständnis stellt nicht vordergründig auf einen Bedeutungsverlust von Religionen ab, wie es in soziologischen Säkularisierungstheorien³⁶ geschieht. Ebenso wenig wird ein konkreter historischer Schritt zur Unterordnung geistlicher Macht unter die eines weltlichen Staates beschrieben, wie es der Begriff der Säkularisation für die Enteignung von Kirchengütern zu Gunsten des Staates tut. Bei Marx ist Säkularisierung dies alles nicht. Er bestimmt sie vielmehr als ein notwendiges normatives Element jeder bürgerlichen Gesellschaft mit zwei sich bedingenden Seiten: der Neutralität des Staates gegenüber den Religionen zum einen und der menschenrechtlich geschützten individuellen Selbstbestimmung über die eigene Religion andererseits.

Seine These ist immer dort aktuell, wo die Religionsausübung nicht als ein Menschenrecht gewährleistet wird, der Staat sich nicht zu den Religionen neutral verhält und die von den Menschen gelebten Religionen und Weltanschauungen ungleich behandelt werden. Geht man von diesem Inhalt der Säkularisierungsthese bei Marx aus, wird klar, dass sie im deutschen Religionsverfassungsrecht auch heute noch eine umkämpfte Position ist.³⁷ Auch die deutsche Gesellschaft muss, angesichts des drohenden Verlustes ihrer christlichen Mehrheit und der damit einhergehenden religiösen und weltanschaulichen Pluralisierung, den politischen Umgang mit nichtchristlichen Religionen und areligiösen Weltanschauungen immer wieder neu lernen.³⁸

³⁶ Siehe Wendy Brown: Wie säkular ist Marx' „Kapital“? In: Nach Marx. Philosophie, Kritik, Praxis. Hrsg. von Rahel Jaeggi und Daniel Loick. Berlin 2014. S. 255–272.

³⁷ Für strikte Trennung etwa Ludwig Renck: Zum Stand des Bekenntnisverfassungsrechts in der Bundesrepublik Deutschland. In: BayVBl. 1999. S. 70–77; Erwin Fischer: Trennung von Staat und Kirche. Die Gefährdung der Religionsfreiheit in der Bundesrepublik. München 1964. S. 32; Für eine christliche Vorprägung der Säkularität des Grundgesetzes etwa Josef Isensee: Integration mit Migrationshintergrund. Verfassungsrechtliche Daten. In: JZ. Vol. 65. 2010. Nr. 7. S. 317–327. Für eine kooperative Trennung Ernst-Wolfgang Böckenförde: Der säkularisierte Staat. Sein Charakter, seine Probleme im 21. Jahrhundert. München 2006. S. 35; Wiebke Hennig: Muslimische Gemeinschaften im Religionsverfassungsrecht. Die Kooperation des Staates mit muslimischen Gemeinschaften im Lichte der Religionsfreiheit, der Gleichheitssätze und des Verbots der Staatskirche. Baden-Baden 2010. S. 81; Bernd Jeand'Heur, Stefan Koriath: Grundzüge des Staatskirchenrechts. Stuttgart 2000.

³⁸ Zu statistischen Verschiebungen der religiösen Landschaft in Deutschland siehe Daten aus dem Internetangebot des Religionswissenschaftlichen Medien- und Informationsdienstes e. V. unter: <http://www.remid.de/statistik>. Zu den Konsequenzen aus theologischer Sicht siehe Friedrich Wilhelm Graf: Die Wiederkehr der Götter. Religion in der modernen Kultur. München 2004. S. 58ff.; aus der Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichts richtungsweisend BVerfGE 108. S. 282ff. (Kopftuch) und BVerfGE 93. S. 1ff. (Kruzifix). Im Hinblick auf das Religionsverfassungsrecht im Zusammentreffen mit dem Islam Müjgan Percin: Die Kompatibilität des säkularen Staates mit dem Islam. Berlin 2013.

Wenn ich es richtig sehe, hat den Umstand, dass Marx die Theorie der Säkularisierung in seiner *Judenfrage* vollendet, in der deutschen Staatsrechtslehre nur Ernst-Wolfgang Böckenförde ausdrücklich gewürdigt. Viele deutsche Staatsrechtslehrer befinden sich nach wie vor noch auf dem Weg zu der von Marx formulierten Einsicht. In Böckenfördes Schrift über „Die Entstehung des Staates als Vorgang der Säkularisation“ – jene Schrift mit seinem viel zitierten Diktum, dass „der freiheitliche, säkularisierte Staat“ von Voraussetzungen lebt, „die er selbst nicht garantieren kann“³⁹ – heißt es ausdrücklich mit Bezug auf die *Judenfrage* von Marx: Marx habe den strukturellen Zusammenhang zwischen der Religionsfreiheit als Menschenrecht und der Neutralität des Staates „mit großer Deutlichkeit gesehen“⁴⁰. Dies hat Böckenförde 2006 angesichts des gegenwärtigen Streites zum Umgang mit dem Islam wiederholt.⁴¹ Freigabe der Religion durch den Staat bedeute, „wie Karl Marx frühzeitig erkannt“ habe, dass die Religion „vom Staat her gesehen in den Bereich der Gesellschaft verbannt wird“, sodass der Staat „folglich kein christlicher, muslimischer oder von einer anderen Religion geprägter Staat sein kann“.⁴² Anders als bei Böckenförde ist bei Marx die Säkularisierung aber nicht Voraussetzung für die Entstehung des modernen Staates und der modernen Gesellschaft. Bei ihm ist es umgekehrt: Es ist die Durchsetzung der modernen Gesellschaft, die nach Marx zur Vollendung der Säkularisierung und damit auch zur Vollendung der politischen Emanzipation führt. Für Marx ist die Herausbildung und die Durchsetzung der bürgerlichen Gesellschaft die Ursache für die Säkularisation. Dies heißt für Marx, dass jede unvollendete Säkularisierung nicht nur die politische Emanzipation unvollendet lässt, sondern auch indiziert, dass die Bürgerlichkeit des Staates und seines Rechtes noch nicht vollendet ist. Auch bei Marx lebt der Staat von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren kann, nur sind dies anders als bei Böckenförde nicht die gelebten Religionen und Weltanschauungen seiner Bürger, sondern die gesellschaftlichen Verhältnisse, in denen die Menschen arbeiten und produzieren. Von diesen hängen – so Marx – die Staats- und Rechtsformen primär ab.

Zu dieser Einsicht kommt Marx nicht trotz, sondern wegen seiner Religionskritik. Seine Säkularisierungsthese in der *Judenfrage* ist die Anwendung der unmittelbar zuvor bei der Kritik des Hegel'schen Staatsrechts gewonnenen Erkenntnisse. In der Zusammenfassung dieser Einsichten, wie sie in der Ein-

³⁹ Böckenförde: Der säkularisierte Staat (Fn. 37). S. 71.

⁴⁰ Ebenda. S. 65.

⁴¹ Ebenda. S. 14.

⁴² Ebenda.

leitung zur *Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie* nachgelesen werden können, schrieb er einen seiner bekanntesten religionskritischen Sätze: Religion sei „das Opium des Volkes“. Der Satz ist inspiriert von Bruno Bauer, der von einem „opiumartigen Einfluss“ aller Religionen auf das menschliche Selbstbewusstsein ausgeht.⁴³ Bei Marx dient der Satz der Ausarbeitung eines Programms. Es heißt anschließend: „Die Aufhebung der Religion als des *illusorischen* Glücks des Volkes ist die Forderung seines *wirklichen* Glücks [...], ist die *Forderung, einen Zustand aufzugeben, der der Illusionen bedarf.*“⁴⁴ Damit fordert Marx nicht etwa das Verbot von Religionen, sondern er formuliert ein politisches Programm, mit dem er die Kritik des Himmels in die Kritik der Erde verwandeln will. Die gesellschaftlichen Zustände, die der religiösen Illusionen bedürfen, sollen so verändert werden, dass man in ihnen ohne diese Illusion leben kann. Er formuliert damit ein theoretisches Konzept der Kritik des Rechts und der philosophischen Theologie, das sich gegen Hegel richtet und mit dessen Hilfe er seine eigene Gesellschaftstheorie gewinnen will.

Geschichte verläuft nach Hegel vernünftig im Bewusstsein der Freiheit; sie sei die zunehmende Selbstbewusstwerdung des absoluten Geistes. „Nur die Einsicht kann den Geist mit der Weltgeschichte und der Wirklichkeit versöhnen, daß das, was geschehen ist und alle Tage geschieht, nicht nur nicht ohne Gott, sondern wesentlich das Werk seiner selbst ist.“⁴⁵ So hatte es Hegel in seiner Vorlesung über die Philosophie der Geschichte vorgetragen. Die von Marx betriebene Materialisierung des Religionsbegriffes wird so zur Voraussetzung dafür, den Hegel'schen absoluten Geist aus der Geschichte der menschlichen Gesellschaft verbannen zu können. Marx kritisiert, dass Hegel das Verhältnis der bürgerlichen Gesellschaft zum Staat so bestimmt, dass er die Idee, den Geist, zum Subjekt macht.⁴⁶ Darin sieht Marx das ganze Mysterium der Rechtsphilosophie und der Hegel'schen Philosophie überhaupt.⁴⁷ Er folgt damit zunächst der Religionskritik Ludwig Feuerbachs. Dieser hatte die religiöse Welt als Widerschein der menschlichen Welt anthropologisch erklärt. Marx vertauscht aber nicht nur die Vorzeichen, sondern löst auch die von Hegel behauptete Identität von Wirklichkeit und Vernunft auf. Dieser hat in

⁴³ Bruno Bauer: *Feldzüge der reinen Kritik*. Hrsg. von Hans-Martin Saß. Frankfurt a.M. 1968. S. 9.

⁴⁴ Karl Marx: *Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie*. Einleitung. In: MEGA[®] I/2. S. 171 (MEW. Bd. 1. S. 379).

⁴⁵ Georg Wilhelm Friedrich Hegel: *Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte*. In: Ders.: *Werke*. Bd. 12. Frankfurt a.M. 1986. S. 540.

⁴⁶ Karl Marx: *Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie*. In: MEGA[®] I/2. S. 11 (MEW. Bd. 1. S. 209).

⁴⁷ Ebenda. S. 10 (MEW. Bd. 1. S. 208).

§ 258 der *Grundlinien der Philosophie des Rechts* den Staat noch zum an und für sich Vernünftigen erklärt. Marx muss nun, nachdem er den Hegel'schen Geist aus der Gesellschaft und ihrer Geschichte verbannt hat, erläutern, wodurch der Hegel'sche Geist ersetzt, wenn die Geschichte der Gesellschaft als historische Entwicklung rational erklärt werden soll. Dazu sucht er den Grund für das Vernünftige in der Gesellschaft selbst. Bereits als Redakteur der *Rheinischen Zeitung* hatte er am 10. Juli 1842 geschrieben: „Man müsse den Staat nicht aus der Vernunft des Individuums, sondern aus der *Vernunft der Gesellschaft* konstruieren.“ Was meint er damit?

Der junge Marx setzt gegen Hegel nicht nur auf die politische Revolution, sondern vor allem auf die Verfassung „als freies Produkt des Menschen“⁴⁸. „Wie die Religion nicht den Menschen, sondern wie der Mensch die Religion schafft“, schreibt er, „so schafft nicht die Verfassung das Volk, sondern das Volk die Verfassung.“⁴⁹ Wozu er ansetzt und was ihm von hier an Schritt für Schritt gelingt, ist die materialistische Erklärung gesellschaftlicher Entwicklung. Das macht ihn zum Klassiker der modernen Sozialphilosophie. So ist mit Luhmann festzustellen, dass „die Negation einer gesellschaftsexternen Geistigkeit, eines transzendentalen Bewußtseins, das sich selbst die Gesellschaft erklärt“, mit Marx unbedingt zu bewahren ist.⁵⁰ Heute scheint dies kaum noch strittig zu sein. Dies gilt jedoch nur, solange man dies nicht mit der dazu gehörigen Säkularisierungsthese verbindet, denn dann ist es mit der Klassizität vorbei und wir sind mitten in den aktuellen staatskirchenrechtlichen Debatten.

Die Grenzen der Säkularisierungsthese von Marx liegen nicht in ihr selbst, sondern in der durch Marx vorgenommenen Begrenzung dessen, was durch Säkularisierung und politische Emanzipation erreicht werden kann. Für Marx ist die durch die Säkularisierung erreichbare politische Emanzipation so eng, dass man sofort daran gehen muss, sie zu überwinden, um die tatsächliche Emanzipation zu erreichen. Auch schon beim jungen Marx endet die Kritik der Religion mit der Lehre, dass der Mensch das höchste Wesen für den Menschen sei, und dem daraus gewonnenen kategorischen Imperativ, alle Verhältnisse umzuwerfen, „in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist“.⁵¹ Davon handeln die nächsten beiden Thesen.

⁴⁸ Ebenda. S. 31 (MEW. Bd. 1. S. 231).

⁴⁹ Ebenda.

⁵⁰ Niklas Luhmann: *Soziologische Aufklärung 2. Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft*. Opladen 2009. S. 101.

⁵¹ Marx: *Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie*. Einleitung. In: *MEGA² I/2*. S. 177 (MEW. Bd. 1. S. 385).

Zu These 2

a) These 2: Die Unterscheidung von Staat und Gesellschaft – Der Mensch als Staatsbürger und Bourgeois

Mit der Durchsetzung der bürgerlichen Gesellschaft werden Staat und Gesellschaft voneinander getrennt. Der Mensch wird als Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft ein unabhängiges, egoistisches Individuum (Bourgeois) und soll andererseits als Staatsbürger (Citoyen) als eine moralische Person bei der Bestimmung des Gemeinwohls mitwirken. Weil die Sphäre, in welcher der Mensch sich als Gemeinwesen verhält, der Sphäre, in welcher er sich als Teilwesen verhält, untergeordnet wird, sichern die Grundrechte vor allem die bürgerlichen Eigentumsverhältnisse und kann der Staat nicht demokratisch funktionieren.

b) Erläuterung (durch Marx)

„Die *Constitution des politischen Staats* und die Auflösung der bürgerlichen Gesellschaft in die unabhängigen *Individuen* [...] vollzieht sich in *einem und demselben Akte*“,⁵² stellt Marx fest und folgert: Die politische Emanzipation sei „die Reduktion des Menschen, einerseits auf das Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft, auf das *egoistische unabhängige* Individuum, andererseits auf den *Staatsbürger*, auf die moralische Person“.⁵³ Deshalb seien die *droits de l'homme*, die Menschenrechte, von den *droits du citoyen*, von den Staatsbürgerrechten zu unterscheiden. Marx behauptet „nicht der Mensch als citoyen, sondern der Mensch als bourgeois“ werde in der bürgerlichen Gesellschaft „für den *eigentlichen* und *wahren* Menschen genommen“. Die durch die politische Emanzipation gewonnene Freiheit sei „die Freiheit des Menschen als isolierter auf sich zurückgezogener Monade“. Sie basiere nicht „auf der Verbindung des Menschen mit dem Menschen, sondern vielmehr auf der Absonderung des Menschen von dem Menschen“.

Dennoch erscheint es ihm rätselhaft, „daß ein Volk, welches eben beginnt, sich zu befreien, [...] daß ein solches Volk die Berechtigung des egoistischen, vom Mitmenschen und vom Gemeinwesen abgesonderten Menschen feierlich proklamirt [...], daß also der citoyen zum Diener des egoistischen homme erklärt, die Sphäre, in welcher der Mensch sich als Gemeinwesen verhält, unter die Sphäre, in welcher er sich als Theilwesen verhält, degradirt“.

Die praktische Nutzenanwendung der durch die Menschenrechte gewonnenen Freiheit sei „das Menschenrecht des *Privateigentums*“. Es ermögliche, „will-

⁵² Marx: Zur Judenfrage. In: MEGA² I/2. S. 161/162 (MEW. Bd. 1. S. 369).

⁵³ Ebenda. S. 162 (MEW. Bd. 1. S. 370).

kürlich (à son gré), ohne Beziehung auf andre Menschen, unabhängig von der Gesellschaft, sein Vermögen zu genießen und über dasselbe zu disponiren“. Es sei „das Recht des Eigennutzes“. Kein Menschenrecht geht nach Marx „über den egoistischen Menschen hinaus, über den Menschen, wie er Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft“ ist.

Auch die Gleichheit sichere nur, „daß jeder Mensch gleichmäßig als solche auf sich ruhende Monade betrachtet wird“. ⁵⁴ Dies gelte ebenso für die in Artikel 8 der französischen Verfassung von 1793 garantierte Sicherheit. ⁵⁵ Sie garantiere die Erhaltung der Person und der Eigentumsrechte und sei „die *Versicherung* ihres Egoismus“. ⁵⁶

Im Staat dagegen, behauptet Marx, sei der Mensch „das imaginäre Glied einer eingebildeten Souveränität“, sei er „seines wirklichen individuellen Lebens beraubt und mit einer unwirklichen Allgemeinheit erfüllt“. Der Mensch führe ein Doppelleben, „ein himmlisches und ein irdisches Leben, das Leben im *politischen Gemeinwesen*, worin er sich als *Gemeinwesen* gilt, und das Leben in der *bürgerlichen Gesellschaft*, worin er als *Privatmensch* thätig ist, die andern Menschen als Mittel betrachtet, sich selbst zum Mittel herabwürdigt und zum Spielball fremder Mächte wird“. Und der Staat verhalte „sich eben so spiritualistisch zur bürgerlichen Gesellschaft, wie der Himmel zur Erde“. ⁵⁷ Dies folge aus der *weltlichen* Spaltung zwischen dem *politischen* Staat und der *bürgerlichen Gesellschaft*.

c) Relevanz, Aktualität und Grenzen

Indem Marx die Trennung zwischen dem politischen Staat und der bürgerlichen Gesellschaft und die damit einhergehende Unterordnung des Staates und der Menschenrechte unter die Funktionsmechanismen der bürgerlichen Gesellschaft beschreibt und diese sogleich kritisiert, liefert er nicht nur eine Beschreibung des bürgerlichen Sozialmodells, ⁵⁸ sondern zielt mit seiner radikalen Kritik zugleich auf dessen Lebensnerv. Die Relevanz seiner These liegt in beidem, in seiner Beschreibung der bürgerlichen Gesellschaft und in ihrer Kritik. Die Begrenztheit seiner These liegt in dem von ihm konstatierten unüberbrückbaren Widerspruch zwischen dem Bourgeois und dem Citoyen. Marx sieht keine demokratischen oder sozialstaatlichen Lösungen für diese Wider-

⁵⁴ Alle Zitate ebenda. S. 157–159 (MEW. Bd. 1. S. 365/366).

⁵⁵ Übersetzung aus Günther Franz: Staatsverfassungen. Darmstadt 1975. S. 373ff.

⁵⁶ Marx: Zur Judenfrage. In: MEGA² I/2. S. 158 (MEW. Bd. 1. S. 366).

⁵⁷ Ebenda. S. 148/149 (MEW. Bd. 1. S. 355).

⁵⁸ Ernst-Wolfgang Böckenförde: Die verfassungstheoretische Unterscheidung von Staat und Gesellschaft als Bedingung der individuellen Freiheit. In: Ders.: Staat, Gesellschaft, Freiheit. Studien zur Staatstheorie und zum Verfassungsrecht. Frankfurt a.M. 1976. S. 152ff.

sprüche im bürgerlichen System, sondern er folgert, dass das System als Ganzes aufgehoben werden muss.

Dass in der Moderne der politische Staat und die bürgerliche Gesellschaft zu unterscheiden sind, hat Marx von Hegel gelernt und in sein Kapitalismusbild übernommen.⁵⁹ Bereits Hegel hatte, folgt man Eduard Gans,⁶⁰ mit den vorangehenden naturrechtlichen Vertragskonstruktionen zur Erklärung des Staates und des Rechts in seiner Rechtsphilosophie gebrochen. Hegel hatte stattdessen den Gesellschaftsbegriff in seine Naturrechtslehre eingeführt.⁶¹ Zwar hatten bereits Hobbes und Locke von der „civil society“ gesprochen, diese aber nicht näher bestimmt und sie auch nicht wie Hegel vom Staat unterschieden.⁶² Die Gesellschaft, die Hegel in seiner Rechtsphilosophie begrifflich zu fassen sucht, setzt sich bei ihm aus Personen zusammen, von denen jede auf ihren eigenen Vorteil bedacht ist. Jeder wird in Hegels Beschreibung von Bedürfnissen bestimmt, die mit dem Zwange der Naturnotwendigkeit nach Befriedigung verlangen, bei der aber jeder Einzelne auf den Anderen angewiesen ist, um seine Bedürfnisse zu leben. Die so beschriebene Gesellschaft wird bei Hegel, nicht wie das in den klassischen Naturrechtslehren vor ihm geschieht, im Staat aufgelöst, sondern die Gesellschaft bleibt bei Hegel vom Staat unterschieden. Der Abschnitt über die bürgerliche Gesellschaft beginnt mit der Feststellung, dass sie sich zum Staat im Verhältnis der Differenz befindet.⁶³ Diese Differenz zwischen Staat und Gesellschaft ersetzt bei Hegel das Vertragsmodell, in dem die Konstruktionen des Naturrechts vor ihm endeten. Marx folgt Hegel darin, dass anders als in der feudalen Ständegesellschaft in der modernen Gesellschaft Staat und Recht getrennte Sphären bilden.

Darin stimmen Marx und Hegel überein. Während Hegel aber in den Verbänden diejenigen Institutionen sieht, die den Egoismus der bürgerlichen Gesellschaft mit dem Gemeinschaftsgeist des Staates vermitteln können, kritisiert Marx dies als Versuch, das Heilmittel zur Überwindung der Trennung in den politischen Institutionen einer idealisierten Version der preußischen konstitutionellen Monarchie zu finden. Bei dieser politischen Kritik aber bleibt es nicht, Marx nimmt eine folgenreiche Korrektur der Hegel'schen normativen

⁵⁹ Manfred Riedel: Materialien zu Hegels Rechtsphilosophie. Bd. 2. Frankfurt a.M. 1975. S. 70, 302.

⁶⁰ Ebenda. S. 239

⁶¹ Siehe Paul Vogel: Hegels Gesellschaftsbegriff und seine geschichtliche Fortbildung durch Lorenz Stein, Marx, Engels und Lassalle. Berlin 1925.

⁶² Hegel hat in den „Grundlinien der Philosophie des Rechts“ den zweiten Abschnitt des dritten Teiles der Rechtsphilosophie mit den Worten „Die bürgerliche Gesellschaft“ überschrieben und der sich anschließende dritte Abschnitt des dritten Teiles handelt vom Staat.

⁶³ Siehe auch Riedel: Materialien zu Hegels Rechtsphilosophie (Fn. 59). Bd. 2. S. 70, 302.

Annahmen über die moderne Gesellschaft vor. Aus der Differenz von Staat und Gesellschaft folgert er die Unterordnung des politischen Staates und seines Rechtes unter die Bedürfnisse der bürgerlichen Gesellschaft und ihrer Produktionsweise. Deshalb identifiziert er den Bourgeois als den wahren Menschen der bürgerlichen Gesellschaft, beschreibt er den Citoyen als den Diener des Bourgeois und sieht er die wesentliche Funktion der Grundrechte in der Sicherung des Eigentums. Das hat er später nach seiner ökonomischen Analyse der bürgerlichen Gesellschaft keineswegs korrigiert, sondern weiter ausführlich begründet. Während Hegel behauptet, dass die moderne Gesellschaft so eingerichtet werden kann, dass der Individualismus und Egoismus der bürgerlichen Gesellschaft, die Bildung und Durchsetzung von Gemeinwohlinteressen nicht verunmögliche, bestreitet Marx die Fähigkeiten des politischen Staates zur Bildung und Durchsetzung von Gemeinwohlinteressen gegen die individuellen, egoistischen Interessen des Privateigentümers.

Der Streit darüber, ob aus der Differenz zwischen Staat und Gesellschaft tatsächlich die Unterordnung des politischen Staates und seines Rechtes unter die Bedürfnisse der bürgerlichen Gesellschaft folgt, hat bis heute eine grundsätzliche Bedeutung. Einerseits gehen wir in unseren Verfassungsvorstellungen davon aus, andererseits bestreiten wir aber auch eine solche Unterordnung. M.E. ist die These von der Unterordnung des politisch-staatlichen unter die realen Bedürfnisse der Gesellschaft und der in ihr handelnden Individuen, fest in der Verfassungstheorie und der herrschenden Grundrechtsdogmatik verankert. Das Grundgesetz unterscheidet wie jede moderne Verfassung den grundrechtsberechtigten Menschen und Bürger vom grundrechtsgebundenen bzw. grundrechtsverpflichteten Staat. Während staatliches Handeln immer demokratisch legitimiert werden muss, ist der Grundrechtsträger prinzipiell frei in der Wahl seiner Handlungsoptionen und muss sie auch nicht begründen. In diesem Sinne ist, wie Böckenförde es formuliert hat, die Unterscheidung von Staat und Gesellschaft die Bedingung individueller Freiheit in der modernen Gesellschaft.⁶⁴ In diesem Verfassungsverständnis ist aber nicht nur die Freiheit zur Selbstbestimmung des Individuums aufgehoben, sondern auch die mit dem bürgerlichen Gesellschaftsmodell verbundene Gerechtigkeitsvorstellung. Die gleiche individuelle Freiheit zur Selbstbestimmung, die die ungehinderte Verfolgung von Eigeninteressen verbürgt, soll zugleich, gelenkt von der unsichtbaren Hand, die Sicherung des Gemeinwohls verbürgen und damit Gerechtigkeit herstellen. Diese Gerechtigkeitsvorstellung tritt bis heute vor allem im Ver-

⁶⁴ Ernst-Wolfgang Böckenförde: Staat, Nation, Europa. Studien zur Staatslehre, Verfassungstheorie und Rechtsphilosophie. Frankfurt a.M. 1999. S. 11, 18.

ständnis von Gleichheitsrechten entgegen, die nicht als Teilhaberechte, sondern als Rechte auf die gleiche Freiheit verstanden werden. Diese verfassungstheoretische Form der Unterscheidung von Staat und Gesellschaft ist nicht, wie immer wieder behauptet wird, deshalb obsolet, weil sie sich einseitig am demokratiedefizitären bürgerlichen Rechtsstaatsmodell des 19. Jahrhunderts orientiert. Sie ist vielmehr bis heute in den verfassungsrechtlichen Bindungen des demokratischen Gesetzgebers aufgehoben. Der demokratische Gesetzgeber ist in unserem Verständnis durch die in den Grundrechten verbürgte individuelle Freiheit begrenzt. Die grundrechtliche Freiheit als individuelle Selbstbestimmung ist durch eine Mehrheitsentscheidung gerade nicht aufhebbar, sondern der Gesetzgeber ist am Maßstab dieser Freiheit kontrollier- und korrigierbar. Der dabei anzuwendende Maßstab ist das Problem. Wo nehmen wir diesen Maßstab her, wie gewinnen wir ihn? Darauf geben wir bekanntlich unterschiedliche Antworten. Zum einen gehen wir entweder stillschweigend oder explizit von den der Verfassung vorausliegenden Menschen- und Gesellschaftsbildern aus, die wir im Freiheitsverständnis miteinander verbinden und die dann auf unsere Gerechtigkeitsvorstellungen durchschlagen. Dabei geht es nicht einfach nur darum, dass der Staat, das heißt unsere Staatsvorstellung, zum Argument für die Rechtsgestaltung wird, es geht um unser Menschen- und Gesellschaftsbild schlechthin. Andererseits versuchen wir, Menschen- und Gesellschaftsbilder und damit verbundene Freiheitsvorstellungen als A-priori-Argumente aus unserer juristischen Argumentation zu verbannen. Da beides auf Grenzen stößt, bleibt dieser Konflikt aber virulent, meist in seiner klassischen Form als Streit zwischen naturrechtlichen und rechtspositivistischen Argumentationsweisen. Die Marx'sche Argumentation zu den Menschenrechten als „Rechte des egoistischen Menschen“ liegt quer dazu. Marx gewinnt diese Behauptung nicht anhand eines A-priori-Argumentes über den begrifflichen Inhalt von Freiheit, wenn Freiheit als das Recht der Individuen definiert wird, ohne Einschränkung durch andere zu handeln. Er verweist stattdessen auf die Verwirklichungsbedingungen von individuell selbstbestimmter Freiheit in einer, wie er später sagt, kapitalistischen Gesellschaft. Im Kontext einer solchen Gesellschaft, in der partikuläre ökonomische Interessen einander gegenüberstehen und ein zwar nicht uneingeschränkter, jedoch immer allgegenwärtiger Wettbewerb herrscht, verschmilzt der Egoismus untrennbar mit der Art von Freiheit, die individuelle, subjektive Menschenrechte garantieren soll. Auch wenn wir bestreiten, dass die Menschenrechte den egoistischen Atomismus beinhalten, müssen wir Marx darin Recht geben, dass zwischen ihnen mindestens eine Wahlverwandtschaft besteht. Die Frage ist, ob diese Verbindung notwendig und unauflöslich ist.

Marx hat früh, auch wieder von Hegel vermittelt über Eduard Gans, gelernt, dass die Verwirklichung der Menschen- und Bürgerrechte strukturell Defizite bei denen produziert, denen es an den Voraussetzungen für einen selbstbestimmten Freiheitsgebrauch ermangelt. Er sah bereits 1842/43, als es noch darum ging, die bürgerliche Revolution und die politische Emanzipation durch die Bürger- und Menschenrechte für Deutschland zu fordern, dass die gleiche Freiheit zum Recht des Stärkeren wird, das sich nicht etwa nur auf persönliche Tüchtigkeit und Verdienst, sondern vor allem auf Besitz und Eigentum gründet. Anders als sein Zeitgenosse Lorenz von Stein hat er daran keine sozialstaatlichen Forderungen geknüpft oder gar selbst entwickelt. Er hat solche Zeit seines Lebens grundsätzlich abgelehnt.

Die Antwort der gegenwärtigen Rechtsphilosophie auf diesen Einwand lautet in der Regel, dass im modernen Verfassungsstaat durch die Menschenrechte die Teilnahme des Einzelnen an der politischen Machtausübung gleichrangig zu seinem Recht auf individuelle Selbstbestimmung verankert sei. Der Einzelne könne und müsse zugleich Autor und Adressat des Rechts sein. Das ist eine Kantische Antwort, die z.B. Jürgen Habermas in gleicher Weise wie John Rawls gibt. Es bleibt in diesen Antworten natürlich bei der Differenz von Staat und Gesellschaft, aber der politische Staat wird nicht dem ökonomischen Mechanismus des Wirtschaftens der Gesellschaft untergeordnet. Der Bourgeois kann sich danach in den Citoyen verwandeln. Diese Vorstellung wird angesichts der gegenwärtigen Krise des kapitalistischen Systems auf eine harte Probe gestellt. In der derzeitigen Phase der Globalisierung sehen sich die Nationalstaaten und auch die Europäische Union einem weltweit agierenden Kapitalismus gegenüber, der sich aus den konstitutionellen Fesseln des Nationalstaates befreit hat. Aus der staatlich und sozialstaatlich eingebetteten ökonomischen Macht sind ökonomisch eingebettete Staaten geworden, wie es z.B. Wolfgang Streeck beschrieben hat.⁶⁵ Vor allem deshalb hat Marx mit seiner These von der Unterordnung des politischen Staates unter die Bedürfnisse einer kapitalistischen Gesellschaft gegenwärtig Konjunktur. Jürgen Habermas zum Beispiel, der seine Rechtsphilosophie von Marx weg hin zu Kant zu einer Legitimationstheorie entwickelt hat, räumt einen Ergänzungs- bzw. sogar Korrekturbedarf ein. Er hatte Anfang der 1970er Jahre zusammen mit Claus Offe unter dem Eindruck der damals vorherrschenden Keynesianischen Steuerungstheorie angenommen, dass die politisch beherrschten wirtschaftlichen Krisenpotenziale in kulturelle Widersprüche des Kapitalismus verschrieben werden und sich in der Gestalt einer Legitimationskrise äußern würden.⁶⁶ Angesichts

⁶⁵ Siehe Fn. 2.

der gegenwärtigen internationalen Banken- und Schuldenkrise räumte er ein, dass wir heute keiner Legitimations-, wohl aber einer handfesten Wirtschaftskrise gegenüberstehen und spricht vom Elend der nationalstaatlichen Fragmentierung in einer kapitalistisch integrierten Weltgesellschaft. Ihm geht es dabei nicht einfach um die Bewältigung der aktuellen Krise des Kapitalismus, sondern vielmehr um den Nachweis, dass die moderne Gesellschaft auch angesichts eines global agierenden Kapitalismus demokratiefähig ist. Um Marx mit seiner These von der Unterordnung des Citoyens unter den Bourgeois ins Unrecht zu setzen, müsse genau dieser Beweis erbracht werden. Solange er noch aussteht, bleibt Marx mit seiner These aktuell.

Zu These 3

a) These 3: Menschliche Emanzipation jenseits von Staat und Grundrechten
Erst wenn der Mensch seine eigenen Kräfte als gesellschaftliche Kräfte erkannt und organisiert hat und daher die gesellschaftliche Kraft nicht mehr in der Gestalt der politischen Kraft von sich trennt, erst dann ist die menschliche Emanzipation vollbracht.

b) Erläuterungen durch Marx

Um die Grenzen der politischen Emanzipation zu sprengen, um die allgemeine menschliche Emanzipation zu erreichen, müsse der wirkliche, der individuelle Mensch, „in seinem empirischen Leben, in seiner individuellen Arbeit, in seinen individuellen Verhältnissen, *Gattungswesen*“⁶⁷ werden. Der Staat hebe zwar „den Unterschied der *Geburt*, des *Standes*, der *Bildung*, der *Beschäftigung* in seiner Weise auf“ und erkläre sie für unpolitische Unterschiede; nichtsdestoweniger aber lasse der Staat „das Privateigentum, die Bildung, die Beschäftigung auf *ihre* Weise [...] *wirken*“. Er sei weit davon entfernt, diese faktischen Unterschiede aufzuheben, vielmehr existiere der Staat nur unter ihrer Voraussetzung. Vor allem aber sei „das Privateigentum nicht nur nicht aufgehoben, sondern sogar vorausgesetzt“.⁶⁸

c) Relevanz, Aktualität und Grenzen

Während Marx die Voraussetzungen und Vorzüge der politischen Emanzipation in der modernen Gesellschaft als Sozialphilosoph von heute aus gesehen in klassischer Weise kritisch beschreibt, ist seine These zur allgemeinen

⁶⁶ Jürgen Habermas: Demokratie oder Kapitalismus? Vom Elend der nationalstaatlichen Fragmentierung in einer kapitalistisch integrierten Weltgesellschaft. In: Blätter für deutsche und internationale Politik. 2013. Nr. 5. S. 59–70.

⁶⁷ Marx: Zur Judenfrage. In: MEGA² I/2. S. 162 (MEW. Bd. 1. S. 370).

⁶⁸ Ebenda. S. 148 (MEW. Bd. 1. S. 354).

menschlichen Emanzipation bereits in seiner *Judenfrage* auf nur eine Bedingung fokussiert: auf die Aufhebung des Privateigentums. Wenig später schreiben Marx und Engels selbst im *Kommunistischen Manifest*, das „die Kommunisten ihre Theorie in dem einen Ausdruck: Aufhebung des Privat-Eigentums, zusammenfassen“⁶⁹ können. Die Relevanz dieser These liegt mithin darin, dass sie die Kernforderung der kommunistischen Bewegung ist. Denkt man den Zusammenbruch des kommunistischen Weltsystems 1989/91 als empirische Probe auf die zu Grunde gelegte Idee, ist sie vor allem auch deshalb aktuell geblieben. Ist die These von der allgemeinen menschlichen Emanzipation, die nur durch die Aufhebung des Privateigentums erreicht werden kann, ursächlich für diesen Zusammenbruch und darüber hinaus mittelbar für alle im Namen der kommunistischen Bewegung begangenen Verbrechen? Die Antwort, die ich darauf in meiner Antrittsvorlesung gegeben habe, lautete „Ja“⁷⁰ und dabei wird es auch heute bleiben.

Zunächst kurz etwas zu der weit verbreiteten Annahme, dass das, was Marx mit Aufhebung des Privateigentums gemeint habe, nichts mit dem tun hat, was in den Staaten des kommunistischen Weltsystems passiert ist.

Marx und Engels haben im *Kommunistischen Manifest* ausdrücklich klargestellt, dass es nicht um die Abschaffung des Eigentums überhaupt geht, sondern um die Abschaffung des bürgerlichen Eigentums. Dies sollte die Aufhebung der Klassengegensätze und der Ausbeutung bewirken und war verbunden mit der Vorstellung, dass man dazu auch das bürgerliche Recht abschaffen müsse. „Streitet nicht mit uns“, schrieben sie, „indem Ihr an Euren bürgerlichen Vorstellungen von Freiheit, Bildung, Recht u.s.w. die Abschaffung des bürgerlichen Eigentums meßt. Eure Ideen selbst sind Erzeugnisse der bürgerlichen Produktions- und Eigentums-Verhältnisse, wie Euer Recht nur der zum Gesetz erhobene Wille Eurer Klasse ist, ein Wille, dessen Inhalt gegeben ist in den materiellen Lebensbedingungen Eurer Klasse.“⁷¹ Das bürgerliche Recht, die durch die Grundrechte gewährleistete Freiheit verschwindet danach zusammen mit seiner Grundlage, dem bürgerlichen Privateigentum. Dabei stellen sich Marx und Engels die Aufhebung des Privateigentums keineswegs hegelianisch, sondern vielmehr despotisch vor. Im *Kommunistischen Manifest* heißt es ausdrücklich, der Staat solle dazu benutzt werden, „der Bourgeoisie nach und nach alles Kapital zu entreißen, alle Produktions-Instrumente in den

⁶⁹ Karl Marx, Friedrich Engels: Manifest der Kommunistischen Partei. London 1848. S. 11 (MEW. Bd. 4. S. 475).

⁷⁰ Antrittsvorlesung Rosemarie Will: Eigentumstransformation unter dem Grundgesetz vom 29.06.1995 (<http://edoc.hu-berlin.de/humboldt-vl/will-rosemarie/PDF/Will.pdf>).

⁷¹ Marx, Engels: Manifest der Kommunistischen Partei (Fn. 69). S. 13 (MEW. Bd. 4. S. 477).

Händen des Staates, d.h. des als herrschende Klasse organisierten Proletariats, zu centralisieren und die Masse der Produktionskräfte möglichst schnell zu vermehren“.⁷² Die Verstaatlichung des Eigentums ist also nicht erst eine Erfindung Lenins und Stalins gewesen. Das kann auch nicht mit dem Einwand entkräftet werden, dass Marx und Engels sich vorgestellt haben, dass an „die Stelle der alten bürgerlichen Gesellschaft mit ihren Klassen und Klassen-Gegensätzen [...] eine Association“ treten soll, „worin die freie Entwicklung eines Jeden, die Bedingung für die freie Entwicklung Aller ist“.⁷³ Weder Marx noch anderen kommunistischen Theoretikern ist es gelungen aufzuzeigen, welche neuen Rechtsformen an die Stelle einer modernen Ordnung treten könnten, um jene Assoziation, in der die freie Entwicklung eines Jeden die Bedingung für die freie Entwicklung Aller ist, zum Funktionieren zu bringen. Auch im ökonomischen Alterswerk von Marx wird die Idee von der Aufhebung des Privateigentums in keiner Weise relativiert. Ebenso wenig führt die in der *Kritik des Gothaer Programms* von 1875 enthaltene Skizze zu den Perioden der kommunistischen Gesellschaft diesbezüglich weiter. Der Plan des jungen Marx, der Kritik der Ökonomie eine Kritik des Rechts, der Moral, Politik usw. folgen zu lassen, ist unausgeführt. Von daher bleiben wir auf die zu konstatierenden Tatsachen aus der Realität kommunistischer Bewegungen verwiesen. Diese lehren uns unbestreitbar, dass es keinen Weg gibt, die Grenzen der politischen Emanzipation, so wie sie Marx in der *Judenfrage* beschrieben hat, dadurch zu beseitigen, dass man das tut, was er fordert, „das Privateigentum aufzuheben“. Zudem ist die von Marx beschriebene politische Emanzipation mit ihrer Durchsetzung der bürgerlichen Gesellschaft über eine Grundrechtsordnung vielerorts eine noch nicht gelöste Aufgabe der Gegenwart. Wer dabei aber Staat und Recht, eingeschlossen die Menschenrechte, aufheben will, treibt die Emanzipation nicht voran, sondern befördert den gesellschaftlichen Rückschritt. Politische Emanzipation ist nicht hintergebar.

IV. Zusammenfassung

Ich wollte ein entspanntes Begräbnis zu Marx veranstalten. Dazu habe ich drei Thesen aus seiner Schrift *Zur Judenfrage* vorgestellt, um deren Relevanz, Aktualität und Grenzen zu erörtern.

⁷² Ebenda. S. 15 (MEW. Bd. 4. S. 481).

⁷³ Ebenda. S. 16 (MEW. Bd. 4. S. 482).

Mit seiner ersten These über die Säkularisierung wollte ich Ihnen Marx als Klassiker der modernen Sozialphilosophie nahebringen, dessen Säkularisierungsthese bis heute nicht nur keiner Korrektur, sondern vielmehr der Durchsetzung bedarf.

In seiner zweiten These über die Unterordnung des Staates unter die Gesellschaft führt der Mensch ein Doppelleben, „ein himmlisches und ein irdisches Leben, das Leben im *politischen Gemeinwesen*, worin er sich als *Gemeinwesen* gilt, und das Leben in der *bürgerlichen Gesellschaft*, worin er als *Privatmensch* tätig ist, die andern Menschen als Mittel betrachtet, sich selbst zum Mittel herabwürdigt und zum Spielball fremder Mächte wird“.⁷⁴ Mit dieser These hat Marx nicht nur eine Beschreibung der bürgerlichen Gesellschaft gegeben, sondern zugleich zu einer Fundamentalkritik angesetzt, deren Widerlegung noch aussteht. Sie wird erst erbracht sein, wenn der globale Kapitalismus demokratisch funktioniert. Seine dritte These zur Überwindung der Grenzen der politischen Emanzipation durch die Aufhebung der Menschenrechte ist endgültig widerlegt. Sowohl die politische Emanzipation als auch die dazugehörigen Menschenrechte sind nicht hintergebar.

Nachdem ich Sie so lange mit diesen drei Thesen traktiert habe, gibt es nun auch noch einen letzten Wunsch. Eines meiner großen Perestroika-Erlebnisse war die Lektüre des Buches *Leben und Schicksal* von Wassili Grossmann. Es wurde unter Gorbatschow zum ersten Mal in der Sowjetunion veröffentlicht. Grossmann hatte es in den 1950er Jahren geschrieben, das Manuskript war aber vom KGB beschlagnahmt worden und in der Lubjanka verschwunden. Davon hörend habe ich mir eine deutsche Fassung besorgt und war monatelang überwältigt. In der Manier von Leo Tolstois „Krieg und Frieden“ erzählt Grossmann die Geschichte des Zweiten Weltkrieges. Sein Roman wurde für mich zur Erzählung über das 20. Jahrhundert schlechthin. Um mein Erkenntnisglück zu teilen, habe ich angefangen, Freunde und Bekannte mit dem Buch zu beschenken. Jahre später kam einer der so Beschenkten zu mir und beschenkte mich mit Grossmanns Buch. Die FAZ hatte es, nachdem es 2007 in einer neuen deutschen Übersetzung erschienen war, zum Buch des Jahres gekürt. Nun glaubte auch mein Bekannter an das Besondere von *Leben und Schicksal*. Damals war ich sauer und habe auf das Geschenk arrogant reagiert. Heute nun hoffe ich, dass Jüngere des Weges kommen und mir sagen: Frau Will, haben Sie eigentlich schon Marx' Schrift *Zur Judenfrage* gelesen?

⁷⁴ Marx: Zur Judenfrage. In: MEGA² I/2. S. 148/149 (MEW. Bd. 1. S. 355).

Marx in Manchester

Karl Marx und die britische Linke in den Manchester-Heften

Timm Graßmann

1. Marx, Manchester und der historische Liberalismus

„Ein dichter, schwarzer Qualm liegt über der Stadt. Durch ihn hindurch scheint die Sonne als Scheibe ohne Strahlen. [...] Inmitten dieser stinkenden Kloake hat der große Strom der menschlichen Industrie seine Quelle, von hier aus wird er die Welt befruchten. Aus diesem schmutzigen Pfuhl fließt das reine Gold. Hier erreicht der menschliche Geist seine Vollendung und hier seine Erniedrigung; hier vollbringt die Zivilisation ihre Wunder, und hier wird der zivilisierte Mensch fast wieder zum Wilden.“¹

Ihre Bekanntschaft währte noch keine drei Jahre, Marx war 27 Jahre alt, als Engels und er im Juli 1845 eine sechswöchige Bildungsreise nach Manchester antraten. Das Reiseziel wählte sicherlich Engels, der bereits von 1842 bis 1844 in Manchester gelebt, sich hier mit allerhand Sozialisten und Radikalen vernetzt, und auch seine Freundin Mary Burns kennengelernt hatte. Auch während des Sommeraufenthalts 1845 machten Marx und Engels Bekanntschaft mit einigen Aktivisten; vor allem aber besuchten die beiden die öffentlichen und privaten Bibliotheken der Stadt und produzierten in diesen sechs Wochen eine Exzerptsammlung, die rund 800 Druckseiten in den Bänden der Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA) füllt. Marx, damals noch in Brüssel lebend, musste davon ausgehen, dass er die in Manchester durchgesehenen Bücher womöglich nur dieses eine Mal in der Hand haben würde, da sie auf dem Kontinent größtenteils schlichtweg nicht erhältlich waren.

Die einzige Beschreibung der Reise, genauer: der gemeinsamen Studienzeit in der *Chetham's Library*, der ältesten öffentlichen Bibliothek Großbritanniens, gibt Engels Jahre später, und sie lässt erahnen, dass in Manchester auch

¹ Alexis de Tocqueville: Die neue Welt der Industrie [1835]. In: Ders.: Das Zeitalter der Gleichheit. Eine Auswahl aus dem Gesamtwerk. Hrsg. von Siegfried Landshut. Stuttgart 1954. S. 248.

ihre Freundschaft gefestigt wurde: „Ich habe die letzten Tage wieder viel in dem kleinen Erkerchen vor dem vierseitigen Pult gesessen, wo wir vor 24 Jahren saßen; ich liebe den Platz sehr, wegen des bunten Fensters ist immer schön Wetter dort. Der alte Jones, der Bibliothekar, existiert auch noch, ist aber sehr alt und tut nichts mehr, ich hab’ ihn noch nicht wieder dort gesehn.“² Es existieren keine weiteren Briefe oder sonstigen Zeugnisse von der Reise und über die wahrscheinlichen Ausflüge mit Mary Burns, die als *guide* für Manchesters Arbeiterbezirke fungiert haben wird.

Demgemäß kann über Marx’ Impressionen vom Leben in Manchester nur spekuliert werden. Zu dieser Zeit war England mit seinen in Lancashire konzentrierten rund 400 000 Beschäftigten in der Baumwollindustrie und der erfolgten Umstellung von heimbasierter auf industrielle Textilproduktion „entwickelter“ als alle Orte, an denen Marx bisher lebte: Trier, Berlin, Paris, Brüssel. In den 1840er Jahren war einzig Großbritannien ein „Industrieland“ und das rapide urbanisierte Manchester – zwischen 1800 und 1850 wuchs die Bevölkerung von 81 000 auf 404 000 Einwohner – Synonym für die englische Baumwollindustrie,³ und aus Marx’ Perspektive ein Blick in die mögliche Zukunft Kontinentaleuropas. Viele Besucher vom europäischen Kontinent, die „Cottonopolis“ bereisten, zeigten sich zugleich überwältigt und abgestoßen von der unkontrollierten Ausbreitung der Stadt, der ökologischen Katastrophe von toten Flüssen und nicht atembare Luft sowie den ersten *Slums* der Menschheitsgeschichte.

Wenn selbst Liberalen wie Tocqueville und Léon Faucher⁴ beim Anblick Manchesters der Atem nicht nur aus Begeisterung stockte, welchen Eindruck musste die Widersprüchlichkeit dieses „übel riechenden Labyrinths“, in dem der Gegensatz vom „Reichtum einiger weniger“ und dem „Elend der großen Zahl“ bewirkte, dass der „zivilisierte Mensch fast wieder zum Wilden“⁵ wurde, dann erst beim selbst ernannten Kommunisten Marx hinterlassen haben?

Es ist auffällig, dass im Gegensatz zu den Franzosen kaum ein Deutscher die Reise zur Werkbank der Welt antrat. Flora Tristan versammelte ihre Berichte über die Brutalität Londoner Gefängnisse, Amüsierbetriebe, Fabriken und Ir-

² Engels an Marx, 15. Mai 1870. In: MEW. Bd. 32. S. 510. Marx wird später hingegen die Bibliothek des Bildungsvereins Athenæum als „beinahe einzigen Musenstall in Manchester“ bezeichnen. (Marx an Moritz Elsner, 8. November 1855. In: MEGA[®] III/8. S. 212.)

³ Eric Hobsbawm: Europäische Revolutionen, 1789–1848. Köln 2004. S. 329. Jürgen Osterhammel: Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts. München 2011. S. 400.

⁴ Léon Faucher: Manchester in 1844; its present condition and future prospects. London, Manchester 1844. S. 16: „Manchester [...] is itself an agglomeration the most extra-ordinary, the most interesting, and in some respects, the most monstrous“.

⁵ Alle Zitate Tocqueville: Die neue Welt der Industrie (Fn. 1). S. 248.

renanstalten in den *Promenades dans Londres* (1840), aber auch die Theorien von Jean-Baptiste Say und Simonde de Sismondi wären ohne ihren England-Aufenthalt undenkbar gewesen. Ebenso recherchierte Eugène Buret für sein Mammutwerk *De la misère des classes laborieuses en Angleterre et en France* (1840) in Manchester. Marx und Engels wissen diesen Vorsprung vor ihren Landsleuten durchaus auszubeuten: Der an die deutsche Philosophie gerichtete Vorwurf des Provinzialismus wird zu einem zentralen Motiv der *Deutschen Ideologie*, Max Stirner gilt ihnen als „this poor localized being, wie Owen sagt“, der „nur nach seiner unmittelbaren Umgebung“⁶ urteilt, „statt der Weltgeschichte“ eine „ausschließlich nationale und lokale Angelegenheit [...] verhandelt“⁷. Stattdessen gilt das Motto: „um die Kleinlichkeit u. die lokale Bornirtheit dieser ganzen junghegelschen Bewegung anschaulich zu erkennen, ist es nöthig, sie einmal von einem Standpunkte anzusehen der außerhalb Deutschland liegt.“⁸ Wo die Deutschen ihr gemütliches Reich der schönen Ideen nicht verlassen, haben Marx und Engels, so der Gestus, die Welt und die empirische Wirklichkeit gesehen, dem Weltgeist einen Besuch abgestattet und dürfen sich nicht zu Unrecht als Avantgarde verstehen.

Für das „Elend der großen Zahl“ sorgten auch die gerade erst 1834 erlassenen Armenrechtsgesetze. Karl Polanyi wertet diesen *Poor Law Amendment Act* als entscheidenden Schritt in Richtung eines freien und wettbewerbsorientierten Markts für Arbeitskraft, da den Armen staatliche Unterstützung nur noch in den gefängnisähnlichen Arbeitshäusern gezahlt wurde und ihnen daher „nur die Wahl zwischen Hunger und Arbeit [blieb]“.⁹ Die neuen *poor laws* interpretiert Polanyi als einen der „drei Grundpfeiler des Wirtschaftsliberalismus“. Die beiden anderen Pfeiler wurden unter der Tory-Regierung Robert Peels erlassen: zum einen der den Goldstandard einführende *Bank Charter Act* von 1844. Die Regierung war nicht mehr zur Geldausgabe berechtigt, fortan oblag es der Bank of England, die Paritäten ohne Rücksicht auf Wirtschafts- und Beschäftigungsniveau zu wahren. Zum anderen besiegelte die auf Druck der 1838 in Manchester gegründeten *Anti-Corn Law League* durchgesetzte Abschaffung der Korngesetze (*corn laws*) durch den *Importation Act* 1846 das Aus für Schutzzölle auf Weizenimporte in Großbritannien und schuf damit

⁶ Karl Marx, Friedrich Engels: Die deutsche Ideologie. In: MEW. Bd. 3. S. 377. Für die Herkunft des Zitats siehe Karl Marx: Exzerpte aus Robert Owen: Six lectures delivered in Manchester. In: MEGA² IV/5. S. 127.

⁷ Marx, Engels: Die deutsche Ideologie. In: MEW. Bd. 3. S. 167.

⁸ Karl Marx, Friedrich Engels, Joseph Weydemeyer: Die deutsche Ideologie. In: Marx-Engels-Jahrbuch 2003. Berlin 2004. S. 107.

⁹ Karl Polanyi: Ökonomie und Gesellschaft. Frankfurt a.M. 1979. S. 138.

einen globalen Getreidemarkt. Freier Arbeitsmarkt, fester Geldwert, außenwirtschaftlicher Freihandel – diese Elemente eines historischen Liberalismus¹⁰ bildeten sich genau zu dem Zeitpunkt heraus, als Marx Manchester besuchte. Die reelle Subsumtion von Arbeit, Boden und Geld schlägt sich deutlich im Inhalt der Manchester-Hefte nieder.

Auch wenn er als Ergebnis der Bildungsreise kein fertiges Werk vorlegen konnte,¹¹ waren die Stunden in den Bibliotheken Manchesters äußerst formativ für Marx und hatten einen keineswegs unbedeutenden Nebeneffekt: Im Gegensatz zu Engels sprach Marx kein Englisch, britische Autoren las er zuvor in der französischen Übersetzung. Die englische Sprache erschloss er sich im Sommer 1845 durch das Übersetzen nahezu ganzer Werke ins Deutsche. Eine sich über die „weltgeschichtlichen Todtenbeschwörungen“ belustigende Passage aus dem 18. Brumaire liest sich wie eine Charakterisierung der eigenen Sprachübungen: Wie die Revolutionäre von 1848 bloß ihre Vorgänger von 1789 parodierten, „übersetzt der Anfänger, der eine neue Sprache erlernt hat, sie immer zurück in seine Muttersprache, aber den Geist der neuen Sprache hat er sich nur angeeignet und frei in ihr zu produzieren vermag er nur, sobald er sich ohne Rückerinnerung in ihr bewegt und die ihm angestammte Sprache in ihr vergißt“.¹²

Auf der werkgeschichtlichen Ebene ist an Marx' Begeisterung für Engels' Pionierarbeit *Umriss zu einer Kritik der Nationalökonomie* (1844) zu erinnern. Engels stieß dort ein Tor in eine auf dem Kontinent nahezu unbekannt Welt auf. Marx wollte auf Engels' Stand und dessen Vorsprung aufholen. Dabei begann Marx' langer ökonomietheoretischer Marsch nicht in Manchester, sondern ein Jahr zuvor in Paris, wo er zum ersten Mal Adam Smith, David Ricardo und Jean-Baptiste Say las. Die Manchester-Exzerpte waren neben den parallel entstandenen Brüsseler Heften die zweite Station einer konzentrierten Aneignung ökonomischer Literatur. Die dritte Phase verlief im Londoner Exil von 1850–1853, als Marx in den Londoner Heften den politökonomischen Diskurs systematisch durchdrang.

¹⁰ Polanyi spricht auch von der „ökonomistischen“ Gesellschaft“, Hobsbawm: Europäische Revolutionen (Fn. 3). S. 95, von einer „Welle des Vormarsches des bürgerlichen Radikalismus nach 1830“.

¹¹ Marx gelang weder der Abschluss des im Februar 1845 mit dem Verleger Leske vertraglich vereinbarten Werkes *Kritik der Politik und Nationalökonomie*, noch die mit Engels unter Mitarbeit von Moses Heß geplante Herausgabe einer *Geschichte des Sozialismus und Kommunismus in Frankreich und England vom XVIII. Jahrhundert an* mit Übersetzungen von Fourier, Godwin und Owen.

¹² Karl Marx: Der 18. Brumaire des Louis Bonaparte. In: MEGA[®] I/11. S. 97.

Worin liegt die außerordentliche Bedeutung der Manchester-Studien? Während Marx die Klassiker bereits studiert hatte, lernt er in Manchester deren Gegner kennen und erschließt sich somit die vollständigen Ausmaße des theoretischen Feldes der politischen Ökonomie. Hervorzuheben ist seine Auseinandersetzung mit der britischen antikapitalistischen Linken; auf dieser Konstellation von Marx und kritischer Ökonomie beruht der Schwerpunkt des vorliegenden Artikels. Zum einen ermöglicht die Rekonstruktion Marx'scher Quellen die präzise Lokalisierung der Ursprünge wichtiger Begriffe, Denkfiguren und Argumentationsweisen. Zum anderen tritt Marx' eigene Werttheorie vor dem Hintergrund seiner Auseinandersetzung mit der britischen Linken deutlicher hervor.

Die vorliegende Untersuchung verfolgt aus der Perspektive dieser jetzt erstmals in MEGA[®] IV/5 veröffentlichten Exzerpte Marx' Rezeption des historischen Liberalismus und der britischen Linken. Sie gestatten neue Einblicke in die Genesis der Marx'schen Ökonomiekritik. In Abschnitt 3 wird gezeigt, dass vor allem Bray vor dem Hintergrund der *poor laws* eine konsistente Arbeitswert- und Mehrwerttheorie entwickelte, die auf Marx bleibenden Eindruck hinterließen. Im vierten Abschnitt wird die Getreidezolldebatte dargestellt. Als Antagonist ist in diesen Auseinandersetzungen der Fortschrittspessimist Thomas Robert Malthus präsent: Seine Widerlegung führte zur Herausbildung eines Produktivkraftdiskurses (Abschnitt 5). Abschnitt 6 behandelt Brays Geldtheorie als Beitrag zu einer jahrzehntelangen Debatte um Wesen, Funktion und Regulierung von Geld, und weist darauf hin, dass Marx' Kritik an Brays Konzeption des Übergangs in eine postkapitalistische Gesellschaft mittels eines sogenannten Arbeitsgeldes die Geburtsstunde seiner eigenen Werttheorie darstellte. Das Schlusskapitel wägt die Bedeutung ab, die Bray und Owen für Marx hatten: Zur Diskussion steht nicht weniger als die Konzeption einer kritischen Kapitalismustheorie.

2. John Francis Bray und die *popular political economy*

„Ich war in Manchester mit der Nase darauf gestoßen worden, daß die ökonomischen Thatsachen, die in der bisherigen Geschichtschreibung gar keine oder nur eine verachtete Rolle spielen, wenigstens in der modernen Welt eine entscheidende geschichtliche Macht sind [...].“¹³

¹³ Friedrich Engels: Zur Geschichte des Bundes der Kommunisten. In: MEGA[®] I/30. S. 96.

Marx' Exzerpte aus John Francis Brays *Labour's Wrongs and Labour's Remedy* umfassen knapp 60 Druckseiten im MEGA-Band IV/5. Marx schrieb nicht nur beinahe das halbe Buch ab, das er 1847 in der *Misère de la Philosophie* als „bemerkenswertes Werk eines englischen Kommunisten“¹⁴ loben wird, er übertrug es auch ins Deutsche. Die Sympathie für Bray ist durch den Umfang des Exzerptes bewiesen, aber auch durch seinen Charakter: Marx fertigte ausnahmslos aus jedem der dreizehn Kapitel Auszüge an und setzte dabei kaum eigene Schwerpunkte, sondern hielt sich an die Hauptgedanken des Verfassers. Schließlich durchziehen Brays Ideen die wichtigen Werke der unmittelbaren Nach-Manchester-Zeit: *Über Friedrich Lists Buch „Das nationale System der politischen Ökonomie“* (1845), *Misère de la Philosophie* (1847), *Arbeitslohn* (1847), *Zwei Reden über die Freihandels- und Schutzzollfrage* (1848), *Lohnarbeit und Kapital* (1849).¹⁵ Bray ist zweifellos die Schlüsselfigur der Manchester-Hefte.¹⁶

John Francis Bray (1809–1897) ist neben Autoren wie Thomas Hodgskin, William Thompson und John Gray ein Repräsentant der *popular political economy*,¹⁷ einer politischen Ökonomie vom Standpunkt der arbeitenden Klas-

¹⁴ Karl Marx: Das Elend der Philosophie. Antwort auf Proudhons „Philosophie des Elends“. In: MEW. Bd. 4. S. 98.

¹⁵ Eine Ausnahme stellen die Manuskripte der *Deutschen Ideologie* (1845) dar, die als genuine Auseinandersetzung mit den Junghegelianern konzipiert waren.

¹⁶ Für einen umfassenden Vergleich zwischen Marx und den *popular political economists* siehe Jan Hoff: Karl Marx und die „ricardianischen Sozialisten“. Ein Beitrag zur Geschichte der politischen Ökonomie, der Sozialphilosophie und des Sozialismus. Köln 2008. Bray erscheint dort als lediglich einer unter vielen von Marx studierten *popular economists*. Hoff unterschätzt die Bedeutung, dass Bray der *erste* kritische Ökonom war, den Marx intensiv kennenlernte und sich mit ihm in der zweiten Hälfte der 1840er Jahre eingehend auseinandersetzt. Marx studierte in Manchester zwei weitere *popular political economists*, Thomas Rowe Edmonds und William Thompson, war jedoch offenbar weit weniger angetan. Nicht nur sind diese Exzerpte deutlich knapper als die aus Bray, er beargwöhnte auch Edmonds „höchst confuse, mit ganz ökonomischen Vorurtheilen durchlaufne, socialistische[n] Vorschläge“ (MEGA[®] IV/4. S. 181) und hielt Thompsons *Inquiry into the Principles of the Distribution of Wealth* (1824) für eine „ueberhaupt [...] widerspruchsvolle Combination von Godwin, Owen und Bentham“ (ebenda. S. 245), die „glaubt, daß alles gethan sei mit den Phrasen ‚gleiche Sicherheit‘ ‚freiwilliger Austausch‘ etc.“ (ebenda. S. 241).

¹⁷ Hodgskin, Thompson, Gray und Bray werden häufig unter der umstrittenen Sammelbezeichnung „ricardianische Sozialisten“ subsumiert, welche wahrscheinlich zurückgeht auf die Studie von Esther Lowenthal: *The Ricardian Socialists*. New Jersey 1979 [1911]. Marx selbst klassifizierte den englischen Sozialismus der 1820er Jahre als „egalitäre Anwendung der Ricardoschen Theorie“ (Marx: Das Elend der Philosophie. MEW. Bd. 4. S. 98); Engels im Vorwort zum zweiten Band des *Kapital* als „Literatur, die [...] die Ricardo'sche Werth- und Mehrwerththeorie im Interesse des Proletariats gegen die kapitalistische Produktion kehrt, die Bourgeoisie mit ihren eignen Waffen bekämpft“ (MEGA[®] II/13. S. 16). Angesichts der damaligen Akzeptanz der Arbeitswerttheorie war ein Bezug auf Ricardo jedoch obsolet. Noel Thompson: *The*

sen. Aus der Arbeitswerttheorie zogen die *popular political economists* den naheliegenden Schluss, dass, wenn der gesamte Reichtum tatsächlich durch Arbeit produziert sei, den Arbeitenden auch „das Recht auf den vollen Arbeitsertrag“ zustehe. Mit dieser Wendung der politischen Ökonomie blies die *popular economy* zur Attacke auf den Kapitalismus. Welcher Art war die Kritik? Bray etwa wollte aufzeigen, dass die gegenwärtige Gesellschaftsordnung *nicht* die beste aller Welten ist, dass *nicht* „jedes Ding so gut ist, als es sein kann“¹⁸ und zwar „durch dieselben Prinzipien u. in derselben Argumentationsweise“ mit denen „die politischen Ökonomen [...] das Gegentheil bewiesen haben.“¹⁹ Die politischen Ökonomen sah Bray als eine Reihe von „Championen, [...] Alarmisten“²⁰ und Pseudotheoretikern, die es „auf ihrem eignen Grund u. Boden u. mit ihren eignen Waffen“²¹ zu bekämpfen galt. Bray arbeitet sich vor allem an dem Vulgärökonom Charles Knight ab, der in seinem Buch *The rights of industry* (1831) festgelegt hatte, dass in jeder Ökonomie zu allen

People's Science: the Popular Political Economy of Exploitation and Crisis 1816–34. Cambridge 1984. S. 102–105, schlägt den Begriff „Smithian socialists“ vor und fügt hinzu, dass die Inkonsistenzen im Werk Adam Smiths eine viel geeignetere Grundlage für eine kritische Theorie abgaben als Ricardos starres analytisches System. David McNally: *Against the Market. Political Economy, Market Socialism and the Marxist Critique*. London, New York 1993. S. 43–46, 61, 242, betont, dass Smith das Feld der politischen Ökonomie beherrschte und daher der Deutungskampf um die legitime Auslegung von *Wealth of Nations* zwischen bürgerlicher Vulgärökonomie („from Smith to Malthus“) und einer *popular political economy* auf dem Standpunkt der arbeitenden und ausgebeuteten Klassen („from Smith to Marx“) tobte. Michael Prum: *Capital Pre-Visited*. In: *History of Economics Review*. Nr. 19. 1993. S. 55–71, hier: S. 55, bezeichnet Thomas Hodgskin als „Lockean anarchist“, William Thompson als „Smithian Benthamit“, John Gray als Geldreformer und Bray als Synthetisierer von Owenismus und anti-ricardianischer Ökonomie. Das Gemeinsame dieser Autoren sei ihr Antikapitalismus (woraus aber nicht alle sozialistische Schlussfolgerungen zogen), die kritische Auseinandersetzung mit der klassischen politischen Ökonomie, sowie die Verteidigung der Ansprüche der arbeitenden bzw. „produktiven“ Klassen. Hoff: *Karl Marx und die „ricardianischen Sozialisten“* (Fn. 16) erkennt diese Problematik und wählt daher die Einschränkung „sogenannte ricardianische Sozialisten“. Ich entscheide mich wie David McNally für den auf Hodgskins gleichnamiges Buch aus dem Jahr 1827 zurückgehenden Begriff der „popular political economy“, da er die wichtigste Gemeinsamkeit dieser Autoren: ihre Feldposition als antikapitalistische Kritiker der klassischen und vulgarisierten Ökonomie, als politische Ökonomen der arbeitenden Klassen hervorhebt, und da der Terminus „ricardianische Sozialisten“ aus den genannten Gründen irreführend ist. Hiermit wird die (Ab-)Qualifizierung der *popular political economy* als „Früh-“, „utopischen“ oder „vormarxistischen“ Sozialismus vermieden, das britische Feld der politischen Ökonomie der 1820–1830er Jahre berücksichtigt und der falsche Fokus auf eine einzige Quelle (Ricardo, Smith) umgangen.

¹⁸ Karl Marx: Exzerpte aus John Francis Bray: *Labour's wrongs and labour's remedy*. In: *MEGA*® IV/5. S. 5.

¹⁹ Ebenda. S. 15.

²⁰ Ebenda. S. 5.

²¹ Ebenda. S. 15.

Zeiten drei Bedingungen erfüllt sein müssen: „1) daß Arbeit da sein soll; 2) daß Accumulation früherer Arbeit od. Capital da sein soll; 3) daß Austausch (exchanges) stattfinden sollen“.²² Bray will Knight beim Wort nehmen und das gegenwärtige ökonomische System dahingehend überprüfen, ob diese ewigen Bedingungen der Produktion auch verwirklicht sind. Das Ergebnis fällt negativ aus.

Der ausgebildete Schriftsetzer Bray war als Sohn einer amerikanischen Theaterschauspielerin und eines englischen Komödientheaterschauspielers in den USA geboren und in seiner Jugend nach Großbritannien emigriert. Die schlechte Arbeitssituation der 1830er Jahre zwang ihn zu einem Leben *on the tramp*: Bray zog auf der Suche nach Arbeit von Stadt zu Stadt. Die Wanderarbeit war Folge der 1834 reformierten Armengesetze. Zunächst glaubte Bray, die Ursachen für seine nomadischen Lebensbedingungen seien im monarchisch-aristokratischen System Englands zu sehen, sodass er Manuskripte über den Zusammenhang zwischen Monarchie und sozialer Verelendung ausarbeitete. Doch der Briefkontakt zu seiner sich ebenfalls in prekären Verhältnissen befindenden US-Verwandtschaft musste ihm verdeutlichen, dass nicht die Regierungsform – Amerika war bereits eine Republik – die Hauptquelle modernen Elends sein konnte.

Im Alter von 27 war er Mitbegründer der *Leeds Working Men's Association*, bei welcher er Vorträge über die ökonomische Situation hielt. Kein akademischer Gelehrter, sondern Autodidakt, verdankte er seine Bildung und Politisierung einer proletarischen Gegenöffentlichkeit. Die in Leeds gehaltenen Vorträge fasste Bray zu dem 1839 erschienenen Buch *Labour's Wrongs and Labour's Remedy* zusammen.²³ Drei Jahre nach der Veröffentlichung kehrte Bray in die USA zurück, wo er weiter publizierte und politisch aktiv blieb.²⁴ Marx kannte nur *Labour's Wrongs and Labour's Remedy*, welches Brays wichtigste Arbeit blieb. Sein utopischer Roman *A Voyage to Utopia* wurde erst postum veröffentlicht, andere Publikationen stießen auf wenig Beachtung. Im zersiedelten und weniger industrialisierten Amerika traf Bray nie wieder auf eine derart dichte und intensive politische Kultur, die den Boden bereitete, auf welchem *Labour's Wrongs* gedieh.

²² Ebenda. S. 16.

²³ John Francis Bray: *Labour's Wrongs and Labour's Remedy. Or, the Age of Might and the Age of Right*. Leeds, Birmingham, Manchester 1839. Die deutsche Übersetzung John Francis Bray: *Die Leiden der Arbeiterklasse und ihr Heilmittel*. Leipzig 1920.

²⁴ Siehe zu Bray in den USA Jamie Bronstein: *John Francis Bray. Transatlantical Radical*. Pontypool 2009.

Brays Hauptwerk ist eine klassenanalytisch orientierte, ökonomietheoretisch fundierte und mit statistischem Material gespickte Zeitdiagnose des liberalen Kapitalismus, inklusive einer Kritik sozialer Bewegungen und Reformpolitiken. Am Beginn steht eine furiose Intervention in die politische Ausrichtung des Chartismus. Diese demokratische Massenbewegung, die ihren Höhepunkt mit dem Generalstreik von 1842 erreichte, folgte dem Gedanken, dass die Eroberung der politischen Macht das direkte Ziel der arbeitenden Klassen sein müsse, um über politische Repräsentation die Klassengesellschaft zu eliminieren. Als gebürtiger Amerikaner wusste Bray es besser: Die Republik USA waren kein freieres Land als das Vereinigte Königreich. Ungleichheit resultiere nicht aus den politischen, sondern aus den sozialen Verhältnissen, und lasse sich daher auch nicht durch die Abschaffung der Monarchie oder die Einführung des allgemeinen Wahlrechts beseitigen:

„jede Form der Regierung, u. jedes sociale u. gouvernementale Leiden, schuldet seinen Ursprung dem existirenden socialen System – der Institution des Eigenthums, wie es gegenwärtig besteht – [...] wollen wir unsere Leiden u. Elend auf einmal u. für immer enden, [müssen] die gegenwärtigen arrangements der Gesellschaft vollständig umgestürzt werden“.²⁵

Aus dem Versuch, der chartistischen Bewegung mittels einer Kritik ihrer Politik neues Leben einzuhauchen, resultiert gleich auf den ersten Seiten von *Labour's Wrongs* die Behauptung des Primats der Eigentumsform und der sozialen Institutionen des Kapitalismus. Für die bisherige Linke (von den plebejischen Radikalen Thomas Paine und Thomas Spence, über den dissidenten Journalisten William Cobbett bis hin zu den Chartisten) galten Armut, Ungleichheit und Pauperismus als genuin *politisches Problem*, das man durch eine ordentliche Besteuerung, demokratische Reformen und eine vernünftige Regierung in den Griff bekommen könne. Die *popular economists* entgegneten: Die ökonomische Sphäre – verstanden als Eigentumsordnung, Arbeitsverhältnisse und Geldsystem – habe sich gegenüber der Gesellschaft verselbständigt; Kapitalismus (als eine permanente Verletzung der Arbeitswerttheorie) sei prinzipiell ungerecht und krisenhaft. Dieses Mal müsse man nicht nur die politische Macht, sondern die Abschaffung der Eigentumsordnung anstreben.

Der ungleichen Gesellschaft setzt Bray Gleichheit als universelles Prinzip entgegen: „Auf dem breiten Prinzip gleicher Rechte, will die Arbeit nun ihren Standpunkt nehmen“.²⁶ Alle Menschen seien hinsichtlich ihrer Grundbedürfnisse gleich; da Grundbedürfnisse nur durch Arbeit gedeckt werden könnten,

²⁵ Marx: Exzerpte aus John Francis Bray. MEGA[®] IV/5. S. 10.

²⁶ Ebenda. S. 9.

seien alle Menschen zur Arbeit verpflichtet und gleiche Arbeit erfordere gleiche Entlohnung. Die private Aneignung des Bodens sei der Sündenfall eigentumsorientierter Vergesellschaftung: Sie raube den Menschen ihr Recht auf Subsistenz.

Das Skandalon schlechthin des gegenwärtigen Systems war für Bray das „System des ungleichen Austauschs“. Der Kapitalist häufe im ungleichen Tausch nicht-bezahlte Arbeit als Kapital auf, sein Eigentum habe daher keine rechtliche Grundlage, sein Einkommen in Form von Rente, Profit und Zins sei von den Produzierenden gestohlen. Dieses durch das Privateigentum abgesicherte System des ungleichen Austauschs erzeuge Sonderinteressen und perpetuiere die Klassengesellschaft.

Da gesellschaftliche Umstände den individuellen Charakter formen, sei die missliche Lage nicht auf individuelles Fehlverhalten zurückzuführen, sondern auf gesellschaftliche Institutionen, die den Menschen eine korrumpierte Moral aufzwingen. Bray kritisiert bisherige Lösungsstrategien wie den Kampf um höhere Löhne und die Verkürzung der Arbeitszeit als ungenügend, da sie die Grundsätze der Produktionsweise unangetastet ließen; das kapitalistische System sei durch keine Einzelreform gerechter und vernünftiger zu gestalten.²⁷ Ein direkter Übergang in die neue Gesellschaft sei aufgrund der fehlgeleiteten Sozialisation verunmöglicht; stattdessen müsse eine Zwischenstation geschaffen werden, in der die Menschen den Kapitalismus *verlernen* – hier sollen Institutionen entwickelt werden, die äquivalenten Austausch gewährleisten können. Bray schlägt dazu die Wiederherstellung des Gemeinbesitzes an Boden, die Einführung kooperativer Einheiten (in Gestalt von Aktiengesellschaften, koordiniert durch nationale Handelsbanken), die Etablierung von Arbeitsgeld (*labour notes*) sowie den Aufkauf des Kapitals durch Arbeiter mit Hilfe einer Währungsreform vor.²⁸

²⁷ Marx zitierte diese Ansichten noch 1873 in seinem Artikel: L'Indifferenza in materia politica. In: MEGA[®] I/24. S. 107.

²⁸ Dazu verstand sich Bray als Internationalist, der seine Heilmittel den „Menschen aller Länder, Farben u. Glauben“ (Marx: Exzerpte aus John Francis Bray. MEGA[®] IV/5. S. 9) zukommen lassen wollte. Von J. E. King: *Economic exiles*. Basingstoke 1988. S. 77, stammt daher das Gedankenspiel, dass bei einem Verbleib Brays in England ein Zusammenarbeiten von Marx und Bray in der Ersten Internationale denkbar gewesen wäre. Bray lehnte seine Sozialismus-Konzeption (anders als viele deutsche Sozialisten dieser Zeit) nicht an christliche Vorstellungen wie Askese oder Herdengleichheit an (Hendrik Wallat: Weder Staat noch Kollektiv. Sozialismuskritik im Werk von Karl Marx. In: PROKLA. Heft 155. 2009. S. 269–286, hier: S. 271), sondern kann als modernistischer Sozialist angesehen werden, der die „Errungenschaften“ der industriellen Gesellschaft, Humanismus und Rationalität verteidigte; an Entwicklung und Fortschritt festhielt, und durch seine Aufklärung die Ablösung des – wie es im Untertitel von *Labour's Wrongs* heißt – „Age of Might“ (Zeitalter der Gewalt) durch das „Age of Right“ (Zeitalter des Rechts) bewirken wollte.

3. Kapitalismus als Betrug. Vom Arbeitshaus zum Mehrwert

„Die Menschen sind an diesen Platz (Manchester) gebunden meist ausschließlich durch das Geschäftsband; aber Geschäft führt [...] zur Ignoranz [...] zu Rivalität od. Opposition [...] viele andere Städte sind jung gewesen ehe sie alt wurden – waren villages ehe sie Städte wurden ... Aber keine solche Rechnung kann gegeben werden von der Erhebung u. dem Progress der vasten communauté in der wir leben. Wir sind nicht gewachsen, sondern accumulirt worden; wir sind nicht aufgeschichtet, wir sind nur ein Conglomerat. Wir sind gleichsam nur die Debris welche der grosse Wirbelkreis der menschlichen Geschäfte hier in einer seiner eddies (Wirbel, Strudel) deponirt hat, associirt aber nicht unirt, contiguous aber nicht connected.“²⁹

Die elisabethanischen *poor laws* aus dem 16. und 17. Jahrhundert waren lokale Arrangements, wonach jedes Kirchspiel (*parish*) seine Armen in Zeiten ökonomischer Flaute zu versorgen hatte und diesen damit ein – wie auch immer trostloses – Recht auf Subsistenz garantierte. Die 1834 reformierten Armen-gesetze folgten hingegen einer radikal-liberalen Logik: Entweder solle der Arbeiter zu Marktpreisen arbeiten, so niedrig diese auch sein mochten – oder er müsse (aus-)wandern. Staatliche Unterstützung war fortan an den Aufenthalt im Arbeitshaus gebunden, in denen systematisch weniger als auf dem Arbeitsmarkt gezahlt wurde, und wo Geschlechtertrennung herrschte, um eine zusätzliche „Vermehrung der Armen“ zu unterbinden. Mit dieser Aufhebung der Garantie des Existenzminimums war eine notwendige Bedingung für die nun einsetzende Emigrationswelle der Armen Europas in die USA gegeben.³⁰ Die Armengesetze waren deshalb ein weiterer (staatlich forcierter) Schritt zur Erzeugung eines Arbeitsmarktes, auf welchem „doppelt freie Lohnarbeiter“ – „befreit“ von persönlichen Abhängigkeitsverhältnissen und von persönlichem Vermögen – ihre Arbeitskraft als Ware anbieten müssen, um ihre Überlebensmittel kaufen zu können.³¹

Wie konnte es sein, dass die Zahl der Armen trotz steigendem Nationalreichtum zunahm? In Marx' Exzerpten aus Robert Owens *A new view of society: or, essays on the principle of the formation of the human character* (1813) kommt diese Gretchenfrage eines ganzen Wissenschaftszweigs zur Sprache. Der Sozialreformer Owen versammelte in diesem Frühwerk seine Erfahrungen in der schottischen Baumwollfabrik New Lanark, deren Leitung

²⁹ Karl Marx: Exzerpte aus Richard Parkinson: On the present condition of the labouring poor. In: MEGA² IV/5. S. 131/132.

³⁰ Hobsbawm: Europäische Revolutionen (Fn. 3). S. 325.

³¹ Für McNally: Against the Market (Fn. 17). S. 21, sind die drei bedeutendsten Prozesse, die zur Proletarisierung führten: die Einhegungsbewegung (*enclosure*), der Rückgang des Systems der Hausangestellten (*husbandry*) sowie der Angriff auf das elisabethanische Armenrecht.

er seit 1800 innehatte und die er für ein soziales Experiment zur Verbesserung der sozialen Lage im Fabrikdorf nutzte. Owen, ausgebildeter Kaufmann und Tuchmachergehilfe, ist ein weiteres Symbol des Manchester-Kapitalismus. Dort begann er seine Industriellen-Laufbahn mit geborgten 100 Pfund und stieg schnell zum „Wunderkind der Baumwollfertigung“ auf, das bereits mit 25 Jahren zum Establishment der Stadt zählte. Zwanzig Jahre später zahlte er die zum Kauf aller Anteile an New Lanark nötigen 84 000 Pfund aus der Portokasse. Als ein der Aufklärung verpflichteter Philanthrop glaubte er an die Durchsetzung der „Vernunft“ mittels ihrer Verkündung und gab sein Vermögen für die Verbreitung seiner Schriften und den Aufbau experimenteller Kommunen aus.³² In New Lanark beschränkte Owen die Kinderarbeit, verkürzte die tägliche Arbeitszeit auf zehn Stunden bei gleichzeitiger Lohnerhöhung, vergrößerte die Wohnungen, eröffnete eine öffentliche Schule und weitere soziale Einrichtungen.

Owen war ausgesprochener Gegner der neuen Armengesetze: „Nach den letzten Berechnungen [...] überschreiten die Armen u. Arbeiterklassen v. Großbritannien u. Irland 15 Millionen Personen od. nahe an 3/4 der Bevölkerung der Britischen Inseln“,³³ und es konnte nicht zielführend sein, die Armen in ein System aus Zucht, Strafe und Entzug der Unterhaltsmittel einzugliedern. Denn Owens Grundüberlegung, wonach der individuelle Charakter von den sozialen Umständen geformt werde und das Individuum daher unverantwortlich für seine Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsweise sei,³⁴ führte ihn nicht auf den Pfad des Arbeitshaus-Liberalismus. Wenn aber die „poor and working classes“ unverschuldet in ihre Situation geraten seien, könne man sie auch nicht einem *Do-it-yourself*-Programm überlassen. Sie müssten vielmehr durch pädagogische Prinzipien „rationally educated“ und arbeitsorganisatorische Maßnahmen „usefully directed“ werden.³⁵

Rationale Erziehung, zweckmäßige Leitung – in diesem Stil berichtet Owen von seinen Erfahrungen im Fabrikdorf New Lanark, zunächst ausführlich von den Adaptionsschwierigkeiten der „lower classes in Scotland“ an die Arbeitsdisziplin:

³² Siehe Markus Elsässer: Soziale Intentionen und Reformen des Robert Owen in der Frühzeit der Industrialisierung. Berlin 1984. S. 50/51; Hobsbawm: Europäische Revolutionen (Fn. 3). S. 70; Edward P. Thompson: Die Entstehung der englischen Arbeiterklasse. Frankfurt a.M. 1987. S. 888.

³³ Karl Marx: Exzerpte aus Robert Owen: Essays on the formation of the human character. In: MEGA[®] IV/5. S. 60.

³⁴ Ebenda. S. 70–72.

³⁵ Ebenda. S. 63/64.

„Zu dieser Zeit hatten die niedern Klassen v. Schottland starke Vorurtheile gegen die Fremden, die irgend eine Autorität über sie hatten u. besonders gegen die Engländer ... Die in den genannten Werkstätten beschäftigten Personen waren daher sehr mit Vorurtheilen eingenommen gegen den neuen Direktor des Etablissements ... Folglich, vom Tag wo er unter ihnen ankam, wurde jedes erdenkbare Mittel ins Werk gesetzt um dem Plan, den er einführen wollte, entgegenzuwirken. [...] Sie besaßen zu dieser Zeit meist alle Laster u. wenige Tugenden einer gesellschaftlichen Gemeinde.“³⁶

Eine wichtige Stelle der Manchester-Hefte. Zwar wählte Owen für die Lösung der sozialen Frage weder das methodistische Disziplinarregime straffer Lebensführung, noch die Bentham'sche Glücksphilosophie des Überwachens mit Panoptikum und Prügelmachine, aber er gedachte mittels Präventions- und Erziehungsmaßnahmen den Armen ihren Alkoholismus ab- und stattdessen die Vorteile „ehrbarer Industrie“³⁷ anzugewöhnen. Sein Ziel blieb Modernisierung qua Integration der „niedern Klassen“ in die industrielle Gesellschaft; die Armengesetze galten ihm schlicht als eine Verschwendung von Humankapital.³⁸ Freilich gefiel Marx Owens Anspruch, weniger ein philosophisches Pamphlet als auf Weltveränderung abzielende Reflexion zu liefern.³⁹ Dennoch war ihm sein edukationistischer Ansatz zu autoritär und naiv. Die dritte Feuerbachthese kritisiert auch Owens Mangel, sozialen Wandel nur durch eine paternalistische Avantgardepädagogik denken zu können:

„Die materialistische Lehre v. der Veränderung der Umstände u. der Erziehung ver-
gibt, daß die Umstände v. den Menschen verändert u. der Erzieher selbst erzogen
werden muß. Sie muß daher die Gesellschaft in zwei Theile – von denen der eine
über ihr erhaben ist – sondiren.“⁴⁰

³⁶ Ebenda. S. 66. Owen spricht nicht nur in dieser Passage über sich selbst in der dritten Person.

³⁷ Ebenda. S. 67.

³⁸ Marx: Exzerpte aus Owen: Essays on the formation of the human character. MEGA[®] IV/5. S. 77.

³⁹ Ein Echo der 11. Feuerbachthese: „Der gegenwärtige Versuch daher ist nicht vorgebracht als bloße Materie der Spekulation, um eitle Visionäre zu amüsieren welche in ihrem Cabinet denken, u. niemals in der Welt handeln; sondern um allgemeine Thätigkeit zu schaffen, die Gesellschaft zu durchdringen mit der Erkenntniß ihrer wahren Interessen u. den öffentlichen Geist zu dirigieren auf den wichtigsten Gegenstand worauf er gelenkt werden kann.“ (Ebenda. S. 64.)

⁴⁰ Karl Marx: ad Feuerbach. In: MEGA[®] IV/3. S. 20. Engels fügte in seiner Fassung aus dem Jahre 1888 „(Z. B. bei Robert Owen)“ hinzu. Seine Interpretation war nicht falsch: Die Kritik am „Erzieher“ sollte Owen treffen. Die bereits in der *Heiligen Familie* (1844) getroffene Einschätzung, dass „Owen, von dem System *Bentham's* ausgehend, den englischen Communismus begründet“ (MEGA[®] I/3. S. 308), bestätigt sich durch die Lektüre in Manchester. Bei Owens Regierungsmaximen stehen utilitaristische Ziele im Vordergrund, denn natürlich konnte das größtmögliche Glück der größtmöglichen Zahl nur allzu leicht mit dem Wohlergehen der arbeitenden Massen identifiziert werden (Marx: Exzerpte aus Owen: Essays on the formation of

Auch lieferte Owen keine schlüssige Erklärung dafür, warum es die Armen gab und warum sich trotz gewaltiger Produktivitätssteigerungen ihre Lage nicht verbesserte. Für ihn waren es schlicht drei bürgerliche Institutionen, die mit ihrem verheerenden Einfluss die „rationale Gesellschaft“ verunmöglichten: Ehe, Religion und Privateigentum.⁴¹ Es war klar, dass Reich und Arm mitein-

the human character. MEGA[®] IV/5. S. 75). Neben der Arbeitswerttheorie ist der Utilitarismus folglich das zweite liberale Konzept, das eine sozialistische Wendung erfuhr.

⁴¹ In Marx' Exzerpten aus Owens *Lectures on the Marriages of the Priesthood* (1840) heißt es, die Ehe sei „Quelle von mehr Demoralisation, Verbrechen u. Elend [...] als irgend eine andre einzelne Ursache mit Ausnahme v. Religion u. Privateigentum; u. diese drei zusammen bilden die grosse Dreieinigkeit der Ursachen des Verbrechens u. der Immoralität unter den Menschen“ (MEGA[®] IV/5. S. 96). Marx' (nicht nur) im Frühwerk ausgeprägtes Interesse für Geschlechterfragen (siehe Richard Weikart: Marx, Engels, and the abolition of the family. In: *History of European Ideas*. Vol. 18. 1994. Nr. 5. S. 657–672) bekommt durch dieses bislang noch nicht untersuchte Owen-Exzerpt eine weitere Facette. Owen verstand *gender* vornehmlich als Belange der Organisation von Familie und Erziehung. Die Ehe war unter dem Einfluss des Staates und der Kirche korumpiert, besonders die Frauen hätten am bürgerlichen Patriarchat zu leiden. Geschlecht ist für Owen aber keine statische Größe, sondern wird dezidiert als soziale Beziehung wahrgenommen, deren „Unnatürlichkeit“ Owen zum Modus seiner Kritik macht: Die „Charaktere v. Männern, Weibern u. Kindern“ seien „für sie selbst mystificirt worden, degradirt in ihrer eignen Schätzung, unnatürlich gemacht in ihrem allgemeinen Verkehr u. künstlich bis zur größtmöglichen Ausdehnung“ (MEGA[®] IV/5. S. 94). Owen sah in der Umwälzung der Familie eine Maßnahme zur Transformation zum Sozialismus; Kommunen mit 500 bis 2000 Personen sollten die bürgerliche Kleinfamilie ersetzen. In im Januar 1846 veröffentlichten Artikel *Peuchet: vom Selbstmord* (MEGA[®] I/3) zitierte Marx zu Beginn Owen und verglich einen französischen mit einem englischen Typus von Gesellschaftskritik, wobei der erstere dem letzteren „überlegen“ sei. *Peuchet* ist eine um eine (von Marx verfasste) Einleitung erweiterte Kollage von übersetzten Exzerpten aus dem Kapitel *Du suicide et de ses causes* aus den Memoiren Jacques Peuchets, des ehemaligen Chefarchivars der Pariser Polizeipräfektur. Marx komponierte dort aus biografisch-lebensweltlicher Perspektive vier im Selbstmord endende Einzelschicksale. Die Pointe: Drei der vier von Marx aus Peuchet zusammengestellten Selbstmorde wurden von Frauen begangen, die auf verschiedene Art und Weise (durch elterliche Autorität, durch eheliche, die Frau verdinglichende Gewalt, sowie durch das rigide Abtreibungsrecht) vom bürgerlichen Patriarchat unterdrückt wurden und sich als Folge dieser Repressionen das Leben nahmen. (Siehe Kevin Anderson: Der Selbstmord-Artikel im Kontext der Marxschen Schriften zu Entfremdung und Geschlechterverhältnissen. In: *Karl Marx: Vom Selbstmord*. Hrsg. von Eric A. Plaut und Kevin Anderson. Köln 2001.) *Peuchet: vom Selbstmord* handelt vom Leiden der Geschlechter in der bürgerlichen Gesellschaft, die Marx, ganz wie Owen, als „Unnatur des modernen Lebens“ (MEGA[®] I/3. S. 391) verurteilt. Dennoch zeigte sich Marx interessierter an Peuchets Kritik, welcher, Rousseau zitierend, eher als romantischer Antikapitalist gelten kann, und in den unmenschlichen Einrichtungen der bürgerlichen Gesellschaft eine „Wüste, bevölkert mit wilden Tieren“ (MEGA[®] I/3. S. 394) zu erkennen glaubte. Die „überlegene“ französische Sozialkritik vermochte es ob dieser romantischen Einschläge das Leiden an den Verhältnissen plastischer und eindringlicher darzustellen als der kühle Owen. Owen plädierte für die Legalisierung der Scheidung als Ausweg aus der bürgerlichen Familie. Marx kommentierte: „Owen sucht in diesem Appendix seine lectures dahin auszulegen, daß sie nicht gegen die Ehe überhaupt, sondern nur gegen die (Scheidung nicht

ander zusammenhängen. Allerdings *konnte* und *wollte* Owen diesen Zusammenhang nicht spezifizieren. Er wollte es nicht, da ihm die arbeitenden Massen fremd waren. Im Duktus des Philanthropen blieb sein primäres Ziel die sittliche Besserung der unteren Klassen; eines der am häufigsten von Marx exzerpierten Wörter ist „wohlthätig“. Seine Ideen waren mit dem *Common Sense* der Herrschenden d'accord: Armut war unansehnlich und eine Gefahr für den sozialen Frieden, die Privilegierten „können daher kein rationelles Motiv“⁴² für die Fortdauer dieses destruktiven Systems haben. Jemand wie Owen, der vorschlug, „die Armen in genossenschaftlichen Siedlungen zusammenzufassen“, wo sie „nützlich, fleißig, vernünftig“ auf eigene Kosten leben und weder auf die Barrikaden steigen noch der Sozialfürsorge zur Last fallen würden, kam nicht ungelegen.⁴³

Zum anderen konnte Owen auch nicht die Quelle der Ausbeutung ermitteln, da die „Arbeiterklasse“ zu Beginn seines Schaffens noch „in the making“ war. Marx fand sie hingegen bei Bray. Zwischen Owens *Essays* von 1813 und Brays *Labour's Wrongs* von 1839 liegen beachtliche semantische Unterschiede. Bray schreibt nicht mehr von Armen und Reichen, sondern über Kapitalisten und Arbeiter. Folgt man den Studien von Hobsbawm und E. P. Thompson, so entsteht das moderne „Proletariat“ in den frühen 1830er Jahren.⁴⁴ Neben ihrer objektiven Lage als doppelt freie Lohnarbeiter formierte sich eine Interessenidentität der arbeitenden Klassen verschiedenster Berufe, die durch die Gewerkschaftsbewegung 1830–1834 gebündelt wurde. Diese Identität bildete sich im Gegensatz zu anderen Klassen heraus, etwa durch die Verweigerung des Wahlrechts für weite Teile der Bevölkerung 1832 (*Reform Bill*), die Entstehung einer proletarischen Gegenöffentlichkeit durch Arbeiterpresse und durch eine neue Theorie, die der *popular political economy*.⁴⁵ Aus den „Armen“ und den „working classes“ wurde eine sich selbst bewusste und um ihre Interessen kämpfende *working class*.

zulassende) Priesterehe gerichtet sind. Offenbar jesuitisch!“ (MEGA[®] IV/5. S. 103). Owen war also 1840 „progressiver“ als Marx in dessen Artikel von 1842 zum Ehescheidungsgesetz (MEGA[®] I/1. S. 287–289), in dem ihm die Ehe noch als moralische Institution galt. Bei der Lektüre in Manchester 1845 erscheint ihm Owens Forderung nach einer Liberalisierung der Ehegesetzgebung hingegen schon nicht mehr radikal genug.

⁴² Marx: Exzerpte aus Owen: *Essays on the formation of the human character*. MEGA[®] IV/5. S. 63.

⁴³ Thompson: *Die Entstehung der englischen Arbeiterklasse* (Fn. 32). S. 885; Polanyi: *The Great Transformation*. Frankfurt a.M. 1973. S. 153, 156.

⁴⁴ Hobsbawm: *Europäische Revolutionen* (Fn. 3). S. 405; Thompson: *Die Entstehung der englischen Arbeiterklasse* (Fn. 32).

⁴⁵ Thompson: *The People's Science* (Fn. 17).

Das ist auch die Marx'sche Auffassung. Im *Manifest der Kommunistischen Partei* (1848/49) heißt es, dass sich der Sozialismus Owen'scher Couleur zu einem Zeitpunkt entwickelte, als einige Widersprüche des aufstrebenden Kapitalismus sichtbar waren (Produktivkraftentwicklung, Armut), aber die Arbeiterklasse noch nicht formiert war.⁴⁶ Sowohl Marx als auch Bray leiten daraus historisch plausible, aber heikle Annahmen über das Klassenbewusstsein ab. Bray vermutete einen Zusammenhang zwischen sich verschlechternden Lebensbedingungen und einem revolutionären Bewusstsein: Erst wenn die Verhältnisse noch schrecklicher würden, könnten die Arbeiter aufwachen.⁴⁷ Marx fügte hinzu: Mit der Entfaltung der Widersprüche des Kapitalismus werde zunehmend die Notwendigkeit seiner Abschaffung erkannt. Das Proletariat, von diesen Prozessen hervorgebracht und vereint, werde Träger der Aufhebung.

Jedenfalls waren mit dem neuen Klassifikationsschema die Ursachen der Ausbeutung erheblich leichter zu identifizieren. Bray musste nur die „ewig gültigen Prinzipien“ des gleichen Austauschs deduzieren, um festzustellen, dass sich unter kapitalistischen Bedingungen gleiche Werte nicht gegen gleiche Werte tauschten, wie es die „wahre Natur der Arbeit u. des Austausches“ eigentlich verlange.

„Die Arbeiter haben bisher dem Kapitalisten die Arbeit eines ganzen Jahres im Austausch für den Werth von einem halben Jahr Arbeit gegeben u. deßwegen entsprang die Ungleichheit des Reichthums u. der Macht, die nun rings um uns existiren. Es ist eine unvermeidliche Consequenz der Ungleichheit des Austausches, [...] daß Kapitalisten fortfahren Kapitalisten u. Arbeiter Arbeiter zu sein [...].“

Ausbeutung findet demnach nicht in der Produktion, sondern durch ungleichen Tausch statt. Bray rekurriert arbeitswerttheoretisch auf einen ursprünglichen Austausch ungleicher Arbeitsmengen, bei welchem sich der Kapitalist Arbeitsüberschüsse des Arbeiters aneignete. Unter dem Schutz des Privateigentums genüge dieser einmal angeeignete Überschuss in seinen Händen, um das Ausbeutungsverhältnis bis in alle Ewigkeit zu reproduzieren.

„Die ganze Transaktion zeigt daher klar, daß die Kapitalisten u. Eigenthümer nichts anders thun, als geben dem Arbeiter für seine Arbeit von Einer Woche, einen Theil des Reichthums welchen sie von ihm (dem Arbeiter) die Woche zuvor erhalten haben, welches grade darauf hinausläuft ihm *nichts für etwas* zu geben [...] Die ganze Transaction zwischen Producenten u. Kapitalisten ist ein palpabler Betrug, eine reine farce.“⁴⁸

⁴⁶ Karl Marx, Friedrich Engels: Manifest der kommunistischen Partei. In: MEW. Bd. 4. S. 490.

⁴⁷ Marx: Exzerpte aus John Francis Bray. MEGA[®] IV/5. S. 6–9.

⁴⁸ Alle Zitate Marx: Exzerpte aus John Francis Bray. MEGA[®] IV/5. S. 18. Herv. T. G.

Der Ursprung der Ungleichheit ist ein Ausbeutungsverhältnis, in dessen Zentrum die einseitige Appropriation von *Mehrwert* steht. Diese Aneignung war für ihn schlicht Betrug, Farce, legalisierter Raub. Am Beispiel der Staatsschulden rechnete Bray akribisch nach, dass die 800 Millionen Pfund Staatsschulden Großbritanniens rund 280 000 Personen gehören, die jährlich rund 28 Millionen Pfund Zinsen vom Gemeinwesen empfangen, für die sie „keine Arbeit zurückerstatten“⁴⁹.

Bemerkenswert ist seine Vorstellung von Mehrarbeit, die der späteren Marx'schen Konzeption nicht unähnlich ist: Ungleicher Austausch entstehe, da das Zeitvolumen der geleisteten Arbeit des Arbeiters größer ist als dasjenige, für welches er bezahlt wird. Wenn „jeder Arbeiter einem employer mindestens 6 Tage Arbeit für ein Equivalent werth nur 4 od. 5 Tage Arbeiten giebt“, dann seien „die Gewinne des letzten Manns nothwendig die Verluste des ersten Manns“. Brays Vorschlag, wie man dem Abhilfe verschaffen konnte, war denkbar naheliegend: Wenn der Kapitalist den Arbeiter ausbeutete, musste man eben den Kapitalisten loswerden. Dafür war es wichtig zu betonen, dass nicht der Kapitalist, sondern nur das Kapital (im Sinne von aufgehäufter Arbeit) ein unerlässlicher Produktionsfaktor ist:

„Die politischen Oekonomen u. Kapitalisten haben geschrieben u. drucken lassen viele Bücher, um einzuprägen dem Arbeiter das Betrügerische, daß ‚der Gewinn des Kapitalisten *nicht* der Verlust des Producenten ist‘. Man sagt uns daß die Arbeit keinen Schritt ohne Kapital sich bewegen kann, daß das Kapital wie die Schaufel ist für den Mann, der gräbt, daß Kapital eben so nothwendig zur Production ist als die Arbeit selbst. [...] Kapital ist nichts als unconsummirte Production; u. das, welches in diesem Moment existirt, [...] ist in keiner Weise identisch mit einem besondern Individuum oder Klasse. *Arbeit* ist sein Vater von der einen Seite u. Mutter Erde von der andern; u. wäre jeder Kapitalist u. jeder reiche Mann plötzlich in Großbritannien vernichtet, kein einziger Partikel Reichthum oder Kapital würde mit ihm verschwinden [...]. Es ist das Kapital u. nicht der Kapitalist, das wesentlich ist zu den Operationen des Producenten; u. da ist ein eben so grosser Unterschied zwischen diesen zwei, als zwischen der wirklichen Schiffsladung (cargo) u. dem Ladungsschein.“⁵⁰

Festzuhalten ist der außerordentliche Schub, den Marx' Bekanntschaft mit Brays sozialistischer Kritik an der klassischen Ökonomie seiner intellektuellen Entwicklung verlieh. Es ist weitgehend akzeptiert, dass Marx, der der Arbeitswerttheorie bei seiner ersten Begegnung mit Ricardo noch skeptisch gegen-

⁴⁹ Ebenda. S. 23/24.

⁵⁰ Alle Zitate ebenda. S. 20/21. Die Metaphorik von „Ladung“ und „Ladungsschein“ nimmt Marx im Kontext der Bestimmung des Kredits als Eigentumstitel wieder auf in: Ökonomische Manuskripte 1863–1867. In: MEGA² II/4.2. S. 530.

überstand, irgendwann zwischen der Veröffentlichung der *Heiligen Familie* 1844 und der Arbeit an der *Deutschen Ideologie* 1846 zur Arbeitswerttheorie gelangte.⁵¹ Eine Reihe von Autoren⁵² schreibt dies seiner Rezeption von Hodgskin und William Thompson zu. Marx studierte Hodgskin jedoch erst 1851 in London⁵³ und Thompson zunächst nicht sehr ausführlich. Vielmehr wird Marx im Kontext der gründlichen Auseinandersetzung mit Bray von der Arbeitswerttheorie überzeugt. Marx kehrt aus Manchester als Arbeitswerttheoretiker zurück.⁵⁴

Ricardos Arbeitswerttheorie erschien Marx zunächst als widersprüchlich. Wie gingen Preisschwankungen, die Auswirkungen der durch Konkurrenz erzeugten Angebot- und Nachfrage-Bewegungen, mit der von Ricardo angenommenen relativen Stabilität des durch die Arbeitsmenge bestimmten Tauscherts zusammen?⁵⁵ In der *Misère* bekannte er sich dazu, dass die Produktionskosten und damit in letzter Instanz Arbeit den Wert einer Ware bestimmt. Sicherlich ändern sich Marktpreise beständig, aber lägen sie dauerhaft unterhalb der Produktionskosten, könnte das Unternehmen nicht lange am Markt bestehen; lägen sie dauerhaft darüber, würde mehr Kapital in diese Branche strömen und die neue Konkurrenz damit die Preise drücken. Marktpreise be-

⁵¹ Michael Heinrich: Die Wissenschaft vom Wert. 4. korrigierte Auflage. Münster 2006. S. 61; Ernest Mandel: Entstehung und Entwicklung der ökonomischen Lehre von Karl Marx (1843–1864). Frankfurt a.M. 1968. S. 42.

⁵² Sidney und Beatrice Webb: The History of Trade Unionism. London 1894. S. 147; Anton Menger: Das Recht auf den vollen Arbeitsertrag in geschichtlicher Darstellung. Stuttgart 1891. S. 100; Lujo Brentano: Die Entwicklung der Wertlehre. München 1908. S. 40/41.

⁵³ Auch wenn Marx in der *Misère* vorgab, Hodgskin bereits zu kennen. Um Proudhon Unkenntnis vorzuwerfen, zählte Marx dort Werke englischer Autoren auf, die „die egalitäre Anwendung der Ricardoschen Theorie vorgeschlagen haben“, u. a. auch „Die politische Ökonomie“ von Hopkins, 1822“ (MEW 4. S. 98). Ob Marx hier Autor, Jahreszahl und Titel falsch angab (eigentlich hätte es *Hodgskin: Popular Political Economy. London 1827* heißen müssen) oder ein anderes, bislang nicht identifiziertes Buch meinte, ist für meine Argumentation nicht ausschlaggebend. In beiden Fällen ist richtig, dass er mit Hodgskin nicht vertraut war.

⁵⁴ Dies bestätigt die Einschätzung von James P. Henderson: An English Communist, Mr. Bray [and] his Remarkable Work. In: History of Political Economy. Vol. 17. 1985. Nr. 1. S. 73–95, hier: S. 85/86. Für eine alternative, diskurstheoretische Interpretation siehe Richard Biernacki: The Fabrication of Labor. Germany and Britain, 1640–1914. Berkeley 1995. S. 278/279. Biernacki behauptet, Marx habe im *Kapital* zwei Traditionen reflektiert: die englische Betonung der Sphäre des Austauschs und den deutschen Fokus auf die Sphäre der Produktion. Der Doppelcharakter der Arbeit tauche schon in frühen deutschen Texten auf und gehe demnach auf „the longstanding German view of the use of labour as a commodity in production“ (ebenda. S. 279) und nicht auf Ricardo oder Bray zurück. Biernacki meint, dass Marx „German social experience“ (ebenda. S. 284) wiedergebe.

⁵⁵ Karl Marx: Exzerpte aus David Ricardo: Des principes de l'économie politique et de l'impôt. In: MEGA² IV/2. S. 405.

wegen sich daher immer um ein bestimmtes Niveau – den Wert. Doch warum überzeugte ihn ausgerechnet Bray? Marx verwies bei seiner Kritik an Theorien von Angebot und Nachfrage immerhin auf Ricardo. Dieser zeige „die wirkliche Bewegung der bürgerlichen Produktion, die den Wert konstituiert“, seine Arbeitswerttheorie sei „die wissenschaftliche Darlegung des gegenwärtigen ökonomischen Lebens“.⁵⁶ Es war allerdings Bray, der den Zusammenhang von Arbeitswert- und Mehrwerttheorie plausibilisierte, indem er den Mehrwert durch Mehrarbeit begründete, somit als Arbeitstauschmenge fasste und durch diese Herleitung des Mehrwerts aus dem Wert Ricardo vollendete. Marx selbst wird den Mehrwert zum ersten Mal in *Lohnarbeit und Kapital* wie folgt bestimmen: „Der Arbeiter erhält im Austausch gegen seine Arbeit Lebensmittel, aber der Kapitalist erhält im Austausch gegen seine Lebensmittel Arbeit, die produktive Tätigkeit des Arbeiters, [...] wodurch der Arbeiter nicht nur ersetzt, was er verzehrt, sondern der angehäuften Arbeit einen größeren Wert gibt, als sie vorher besaß.“⁵⁷ Im *Kapital* wird Marx betonen, dass Mehrwert *trotz* Äquivalententausch abgeschöpft wird, da der Wert der Ware Arbeitskraft im Durchschnitt durchaus bezahlt wird. Mehrwert entsteht, da der Gebrauchswert der Ware Arbeitskraft mehr Wert schafft als sie selbst Wert hat. Tausch ist daher weder Betrug noch „listige Räuberei“. Marx’ Vorwurf an Bray lautet, lediglich auf dem Widerspruch zwischen Äquivalententausch und Mehrwert „herumgeritten“, anstatt ihn als konstitutiv für warenproduzierende Systeme begriffen zu haben: „Die Oekonomen haben nie den Mehrwerth mit dem von ihnen selbst aufgestellten Gesetz der Equivalenz ausgleichen können. Die Socialisten haben stets an diesem Widerspruch festgehalten und auf ihm herumgeritten, statt die spezifische Natur dieser Waare, des Arbeitsvermögens, dessen Gebrauchswerth selbst die den Tauschwerth schaffende Thätigkeit, zu verstehn.“⁵⁸

Bray gelang zum Teil das, wonach Marx 1845 noch suchte: Die empirische Analyse der bürgerlichen Gesellschaft mit Hilfe einer materialistischen Theorie. Insofern war Bray „marxianischer“ als andere *popular economists* und genoss besondere Wertschätzung bei Marx, spielte im Verlauf der Entstehungsgeschichte des *Kapital* aber eine zunehmend geringere Rolle, da sein Werk keineswegs einzigartig war, sondern einer breiten Diskussion innerhalb einer politischen Ökonomie der Arbeiterklasse entsprang – welche sich Marx zu Beginn der 1850er Jahre in London vollständig erschloss.

⁵⁶ Marx: Das Elend der Philosophie. MEW. Bd. 4. S. 81.

⁵⁷ Karl Marx: Lohnarbeit und Kapital. In: MEW. Bd. 6. S. 409.

⁵⁸ Karl Marx: Zur Kritik der politischen Ökonomie. Manuskript 1861–1863. In: MEGA² II/3. S. 79.

4. Von der Korngesetzdebatte zur Produktion des relativen Mehrwerts

„An einem schönen Morgen des Jahres 1836 wurde der wegen seiner ökonomischen Wissenschaft und seines schönen Styls berufene Nassau W. Senior [...] von Oxford nach Manchester citirt, um hier politische Oekonomie zu lernen, statt sie in Oxford zu lehren.“⁵⁹

Die industrielle Revolution erfasste zuerst die Baumwollindustrie, da hier durch einfache Maschinerungsmaßnahmen gigantische Produktivitätsfortschritte erzielt werden konnten. In den 1830er Jahren geriet die Branche zum wiederholten Male in Wachstumsschwierigkeiten, als der Wert der hoch maschinisiert produzierten Baumwollwaren im Verhältnis zu Lohnkosten und fixem Kapital fiel, also die Profitrate sank und sich ein Mangel an profitablen Investitionsmöglichkeiten auftat. Diese „erste allgemeine Krise des Kapitalismus“⁶⁰ war nicht nur Entstehungsbedingung der von Bray vehement angegangenen Chartistenbewegung, sie zwang auch das industrielle Kapital zur Erschließung neuer Akkumulationspfade.

Vor diesem Hintergrund entstand in Manchester die *Anti-Corn Law League*. Diese für die Abschaffung der *corn laws* kämpfende Vereinigung wurde 1838 von den Fabrikanten Richard Cobden und John Bright gegründet, die von David Ricardo inspiriert waren, der in seinem *Essay on the Influence of a Low Price of Corn on the Profits of Stock* (1815) nachwies, dass eine Verbilligung der Nahrungsmittel ein Absinken der Löhne und damit höhere Profite ermöglicht. Die seit dem 15. Jahrhundert erlassenen *corn laws* fungierten wie Schutzzölle für britisches Getreide, da sie Getreideeinfuhr nach Großbritannien untersagten, wenn der Inlandspreis unter einem gewissen Niveau lag. Die *Anti-Corn Law League* setzte sich für die Revision dieses Schutzzollregimes ein und forderte *free trade*. Als die Korngesetze 1846 abgeschafft wurden, löste die *League* sich auf.

Zu ihren Lobby-Aktivitäten zählte die Ausschreibung eines Preises für drei Schriften, die nachweisen konnten, dass die Korngesetze einen „schädlichen Einfluss“ „auf Pächter und Landarbeiter“ hatten. Die Industriellen wollten der von Grundeigentümern und Landaristokratie verteidigten Korngesetzgebung durch das Schmieden einer Allianz mit Bauern, Pächtern und (Land-)Arbeitern zusetzen, indem sie diese davon überzeugten, dass die Schutzzölle auch für sie ein zu beseitigendes Übel darstellten. Die *League* positionierte *laissez faire* als

⁵⁹ Karl Marx: Das Kapital. Bd. 1. In: MEGA[®] II/6. S. 232.

⁶⁰ Hobsbawm: Europäische Revolutionen (Fn. 3). S. 76; John Foster: Class Struggle and the Industrial Revolution. Early Industrial Capitalism in three English Towns. London 1974. S. 21.

allgemeines Bestes und rang um die Unterstützung subalternen Akteure.⁶¹ Die „three prize essays“ wurden 1842 publiziert und von Marx in Manchester studiert. Über die drei Preisschriften von George Hope, Arthur Morse und William Rathbone Greg bemerkte er in seiner 1848 gehaltenen Freihandelsrede: „Die Herren Hope, Morse und Greg haben die Preise davongetragen, und ihre Schriften werden in Tausenden von Exemplaren im Lande verbreitet.“⁶² Marx tat die Essays von Hope und Morse als platte und in sich widersprüchliche Propaganda ab. Seine Auszüge aus Gregs Preisschrift sind indessen umfassender.

Greg gestand, dass die Korngesetze nie den gesetzlich anvisierten Mindestpreis einhalten konnten. Hohe Kornpreise wären auf schlechte Ernten und nicht auf Schutzzollverordnungen zurückzuführen; niedrige wären kein „Effect fremder Concurrenz“.⁶³ Doch die Pächter bräuchten sich als Getreide-Konsumenten (für die eigene Nahrung, Tierfutter, Saatgut) vor niedrigen Weizenpreisen nicht zu fürchten und würden von billigem Korn profitieren. Laut Greg müssten auch die Landarbeiter fallende Kornpreise befürworten, denn die Korngesetze „heben den Preiß der Waare die er zu kaufen hat u. vermindern den Preiß der Waare, die er zu verkaufen hat. Sie erhöhen die Kost der Provisions u. deprimiren den Arbeitslohn.“⁶⁴ Die Korngesetze verringern den Lohn der Bauern? Da teures Getreide die Konjunktur abwürge. Die Korngesetze verteuern die Mittel für den Lebensunterhalt des Bauern? Da teures Getreide steigende Nahrungsmittelpreise bedeute. Dieses „Steigen der Nothwendigkeiten“ muss Greg zufolge von einer Erhöhung des Lohns begleitet werden, da ansonsten kein Unterhalt mehr bestreitbar wäre.

Marx resümierte Gregs Vorschläge dahingehend, dass eine „unmittelbare Folge der Abschaffung der Korngesetze“ das „allgemeine Sinken des Arbeitslohnes“ sei.⁶⁵ Marx erfährt vom Zusammenhang zwischen Lebensmittelpreisen und Arbeitslöhnen also anhand konkreter politischer Auseinandersetzungen. Zwar las er von diesem Zusammenhang schon bei Ricardo (und Engels), hielt das zunächst jedoch für Zynismus des „menschenfreundliche[n] Herr[n] Ri-

⁶¹ Phyllis Deane: *The First Industrial Revolution*. 2. Aufl. Cambridge 1979. S. 208, wertet den Kampf um die Abschaffung der *corn laws* als ein „symbol of the conflict between rich and poor“ und fällt damit gewissermaßen auf die Kooptionslogik herein.

⁶² Karl Marx: *Zwei Reden über die Freihandels- und Schutzzollfrage* aus dem Französischen übersetzt und mit einem Vorwort und erläuternden Anmerkungen versehen von J. Weydemeyer. Hamm 1848. S. 5.

⁶³ Karl Marx: *Exzerpte aus William Rathbone Greg: Agriculture and the Corn Law*. In: MEGA[®] IV/5. S. 148.

⁶⁴ Ebenda. S. 152.

⁶⁵ Marx: *Zwei Reden über die Freihandels- und Schutzzollfrage* (Fn. 62). S. 7.

cardo“.⁶⁶ Gregs Argumentation plausibilisierte die Stichhaltigkeit dieser Rechnung: „Gewiß, die Sprache Ricardos ist so zynisch wie nur etwas. Die Fabrikationskosten von Hüten und die Unterhaltskosten des Menschen in ein und dieselbe Reihe stellen, heißt die Menschen in Hüte verwandeln. Aber der [...] Zynismus liegt in der Sache und nicht in den Worten, welche die Sache bezeichnen.“⁶⁷

Wie war die Korngesetzdebatte für Marx zu bewerten? Abermals ist es Bray, der bei seiner Diskussion der Korngesetze *drei* entscheidende Hinweise gibt, die sich in Marx' Exzerpten wiederfinden. Erstens notierte Marx: „Was weggeschlagen wird aus der Hand der Landaristokratie, wird sogleich aufgeschnappt v. der Schiff- od. Fabrik- oder Kramladenaristokratie.“⁶⁸ Bray deckte hinter dem Streit um die Korngesetze einen Konflikt innerhalb der herrschenden Klasse auf. Die Getreide-Schutzzölle dienten den Interessen des Landadels und ermöglichten hohe Grundrenten auf Kosten teurer Nahrungsmittel. Marx folgerte, wenn „man den Preis des Brotes [herabdrückt], daß der individuelle Profit um eben so viel vermehrt, als die Rente vermindert wird“.⁶⁹ Ein Absinken der Lebenserhaltungskosten war ein gewaltiger Vorteil für die Industriellen bei der Deckung ihres Bedarfs an billiger Arbeit. Zwar ist es von hier zu einer Theorie der Produktion des relativen Mehrwerts (die Verringerung des Werts der Ware Arbeitskraft durch Produktivitätssteigerung auf dem Sektor der Lohngüter) noch ein ganzes Stück, aber es ist ersichtlich, dass diese Problematik „in der Luft lag“ – und sie sich für Marx in Manchester ergab als Strategie der Industriellen, das Lohnniveau über die Aufhebung von Schutzzöllen auf Nahrungsmittel und damit durch die Verbilligung der Unterhaltsmittel herabzusetzen.⁷⁰

Brays zweiter Hinweis betrifft die durch die Abschaffung der *corn laws* beschleunigte Kommodifizierung der Natur. Die Aufhebung staatlicher Garantien stärkte das Privateigentum des Bodens und verlagere die Kontrolle über die

⁶⁶ Marx: Exzerpte aus David Ricardo: Des principes de l'économie politique et de l'impôt. MEGA² IV/2. S. 407.

⁶⁷ Marx: Das Elend der Philosophie. MEW. Bd. 4. S. 82/83.

⁶⁸ Marx: Exzerpte aus John Francis Bray. MEGA² IV/5. S. 54.

⁶⁹ Marx: Zwei Reden über die Freihandels- und Schutzzollfrage (Fn. 62). S. 8.

⁷⁰ Im Grunde entsprechen Freihandels-*policies* der Erhöhung der Arbeitsproduktivität, da potentiell im gleichen Zeitraum mit weniger Arbeit mehr produziert werden kann. Im *Kapital* ist dann von der Politik des Absinkens der Preise für Subsistenzmittel nicht explizit die Rede, wohl weil Marx *politische Entscheidungen* nicht zum Untersuchungsgegenstand zählte und vom Außenhandel abstrahieren, sondern ausschließlich die Logik der kapitalistischen Dynamik behandeln wollte. Marx führt jedoch eine feinere (internationale) Arbeitsteilung auf, die ja durch den Wegfall von Handelsbarrieren begünstigt werden kann.

Nahrungsmittelproduktion in die Hände weniger.⁷¹ Die Bodenerzeugnisse werden nun global bewegt. Die Kornproduktion – bis zum 15. Jahrhundert lokale Angelegenheit – für Großbritannien findet in der Peripherie statt und integriert auf diese Weise neue Regionen in das Weltsystem.⁷² Daher ergänzen sich die neuen *poor laws* und die Abschaffung der *corn laws*. Die staatlicherseits vollzogene Aufkündigung des Rechts auf Unterhalt trennt die Produzenten nicht nur von den Produktions-, sondern auch von den Subsistenzmitteln. Das Ende bäuerlicher selbstgenügsamer *livelihood* befördert die Entstehung von (internationalen) Märkten für Nahrungs- und Unterhaltsmittel – und befeuert die Expansion der kapitalistischen Produktion.

Drittens schlussfolgerte Bray, dass niedrigere Kornpreise unter den gegenwärtigen Bedingungen keinerlei Vorteil für die Arbeiterklasse bringen und sie daher auf die Allianz mit den Industriellen verzichten sollten. *Cheap food* erlaube bloß das Zahlen niedrigerer Löhne. Jedoch seien auch die Korngesetze prinzipiell unsinnig, da Arbeit und Ressourcen eingespart werden könnten, müsste Korn nicht auf den unfruchtbaren Böden Großbritanniens gezogen, sondern in einem „socialen System der Gütergemeinschaft“ solidarisch und international getauscht werden: „it would be the extreme of stupidity to waste labour in producing corn on the unproductive land, when the corn can be produced abroad at one half the price. [...] We must never work two hours to accomplish an object, after a method has been discovered of effecting the same thing in one hour.“⁷³

Innerhalb des Systems des ungleichen Austauschs existiere Freihandel „nur dem Namen nach“, erst in einer postkapitalistischen Gesellschaft könne er „zu seiner vollsten Ausdehnung ausgeführt werden“.⁷⁴ Da sich Handel und Tausch an Verwertungsbedürfnissen orientieren müssten, verschwende das kapitalistische System Reichtumspotentiale. Daher sei die Wahl zwischen Protektionismus und Freihandel unter kapitalistischen Bedingungen für die arbeitenden Klassen „no more than a choice between two means of losing“.⁷⁵

Marx wird beide Handelsregime ebenfalls für „means of losing“ halten. Freihandel sei abzulehnen, da sich bei sinkenden Löhnen die relative Position des Arbeiters zum Kapital bei steigenden Profiten verschlechtere.⁷⁶ Das

⁷¹ Marx: Exzerpte aus John Francis Bray. MEGA[®] IV/5. S. 54.

⁷² Polanyi: *The Great Transformation* (Fn. 43). S. 247–250; Immanuel Wallerstein: *The Modern World-System IV. Centrist Liberalism Triumphant, 1789–1914*. Berkeley 2011. S. 98–100.

⁷³ Bray: *Labour's Wrongs and Labour's Remedy* (Fn. 23). S. 183.

⁷⁴ Marx: Exzerpte aus John Francis Bray. MEGA[®] IV/5. S. 54/55.

⁷⁵ Bray: *Labour's Wrongs and Labour's Remedy* (Fn. 23). S. 183.

⁷⁶ Marx: *Zwei Reden über die Freihandels- und Schutzzollfrage* (Fn. 62). S. 9.

Schutzzollsystem sei sowieso reaktionär. Es diene nur dem staatlicherseits abgesicherten Aufbau einer nationalen Industrie, es „gibt dem Kapitale des einen Landes die Waffen in die Hand, um den Kapitalen der andern Länder trotzen zu können“; ein Mittel der Bourgeoisie im Kampf gegen den Feudalismus, unterstützenswert lediglich für Nationalisten, die es bevorzugen, von „Landsleuten, als von Fremden ausgebeutet zu werden“. Marx befürwortete sodann die Aufhebung der Korngesetze als Mittel der Zuspitzung des Klassenantagonismus und Auflösung der Nationalitäten: „das System des Freihandels beschleunigt die soziale Revolution, und allein in diesem revolutionären Sinne [...] gebe ich meine Stimme zu Gunsten des freien Handels ab“.⁷⁷

Die Rezeption der Korngesetzdebatte in den Manchester-Heften entwickelte Marx' Denken somit in dreierlei Hinsicht. Die Auflösung des Scheingegensatzes Freihandel vs. Protektionismus machte eine postkapitalistische Gesellschaft denkbar – bei Bray durch Arbeitszeiterparnis und effizientere Ressourcenverwendung gekennzeichnet –, die die Übel der kapitalistischen Ordnung (Fehlallokationen, Verschwendung, soziale Konflikte) deutlich zu Tage förderte. Daneben warf der Schutzzollstreit innerhalb der herrschenden Klasse die Frage des Werts der Ware Arbeitskraft auf und legte die Strategie der Produktion des relativen Mehrwerts schonungslos offen. Schließlich war die Globalisierung der Kornproduktion kongruent mit den neuen Armengesetzen und der ursprünglichen Akkumulation, der Trennung bäuerlicher Bevölkerungen von ihren Produktions- und Subsistenzmitteln.

5. „An unnatural limit to the production of wealth“.

Von Malthus zu den Produktivkräften

„Die Fabrikarbeiter, und unter ihnen besonders die der Baumwollenbezirke, bilden den Kern der Arbeiterbewegungen. Lancashire und speziell Manchester ist der Sitz der stärksten Arbeiterverbindungen, der Zentralpunkt des Chartismus, der Ort, der die meisten Sozialisten zählt. Je weiter das Fabriksystem in einen Arbeitszweig eingedrungen, desto mehr nehmen die Arbeiter an der Bewegung teil; je schärfer der Gegensatz zwischen Arbeitern und Kapitalisten, desto entwickelter, desto schärfer das proletarische Bewußtsein im Arbeiter. Die kleinen Meister von Birmingham, obwohl sie bei den Krisen mit leiden, stehen doch auf einer unglücklichen Mitte zwischen proletarischem Chartismus und krämerhaftem Radikalismus.“⁷⁸

⁷⁷ Alle Zitate ebenda. S. 17–20.

⁷⁸ Friedrich Engels: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. In: MEW. Bd. 2. S. 455. Dieses Zitat widerspricht David Harveys Einschätzung: „Hätte Engels in Birmingham gelebt, wäre die Darstellung von Marx möglicherweise völlig anders ausgefallen“ (David Harvey: Marx' „Ka-

Ein Lieblingsgegner der *popular political economists* war Thomas Robert Malthus, dessen „Bevölkerungsgesetz“ als gedanklicher Vorläufer für das Arbeitshaus angesehen worden ist.⁷⁹ Denn Malthus agitierte in seinem *Essay on the Principles of Population* (1798) und in der erweiterten Auflage von 1803 gegen die bis dato existierende Form der Armenunterstützung. Das Menschenrecht auf Subsistenz sei nicht in Einklang mit dem natürlichen Lauf der Dinge, da Armut und Arbeitslosigkeit das unvermeidliche Ergebnis von Überbevölkerung seien, und allein die Natur ein Gleichgewicht zwischen Nahrungsmitteln und Bevölkerung etablieren könne. Die soziale Institution, die diesem Lauf der Natur am deutlichsten entsprach, war für Malthus das System der *Lohnarbeit*. Diese wäre deshalb natürlich, weil über den Lohn auch die Bevölkerungsentwicklung reguliert werden könne:⁸⁰ Gab die wirtschaftliche Situation keine Arbeit (d.h. keine Möglichkeit der Produktion von Unterhaltsmitteln) her, war Malthus' Logik nach auch kein Lohn auszuzahlen, um so den Beschäftigungslosen die Unterhaltsmittel zu entziehen und auf diese Weise deren Fortpflanzung zu unterbinden. Das Lohnsystem sei daher das ideale Mittel gegen Überbevölkerung, und die alte Armenunterstützung korrumpiere die reine Form der Lohnarbeit; die Armen sollten arbeiten oder verhungern.

Matthias Bohlender hat darauf hingewiesen, dass Malthus mit diesem Argument den Prinzipien der Aufklärung treu blieb, wenngleich er ein entschiede-

pital“ lesen. Ein Begleiter für Fortgeschrittene und Einsteiger. Hamburg 2011. S. 244). Zwar bestand die industrielle Struktur Birminghams nicht aus einem gigantischen Fabrikagglomerat, sondern aus vielen kleinen Handwerksbetrieben, die andere Arbeits- und Lebensverhältnisse generierten. Doch Harveys Behauptung, Marx hätte sich in seinem Kapitel „Maschinerie und große Industrie“ im ersten Band des *Kapital* zu sehr auf Engels' Beschreibung Manchesters aus der *Lage der arbeitenden Klasse* verlassen und sich zu sehr auf das Manchester-Modell der Akkumulation konzentriert, auf die Fabriken und die in ihnen herrschende Arbeitsorganisation und -disziplin, verkennt, dass Marx und Engels sich des Unterschieds zwischen Manchester und Birmingham durchaus bewusst waren, jedoch von der Verallgemeinerung des Manchester-Modells ausgingen. Harveys Argument geht wohl zurück auf Asa Briggs: *Victorian Cities*. Berkeley 1993. S. 116: „If Engels had lived not in Manchester but in Birmingham, his conception of ‚class‘ and his theories of the role of class in history might have been very different. [...] The fact that Manchester was taken to be the symbol of the age in the 1840s [...] was of central political importance in modern world history.“

⁷⁹ McNally: *Against the Market* (Fn. 17). S. 97–103. Zur Kritik der *popular economists* an Malthus siehe J. E. King: *Utopian or scientific? A reconsideration of the Ricardian Socialists*. In: *History of Political Economy*. Vol. 14. 1983. Nr. 3. S. 345–373, hier: S. 361/362. Schon Engels hielt in den *Umrissen* die Bevölkerungstheorie für das „rauhste barbarischste System, das je existierte“ und den „Schlußstein des liberalen Systems der Handelsfreiheit“ (Friedrich Engels: *Umrisse zu einer Kritik der Nationalökonomie*. In: *MEGA*® I/3. S. 471, 488).

⁸⁰ Matthias Bohlender: *Der Malthus-Effekt. Vom Ethos der Aufklärung zur Geburt des Liberalismus*. In: Karsten Fischer (Hrsg.): *Neustart des Weltlaufs? Fiktion und Faszination der Zeitwende*. Frankfurt a.M. 1999. S. 36–64, hier: S. 50.

dener Kritiker aller Fortschrittsträume war.⁸¹ Nach Malthus bäumt sich die aufgeklärte Gesellschaft nicht gegen den Lauf der Natur auf, sondern arrangiert sich mit ihm, indem sie diejenigen sozialen Institutionen findet, die mit der natürlichen Ordnung in Einklang stehen (für ihn waren das Ehe, Privateigentum und Lohnarbeit). Owen konterte wie folgt:

„Herr Malthus ist [...] korrekt, wenn er sagt, daß die Population der Welt immer sich selbst adaptirt der Quantität der Nahrung die vorhanden ist für ihren Unterhalt; aber er hat uns nicht gesagt wie viel mehr Nahrung ein intelligent u. industrielles Volk von demselben Boden schaffen wird, als von einem unwissend od. schlechtregirten producirt sein wird.“⁸²

Owen gab Malthus darin Recht, dass man vielleicht das Bevölkerungstheorem nicht gänzlich aushebeln könne, warf ihm gleichwohl vor, vergessen zu haben, dass es sich modifizieren lasse. Da eine größere Menge von Unterhaltsmitteln durch Organisation, Wissen und *good governance* immer produzierbar sei, erscheint Geschichte zumindest ein Stück weit doch machbar. Trotzdem formte Owen mit den Argumenten seiner Frühschrift nicht den Diskurs der *popular economy*. Sehen wir uns Brays Einwände gegen Malthus an:

„Unter andren Speculationen haben die politischen Oekonomen entdeckt, daß die Bevölkerung eine Tendenz hat schneller zu wachsen als die Subsistenzmittel [...]. Die Production ist jetzt gefesselt durch unzählige Ketten – sie hängt nicht von der Gesellschaft im Ganzen ab, sondern erwartet den Befehl besondrer Klasse – [...] u. zu vereinen ihre nun getheilten u. feindseeligen Kräfte, wollen die Oekonomen die Bevölkerung restringiren zu den capabilities einer beschränkten Production. Es ist nicht die Erde, die faul ist, noch die Arbeit, welche faul ist, sondern das sociale System ist faul which misappropriates the earth and misdirects the labour.“⁸³

Die Armut der Massen kann nicht auf schlechte Regierung, zu wenig Fleiß oder mangelndes Wissen, und schon gar nicht auf ein vermeintlich natürliches Ungleichgewicht zwischen Subsistenzmitteln und Bevölkerung zurückgeführt werden, sondern auf die Funktionsweise einer irrationalen, „beschränkten Production“, die weniger herstellt, als eigentlich hergestellt werden könnte, die als Fortschrittsbremse ein „unnatural limit to the production of wealth“⁸⁴ setzt. Bray verneinte die Möglichkeit des von Malthus vorausgesetzten „glut of labour“ (Überangebot an Arbeit). Dieses könne unter den gegenwärtigen Bedingungen gar nicht existieren, sondern die (natürlichen) Grenzen der Produktion

⁸¹ Ebenda. S. 48, 52.

⁸² Marx: Exzerpte aus Owen: Essays on the formation of the human character. MEGA[®] IV/5. S. 78/79.

⁸³ Marx: Exzerpte aus John Francis Bray. MEGA[®] IV/5. S. 56.

⁸⁴ Bray: Labour's Wrongs and Labour's Remedy (Fn. 23). S. 112.

wären nur dann erreicht, wenn alle Arbeit angewandt, alle Bedürfnisse befriedigt oder alle Rohstoffe verbraucht wären.⁸⁵ Es ist kein naturgegebenes Chaos für die Leiden der *working class* verantwortlich, sondern die bornierte Destruktivität der die Dinge auf den Kopf stellenden kapitalistischen Ordnung.

Wie ließ sich dieses der kapitalistischen Produktionsweise immanente Problem der Beschränkung der Produktion präzisieren? Bray entwickelte hierzu ein Verlaufsschema der Auf und Abs der Akkumulation: Das Kapital lasse

„unbenutzt u. schlechtbenutzt die effective Kraft einer Million v. Männern in Verbindung mit unkultivirtem Land u. unangewandter Maschinerie u. Werkzeugen [...]. Tausende darben nun hin in unproduktiver Unthätigkeit, weil die Kapitalisten sie nicht verwenden können, der Kapitalist kann ihnen nicht Arbeit geben, weil er keinen Markt für sein Product findet, da ist kein Markt für das Product weil die welche des Products entbehren nur ihre Arbeit im Austausch für es zu geben haben, u. ihre Arbeit wird nicht verwandt, weil der Kapitalist sie nicht ins Werk zu setzen weiß, u. so rennen die Uebel des jetzigen Systems in einem Cirkel [...].“⁸⁶

Diese Worte richtete Bray gegen das Theorem von Jean-Baptiste Say, wonach sich jedes Angebot seine eigene Nachfrage schafft und Krisen in der Marktwirtschaft nur externe Ursachen haben können. Auch Malthus lehnte Says Gesetz ab, da die Unterproduktion von Nahrung ein auf dem (dem Menschen nicht zugänglichen Terrain) der Natur ausgemachter Fakt sei. Bray hingegen behauptet einen Teufelskreis der Akkumulation, welcher seinen Ursprung in notorischer Unterkonsumtion habe. Mangelnde Absatzmöglichkeiten verhinderten die Ausnutzung aller Produktionskapazitäten und zwingen „Tausende“ zu „unproduktiver Unthätigkeit“; und ein der Anzahl der Arbeitskräfte gerecht werdendes Produktionsniveau werde eben durch fehlende zahlungskräftige Nachfrage verunmöglicht.

Das Denkmuster, dass kapitalistische Zwänge eine vernünftigeren und weniger Leid produzierende Entwicklung verhindern, fanden wir schon in Brays Position zur Korngesetzproblematik, wonach freier Handel seine heilsamen Wirkungen erst in einer postkapitalistischen Gesellschaft entfalten könne. Dieses Argument wendet Bray ebenfalls bei seiner Analyse von Maschinerie und Produktivkräften an. Dazu griff er auf die Arbeiten des schottischen Statistikers Patrick Colquhoun über die Verteilung von Arbeit und Einkommen in Großbritannien zurück, der errechnete, dass nur circa fünf Millionen Menschen effektiv am Produktionsprozess beteiligt waren und diese einen weit über die Subsistenz der Gesamtbevölkerung hinausgehenden „Totalwerth“ von 500 Mil-

⁸⁵ Marx: Exzerpte aus John Francis Bray. MEGA[®] IV/5. S. 31/32.

⁸⁶ Ebenda. S. 49.

tionen Pfund erzeugten.⁸⁷ Bray schlussfolgerte, dass dies durch die Anwendung von Maschinen und Technik möglich geworden sei:

„Die Agricultur u. Manufacturmaschinerie jeder Art, die nun in Anwendung gebracht ist, ist geschätzt zu bilden die Arbeit von ungefähr 100 Millionen thätiger Männer ... diese Maschinerie u. ihre Anwendung unter dem gegenwärtigen System hat die 100 Tausende v. Müßiggängern⁸⁸ u. von Profit Lebern erzeugt, welche jezt die Arbeiterklasse zu Boden drücken.“

Ein effektiver Schlag gegen das Malthus'sche Gespenst: Die Technologisierung der Produktion ermöglichte, dass lediglich ein Viertel der Bevölkerung für den Erhalt des gesamten Landes arbeiten muss. Zugleich versteifte sich Bray auf den Nachweis, dass die Maschinerie nur Klassenmacht reproduziere. Produktivkraftsteigerung war nur ein weiterer Mechanismus der Aufrechterhaltung des Systems des ungleichen Austauschs, denn die Vorteile der Anwendung von Maschinen kamen nur ihren Besitzern zugute. Bray ging es um den Nachweis, dass nicht die Arbeiter überflüssig, sondern im Gegenteil die „reichen Nicht-Produzenten“ wie Rentiers, Landeigentümer und Kapitalisten der Arbeiterklasse zur Last fielen.

„Unterstellen wir, daß die reichen Nicht-Producenten [...] nur auf 2 Millionen Personen sich belaufen [...] nach der mässigsten Schätzung kostet ihr Unterhalt nicht weniger als 50 Pf. St. per Kopf. [...] mit ihrem Gouvernement, absorbiren die 2 Klassen von Nichtsthuern u. Lebern vom Profit – einbegriffend vielleicht 1/4 der ganzen Bevölkerung – an 300 000 000 Pf. St. jährlich od. über die Hälfte des ganzen producirten Reichthums. [...] Ein durchschnittlicher Verlust von über 50 Pf. St. per Kopf für jeden Arbeiter im Reich ... Bleibt nicht mehr als durchschnittlich ungefähr 11 Pf. St. per Kopf per Jahr übrig, auszuteilen zwischen den übrigbleibenden 3/4 der Nation. Aus Berechnungen, gemacht 1815, geht hervor daß das jährliche Einkommen des ganzen Volks des vereinigten Königreichs belief [sich] zu ungefähr 430 000 000 Pf. St.; wovon die Arbeiter Klasse empfing 99 742 547 Pf. St. u. die Rente-, Pension- u. Profit-Klasse 330 778 825 Pf. St.“⁸⁹

Marx teilte die sich allein auf die Ungleichverteilung des Einkommens beziehenden Schlussfolgerungen nicht, aber wohl inspirierten ihn Brays Einkommensstatistiken zur Aufstellung ähnlicher Berechnungen in der *Misère*:

⁸⁷ Patrick Colquhoun: *Treatise on Wealth, Power, and Resources of the British Empire*. London 1815; Ders.: *Tables on English Demographics*. In: *Crisis*. 17. Mai 1834 (siehe George Newlin: *Understanding great expectations*. Westport 2000. S. 62–64).

⁸⁸ Marx im *Kapital*: „die Maschinerie hat unstreitig die Zahl der vornehmen Müßiggänger sehr vermehrt“ (MEGA² II/6. S. 362).

⁸⁹ Beide Zitate Marx: Exzerpte aus John Francis Bray. MEGA² IV/5. S. 26.

„Im Jahre 1770 betrug die Bevölkerung des vereinigten Königreiches Großbritannien 15 Millionen, die produktive Bevölkerung 3 Millionen. Die Leistungsfähigkeit der technischen Produktivkräfte entsprach ungefähr einer Bevölkerung von 12 Millionen [...]. 1840 belief sich die Bevölkerung nicht über 30 Millionen, die produktive Bevölkerung betrug 6 Millionen, während die technische Leistungsfähigkeit auf 650 Millionen stieg [...].

In der englischen Gesellschaft hat somit der Arbeitstag in siebenzig Jahren einen Überschuß von 2700 Prozent an Produktivität gewonnen, d.h., im Jahre 1840 produzierte er siebenundzwanzigmal mehr als 1770. [...] Warum war der englische Arbeiter von 1840 nicht siebenundzwanzigmal reicher als der von 1770? Um eine solche Frage zu stellen, muß man natürlich voraussetzen, daß die Engländer diesen Reichtum ohne die historischen Bedingungen hätten produzieren können, unter denen er produziert wurde, wie: Anhäufung von Privatkapitalien, moderne Arbeitsteilung, Maschinenbetrieb, anarchische Konkurrenz, Lohnsystem, mit einem Wort lauter Dinge, die auf dem Klassengegensatz beruhen. Das waren [...] die Existenzbedingungen für die Entwicklung der Produktivkräfte und des Arbeitsüberschusses.“⁹⁰

Die hier an Proudhon geäußert Kritik hätte auch an Bray adressiert werden können: Ungleichheit war gerade eine Existenzbedingung für die „Entwicklung der Produktivkräfte“. Brays (und Proudhons) Fluchtpunkt, das System der kapitalistischen Reichthumsproduktion – von Marx 1847 verstanden als „moderne Arbeitsteilung, Maschinenbetrieb, anarchische Konkurrenz, Lohnsystem“ – beizubehalten und lediglich ihre schlechten Resultate abzuschaffen, griffen zu kurz.

Dennoch antizipierte Bray erneut eine wichtige Einsicht Marx’: Die technologische Entwicklung sei nicht zu verdammen, sondern gerade sie eröffne Auswege aus dem Kapitalismus. Gegen die Maschinenstürmer verteidigte er die Potentiale von Technik und Automation: „Die gegenwärtige Constitution der Gesellschaft wurde befruchtet [...] durch die Maschinerie u. durch die Maschinerie wird sie zerstört werden. [...] Die Maschinerie selbst ist gut, ist unentbehrlich; aber ihre Anwendung, der Umstand, daß sie besessen ist von Individuen, statt von der Nation, ist schlecht.“⁹¹

Bray ist hier dem Marx der *Grundrisse* nicht sehr fern: Kapitalismus entwickelt Potentiale, vermag diese aber nicht zu realisieren. Doch ohne begriffliche Fixierung der Differenz von kapitalistischem Wert und stofflichem Reichtum verewigte Bray die Arbeitswerttheorie, in dem er davon ausging, dass menschliche Arbeit in allen Gesellschaften die einzige Quelle von *stofflichem Reichtum* sei. Dies ließ Marx nicht gelten: Arbeit sei lediglich die einzige Quelle von *Wert*, denn das Kapital beruhe auf der Vernutzung („Aus-

⁹⁰ Marx: Das Elend der Philosophie. MEW. Bd. 4. S. 122/123.

⁹¹ Marx: Exzerpte aus John Francis Bray. MEGA[®] IV/5. S. 25.

beutung“) von unmittelbarer menschlicher Arbeit im Produktionsprozess. Stofflicher Reichtum jedoch könne auch durch Anwendung von Maschinerie, Technologie und Wissen – und somit durch tendenziell immer weniger Arbeit – geschaffen werden. Implizit finden wir Marx’ Kritik an Bray schon in dem eben zitierten Auszug aus der *Misère*. Bray wollte wie Proudhon an Geld, Arbeit und Kapital in einer postkapitalistischen Gesellschaft festhalten und formulierte seine Kritik vom *Standpunkt der Arbeit(enden)* allein am Privateigentum als Durchsetzungsinstanz des Systems des ungleichen Austauschs. Marx insistierte bereits 1847 darauf, dass die „Anhäufung von Privatkapitalien“ nur *eine* der „historischen Bedingungen“ der kapitalistischen Ordnung ist. Die Arbeitswertlehre hingegen sei keine Theorie transhistorischen Reichtums, sondern nur für kapitalistische Gesellschaften gültig: „Die Bestimmung des Wertes durch die Arbeitszeit [...] ist nur der wissenschaftliche Ausdruck der ökonomischen Verhältnisse der gegenwärtigen Gesellschaft [...]“⁹²

Auch Owen war Theoretiker der Produktivkraftentwicklung. Seit seinem *Report to the County of Lanark* (1820), den er auf Bitte des Bezirks Lanark verfasste, dem die geringen Arbeitslosenzahlen in New Lanark unerklärlich schienen, war er Anhänger der Arbeitswerttheorie.⁹³ Owens entwickelte die Vorstellung, dass Wert und Reichtum nicht dasselbe seien bzw. Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse im Widerspruch zueinander stünden. Owens Lob der „Produktionsmächte“⁹⁴, seine Hoffnung auf Automatisierung und Szientifizierung widerspiegelt seine Erfahrungen als Manchester-Baumwollfabrikant, der dank dieser Entwicklungen binnen weniger Jahre ein enormes Vermögen

⁹² Marx: Das Elend der Philosophie. MEW. Bd. 4. S. 98. Für eine gegensätzliche Lesart siehe Cornelius Castoriadis: *Durchs Labyrinth. Seele, Vernunft, Gesellschaft*. Frankfurt a.M. 1983. S. 202. Marx stelle „weder die Gegenstände noch die Mittel der kapitalistischen Produktion in Frage, sondern einzig deren Aneignung und die kapitalistische Fehlsteuerung der an sich jeder Kritik enthobenen technischen Effizienz zum alleinigen Vorteil einer besonderen Klasse“. Nach Castoriadis gäbe es in der Tat keine Differenz zwischen Marx und Bray. Marx ließ sich zwar von Brays Einschätzungen zur Technik inspirieren, stimmte aber dessen Verständnis des Zusammenhangs von Maschinerie und kapitalistischer Produktionsweise nicht zu. Castoriadis kann Marx nicht als Kritiker der Arbeit anerkennen, da er sein Werk nicht historisiert, sondern als Steinbruch benutzt, etwa wenn er *Das Kapital* mit Passagen aus den *Pariser Manuskripten* (1844) liest. (Ebenda. S. 231/232.) So behauptet er, für Marx lasse die kapitalistische Produktion das „wahre Wesen“ des Menschen erscheinen, nämlich seine Verwirklichung durch die Arbeit. (Ebenda. S. 233.) Castoriadis übersieht Marx’ Bruch mit Anthropologie und Essentialismus.

⁹³ Guido Steinacker: *Philanthropie und Revolution. Robert Owens „Rational System of Society“ und seine Kritik durch Karl Marx und Friedrich Engels*. Saarbrücken 1997. S. 30.

⁹⁴ Karl Marx: Exzerpte aus Robert Owen: *The book of the new moral world. Part III*. In: MEGA² IV/5. S. 213.

anhäufen und nun hoffen konnte, dass in naher Zukunft die größtmögliche Zahl an diesem größtmöglichen Glück partizipieren würde.

Owen, wie Bray kein antimoderner Maschinenstürmer, war weit davon entfernt, für die Abschaffung des Fabriksystems zu plädieren. Im Gegenteil. Diese Veränderungen in der Produktionsweise seien trotz ihrer verheerenden Resultate „vorbereitende u. nothwendige Stufen zu der grossen u. wichtigen socialen Revolution, die im Fortschritt ist“. Das große Fabrikkapital ermögliche „einen höheren Charakter für alle u. die Production mehr jährlichen Reichthums als alle verzehren können“, sodass „Reichthum auch von einer höhern Art sein wird“. Hierunter verstand Owen nicht ausschließlich eine Steigerung des Sozialprodukts, sondern eine neue Qualität der sozialen Beziehungen: Die Fabrik

„erweitert die menschlichen Fähigkeiten sie vorzubereiten zu verstehn andre Principien u. practices ... sie zu adoptiren u. so den wohlthätigsten Wechsel in menschlichen Affaires [...] zu bewirken. Und es ist dieß neue Manufactursystem das nun die Nothwendigkeit schafft für eine andere u. höhere Classification der Gesellschaft.“⁹⁵

Owen glorifizierte die Fabrikproduktion. Marx bezeichnete vor seiner Owen-Lektüre in den *Pariser Manuskripten* (1844) die Industrie noch als „das aufgeschlagne Buch der menschlichen Wesenskräfte“.⁹⁶ An Owens Erfahrungsbericht aus New Lanark (und an der Stadtentwicklung Manchesters) konnte man sehen, dass das Fabriksystem – zuallererst ein Ort der Mehrwertproduktion – notwendigerweise Disziplinierung und Entfremdung hervorruft und es keine „neutrale“ Einrichtung ist, die man ohne Weiteres für die postkapitalistische Gesellschaft nutzbar machen könne. Marx wird nach Manchester die Industrie nicht mehr verherrlichen, dennoch – zumindest bis zu den *Grundrissen* – der Produktivkraftentwicklung die Treue halten.

Owens zweiter Fehler war sein Glaube, die „andere u. höhere Classification der Gesellschaft“ selbst entdeckt zu haben. Owen formulierte zwar die *Aufgaben*, aber seine *Lösungen* fielen aus Marx' Sicht hinter Bray zurück (natürlich hatte er auch vor Bray geschrieben, aber Marx studierte beide parallel). Denn für Owen stand nicht die Logik eines ökonomischen Systems, sondern politische Defizite, christliche Ideologie und schlechte Erziehung der „rationalen Gesellschaft“ im Wege:

„Owen zählt dann weiter auf die *Verwüstung des Reichthums u. der produktiven Kräfte* durch die unzähligen Schwärme u. Armeen der Priesterschaft der Welt“ (p. 12), ebenso: „diese nationalen u. lokalen Gesetze des Menschen [...]. Nun die, welche direkt oder indirekt angewandt sind in Machen, Exekutiren u. Helfen zur

⁹⁵ Alle Zitate ebenda. S. 115.

⁹⁶ Karl Marx: Ökonomisch-philosophische Manuskripte. In: MEGA[®] I/2. S. 271.

Ertragung dieser schlechten u. oppressiven Gesetze. [...] Der Verlust des Reichthums durch Nichtproduktion, Schlechte Produktion u. Verwüstung, entspringend von dieser schlechten Erziehung in den mißwillenden u. ungesunden Gesetzen [...] ist über alle menschliche Calculation.⁹⁷

Wenn Owen aber die Ursache für „die Verwüstung des Reichthums u. der produktiven Kräfte“ falsch lokalisierte, verwundert es nicht, dass sich Marx nicht mehr eingehend mit seinen Lösungsvorschlägen beschäftigte. Der Beleg für Marx' Desinteresse ist das Nicht-Exzerpierte: die letzten drei Bände des von 1836 bis 1844 in sieben Bänden erschienenen *Book of the New Moral World*, in denen Owen die Anatomie seiner *rational society* im Detail darlegte.⁹⁸ Dort lieferte er einen konkreten Entwurf für die Neuordnung der industriellen Gesellschaft, in der die Zuteilung der Individuen zu *Altersklassen*, die zu bestimmten pädagogischen Maßnahmen, Berufs- und Verwaltungstätigkeiten in der Kommune verpflichten, im Zentrum steht. Doch die Owens Kopf entsprungene Kommune überzeugte Marx nicht. Im Gegenteil: Die ausgiebige Owen-Lektüre ist ein entscheidender Grund für Marx' Zurückhaltung hinsichtlich konkreter Ansagen über die Gestalt der zukünftigen Gesellschaft. An Owen konnte er deutlich sehen, dass eben nicht ein unfehlbares *Mastermind* die Struktur der postkapitalistischen Gesellschaft einfach vorhersagen konnte.

Marx wird stattdessen formulieren, Kommunismus sei die „wirkliche Bewegung welche den jetzigen Zustand aufhebt“.⁹⁹ Owen wird zu keiner Zeit eine echte Referenz für Marx, war allerdings eine unerlässliche Etappe auf Marx' Weg zum *Bruch mit dem Essentialismus*. Owen, von seinen Anhängern „sozialer Vater“ gerufen,¹⁰⁰ personifizierte die Dialektik der Aufklärung wie kein zweiter, denn die Logik hinter seinem Rationalismus war Herrschaft und mythischer Idealismus. Er verfiel dem klassischen Mittel-Zweck-Dilemma aufklärerischer Unternehmungen: Wer konnte die Deutungshoheit über die Vernunft besitzen? Und mit welchen Mitteln sollte die „rational society“ durchgesetzt werden? Gegen Elitismus und soziale Reform von oben verweigerte Marx das Vorlegen eines eigenen Entwurfs.¹⁰¹

⁹⁷ Karl Marx: Exzerpte aus Robert Owen: The book of the new moral world. Part II. In: MEGA[®] IV/5. S. 196.

⁹⁸ Die Bände 5–7 sind von Marx *nicht* exzerpiert worden, obwohl sie wie der vierte Band ebenfalls in London 1844 publiziert wurden und er wohl die Möglichkeit dazu hatte. Allerdings hatte er bereits ähnliche Überlegungen Owens aus dessen *Six lectures, delivered in Manchester* (1837) notiert. (MEGA[®] IV/5. S. 120–124.)

⁹⁹ Marx, Engels, Weydemeyer: Die deutsche Ideologie (Fn. 8). S. 21.

¹⁰⁰ Max Beer: Einleitung. Die owenistisch-chartistische Periode und J. F. Bray. In: Bray: Die Leiden der Arbeiterklasse und ihr Heilmittel (Fn. 23). S. 21.

¹⁰¹ Siehe Hal Draper: The two Souls of Socialism. In: New Politics. Vol. 5. 1966. No. 1. S. 57–84.

Doch gerade weil Marx der Idee von universeller menschlicher Emanzipation durch die Anwendung von Technologie, Wissenschaft und Vernunft anhing, stellte sich nach der Owen-Lektüre die Frage, wie eine Emanzipationsperspektive zu entwickeln wäre. Den Ausweg boten weder ein *Telos* der Geschichte¹⁰² noch essentialistische Annahmen über ewige Prinzipien der sozialen Welt, sondern eine Wissenschaft, die zu zeigen vermochte, wie Emanzipation durch die widersprüchliche historische Dynamik der kapitalistischen Entwicklung möglich werden könnte bzw. wie Emanzipationspotentiale durch eine verkehrte Welt gefesselt blieben. Owen hielt zwar unzählige Vorträge, publizierte hunderte kleiner Schriften und erlangte sogar Zugang zum Königshaus – eine realistische Idee, unter welchen Umständen großangelegter sozialer Wandel machbar sei, entwickelte er jedoch nicht. Seine *New Views* von 1813 waren zugleich dem Philanthropen William Wilberforce, dem Prinzregenten und den Industriellen gewidmet: Owen, „im Elend nur das Elend“ sehend, zielte auf ein Konflikt vermeidendes Reformpaket unter Annahme einer klassenübergreifenden Interessenidentität. Von den Entwicklungspotentialen des Proletariats überzeugt, sah sich Marx eher als Teil dieser Bewegung, der nicht länger „Systeme ausdenken und nach einer regenerierenden Wissenschaften suchen“ musste, sondern „sich nur Rechenschaft abzulegen [hatte] von dem, was sich vor [seinen] Augen abspielt, und sich zum Organ desselben zu machen“.¹⁰³

6. Von Bray zum Geld und vom Geld über Bray hinaus

„Ich ging einmal mit einem solchen Bourgeois nach Manchester hinein und sprach mit ihm von der schlechten, ungesunden Bauart, von dem scheußlichen Zustande der Arbeiterviertel und erklärte, nie eine so schlecht gebaute Stadt gesehen zu haben. Der Mann hörte das alles ruhig an, und an der Ecke, wo er mich verließ, sagte er: And yet, there is a great deal of money made here [...].“¹⁰⁴

¹⁰² Zu den Gründen, aus denen Marx *keine* Geschichtsphilosophie entwarf siehe Christoph Henning: Geschichtsphilosophie als Marxkritik? Kontinuitäten einer misslingenden Argumentationsstrategie im Blick auf Kittsteiner. In: Der sich selbst entfremdete und wiedergefundene Marx. Hrsg. von Helmut Lethen et al. München 2010. S. 257–276.

¹⁰³ Alle Zitate Marx: Das Elend der Philosophie. MEW. Bd. 4. S. 143. Im *Manifest* heißt es, Sozialisten wie Owen appellieren „fortwährend an die ganze Gesellschaft ohne Unterschied, ja vorzugsweise an die herrschende Klasse. Man braucht ihr System ja nur zu verstehen, um es als den bestmöglichen Plan der bestmöglichen Gesellschaft anzuerkennen“ (Marx, Engels: Manifest der kommunistischen Partei. MEW. Bd. 4. S. 490).

¹⁰⁴ Friedrich Engels: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. In: MEW. Bd. 2. S. 487.

Am Ende der Napoleonischen Kriege 1815 sah sich Großbritannien mit einer Staatsschuldenkrise konfrontiert. Verschiedene Krisenbewältigungsversuche sind in den Manchester-Heften dokumentiert: Die Einführung neuer Besteuerungsfelder bei Richard Hilditch¹⁰⁵ sowie die Frage nach der Regulierung des Geldes bei Bray. Letzterer partizipiert dabei an einer Debatte um das Wesen des Geldes, die Großbritannien gute 80 Jahre prägen sollte.¹⁰⁶ Noch vor dem 17. Jahrhundert war Papiergeld eine Seltenheit. Erst durch die vom rasanten wirtschaftlichen Aufschwung und dem Eintritt Englands in den Krieg gegen Frankreich hervorgerufene Metallgeldknappheit führte zur Einstellung der Goldzahlung an Privatpersonen 1797, womit die inkonvertible Banknote „*de facto* zur Währung“ wurde und die Pfundnote entstand.¹⁰⁷ Doch die Einführung des Papiergeldes hatte seine Tücken: Auf die steigenden Kriegskosten konnte der britische Staat nun mit dem Anwerfen der Notenpresse reagieren, um diese Belastungen wegzuinflationieren. Diese Entwertung des Geldes stand in zunehmendem Widerspruch mit den Interessen des industriellen Kapitals.

Die Frage der Konvertibilität ist der Kernstreitpunkt in der sogenannten *Bullionist*-Kontroverse. Das industrielle Kapital, vertreten durch die *currency school*, forderte stabile Devisenkurse zur Bewahrung seiner Exportfähigkeit. Ein Goldstandard würde wertbeständiges Geld garantieren und dem britischen Außenhandel Standortvorteile bringen. Kein Geringerer als David Ricardo vertrat diese Position und fügte hinzu, dass der Goldstandard allein durch die Bank of England, nicht durch die Regierung garantiert werden dürfe.¹⁰⁸ Ein Verfall des Geldwertes bzw. Schwankungen des Preisniveaus hätten fatale Folgen für das Einzelunternehmen, da deflationäre Tendenzen selbst die solideste Kalkulation bedrohen würden. Preisstabilität wäre die erste Aufgabe der Organisation des Geldwesens. Also konnte aus der Perspektive der Industriellen das Geld auch nicht zur Metallform zurückkehren, was angesichts der Expansion des Kreditsystems einen Anachronismus dargestellt hätte. Allerdings würde die Vergabe zu vieler billiger Kredite in die Inflation führen. Geldschöpfung sollte daher „einem automatischen Mechanismus unterliegen“¹⁰⁹ und dieser wurde alsbald im Goldstandard gefunden.

Auf der Gegenseite, der *banking school*, sammelten sich Grundbesitzer und die *popular economists*. Während die Stabilitätsfraktion die strikte Bindung des zirkulierenden Papiergeldes an Metallreserven in den Depots der Banken

¹⁰⁵ Karl Marx: Exzerpte aus Richard Hilditch: Aristocratic taxation. In: MEGA[®] IV/5. S. 156–169.

¹⁰⁶ Frank W. Fetter: Development of British Monetary Orthodoxy, 1797–1875. Cambridge 1965.

¹⁰⁷ Hobsbawm: Europäische Revolutionen (Fn. 3). S. 189.

¹⁰⁸ Wallerstein: The Modern World-System IV (Fn. 72). S. 50/51.

¹⁰⁹ Polanyi: The Great Transformation (Fn. 43). S. 188.

unterstützte, befürworteten Bray und andere Sozialisten eine größere Geldsumme im Umlauf. Keynes antizipierend, wollte Bray die Währung vom Goldstandard entkoppeln und mehr Geld verteilen, um Handel und Konsum anzuregen. Die englische Wirtschaft und Bevölkerung wuchsen seit Jahrzehnten, aber die Währung sei derartig eingeeignet worden, dass sie den Aufschwung abwürgte.

Die Durchsetzung der wirtschaftsliberalen Vision einer „gesunden Währung“ war eine schwere Geburt. Seit 1810 kaufte die Regierung wieder Gold; 1819 nahm die Bank of England die Barzahlungen erneut auf;¹¹⁰ schließlich erfolgte 1821 die Wiedereinführung der vollen Konvertibilität. Spätestens der *Bank Act* 1844 entschied den Streit endgültig zugunsten der *currency school* – der Goldstandard blieb bis zur Sterlingkrise 1931 formell unangetastet.

Als Ausdruck dieser Debatten entwickelte Bray seine Geldtheorie. Als „allgemein anerkannte Waare“¹¹¹ ist Geld demnach ein Instrument zur Vereinfachung des Austauschs; es teilt Waren auf und war somit eine wichtige Errungenschaft bei der Überwindung einer Naturalientauschwirtschaft: „Vermittelt Gold od. Banknoten – des Geldes – kann ein Mann gleichsam zerschneiden sein Haus u. anderes Kapital in unzählige Fragmente u. austauschen od. verzehren Stück vor Stück.“ Geld repräsentiert Wert, es „verhält sich zu Capital od. realem Reichthum, wie das Alphabet zur geschriebenen Sprache ... Aber in unsrem Geldalphabet haben wir noch nie befolgt diesen einfachen u. natürlichen Plan die Mittel dem Zweck zu proportionniren“. Der Wohlstand der Nation übersteige die sich im Umlauf befindende Geldsumme um mehr als das Fünfzigfache.¹¹² Das Alphabet sei nicht komplett, es fehlten Buchstaben, um alle existierenden Worte schreiben zu können. Je größer der stoffliche Reichtum, desto größer müsse auch die Menge der Umlaufmittel sein, um Zugriff auf diesen Reichtum zu haben. Diese fiskalische Restriktion machte Bray als Ursache für mangelnde effektive Nachfrage aus; Geldknappheit führe so zu künstlicher und sinnloser Austerität und Armut.

Bray glaubte durch die Identifikation von Unterkonsumtion mit mangelnder Nachfrage als immer währenden Krisenherd abermals Says Gesetz widerlegt zu haben. Brays Vision: Das zusätzlich emittierte Geld sollte von Produktionsgenossenschaften dazu verwendet werden, um Schritt für Schritt das Kapital (die Produktionsmittel) aufzukaufen und so den Übergang in die postkapitalistische Gesellschaft zu bestreiten.¹¹³ Der *Bank Act* aber stellte das

¹¹⁰ Beer: Einleitung (Fn. 100). S. 25.

¹¹¹ Marx: Exzerpte aus John Francis Bray. MEGA[®] IV/5. S. 44.

¹¹² Alle Zitate ebenda. S. 41/42.

¹¹³ Ebenda. S. 48, 52/53.

Machtmonopol der vermögenden Klasse wieder her. Bray monierte deren Kontrolle des Finanzsystems:

„Die Nationalbank in England hat immer gelitten [...] an einem Mangel an Goldvorrath; u. um diese Inconvenienz zu heilen u. zur selben Zeit die Profite der Bank wachsen zu machen [...], heckten einige pfiffige Schädel eine ‚Sparbank‘ aus, eine 3fache Maschine der Macht in den Händen des Despotismus u. des Kapitals. Vermittelst dieser Erfindung empfangen die Coffer der Banquiers zurück fast alles Geld was ihnen entzogen wurde, die Nationalbanquiers ziehen eine grosse Revenue v. den produktiven Klassen, indem sie den Capitalisten zugestehn dieß Geld zu gebrauchen, u. das Gouvernement selbst hält gleichsam goldene Kätten um die Menschen an es zu binden u. an die existirende Ordnung der Dinge.“¹¹⁴

Die Abzweigung von Ersparnissen an „Sparbanken“ (*saving banks*) zum Zweck der Transformation von Löhnen und Ersparnissen in Geldkapital macht jede Privatperson zum Teil des Kapitalkreislaufs. Noch ein anderes Moment klingt an dieser Stelle an – ein vermeintlicher Gegensatz von „produktiven Klassen“ und Finanzwesen:

„Die größte Majorität der Borger des Mediums gehört zu derselben unproduktiven Klasse, wie seine Macher; u. der Reichthum den sie als Interesse u. als Equivalent für den Gebrauch des geborgten Geldes geben, ist was sie previously erhalten haben von der Arbeiter Klasse durch das Mittel ungleichen Austausches. So giebt die produktive Klasse den Banking u. trading kapitalists ihre Arbeit, ihren wahren Schweiß u. Blut, u. die leztern geben ihr im Austausch – was? Sie geben ihr einen Schatten, einen Lumpen, eine Banknote!“¹¹⁵

Hier entpuppt sich Bray als beinahe regressiver Kapitalismuskritiker, der die produktive Arbeit gegen das unproduktive Kapital ausspielt, gierige, „Banking u. trading kapitalists“ der ehrlichen „Arbeiter Klasse“ gegenüberstellt, die sich in einem betrügerischen Kuhhandel „wahren Schweiß und Blut“ gegen „Lumpen“ erswindeln. Die Geldausgabe in den Händen der „unproduktiven“ herrschenden Kapitalistenklasse verwandelte das an sich neutrale Austauschmittel Geld in ein Instrument des Bankwesens, welches allein hinreiche „die Arbeiterklasse in der Sklaverei“¹¹⁶ zu halten.

Owen hat in den Manchester-Heften über Geld weniger zu sagen, sieht man ab von seiner Empörung über die „Unsinnigkeit“ des „Geists der Gesell-

¹¹⁴ Ebenda. S. 47. Marx gefiel die Metapher „goldene Kette“, die Bray hier zum Einsatz brachte, um auf ein monetäres Zwangsverhältnis hinzuweisen, so gut, dass er sie in *Lohnarbeit und Kapital* (MEW. Bd. 6. S. 416) und noch im ersten Band des *Kapital* verwendete (MEGA[®] II/6. S. 565).

¹¹⁵ Marx: Exzerpte aus John Francis Bray. MEGA[®] IV/5. S. 45.

¹¹⁶ Ebenda. S. 46.

schaft“¹¹⁷, der dem Geld nachjagt, obwohl dieses nicht einmal der natürliche Repräsentant von „Reichthum“ sei, sondern nur dessen „Schatten“.¹¹⁸ Laut Owen zeichnen sich Waren durch einen intrinsischen Wert aus, nämlich durch die in ihnen verkörperte Arbeitszeit. Dieser intrinsische Wert wird für Owen durch das Geld falsch reflektiert; in einer rationalen Gesellschaft müsste ein alternativer Wertmaßstab gefunden werden, der den intrinsischen Wert der Waren unverzerrt darstelle. Auf der Suche nach einem natürlichen Wertstandard trafen sich Owen und Bray, die beide das Konzept des „Arbeitsgeldes“ (*labour notes*) vertraten.

Erinnern wir uns an Brays Konzeption des Übergangs in die nachkapitalistische Gesellschaft. In einem Zwischenstadium müssten Institutionen – Gemeinbesitz an Boden, kooperative Aktiengesellschaften und Arbeitsgeld – entwickelt werden, die äquivalenten Austausch gewährleisten könnten. Da Arbeit die einzige Quelle des Wertes sei, wäre der ideale Wertmaßstab die direkte Bescheinigung der zur Herstellung eines Produktes tatsächlich geleisteten Arbeitsstunden. Im Gegensatz zu John Gray beschäftigt sich Bray nur kurz mit dem Arbeitsgeld: Eine auf Papier gedruckte *labour note* würde die unmittelbar verausgabte Arbeit entlohnen, damit die Beteiligung eines Arbeitenden an der gesamten Produktion verifizieren und ihn oder sie dazu befähigen, Waren des äquivalenten Werts aus der Gesamtproduktion zu wählen.¹¹⁹ Eine solche Arbeitszeitwährung würde zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen, nämlich das Prinzip des gleichen Tauschs verwirklichen und darüber hinaus Unterkonsumtionskrisen verunmöglichen, da der Wert aller Waren genau der umlaufenden Arbeitsgeldmenge entspräche und die Währung durch Waren 1:1 gedeckt wäre. Dieses Konzept ist eines der Umverteilung; die Arbeitskraft wurde unter ihrem intrinsischen Wert verkauft bzw. nicht in vollem Umfang bezahlt – dieser Fehler im Markttausch sollte durch das Arbeitsgeld behoben werden.

Arbeitsgeldbörsen nach Owen'schem Vorbild entstanden 1832 in Birmingham und London als *National Equitable Labour Exchange*. Nach anfänglichen Erfolgen konzentrierten sich in den Arbeitsgeldbörsen bestimmte Waren, während andere gar nicht erhältlich waren. Probleme bestanden offensichtlich in der Bewertung von Gütern und der Koordination der Bedürfnisse.¹²⁰ Marx war

¹¹⁷ Ebenda. S. 128.

¹¹⁸ In seinem Manuskript *Bullion. Das vollendete Geldsystem* verwendete Marx von Owen nur eine Stelle weiter; Brays Geldtheorie resümierte er dagegen auf zwei Seiten (MEGA² IV/8. S. 9/10).

¹¹⁹ Marx: Exzerpte aus John Francis Bray. MEGA² IV/5. S. 57. Siehe zu Grays Konzeption Alfredo Saad-Filho: Labor, Money, and „Labour-Money“: A Review of Marx's Critique of John Gray's Monetary Analysis. In: *History of Political Economy*. Vol. 25. 1993. No. 1. S. 65–84.

¹²⁰ Siehe Noel Thompson: *The Market and its Critics*. London 1988. S. 90; Elsässer: *Soziale*

das Phänomen der Arbeitsbasare bereits in der *Misère de la Philosophie* bekannt und er war sich ebenfalls über ihr Scheitern im Klaren:

„Wie jede andere Theorie hat auch die des Herrn Bray ihre Anhänger gefunden, die sich durch den Schein haben täuschen lassen. Man hat in London, in Sheffield, in Leeds, in vielen anderen Städten Englands *Equitable Labour-Exchange-Bazaars* gegründet, die nach Absorbierung beträchtlicher Kapitalien sämtlich skandalösen Bankrott gemacht haben. Man hat den Geschmack daran für immer verloren [...].“¹²¹

Mit dem Wissen um den Bankrott der Arbeitsgeldbörsen musste die Theorie des Arbeitsgeldes widerlegt werden. Marx' politische Frontstellung gegen Pierre-Joseph Proudhon, der ähnliche Überlegungen wie Bray entwickelte, resultiert damit nicht aus „bloß“ theoretischen Überlegungen, sondern auch aus einer *Kritik sozialer Bewegungen* und der Suche nach Gründen ihres Scheiterns. Proudhon war nicht „der erste, der sich eingebildet hat, die Gesellschaft dadurch zu reformieren, daß er alle Menschen in unmittelbare, gleiche Arbeitsmengen austauschende Arbeiter verwandelt“.¹²² Wenn der „falsche Bruder“ Proudhon der „Plagiator“ war, musste auch der ihn vorwegnehmende Bray widerlegt werden.

Marx' Kritik an den Konzepten der *popular political economy* verändert sich im Laufe der Jahre, auch bedingt durch sein Studium weiterer kritischer Ökonomen (vor allem Hodgskin und Gray) in den 1850er Jahren. Der Durchbruch seiner Werttheorie erfolgte in den *Grundrissen* und im *Kapital* in Auseinandersetzung mit *popular economists*; seine Kritik am Arbeitsgeld führt demnach ins Zentrum seiner Werttheorie. Vor diesem Hintergrund mag die Argumentation in der *Misère de la Philosophie* unreif erscheinen, sie ist aber so etwas wie der „Entstehungsherd“¹²³ seiner Werttheorie und sollte daher besondere Aufmerksamkeit erfahren. Ich werde sie in fünf Punkten zusammenfassen.

Erstens: Wenn auch die wichtige Unterscheidung zwischen abstrakter und konkreter Arbeit noch nicht ausformuliert ist, so ist sie bereits 1847 angelegt.¹²⁴

Intentionen und Reformen des Robert Owen (Fn. 32). S. 189–193; McNally: *Against the Market* (Fn. 17). S. 136–138.

¹²¹ Marx: *Das Elend der Philosophie*. MEW. Bd. 4. S. 105. Marx überschätzte hier den Einfluss Brays. *National Equitable Labour Exchange* wurde einige Jahre vor der Veröffentlichung von *Labour's Wrongs* gegründet. Diese Stelle zeigt zugleich Marx' mangelnde Kenntnisse in den 1840er Jahren sowie seine Wertschätzung für Bray.

¹²² Ebenda. S. 98.

¹²³ Matthias Bohlender: Marx, ein Exzerpt und der „falsche Bruder“. Zu einer Genealogie der „Kritik der politischen Ökonomie“. In: Karl Marx – Perspektiven der Gesellschaftskritik. Hrsg. von Rahel Jaeggi und Daniel Loick. Berlin 2013. S. 109–122, hier: S. 111.

¹²⁴ So auch McNally: *Against the Market* (Fn. 17). S. 150/151.

Marx meint, dass Warentausch auf der Basis von Arbeitszeit nicht die konkreten Arbeitsakte einschließt, sondern die Produzierenden erst auf dem Markt herausfinden, wie viel Wert ihrer Arbeitszeit beigemessen wird. Die Äquivalenz von Tauschwerten entspricht nicht der absoluten Gleichheit jeder aufgewendeten Arbeitsstunde – über das relative Verhältnisse geleisteter Arbeitsstunden entscheidet der Markt bzw. verbindet erst der Markt konkrete Arbeiten und misst sie gegeneinander: „Gilt deine Arbeitsstunde soviel wie die meinige? Diese Frage wird durch die Konkurrenz entschieden.“¹²⁵ Daraus folgt, dass es eben keine intrinsische Qualität der individuellen Arbeitsakte gibt (wie es Owen und Bray unterstellten). Dies ist die gedankliche Geburtsstunde des Konzepts der *gesellschaftlich durchschnittlichen* oder *gesellschaftlich notwendigen Arbeit*.

Zweitens: Wertgesetz und Markt hängen zusammen. Krise und Überproduktion sind Teil der Marktwirtschaft und keine Verletzung ihrer wahren Prinzipien. Anstatt den Markt für nicht-äquivalenten Austausch zu kritisieren, müsste man ihn zunächst kategorial als kapitalismus-spezifisch begreifen. Märkte sind keine neutralen Institutionen des Austauschs, sondern selbst schon Ausdruck sozialer Verhältnisse. Marx stellt daher andere Fragen: Welche sozialen Beziehungen stellen die Basis für systematischen Markttausch dar? Was erlaubt Waren im Tausch äquivalent zu sein? Eine egalitäre Wendung der Arbeitswerttheorie war demnach ein Fehlstart der *popular economy*.

Drittens stellt sich das Problem der Ressourcenallokation:

„Eine Arbeitsstunde von Peter tauscht sich gegen eine Arbeitsstunde von Paul aus, das ist das fundamentale Axiom des Herrn Bray.

Nehmen wir an, Peter habe zwölf Stunden Arbeit vor sich und Paul nur sechs, so wird Peter mit Paul einen Austausch von sechs gegen sechs vollziehen können. Peter wird daher sechs Arbeitsstunden übrigbehalten; was wird er mit diesen sechs Arbeitsstunden machen?

Entweder nichts, d.h., er wird sechs Stunden für nichts gearbeitet haben, oder er wird sechs andere Stunden feiern, um sich ins Gleichgewicht zu setzen; oder, und dies ist sein letztes Auskunftsmittel, er wird diese sechs Stunden, mit denen er nichts anzufangen weiß, Paul mit in den Kauf geben.

Was wird somit Peter schließlich mehr verdient haben als Paul? Arbeitsstunden? Nein. Er wird nur Mußstunden verdient haben, er wird gezwungen sein, während sechs Stunden den Faulenzer zu spielen. [...] Jeder wird Paul sein wollen, es wird eine Konkurrenz um die Stelle des Paul entstehen – eine Faulheitskonkurrenz.“¹²⁶

¹²⁵ Marx: Das Elend der Philosophie. MEW. Bd. 4. S. 85.

¹²⁶ Marx: Das Elend der Philosophie. MEW. Bd. 4. S. 103.

In einer Vorwegnahme des Scheiterns der realsozialistischen Modernisierungsdiktaturen, wirft Marx ein, dass Produktivität in einer Arbeitsgeldökonomie nicht belohnt wird, und in dieser somit die „Faulheitskonkurrenz“ herrscht: Arbeiter würden in die produktiveren Segmente gehen, wo Muße möglich ist und damit könnte die Gesamtproduktion aller bedürfnisbefriedigenden Güter nicht mehr gewährleistet werden. „Was hat uns nun der Austausch gleicher Arbeitsmengen gebracht? Überproduktion, Entwertung, Überarbeit, gefolgt von Stockung, endlich ökonomische Verhältnisse, wie wir sie in der gegenwärtigen Gesellschaft bestehen sehen“. Es sei denn, so Marx, man würde „von vornherein über die Stundenzahl übereinkomm[en], welche für die materielle Produktion notwendig ist“. Aber: „eine solche Übereinkunft schließt den individuellen Tausch aus“;¹²⁷ denn eine gesellschaftliche Vereinbarung über das zu Produzierende vor dem Akt der Produktion wäre keine Warenproduktion mehr, die sich ja gerade dadurch auszeichnet, dass voneinander isolierte Produzenten ihre Waren auf den Markt tragen und erst *nach* der Produktion über deren Wert erfahren.

Viertens, Proudhon und Bray enthistorisieren die Kategorien der politischen Ökonomie und behandeln sie wie ewige Prinzipien der sozialen Welt. Sie erklären Arbeitsteilung, Austausch, Privateigentum und Geld nicht, sondern tun so, als seien sie „vom Himmel gefallen“¹²⁸, dabei seien diese „ökonomischen Kategorien [...] nur die theoretischen Ausdrücke, die Abstraktionen der gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse“ und damit „ebensowenig ewig wie die Verhältnisse, die sie ausdrücken“, sondern „*historische, vergängliche, vorübergehende Produkte*“.¹²⁹ Somit war etwa Brays Geldtheorie eine Fehlkonzeption, sie verblieb innerhalb des Horizonts der klassischen Ökonomie, da sie ebenso von einer Zwei-Welten-Lehre ausging, die die Welt der Geldmengen (Preise) nachdrücklich von der Welt der physischen Produktionseinheiten trennt. In diesem Modell ist Geld der Produktion äußerlich und nur ein „Schleier“ über einem imaginierten Naturaltausch“.¹³⁰ Schon in der *Misère* war Geld für Marx nicht neutral: „Das Geld ist nicht eine Sache, sondern ein gesellschaftliches Verhältnis“, als solches „nur ein einzelnes Glied in der gan-

¹²⁷ Alle Zitate ebenda. S. 104.

¹²⁸ Ebenda. S. 68.

¹²⁹ Ebenda. S. 130.

¹³⁰ Ingo Stütze: Die Frage nach der konstitutiven Relevanz der Geldware in Marx' Kritik der politischen Ökonomie. In: Das Kapital neu lesen – Beiträge zur radikalen Philosophie. Hrsg. von Jan Hoff et al. Münster 2006. S. 254–286, hier: S. 254. Im berühmten Brief, in dem Marx den 6-Bücher-Plan ausführt, wird Bray daher auch als Arbeitsgeldtheoretiker unter der Rubrik „*Geld als Maß*“ aufgeführt (Marx an Engels, 2. April 1858. In: MEGA[®] III/9. S. 123).

zen Verkettung der ökonomischen Verhältnisse und [...] aufs innigste mit ih[nen] verbunden“ und entspricht daher „ganz in demselben Grade einer bestimmten Produktionsweise [...] wie der individuelle Austausch“.¹³¹

Marx beanstandet fünftens, dass Bray mit dem Arbeitsgeld einen Regulator für postkapitalistische Gesellschaften wählte, der den Maßstäben der bürgerlichen Gesellschaft entnommen ist. Wenn Ware, Geld und Markttausch notwendige Formen kapitalistischer Vergesellschaftung sind, kann keine dieser Formen die Basis für eine postkapitalistische Gesellschaft bilden. Nicht ungleicher Austausch ist für die Ausbeutung der Arbeit verantwortlich, sondern diese ist bereits im Auftauchen der Arbeit als Ware auf einem Markt als Resultat der Enteignung von den Subsistenz- und Produktionsmitteln angelegt. Doch „Herr Bray erhebt die *Illusion* des biedern Bürgers zum *Ideal*, das er verwirklichen möchte. Dadurch, dass er den individuellen Austausch reinigt, dass er ihn von allen widerspruchsvollen Elementen, die er in ihm findet, befreit, glaubt er, ein ‚*egalitäres*‘ Verhältnis zu finden, das man in die Gesellschaft einführen müsste“. Brays Vision egalitärer Verhältnisse sei nur der „Reflex der gegenwärtigen Welt“; man könne die Gesellschaft nicht „auf einer Basis rekonstituieren [...], die selbst nur der verschönerte Schatten dieser Gesellschaft ist“. Brays Ideal bleibe einem bestimmten Aspekt der kapitalistischen Wirtschaftsweise verhaftet, nämlich dem „des individuelle[n] Austausch[s], wie ihn sich der Bourgeois vorstellt“.¹³² Kapitalismus ist jedoch mehr bzw. etwas anderes als durch Privateigentum verzerrter, ungleicher Austausch. Es ist *kein Zufall*, dass Bray gerade diesen Aspekt hervorhob: Er reflektiert die spezifische Erscheinungsform des Kapitalismus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Bray saß liberalen Grundsätzen auf. Marx hingegen stellte im *Kapital* einen Kapitalismus dar, in dem die Ideale des äquivalenten Austauschs verwirklicht sind und sich Arbeitsmenge gegen Arbeitsmenge tauschen,¹³³ und der *dennoch* Ausbeutung und Krise in der Entfaltung seiner widersprüchlichen Dynamiken in sich trägt.

Neben Owens paternalistischem Elitismus stieß Marx in Manchester auf eine zweite ihm missfallende Kritikform. Brays und Proudhons Modus der

¹³¹ Marx: Das Elend der Philosophie. MEW. Bd. 4. S. 107.

¹³² Alle Zitate ebenda. S. 105. Siehe auch Hoff: Karl Marx und die „ricardianischen Sozialisten“ (Fn. 16). S. 85.

¹³³ Siehe die Formulierung: „Die Sphäre der Zirkulation oder des Waarenaustauschs [...] war in der That ein wahres Eden der angeborenen Menschenrechte. Was allein hier herrscht, ist Freiheit, Gleichheit, Eigenthum, und Bentham“ (Marx: Das Kapital. Bd. 1. MEGA® II/6. S. 191). Siehe zur Marx’schen Kritik der Zirkulationssphäre Nadja Rakowitz: Einfache Warenproduktion. Ideal und Ideologie. Freiburg 2000.

Kritik besteht darin, die Nicht-Einhaltung der gesellschaftlichen Selbstbeschreibung moralisch anzuprangern (Proudhon wollte die „guten“ Seiten des Kapitalismus beibehalten und die „schlechten“ abschaffen) bzw. ihre Realisierung einzufordern (Bray hielt den klassischen Ökonomen vor, unter welchen Bedingungen ihre eigenen Theoreme funktionieren würden). Dennoch bezog Bray, dem es nicht möglich schien, die auf den Zwischenzustand folgende Gesellschaft auszumalen, seine Lösungsvorschläge lediglich auf eine Übergangssituation. Bray zeigte nur den Weg zum Kommunismus, was Marx ihm hoch anrechnete.¹³⁴ Am Ende dieser fünf Kritikpunkte an Bray und dem Arbeitsgeld steht somit tatsächlich eine Rohform der Marx'schen Werttheorie.

Bray wird auch im *Kapital* als Arbeitsgeldtheoretiker klassifiziert,¹³⁵ auch wenn Marx bei der Kritik des „seichten Utopismus eines ‚Arbeitsgelds‘ auf Grundlage der Warenproduktion“ vor allem Proudhon, Gray und Owen im Blick hatte. Arbeitsgeld sei „ebensowenig ‚Geld‘ [...] wie etwa eine Theatermarke“. Arbeitsgeld ist kein Geld, soll aber seine Funktionen erfüllen. Marx unterstellt den Arbeitsgeldtheoretikern monetären Idealismus und ein Verkennen der kapitalistischen Produktionsweise:

„Die Frage, warum das Geld nicht unmittelbar die Arbeitszeit selbst repräsentiert, so daß z.B. eine Papiernote x Arbeitsstunden vorstellt, kömmt ganz einfach auf die Frage heraus, warum auf Grundlage der Warenproduktion die Arbeitsprodukte sich als Waaren darstellen müssen, denn die Darstellung der Waare schließt ihre Verdopplung in Waare und Geldwaare ein.“¹³⁶

Erreicht eine privat produzierte Ware den Markt, verliert die zu ihrer Herstellung angewandte konkrete Arbeit ihre Individualität – und zwar in dreifacher Hinsicht. Sie wird normalisiert, synchronisiert und homogenisiert.¹³⁷ Konkrete Arbeit wird *normalisiert* mit allen anderen individuellen Arbeiten, die dieselbe Ware produziert haben. Jede Arbeit zählt nicht als das, was sie unmittelbar ist, sondern sie bezieht sich auf die gesellschaftlich durchschnittlichen Bedingungen von Intensität und Produktivität. Gleichzeitig wird konkrete Arbeit *synchronisiert* mit allen anderen individuellen Arbeiten, die dieselbe Ware in der

¹³⁴ Im Gegensatz zu Proudhon schlage „Herr Bray, weit entfernt, das letzte Wort der Menschheit sprechen zu wollen, nur die Maßregeln [vor], welche er für eine Epoche des Überganges von der heutigen Gesellschaft in das System der Gemeinschaftlichkeit für geeignet hält“ (Marx: Das Elend der Philosophie. MEW. Bd. 4. S. 103). Marx selbst wird sich bis in die *Kritik des Gothaer Programms* nicht ganz von der Idee der „ersten Phase der kommunistischen Gesellschaft“ verabschieden.

¹³⁵ Marx: Das Kapital. Bd. 1. MEGA[®] II/6. S. 100.

¹³⁶ Beide Zitate ebenda. S. 121/122.

¹³⁷ Saad-Filho: Labor, Money, and „Labour-Money“ (Fn. 119). S. 71.

Vergangenheit produziert haben und die noch zum Verkauf in den Regalen steht. Schließlich wird sie *homogenisiert* mit allen anderen individuellen Arbeiten, die andere Waren herstellen und herstellten – sie wird abstrakte Arbeit. Werte werden nicht ein für alle Mal an eine Ware adressiert, sondern *permanent* neu bestimmt. Es ist schlichtweg unmöglich, den Wert zu messen und über ein Arbeitsgeld zu fassen.

Am Ende dieser drei simultan und permanent verlaufenden Prozesse, die agentenlos, ohne zentrale Steuerung angetrieben werden, steht der Austausch Ware-Geld. Die einzelnen Waren beziehen sich, um Wert zu erhalten, auf alle anderen Waren im Umlauf. Dieser Bezug manifestiert sich in einem allgemeinen Ausdruck: Geld. Erst Geld ermöglicht die Austauschbarkeit der Waren. Die Annahme, es könne einen Warentausch ohne Geld geben, ist eine *Illusion*: „Ebensowohl könnte man den Papst abschaffen, und den Katholicismus bestehen lassen.“¹³⁸ Die bürgerliche Form der Produktion ist nicht durch eine Geldreform, sondern nur durch die Abschaffung des Geldes im Zuge der Abschaffung der Warenproduktion aufhebbar.¹³⁹

Die Beurteilung des Verhältnisses von Bray zu dem „*sensational writer*“¹⁴⁰ Proudhon sollte nicht auf die Frage des Plagiarismus reduziert werden.¹⁴¹ Be-

¹³⁸ Marx: Das Kapital. Bd. 1. MEGA[®] II/6. S. 116.

¹³⁹ Marx' Kritik an Arbeitsgeldtheorien wurde bereits mit zum Teil völlig unterschiedlichen Ergebnissen rekapituliert. Wolfgang Jahn: Marx und die Gruppe der „Arbeitsgeldtheoretiker“ innerhalb der sog. Ricardianischen Sozialisten. In: Quellen und Grenzen von Marx' Wissenschaftsverständnis. Hrsg. von Carl-Erich Vollgraf et al. Hamburg 1994. S. 43–54, hier: S. 50, resümiert richtig, dass „in den milliardenfachen Warenbewegungen [...] ständig interdependente Produktivitätsveränderungen statt[finden], mit entsprechenden Entwertungen“. Dieses „Bewegungsgesetz“ verurteile „alle Versuche der Fixierung der Wertgröße in konstituiertem Arbeitsgeld zum Scheitern“. Er zieht aus Marx' Kritik den Schluss, dass Ware, Wert und Geld als notwendige Formen kapitalistischer Vergesellschaftung nicht einfach durch die Aufhebung des Privateigentums verschwinden. Saad-Filho: Labor, Money, and „Labour-Money“ (Fn. 119). S. 83, wies darauf hin, dass die Arbeitsgeldtheoretiker die Widersprüche des Kapitalismus übergehen wollten und dass dies ein Symptom ihres unhistorischen Zugangs zum Kapitalismus und ihres Verkennens seiner grundlegenden Kategorien (allen voran der Warenproduktion) ist. Makoto Nishibe: The theory of labour money: implications of Marx's critique for the Local Exchange Trading System (LETS). In: Marx for the 21st century. Ed. by Hiroshi Uchida. London 2006. S. 89–105, erkennt zwar, dass Arbeitsgeld nur dann den Wert repräsentieren würde, wenn sich Angebot und Nachfrage immer im Gleichgewicht befinden würden und jedwede verausgabte Arbeit gleichermaßen homogen, intensiv und unmittelbar gesellschaftlich sein würde. Seine Konsequenzen driften aber in reine Zinskritik ab, wenn er ein „alternatives Geld“ (ebenda. S. 100–102) vorschlägt, das zwar als Maß des Wertes, Bezahlmittel und Kreditgeld fungieren soll, aber dessen Wert permanent verfällt und das daher nicht Kapital werden kann. – Die Marx'sche Kritik an Arbeitsgeldexperimenten gilt für zeitgenössische soziale Bewegungen um Kooperationsringe, Regionalgeld, Internetwährungen, *time dollars* usw.

¹⁴⁰ Marx: Ökonomische Manuskripte 1863–1867. MEGA[®] II/4.2. S. 662.

¹⁴¹ Bohlender: Marx, ein Exzerpt und der „falsche Bruder“ (Fn. 123). S. 115.

merkwürdig ist vor allem, dass zur gleichen Zeit in Großbritannien und Frankreich unabhängig und ohne Wissen voneinander die gleichen Überlegungen aufkommen, wie dem kapitalistischen Schlamassel zu entkommen sei. Auch wenn Brays Mängel darauf zurückzuführen sind, Teil der ersten Arbeiterbewegung überhaupt gewesen zu sein und damit beinahe notwendigerweise auf einen Baukasten aus Aufklärung, Jakobinismus und *moral economy* zurückgreifen zu müssen,¹⁴² könnte man den Proudhonismus dennoch *logisch* erklären und als universellen, ersten antikapitalistischen Reflex begreifen, der (nicht nur) Marx während seines ganzen Lebens immer wieder in diversen Formen begegnen sollte (Bray, Rodbertus, Dühring) und bis in die heutigen Tage seine Blüten treibt: Ein Vulgärentikalismus, der die Ware will, aber nicht das Geld,¹⁴³ also den schlechten Kapitalismus in eine gute Marktwirtschaft verwandeln möchte. Es geht nicht nur um die Frage Reform oder Revolution, sondern in erster Linie darum, *was* eigentlich verändert werden muss.

Wenn Marx allen „Utopisten“ vorwarf, die Widersprüche der Warenproduktion „durch Geldpfuschereien umgehen zu wollen“,¹⁴⁴ verkannte er damit höchst bedeutsame Unterschiede zwischen Proudhon und Bray: Geld und Zins sind für Bray nicht die Grundübel der Welt. Seine Vorstellungen einer Boden- und Geldreform kommen ohne lebensreformerisches Brimborium aus, wie es wenige Jahrzehnte später in Deutschland Usus sein sollte.¹⁴⁵ In seiner Klage über die Kommodifizierung des Bodens erklingt keine Verklärung des Bauerntums oder der „Idiotie des Landlebens“, sondern allein die Sorge um die Sicherstellung der Subsistenzproduktion. Er hat auch nichts gegen Bummler oder Arbeitsscheue im wörtlichen Sinn, sondern formuliert vielmehr einen (Rechts-)Anspruch der Arbeit(enden), denn eine moralischen Appell zur Plackerei. Es gibt bei Bray keine Tiraden gegen Alkoholkonsum, kein Askese-dünkel, kein Schwadronieren über einen naturverbundenen und gesunden Menschen, keine heimattümelnde Nostalgie, keinen rassehygienischen oder sozialdarwinistischen Irrsinn und auch keine antisemitischen Wahnvorstellungen.

¹⁴² Gareth Stedman Jones: Klassen, Politik, Sprache. Für eine theorieorientierte Sozialgeschichte. Hrsg. von Peter Schöttler. Münster 1988. S. 112.

¹⁴³ Marx: Ökonomische Manuskripte 1863–1867. MEGA[®] II/4.2. S. 662/663. Oder: „Sie wollen alle die Konkurrenz ohne die unheilvollen Folgen der Konkurrenz. Sie wollen alle das Unmögliche, d.h. bürgerliche Lebensbedingungen ohne die notwendigen Konsequenzen dieser Bedingungen.“ (Marx: Das Elend der Philosophie. MEW. Bd. 4. S. 555.)

¹⁴⁴ Marx: Das Kapital. Bd. 1. MEGA[®] II/6. S. 122.

¹⁴⁵ Siehe Peter Bierl: Schwundgeld, Freiwirtschaft und Rassenwahn. Kapitalismuskritik von rechts: Der Fall Silvio Gesell. Hrsg. von Friedrich Burschel. Hamburg 2012.

Wenn Marx ihm zugute hält, nicht Proudhon zu sein, meint er damit u. a. auch diese Abwesenheit menschenfeindlicher Ideologien. Die Worte aus dem *Manifest*, wonach die Schüler der Utopisten „jedemal reaktionäre Sekten“¹⁴⁶ bilden, ließen sich auch auf diese Weise deuten. Zwar blieb Bray „kleinbürgerlich“, d. h. Anhänger einer anachronistischen, den Interessen und Vorstellungen des Handwerks, Klitschenwesens und der Kleinselbständigkeit entsprechenden Utopie einer „einfachen Warenproduktion“ ohne große Industrie, Monopolisierung des Landes, des Geldes und der Maschinen, ohne nutzlose Schmarotzer, faule Rentiers und schädliche Funktionselite. Unvergessen dagegen Proudhons sexistische (Bray sprach sich dezidiert für die Unabhängigkeit und Gleichstellung der Frau aus¹⁴⁷) und antisemitische Tiraden, weshalb er heute zurecht als „einer der geistigen Vorläufer des modernen Antisemitismus“¹⁴⁸ gilt, da er die konkrete Arbeit als nicht-kapitalistisches Moment und ewig schöpferischen Prozess hypostasierte und es dem Geld (als Abstraktum) entgegensetzte. Diese Verdinglichung des Konkreten äußert sich dann in der Verherrlichung der „natürlichen, handwerklichen“ Arbeit und der Dämonisierung des „parasitären“ Finanz- und zinstragenden Kapitals. Es fällt auf, dass die britischen Frühsozialisten nicht besonders anfällig für Antisemitismus waren. So leicht die Identifikation von „parasitärer Geldelite“ mit dem „Judentum“ den modernen Antisemiten gefallen ist, Bray und Owen haben diesen Schritt trotz ihrer verkürzten Kapitalismuskritik nicht vollzogen.¹⁴⁹

6. Marx nach Manchester

„Damals hatte Marx noch nie das Lesezimmer des britischen Museums betreten. Er hatte, ausser pariser und brüsseler Bibliotheken, ausser meinen Büchern und Auszügen, während einer sechswöchentlichen Reise nach England, die wir zusammen im Sommer 1845 machten, nur die in Manchester aufzutreibenden Bücher durchgesehen.“¹⁵⁰

¹⁴⁶ Marx, Engels: Manifest der kommunistischen Partei. MEW. Bd. 4. S. 491.

¹⁴⁷ Marx: Exzerpte aus John Francis Bray. MEGA[®] IV/5. S. 52.

¹⁴⁸ Moïse Postone: Nationalsozialismus und Antisemitismus. In: Ders.: Deutschland, die Linke und der Holocaust. Freiburg 2005. S. 185.

¹⁴⁹ Dennoch wird Bray in seiner späteren Kritik des Abolitionismus behaupten, dass Schwarze schlechte Farmer wären und „der Afrikaner“ zur Sklaverei disponiert sei (Bronstein: Transatlantic Radical [Fn. 24]. S. 45/46).

¹⁵⁰ Friedrich Engels: Vorwort zur ersten deutschen Ausgabe von Karl Marx' „Das Elend der Philosophie“. In: MEGA[®] I/30. S. 30.

Das herausragende intellektuelle Ereignis für Marx in Manchester ist ohne Zweifel die Begegnung mit Bray und der Inhalt ihrer Kontroverse brandaktuell: Was ist Kapitalismus? Und wie ist er adäquat darzustellen und zu kritisieren? Mit seiner Theorie von der Exploitation der Arbeit, seiner Positionierung zur Frage der Aufhebung der *corn laws* und seiner Diskussion der monetären Reformen war Bray der avancierteste Kritiker des *liberalen Kapitalismus*, wie er sich bis 1846 in Großbritannien durchgesetzt hatte und durch die Merkmale: freier Markt für Arbeitskraft und Aufhebung des Subsistenzrechts, Industrialisierung, Freihandel und *laissez faire* sowie restriktive Geldpolitik und Einführung des Goldstandards gekennzeichnet war. Damit beschrieb Bray so etwas wie den *empirischen Durchschnitt* des liberalen Kapitalismus seiner Zeit.

Im Gegensatz dazu vertrat Marx im *Kapital* den Anspruch, den *idealen Durchschnitt* der kapitalistischen Produktionsweise darzustellen, also jene Kategorien, Institutionen und Dynamiken auszumachen, die notwendigerweise zu einem entwickelten Kapitalismus gehören, um derart auf das Spezifische, das Wesen des Kapitalismus zu stoßen. Marx zeichnete einen Kapitalismus, der zwar immer in Differenz zum real existierenden Kapitalismus steht, der aber gleichzeitig den Kern *jeder* kapitalistischen Gesellschaft bildet. Bray hingegen verblieb mit seinem methodischen Empirismus innerhalb der lokalen Besonderheiten Großbritanniens und der Kategorien und Begrifflichkeiten des liberalen Kapitalismus. Er gab in diesem Sinne ein negatives Vorbild für Marx ab, der ohne die Bray-Lektüre nicht (so früh) realisiert hätte, wie Kapitalismus *nicht* zu analysieren war. Marx' Ansatz ist in vielerlei Hinsicht die *Negation der Negation*, eine Kritik der nicht hinreichenden Kritik Brays und Owens. Marx lernte aus den Gedanken Owens und insbesondere Brays einiges, jedoch nicht immer das, was jeder von ihnen vermitteln wollte. Seine Werttheorie sollte nicht nur die Klassiker treffen, sondern auch ihre ersten Gegner, deren „objektive Gedankenformen“ wiederum nicht Produkte des Zufalls, sondern einseitige Reaktionen auf die „Daseinsformen“ des historischen Liberalismus waren und die es daher als fetischisierte Ausdrücke dieser Verhältnisse zu dechiffrieren galt.

Brays Schwäche wäre demnach das Fehlen einer Theorie der Historizität und der historischen Dynamik kapitalistischer Vergesellschaftung. Marx wertete den historischen Liberalismus lediglich als Zugeständnis an das industrielle Kapital: „Die Geschichte der Gesetzgebung seit 1831 ist die Geschichte der Concessionen, die an die industrielle Bourgeoisie gemacht worden sind von der neuen Armenhausacte bis zum Widerruf der Korngesetze und vom Widerruf der Korngesetze bis zur Successionssteuer auf den Grundbesitz.“¹⁵¹

¹⁵¹ Karl Marx: Die britische Konstitution – Layard. In: MEGA[®] I/14. S. 170/171.

Indem Bray jedoch das Wesen des Kapitalismus mit dieser liberalen Erscheinungsform identifizierte, musste seine Kapitalismuskritik in den Augen Marx' als verkürzt erscheinen. Kapitalismus bedeutete für Bray vor allem Privateigentum und ungleicher Tausch und war somit als reine Klassenherrschaft konzipiert, deren Auswirkungen Ausbeutung (von Arbeit) und eine Ungleichverteilung von Macht und Reichtum waren. Seine Kritik besteht darin, der politischen Ökonomie vorzuwerfen, dass ihre wesentlichen Prinzipien (Arbeitswertlehre und Äquivalententausch) in der kapitalistischen Gesellschaft somit nicht verwirklicht sind. Brays *Zirkulationskritik*, die den Fokus auf den Austausch, nicht auf die Produktion und die Bedingungen des Austauschs legt, entspringt daher der liberalen Form des Kapitalismus – und ist somit unvollständig. Die Kategorien Wert und Kapital implizieren eine historische Dynamik und daher die Möglichkeit einer Vielzahl historischer Formen des Kapitalismus.¹⁵² Wenn es ein umfassendes Muster der binnenkapitalistischen Entwicklung gibt, muss das Ausmaß lokaler Kontingenz beschränkt sein. Laut Marx haben die andauernden Metamorphosen ihren Ursprung in der Bewegung des Wertes. Bei Bray gibt es diese Akzentuierung der transformativen Dimension nicht; seine Analyse gleicht daher einer *Momentaufnahme* der britischen kapitalistischen Gesellschaft des frühen 19. Jahrhunderts. Dementsprechend waren auch seine Vorschläge für den Übergang in eine postkapitalistische Gesellschaft unzureichend: Ihm ging es vor allem um die Abschaffung der Art und Weise der Vermittlung des Warentauschs, nicht um die Abschaffung der Warenproduktion an sich.

Bray thematisierte nicht die für den Kapitalismus spezifische Tatsache, dass individuelle, voneinander isolierte und für den Warentausch produzierende Akteure die Grundlage der Ökonomie bilden, sondern akzeptierte dies als transhistorische Gegebenheit. Ausbeutung sei nicht dem Marktsystem inhärent, sondern resultiere aus einer Verletzung ewiger Prinzipien des Markttauschs. Bray, kein Kritiker der Warenform der Arbeit, konzipierte auch die postkapitalistische tendenziell als Warentauschgesellschaft. Für problematisch hielt er „allein“ die aus der Macht des Privateigentums resultierende Ungleichheit.

¹⁵² Moïche Postone: Geschichte und Ohnmacht. Massenmobilisierung und aktuelle Formen des Antikapitalismus. In: Deutschland, die Linke und der Holocaust. Freiburg 2005. S. 195–212, hier: S. 195. Postone zufolge wurde der *liberale Kapitalismus* (mit seinen Organisationsmodi Markt und Privateigentum) mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs (sowohl in „Ost“ als auch in „West“) vom *staatszentrierten Kapitalismus* abgelöst und dieser wiederum seit den 1970er Jahren vom *neoliberalen Kapitalismus* (Finanzialisierung, Deregulierung). Jede diese Konfigurationen bestimmt die ökonomischen, gesellschaftlichen und kulturellen Lebensbedingungen; dennoch bleiben sie alle *Kapitalismus*.

Ferner akzeptierte er die klassische Auffassung von der „Neutralität“ des Geldes. Sein Augenmerk liegt auf der nachteiligen Monopolisierung des Geldes und seiner Emission, dazu auf der „schmarotzenden“ Funktionslogik des Geldes, das doch selbst weder Wert hat, noch schaffen kann.

Brays Emanzipationsperspektive war die Behebung des von ihm ausgemachten Widerspruchs zwischen Arbeit und Privateigentum (und den daraus folgenden Ausbeutungs- und Ungleichheitsverhältnissen) durch die effektive Abschaffung des Privateigentums und die Neukonstitution der Gesellschaft auf der Grundlage von Arbeit (mittels Arbeitsgeld). Bray bezweckte somit die *Integration* der Arbeiterklasse in die Formen bürgerlicher Reichtumsproduktion.

Marx wird schließlich Kapitalismus anders bestimmen: Sein Wesen ist nicht (nur) die Herrschaft des Privateigentums, sondern die abstrakte, quasi-objektive, ortlose, dynamische und als externe Notwendigkeit erscheinende Herrschaft des Werts.¹⁵³ Das *Kapital* handelt von Charaktermasken statt *oppressive middlemen*, der (Selbst-)Verwertung des Werts statt von Marktmanipulationen, fetischisierten Bewusstseinsformen statt intendiert bössartiger Theorien, versachlichter Herrschaft statt direkter Klassenherrschaft.

Zwar zeigte Bray in vielerlei Hinsicht, wie eine Theorie des Kapitalismus nicht aussehen konnte, dennoch war seine Kritik bereits derart ausgefeilt, dass sie Marx dazu zwang, einige ihrer Stoßrichtungen zu verarbeiten. Seine Präsenz in vielen Marx-Texten der späten 1840er Jahre belegt, wie sehr sich Marx an ihm abarbeiten musste, um ihn zu überwinden. Viele *Essentials* des reifen Marx werden in Auseinandersetzung mit Bray initiiert. Die Theorie des Arbeitsgeldes erwies sich als falsch, jedoch beweisen die seitenlangen Bray-Zitate in der *Misère de la Philosophie*, dass sie einen Startimpuls für Marx' Werttheorie darstellten. Brays ausformulierte Theorie der Ausbeutung lieferte ebenfalls einen Hinweis auf den über Mehrarbeit abgepressten Mehrwert. Dazu überzeugte er Marx von der Arbeitswerttheorie bzw. von der Richtigkeit der Theorie von Ricardo, indem er mit ihrer Hilfe die Form der Ausbeutung erklären konnte. Die Unterscheidung zwischen stofflichem Reichtum und Wert ist in seiner Theorie des Freihandels und der Maschine angelegt: Beide hätten potentiell arbeitssparende Effekte, werden aber durch kapitalistische Verhältnisse verunmöglicht. Schließlich formulierte er als einer der Ersten überhaupt eine Unterkonsumtionstheorie. Hinzu kommen Analogien hinsichtlich einer materialistischen Deutung von Geschichte und Wirklichkeit.

¹⁵³ Moïse Postone: *Zeit, Arbeit und gesellschaftliche Herrschaft. Eine neue Interpretation der kritischen Theorie von Marx*. Freiburg 2003. S. 117.

Was ist zu Owen zu sagen? Sein Einfluss auf Marx war offensichtlich geringer als derjenige Brays. Da Owen jedoch die größte Wirkung auf den britischen Sozialismus ausübte, musste Marx ihn studieren. Auch ließen sich von den Beurteilungskriterien der Owen'schen Kritik Rückschlüsse auf den Zustand der Gesellschaft, der diese Bewusstseinsformen entstammten, ziehen. So diente Owen weit weniger als Bray der Findung der eigenen theoretischen Positionen, aber „die in seinem System enthaltene Reflexion des Zustandes der britischen Gesellschaft“¹⁵⁴ war relevant. Bemüht, Theorie im Zusammenhang mit dem Stand der Geschichte zu lesen, nahm Marx Owen als Reflexion des frühen Manchester-Kapitalismus wahr, der mit unerschütterlichem Fortschrittsglaube von der Unumkehrbarkeit der industriellen Revolution ausging, dabei aber mit seiner gegenluddistischen „Maschinenhoffnung“¹⁵⁵ das Industriezeitalter verherrlichte und ausblendete, „daß in denselben Verhältnissen, in denen die Entwicklung der Produktivkräfte vor sich geht, sich eine Repressionskraft entwickelt“¹⁵⁶. Sein Idealismus widerspiegelte das tatsächliche Fehlen einer „wirklichen Bewegung“, die den damaligen Zustand hätte aufheben können. Dies wiederum plausibilisiert Owens Avantgardepädagogik und seine Methode des Propagierens und Testens von Ideen.

Diese Ambivalenz erklärt die scheinbar paradoxe Tatsache, dass die Exzerpte aus Owen sehr umfangreich sind, aber relativ ungenutzt blieben. Einerseits war Marx enttäuscht, denn Owen lieferte kaum Antworten. Wie Bray kein akademischer Gelehrter, sondern ein Mann des praktischen Lebens ohne besondere Bildung, unterscheidet die beiden Brays Verwurzelung in einer sozialen Bewegung, die ein fundierteres, lebendigeres und radikaleres Theoretisieren erlaubte. Owen blieb Zeit seines Lebens ein *lonely wolf*, der nicht nur der Arbeiterklasse misstraute, sondern dem meisten, was über seine alltäglichen Erfahrungen hinausging. Marx schätzte Owen denn auch für seine praktischen Bemühungen, Vorreiter der Genossenschaftsbewegung und Erfolge im Kampf um das Maß der Zeit;¹⁵⁷ kritisierte ihn aber heftig für seine naturrechtlichen

¹⁵⁴ Steinacker: Philanthropie und Revolution (Fn. 93). S. 175.

¹⁵⁵ Ebenda. S. 67.

¹⁵⁶ Marx: Das Elend der Philosophie. MEW. Bd. 4. S. 141.

¹⁵⁷ Die kapitalistische Aneignung der Zeit „ergibt sich aus dem Umstand, dass der Wert gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit ist“ (Harvey: Marx' „Kapital“ lesen [Fn. 78]. S. 164) und da das Maß der Zeit flexibel ist, ist der Kampf um die Länge des Arbeitstages (-jahres und -lebens) von zentraler Bedeutung: „Als Robert Owen kurz nach dem ersten Decennium dieses Jahrhunderts die Nothwendigkeit einer Beschränkung des Arbeitstags nicht nur theoretisch vertrat, sondern den Zehnstudentag wirklich in seine Fabrik zu New-Lanark einführte, ward das als kommunistische Utopie verlacht, ganz so wie seine ‚Verbindung von produktiver Arbeit mit Erziehung der Kinder‘, ganz wie die von ihm ins Leben gerufenen Kooperationsgeschäfte der

Argumentationen, die vielleicht Fehlannahmen des dominierenden Menschenbildes korrigieren wollten, aber zum einen selbst ein Produkt historischer Umstände waren und zum anderen nur die Naturalisierung verschiedener Aspekte der marktförmigen Warenproduktion als dem menschlichen Wesen entsprechend fortschrieben.

Die für Marx untypische unpolemische Ernsthaftigkeit, mit der er sich Bray und Owen widmete, ist augenfällig. Bei aller Kritik werden die beiden niemals seinem gefürchteten Spott überlassen. Dies stützt die Interpretation, dass sie Marx als historische Figuren, deren Gedankenformen einer bestimmten Zeit entsprangen, wichtig waren, und er daher die *Lerneffekte* seiner materialistischen Lesart auf sich einwirken lassen konnte. Ihre Spuren sedimentierten sich teilweise in Marx' Werk, wurden aber auch palimpsestartig von dessen Kritik der politischen Ökonomie wieder überschrieben; sie sollten weniger als „vor-marxistische“ oder „frühsozialistische“ Denker begriffen werden, die allein danach zu beurteilen wären, dass sie *noch nicht* auf dem Niveau von Marx theoretisierten. Marxens Lektüre von Bray und Owen ist als zentraler Einstiegspunkt in den politökonomischen Diskurs zu begreifen.

Manchester war das Synonym für jenen liberalen, eben „Manchester-Kapitalismus“. Die Fabriklandschaften der Baumwollindustrie, das schockartig verstärkte Konglomerat, die durch das neue Armengesetz in die Stadt getriebene Landbevölkerung, die dort in den Slum-Archipelen und Arbeitshäusern verkümmerte, die ökologische Katastrophe, das industrielle Kapital und seine Interessenvertretung durch die *Anti-Corn Law League*, die steile Karriere des Fabrikanten und Philanthropen Robert Owen, *laissez faire* und Freihandel, „gesunde“ Währung und Monetarismus, und vor allem die kritischen Theorien der britischen Linken: Kein anderer Ort als Manchester hätte anno 1845 die transformativen Kräfte der Subsumtion der Stadt, Lebens- und Sozialverhältnisse unter das Kapitalverhältnis, und die sich an diesem Konglomerat entzündende Opposition, Kritik und soziale Bewegung klarer veranschaulichen können. Das Denken von Marx hat hier wesentliche Impulse erhalten. Hinter Manchester ging es nicht mehr zurück.

Arbeiter. Heutzutage ist die erste Utopie Fabrikgesetz, die zweite figurirt als offizielle Phrase in allen ‚Factory Acts‘ und die dritte dient sogar schon zum Deckmantel reaktionärer Schwindereien.“ (Marx: Das Kapital. Bd. 1. MEGA[®] II/6. S. 300; ähnlich Karl Marx: Value, price and profit. In: MEGA[®] I/20. S. 152.)

Konspiration und Konstruktion

Die Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft in den mittelalterlichen Städten als Thema der Forschungen von Karl Marx und Max Weber

Thanasis Giouras

Max Webers unvollendete Schrift *Die Stadt* kann eine eigene Sekundärliteratur für sich beanspruchen. Nicht nur ihre Einreihung als 5. Band des ebenso fragmentarischen Werks *Wirtschaft und Gesellschaft* in der Max Weber-Gesamtausgabe,¹ sondern auch breitere Forschungsvorhaben zeigen den Wert dieser Schrift.² Das spezifische Interesse, das *Die Stadt* in der Weber-Forschung hervorgebracht hat, erklärt sich zunächst dadurch, dass obwohl die Darstellung der Stadt-Thematik starke historiographische Konturen hat, sie sich jedoch nicht in ‚simpler‘ historischer Analytik erschöpft, sondern grundlegende Vorstellungen beinhaltet, die die Strukturelemente der Weber’schen Geschichtsauffassung ans Licht bringen. Denn es steht selbst bei einer oberflächlichen Lektüre der *Stadt* fest, dass es sich hier erstens um eine synthetische Anwendung spezifischer Konzepte und Begriffe handelt, und dass zweitens eine Konstruktion für die (adäquate) Erklärung historischer Formen des menschlichen Zusammenlebens unternommen wird. Nicht nur das: Durch die Analyse der Argumentations- und Begriffsstrukturen dieser Weber’schen Darstellung öffnet sich ein Raum der dynamischen (d. h. auch politischen) Geschichtsbetrachtung und -kritik, dessen dichtes Zentrum die Auseinandersetzungen des 19. Jahrhunderts über den Gang der bürgerlichen Gesellschaft bilden. Und in diesem Raum beweist sich auch die Marx’sche Geschichtsauffassung als bahnbre-

¹ Max Weber: Die Stadt. Wirtschaft und Gesellschaft. In: Max Weber-Gesamtausgabe. I/22–5. Tübingen 1999.

² Siehe vor allem Hinnerk Bruhns: La ville bourgeoise et l’émergence du capitalisme moderne. Max Weber: Die Stadt (1913/14–1921). In: La ville des sciences sociales. Éd. de B. Lepetit et C. Topalov. Berlin, Paris 2001. S. 47–78, 315–319, 344–350; Max Weber und die Stadt im Kulturvergleich. Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft. Hrsg. von Hinnerk Bruhns und Wilfried Nippel. Bd. 140. Göttingen 2000; sowie auch die inhaltsreiche Zusammenfassung von Fritz Ringer: Max Weber on the origins and character of the Western city. In: *Critical Quarterly*. Vol. 36. 1994. No. 4. S. 12–18.

chend. Gemäß diesen Annahmen wird im Folgenden versucht, einerseits die Thematik der *Stadt* in eine breite historische Diskussion über den Ursprung und die Dynamik der bürgerlichen Gesellschaft einzubetten, wobei hauptsächlich auf zerstreute und zum Teil bis zum Ende des 20. Jahrhunderts unbekannte Bemerkungen und Notizen von Marx eingegangen wird. Andererseits sollen hier Max Webers Konstruktions- und Anwendungsprinzipien erneut in Frage gestellt werden.³

I.

Es wäre nicht übertrieben zu behaupten, dass die Problematik der Entstehung, der Zusammensetzung und der historischen ‚Lebenslage‘ der okzidentalen Stadt einen Bestandteil der klassischen Theorie der Neuzeit selbst ausmacht. Es ist in dieser Hinsicht nicht zufällig, dass derjenige Denker des 16. Jahrhunderts, der als Begründer der modernen – weil nicht mehr auf der antiken *imitatio* begründeten – Politikwissenschaft gilt, nicht nur eine beispielhafte Abhandlung über die fürstliche Macht, sondern auch eine ebenso bezeichnende stadtgeschichtliche Darstellung über Florenz (*Istorie fiorentine*, 1532) geschrieben hat – ein Buch, das ein strenger Leser wie Karl Marx nicht zögerte, als ‚Meisterwerk‘ zu bezeichnen.⁴ In Machiavellis Stadtgeschichte handeln und wirken dieselben Interessenträger, die u.a. auch in Webers *Stadt* eine grundlegende Rolle spielen: die aristokratischen Geschlechter, die reichen Gewerbeleute und das einfache Volk (Machiavellis *popolani*). Sie alle umrahmen durch ihre Kämpfe die politischen Institutionen der norditalienischen Stadt auf eine Art und Weise, die die ‚effektive Wahrheit‘ ihrer Handlungen beleuchtet, und die Frage nach den politischen Werten des städtischen Zusammenlebens durch eine allzu reale Analyse der innerstädtischen Kämpfe untermauert. Dies ist nicht zuletzt auch ein Grund, warum Machiavelli eine grundlegende Wirkung auf die deutsche Intelligenz des 19. Jahrhunderts gehabt hat. Bei Machiavelli wird erstmals klar, dass jenseits jeglicher moralisch-politischen Empfehlungen der spätmittelalterlichen Fürstenspiegel, der Kern der politischen Herrschaft in den verwickelten Auseinandersetzungen der unterschiedlichen sozialen Interessen (und Gesinnungen) des städtischen Raums zu finden ist –

³ Die erste Fassung der vorliegenden Schrift wurde als Vortrag zur Tagung „Max Weber, die Stadt und der Staat“ niedergeschrieben, die 2013 in der Villa Vigoni stattfand. Allen Teilnehmern der Tagung, vor allem Hinnerk Bruhns, sei hier für die freundliche und facettenreiche Diskussion gedankt.

⁴ Marx an Engels, 25. September 1857. In: MEGA² III/8. S. 176.

innerhalb des viel breiteren, und von Machiavelli nicht ausdrücklich bzw. nicht weitgehend erörterten Verhältnisses zwischen Stadt und Land.

Dieses letzte fundamentale Verhältnis sollte jedoch spätestens im 18. Jahrhundert ein Bestandteil der neuzeitlichen Wissenschaft der politischen Ökonomie werden, indem es – wie die gesamte Gesellschaftsform – als historisches Resultat der gesellschaftlichen Arbeitsteilung aufgefasst wurde. Im relativ wenig rezipierten⁵ dritten Buch seines grundlegenden Werkes über die *Natur und die Ursachen des Wohlstands der Nationen* stellte Adam Smith eine Theorie der Rolle der Städte in der Entstehung der *commercial society* dar, die ihre Grundmuster aus den Forschungen der sogenannten Schottischen Historischen Schule entnahm, aber zugleich versuchte, sie in eine politökonomische Gesamtheorie der modernen Gesellschaft einzubetten. Smith legt die Differenz zwischen der realhistorischen und der theoretisch-wesenhaften Entwicklung eines Sachverhalts offen. Obwohl die (in den ersten zwei Büchern des Werkes entwickelte) theoretische Auffassung der gesellschaftlichen Arbeitsteilung die Idee nahelegt, dass die soziale Entwicklung ‚naturgemäß‘ (natural course of opulence) ihren Ausgangspunkt in der Landwirtschaft (als Stätte des primären Wirtschaftssektors) haben sollte, um dann durch das arbeitsteilig bestimmte Verhältnis zwischen Land und Stadt zum Gewerbe und zur Manufaktur fortzuschreiten und ihren Gipfel in der Erweiterung und Verallgemeinerung des *commerce* zu finden, lässt sich laut Smith feststellen, dass (hauptsächlich für den Fall England, der Smith interessiert), die ‚course of opulence‘ gerade den umgekehrten Weg einschlug. Der Anfang der neuzeitlichen Entwicklung ging historisch von den Städten aus, und zwar von ihren gewerblichen und kommerziellen Interessenvertretern, die mit dem Thron erfolgreich gegen das grundherrschaftlich eingerichtete Land kämpften, sodass am ‚Ende‘ die Form der damaligen entwickelten *civil society* eine – zumindest theoretische – Distanzierung sowohl von der physiokratischen als auch von der merkantilistischen Richtung (bzw. Wirtschaftspolitik) ermöglichte. Indem also die historisch-politische Entstehung der spätmittelalterlichen Städte durch den konzeptuellen Rahmen der politischen Ökonomie betrachtet wird, *erscheint* die Stadt als das historisch primäre bürgerliche Element, obwohl sie theoretisch als eines der letzten Momente ihre Erklärung gewinnt, da sie zu ihrer Funktion und ihrem Leben eines schon entwickelten Rahmens der sozialen Arbeitsteilung bedarf.

⁵ Siehe Andrew S. Skinner: Adam Smith: an Economic Interpretation of History. In: Essays on Adam Smith. Ed. by Andrew Skinner and Thomas Wilson. Oxford 1975. S. 154–178; James E. Alvey: Adam Smith's view of history: consistent or paradoxical. In: History of the human sciences. Vol. 16. 2003. No. 2. S. 1–25; Keith Tribe and Hiroshi Mizuta: A critical bibliography of Adam Smith. Pickering Chatto. London 2002.

Die Feststellungen Smiths über die zugleich historische und theoretische Bedeutung der Städte für das Verständnis der modernen Gesellschaft wurden von der Intelligenz des 19. Jahrhunderts bedachtsam aufgenommen, zumal Gesellschaftsformationen wie denjenigen des deutschsprachigen Raums die entscheidende Konfrontation zwischen Stadt und Land noch bevorstand. Es genügt hier an § 256 der Hegel'schen Rechtsphilosophie zu erinnern, die das Verhältnis von Stadt und Land als die reale Gesamtform der bürgerlichen Gesellschaft darstellt und zugleich den Übergang zum Staat bildet.⁶ Doch im damaligen Deutschland war die Frage der politischen und historischen Standortbestimmung der Stadt – vor allem als faktischer oder potentieller ‚politik-trächtiger‘ Ort – kein ausschließlich philosophisches Problem, sondern vielmehr eine brennende aktuelle Frage.⁷

Diese Aktualität wird faktisch durch die Reformen der ‚Städteordnung‘ am Anfang des Jahrhunderts (1808) erläutert, die eine weitgehende historische und theoretische Diskussion mit sich brachten. Einige typische Repräsentanten mögen hier erwähnt werden, zumal die Richtung (und die politische Basis) der entsprechenden Argumentation den nicht ausdrücklich erwähnten, jedoch stark wirkenden Hintergrund der Weber'schen *Stadt* ausmachen.⁸

⁶ Dass Hegel die zeitgenössischen Spannungen zwischen Stadt und Land als Klassenauseinandersetzungen bewusst waren, bezeugt anschaulich seine Schrift über die englische Reformbill von 1831. Diese äußerst interessante Politikanalyse aus der Hand eines Philosophen kann als eine Art Bilanzierung der Kräftekonstellationen innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft nach dem Ausbruch ihrer revolutionären Bewegung aufgefasst, und insoweit (auch) als Replik auf die entsprechenden Darstellungen von Adam Smith gelesen werden. Siehe auch die Analysen in: Politik und Geschichte. Zu den Intentionen von G.W.F. Hegels Reformbill-Schrift. Hrsg. von Chr. Jamme und E. Weisser-Lohmann. Hegel-Studien. Beiheft 35. Bonn 1995.

⁷ Siehe die inhaltvolle Darstellung Tenfeldes: „Es scheint, dass der Stadt-Land Gegensatz kaum je für sich und als solcher, stets hingegen in Kontexten virulent wurde und zu Konflikthandeln drängte“ (Klaus Tenfelde: Arbeiter, Bürger, Städte. Zur Sozialgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. Hrsg. von J. Kocka und P. Nolte. Göttingen 2012. S. 314.

⁸ Für eine fundierte Rekonstruktion dieser vielschichtigen Argumentation siehe James Sheehan: Liberalism and the city in nineteenth-century Germany. In: Past and Present. 1971. No. 51. S. 116–137; sowie Andrew Lees: Critics of urban society in Germany, 1854–1914. In: Journal of the History of Ideas. Vol. 40. 1979. No. 1. S. 61–83; zusammenfassend und grundlegend Klaus Schreiner: „Kommunebewegung“ und „Zunftrevolution“. Zur Gegenwart der mittelalterlichen Stadt im historisch-politischen Denken des 19. Jahrhunderts. In: Stadtverfassung, Verfassungsstaat, Pressepolitik. Festschrift für Eberhard Naujoks zum 65. Geburtstag. Hrsg. von F. Quarthal und W. Setzler. Sigmaringen 1980. S. 139–168; sowie ergänzend Luise Schorn-Schütte: Stadt und Staat. Zum Zusammenhang von Gegenwartsverständnis und historischer Erkenntnis in der Stadtgeschichtsschreibung der Jahrhundertwende. In: Die alte Stadt. Jg. 10. 1983. H. 3. S. 228–266; für eine Rekonstruktion der Argumentation Webers, die die gerade erwähnte historiographische Diskussion in Betracht zieht, siehe Reimar Schott: „Die Stadt“ und ihre Vorläufer. Zu den Quellen der Stadttypologie Max Webers. In: Geschichte und Gegenwart.

Friedrich Carl von Eichhorn, einer der führenden Gelehrten der historischen Rechtsschule in Deutschland, veröffentlichte in den Jahren 1815–16 einen zweiteiligen Aufsatz mit dem Titel *Ueber den Ursprung der städtischen Verfassung in Deutschland*. Eichhorn ging von rechtlichen und sprachgeschichtlichen Untersuchungen aus, um die Wechselwirkung zwischen dem ‚Hofrecht‘ einerseits – das von fürstlichen oder bischöflichen Machtträgern ausgeübt wird – und dem ‚Volksrecht‘ andererseits nachzuweisen, das von Bewohnern von Siedlungen bekleidet wird, die nicht dem jeweiligen Hofrecht unterstehen. Aufgrund seiner Untersuchungen bezüglich des genetischen ‚Vorrangs‘ dieser zwei Rechtsarten hinsichtlich der Städte, schließt Eichhorn:

„Ohnstreitig sind daher die Bischöflichen Städte die ältesten in Deutschland, am nächsten mögen ihnen die *Königlichen* (civitates regales) stehen; es hieng ja nur von der Willkühr des Königs ab, in den Orten, wo Reichshöfe waren, die öffentliche Gewalt den ordentlichen Beamten abzunehmen, und jenen, indem er diese Gewalt seinen Vögten übertrug, Weichbildrecht (ius quod vocatur wicbeleda in den Urkunden) zu ertheilen.“⁹

Das von den Bischöfen seit dem 10.–11. Jahrhundert sog. Weichbildrecht garantierte – laut Eichhorn – Immunität gegenüber der königlichen Administration und verfestigt die Stellung der bischöflichen Macht gegenüber den potentiellen volkrechtlichen Versuchen, sich diesem Recht zu entziehen.

„Als die Grundlage dieser Bestrebungen, gegen welche die Bischöfe bei den Kaisern Hilfe suchten, wird von diesen nun freilich eine unter den Einwohnern geschlossene *Vereinigung* (conjuratio) betrachtet, an deren Spitze ein *Gemeinrath* (commune consilium) stand, dessen Daseyn, für etwas durchaus widerrechtliches erklärt und an mehreren Orten mit Hülfe des Kaisers vernichtet wurde.“¹⁰

Die Beurteilung, und nicht einfach die Erklärung der conjuratio und ähnlicher Gebilde aus dem Mittelalter,¹¹ blieb ein Stein des Anstoßes in der deutschen

Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte. Bd. 15. 1996. S. 141–153. Für eine Fallstudie hinsichtlich der zeitgenössischen Stadtpolitik im Rahmen der Industrialisierung siehe Edmund Todd: *Industry, state, and electrical technology in the Ruhr circa 1900*. In: *Osiris* 2nd Series. Vol. 5. 1989. S. 242–259; sowie Hans Boldt: „Den Staat ergänzen, ersetzen oder sich mit ihm versöhnen?“ Aspekte der Selbstverwaltungsdiskussion im 19. Jahrhundert. In: *Max Webers Herrschaftssoziologie. Studien zu Entstehung und Wirkung*. Hrsg. von Edith Hanke und Wolfgang Mommsen. Tübingen 2001. S. 139–166.

⁹ F. C. Eichhorn: *Ueber den Ursprung der städtischen Verfassung in Deutschland*. In: *Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft*. Bd. 1. 1815. S. 147–247, hier: S. 226.

¹⁰ F. C. Eichhorn: *Ueber den Ursprung der städtischen Verfassung in Deutschland*. In: *Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft*. Bd. 2. 1815/1816. S. 165–237, hier: S. 172.

¹¹ In der Fußnote (mit Nr. 170), die gleich nach dem angeführten Zitat steht, stellt Eichhorn Auszüge aus mittelalterlichen Quellen dar, hinsichtlich des kaiserlichen Verbots der „conven-

Stadtgeschichtsschreibung bis zu Weber, denn Eichhorns Darstellungen beeinflussten die entsprechende Auffassung über die Stadtgeschichte für die folgenden fünf Jahrzehnte stark (bis Georg von Below seine Auffassung in Frage stellte¹²). Die Auseinandersetzung zwischen der traditionellen, ‚geweihten‘ Gewalt einerseits und den ‚konspiratorischen‘, volksrechtlich anmutenden *conjuraciones* andererseits, wurde in der deutschen Rechtswissenschaft und auch in der Nationalökonomie zum Prüfstein der politischen Orientierung des jeweiligen Schriftstellers, indem angenommen wurde, dass die Macht, die die Städte gründete, auch ‚heute‘ das Recht und die Dynamik der Geschichte auf ihrer Seite hat (oder haben sollte). „Der Widerstreit zwischen Legitimität und Revolution“, bemerkt die moderne Forschung treffend, „der seit 1789 das historisch-politische Denken beherrschte, machte jedes Urteil über Verfassungsprobleme des Mittelalters zu einer Stellungnahme über Grundsatzfragen der eigenen Gegenwart“.¹³ Während also Eichhorn im Nachklang der Französischen Revolution das königliche Recht und das Weichbildrecht als legitime historische Macht gegenüber den ungezügelteren *conjuraciones* entdeckte, stellte der vormärzliche Liberale Carl Welcker im Jahr 1848 fest:

„Wer mag es leugnen, dass namentlich die germanischen Völker, dass vor allem unser Deutschland den Städten Schutz gegen die rohe faustrechtliche und Feudalgewalt und Anarchie, dass es ihnen Handel, Gewerbe, Civilisation, Blüthe und Wohlstand, ja die Rettung und die Ausbildung staatsbürgerlicher und repräsentativer Freiheit und Verfassung und selbst die der *Staatsidee* verdankte!“¹⁴

Zwanzig geschichtsträchtige Jahre später fiel die Beurteilung der stadtschichtlichen Dynamik wieder anders aus: In seinen detaillierten Forschungen über die deutsche Stadtgeschichte (vor allem über Straßburg), stellte Gustav Schmoller – der Hauptrepräsentant der ‚jüngeren‘ historischen Schule der Nationalökonomie – fest, dass die Stadtgeschichte zwar durch die Auseinander-

ticula quoque omnesque conjurationes in civitatibus et extra“, sowie der „*communiones, constitutiones, colligationes, confoederationes vel conjurationes aliquas*“. Diese Bemerkungen aus mittelalterlichen Quellen werden öfters in entsprechenden Darstellungen im 19. Jahrhundert wiederholt (siehe Schreiner: „Kommunebewegung“ und „Zunftrevolution“ [Fn. 8]. S. 140).

¹² Siehe Georg von Below: Zur Entstehung der deutschen Stadtverfassung. In: Historische Zeitschrift. Bd. 58, 59. 1887/88; Ders.: Über Theorien der wirtschaftlichen Entwicklung der Völker, mit besonderer Rücksicht auf die Stadtwirtschaft des deutschen Mittelalters. In: Historische Zeitschrift. Bd. 86. 1901.

¹³ Schreiner: „Kommunebewegung“ und „Zunftrevolution“ (Fn. 8). S. 140.

¹⁴ Carl Welcker: Städte, städtische Verfassung, ihre Entstehung und Wirkung und ihre jetzige Aufgabe in Deutschland. In: Staats-Lexikon. Encyklopädie des sämmtlichen Staatswissenschaften für alle Stände. Hrsg. von Carl von Rotteck und Carl Welcker. Bd. 12. Altona 1848. S. 391.

setzung spezifischer kollektiver (Klassen-)Interessen bestimmt wird (die bischöfliche Gefolgschaft, die ministeriales, die städtischen Gewerbe und ihre Zünfte, die Stadtpatrizier), aber schließlich – so wie in Straßburg – in einer Form des Zusammenlebens resultiert, die vielleicht für den modernen Staat und seine Klassenunterschiede vorbildlich sein könnte.¹⁵ Für Schmoller bildete die Stadt – nicht nur die mittelalterliche, sondern die Stadt an sich als historische Tatsache – ein spezifisches Produkt der gesellschaftlichen Arbeitsteilung, und damit den Hauptrahmen für die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft.¹⁶ Im Unterschied jedoch zu der Geschichtsbetrachtung Adam Smiths (und in gezieltem Gegensatz sowohl zur sozialistischen als auch zu sogenannten ‚manchesterlichen‘ Auffassungen) wird bei Schmoller dieser Sachverhalt in einen moralisch-normativen Rahmen eingebettet, sodass die negativen Resultate der modernen Arbeitsteilung durch eine historisch ‚bevorzugte‘ hegemoniale Macht beschränkt werden können – zumal bei Schmoller das Haupt der politischen Herrschaft (d.h. die Hohenzollern) über den Klassengegensätzen steht. Die Stadtgeschichtsschreibung Schmoller’scher Art wird dann auch die negative Folie für die genetische Analyse der Stadt bei Max Weber abgeben.

Doch die Konfrontation über den Ursprung und die Bedeutung der ‚treibenden Kräfte‘ der Stadtentwicklung erschöpft sich nicht nur in gekapselten politischen Deutungen, sondern erstreckt sich auf die Konstruktion des Gegenstands selbst, und zwar auf eine Art und Weise, die tiefe Spuren im rechtswissenschaftlichen Denken zumindest bis zum Ersten Weltkrieg hinterließ. In seinem monumentalen Werk über das deutsche Genossenschaftsrecht, dessen erster Band im Jahr 1868 erschien, versuchte Otto Gierke, nicht einfach eine historische Periode des deutschen Mittelalters aus den Quellen zu rekonstruieren, sondern zielte darauf ab, durch diese tiefe Quellenforschung Kriterien zu gewinnen, die ein Urteil über die moderne, alles andere als genossenschaftlich anmutende Gesellschaftsform ermöglichen würden.¹⁷

¹⁵ Gustav Schmoller: Straßburg zur Zeit der Zunftkämpfe und die Reform seiner Verfassung und Verwaltung im 15. Jahrhundert. Rede, gehalten zur Feier des Stiftungsfestes der Universität Straßburg am 1. Mai 1875. In: Quellen und Forschungen zur Sprach- und Culturgeschichte der germanischen Völker. 1875; Ders.: Strassburgs Blüte und die volkswirtschaftliche Revolution im XIII. Jahrhundert. Rede, gehalten bei Übernahme des Rectorates der Universität Strassburg am 31. Oktober 1874. Ebenda; Ders.: Die Straßburger Tucher- und Weberzunft. Urkunden und Darstellung nebst Regesten und Glossar. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Weberei und des deutschen Gewerberechts vom XIII.–XVII. Jahrhundert. Straßburg 1879.

¹⁶ Gustav Schmoller: Die Thatsachen der Arbeitsteilung. Schmollers Jahrbuch. 1889; Ders.: Das Wesen der Arbeitsteilung und der sozialen Klassenbildung. In: Schmollers Jahrbuch. 1890.

¹⁷ Über Gierkes Bedeutung siehe die Darstellung von Edith Hanke: Einleitung. In: Max Weber-Gesamtausgabe. I/22–4. Tübingen 2005. S. 1–91; sowie Edith Hanke: Max Webers „Herr-

Schon die schematische Auseinandersetzung zwischen *Herrschaft* und *Genossenschaft* (als sich gegenseitig ausschließenden Formen), der das viel umfangreichere Begriffspaar Einheit-Freiheit entspricht, signalisiert am Anfang des Gierke'schen Werks seine Auffassung über die soziale Dynamik des Mittelalters, die sich zwischen diesen zwei Polen entfaltet. Der ebenso historisch wie juristisch orientierte Jurist Gierke geht viel weiter als Eichhorn (oder auch als Savigny), indem er versucht, die Art und Weise der Entstehung des Volksrechts¹⁸ durch die Rekonstruktion nicht ‚spekulativer‘, sondern realhistorischer Sachverhalte zu erforschen. In diesem Sinn wird die freie Einung als Grundlage der Gilden¹⁹ und Zünfte als ein Ort des freien Rechts betrachtet.²⁰ Auf das Verhältnis zwischen der Stadtgemeinde und den Gilden zu sprechen kommend, wird Gierke darüber hinaus feststellen:

„Zum ersten Male wurde eine Organisation, wurden Organe gebildet; zum ersten Male wurde mit Absicht und Bewusstsein daran geändert; zum ersten Male entstand der uns heute so geläufige Begriff einer *Verfassung*.“²¹

Und er wird nicht zögern, daraus zu schließen: „Unsere gesamte heutige Rechts- und Staatsauffassung ist aus den Anschauungen des Mittelalters, erst durch das Medium der Städte erwachsen.“²² Im zweiten Band des *Genossenschaftsrechts*, der 1873 erschien und hauptsächlich den Städten gewidmet ist, stehen alsdann Sätze wie der folgende: „Dieses neue Gemeinwesen, dessen Persönlichkeit den Namen der ‚Stadt‘ erhielt und somit diesem Worte einen neuen und vorher unbekanntem Inhalt lieh, war die erste zugleich staatliche und privatrechtliche vollentwickelte deutsche Körperschaft.“²³ Da einer der Hauptzwecke Gierkes Vorhabens die Gewinnung von historischen Normen für die Gegenwart war, wird klar, dass die rechtliche Rekonstruktion der mittelalterlichen Stadt sowohl eine Art Aneignung der eigenen (nationalen) Vergangenheit als auch die Möglichkeit einer historischen (schon vorhandenen, wenn auch latent) und nicht radikal-vertragsmäßigen Begründung von liberalen

schaftssoziologie“. Eine werkgeschichtliche Studie. In: Max Webers Herrschaftssoziologie. Studien zu Entstehung und Wirkung. Hrsg. von Edith Hanke und Wolfgang Mommsen. Tübingen 2001. S. 19–46, hier: S. 28/29.

¹⁸ Otto von Gierke: Das deutsche Genossenschaftsrecht. Bd. 1. Rechtsgeschichte der deutschen Genossenschaft. Berlin 1868. S. 226.

¹⁹ Ebenda. S. 221/222.

²⁰ Ebenda. S. 246.

²¹ Ebenda. S. 270.

²² Ebenda. S. 300.

²³ Otto von Gierke: Das deutsche Genossenschaftsrecht. Bd. 2. Geschichte des deutschen Körperschaftsbegriffs. Berlin 1873. S. 586. Siehe auch Tenfelde: Arbeiter, Bürger, Städte (Fn. 7). S. 318: „Die Stadt ist die Geburtsstätte des Vereins“.

Rechten bietet. Die Stadt als Subjekt der Rechte ist eine der Hauptideen Gierkes, und diente (nicht nur ihm) als Kriterium zur Beurteilung des Mittelalters – d.h. der unmittelbaren Vorgeschichte der Neuzeit.

Aus dieser äußerst summarischen Darstellung ließe sich festhalten, dass die Forschungsdiskussion über die Stadtentstehung und -bedeutung in Deutschland alles andere als ein ausschließlich akademischer Streit war; es handelte sich vielmehr um eine im tiefsten Sinne politische Orientierung in der Geschichte, unter der breiten Voraussetzung des Historismus, der annahm dass die Entstehungsbedingungen und -träger eines Sachverhalts die Hauptträger seiner wie auch immer aktuellen, gegenwärtigen Bedeutung waren. Es wäre also in dieser Hinsicht interessant zu sehen, wie eine andere historisch-kritische Konfrontation mit der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Geschichte dasselbe Phänomen beurteilte, zumal auch bei ihr das Konzept der ‚bürgerlichen Gesellschaft‘ den Hauptpunkt des eigenen Selbstverständnisses ausmachte.

II.

Die spezielle Bedeutung der Städte für die neuzeitliche Geschichte wird von Karl Marx und Friedrich Engels schon in ihren kritischen Vorarbeiten zur *Deutschen Ideologie* als eine wichtige Etappe der menschlichen Gesamtentwicklung notiert.²⁴ Schon in den skizzenhaften Bemerkungen über die realen Faktoren des historischen Lebens wird die Tatsache betont, dass die mittelalterlichen Städte gegenüber dem feudalistisch geordneten Lande Orte der Freiheit waren. Die grundlegende – und keineswegs erschöpfende – Entwicklung der Städte aus der gesellschaftlichen Teilung der Arbeit zwischen Stadt und Land wird für Marx²⁵ ein perennierendes Resultat seiner Forschungen bleiben. Sowohl in den äußerst dichten – fast hermetischen – Darstellungen in den *Grundrissen*, wo einige Grundformationen der Beziehungen zwischen Stadt und Land in genetischer (und implizit logischer) Perspektive behandelt werden,²⁶ als auch im ersten Buch des *Kapital*, wo lapidar bemerkt wird: „Die

²⁴ Karl Marx, Friedrich Engels, Joseph Weydemeyer: Die deutsche Ideologie. Artikel, Druckvorlagen, Entwürfe, Reinschriftfragmente und Notizen zu *I. Feuerbach* und *II. Sankt Bruno*. In: Marx-Engels-Jahrbuch 2003. Berlin 2004. S. 49ff.

²⁵ Wir beschränken uns hier nur auf Bemerkungen von Marx über die Stellung und die Bedeutung der Stadt. Es ist bekannt, dass Engels seinerseits mit seinem Frühwerk über die Lage der arbeitenden Klasse in England die Weichen für eine kritische moderne städtische Topographie gestellt hat, deren Vertiefung bis zum Werk Walter Benjamins reicht.

²⁶ Karl Marx: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie. In: MEGA² II/1. S. 378–380 (MEW. Bd. 42. S. 383/384).

Grundlage aller entwickelten und durch Waarenaustausch vermittelten Teilung der Arbeit ist *die Scheidung von Stadt und Land*. Man kann sagen, daß die ganze ökonomische Geschichte der Gesellschaft sich in der Bewegung dieses Gegensatzes resümiert, auf den wir jedoch hier nicht weiter eingehn“,²⁷ wird die Stadt selbst als ein Produkt der historischen Entfaltung der immer spezifisch formierten Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse begriffen. Trotz Marx' Erklärung, dass er nicht vorhabe, sich im Rahmen seiner Kritik weiter mit der Stadtentwicklung zu beschäftigen, lohnt es sich, einige Kerngedanken aus seinem Gesamtwerk herauszustellen, die u.a. ein spezifisches Interesse auch für die Lektüre der Weber'schen *Stadt* bieten.

Mitte der 1850er Jahre befasste sich Marx nicht nur mit der Fortsetzung und Vertiefung seiner politökonomischen Studien, sondern auch mit Begebenheiten der internationalen Politik, die die Grundlage seiner diversen Artikel für die *New York Daily Tribune* bildeten. Die politischen Umwälzungen in Spanien waren Anlass für ein weitreichendes Studium der spanischen Geschichte, da die Redaktion der *NYDT* ein großes Interesse für das Schicksal des spanischen Thrones (und der spanischen Kolonien des amerikanischen Kontinents) hatte. Marx rekonstruiert die Geschichte Spaniens, indem er hauptsächlich die lokalen – städtischen und ländlichen – Organisationen der spanischen Gesellschaft in Betracht zieht und ihre soziale Zusammensetzung analysiert.²⁸ Im Laufe dieses Leseprogramms, dessen Hauptrahmen die Entwicklung von vorbürgerlichen Gemeinschaften bildet, liest und exzerpiert Marx auch das berühmte Werk von Augustin Thierry *Essai sur l'histoire de la formation et des progrès du Tiers État* (1853). Diese Lektüre wird Marx solchermaßen faszinieren (fast so wie die Lektüre von G. L. von Maurers Buch *Einleitung zur Geschichte der Mark-, Hof-, Dorf- und Stadtverfassung* aus dem Jahr 1854), dass er Engels folgende Details mitteilt:

„Ein Buch, was mich sehr interessirt hat, ist Thierry's ‚Histoire de la formation et du progrès du Tiers État‘. 1853. Sonderbar, wie dieser Herr, le père des ‚Klassenkampfes‘ in der französischen Geschichtsschreibung, sich in der Vorrede über die ‚Neuen‘ erzürnt, die nun auch einen Antagonism zwischen Bourgeoisie und Proletariat sehn und Spuren dieses Gegensatzes selbst schon in der Geschichte des tiers état bis 1789 entdecken wollen. Er giebt sich viele Mühe zu beweisen, daß der tiers état alle Stände, die nicht noblesse und Clergé, umschließt und die bourgeoisie ihre Rolle

²⁷ Karl Marx: Das Kapital. Bd. 1. In: MEGA² II/5. S. 287 (MEW. Bd. 23. S. 373).

²⁸ Es würde sich bestimmt lohnen, eine erneute Lektüre der Marx'schen ‚Spanien-Artikel‘ von 1854 im Lichte der Veröffentlichung der neuen MEGA-Bände (IV/12) vorzunehmen, die das entsprechende Material seiner damaligen Studien beinhalten – was hier jedoch nur notiert werden kann.

spielt als Repräsentant aller dieser andern Elemente. Citirt z.B. aus den Venetianischen Gesandtschaftsberichten: ‚Questi che si chiamano li stati del regno sono di tre ordini di persone, cioè del clero, della nobiltà, e del restante di quelle persone che, per voce comune, si può chiamare *populo*.‘²⁹ Hätte Herr Thierry unsre Sachen gelesen, so wüßte er daß der entschiedne Gegensatz der Bourgeoisie gegen den peuple natürlich erst anfängt, sobald sie aufhört als tiers état dem clergé und der noblesse gegenüberzustehn. Was aber die ‚racines dans l’histoire‘ angeht, ‚d’un antagonisme né d’hier‘, so liefert sein Buch den besten Beweis, daß diese ‚racines‘ entstanden sind, sobald der tiers état entsteht. Aus dem ‚Senatus populusque Romanus‘ müßte dieser sonst geistreiche Kritiker in seiner Art schliessen, daß es in Rom nie einen andern Gegensatz gab als den zwischen Senatus und populus. Was mich interessirt hat aus den von ihm quotirten Documenten zu sehn, ist daß das Wort ‚catalla, capitalia‘, Capital, aufkömmt mit dem Aufkommen der Communen. Uebrigens hat er wider Willen bewiesen, daß die französische Bourgeoisie durch nichts mehr in ihrem Siege aufgehalten worden ist, als daß sie sich erst 1789 entschloß common cause mit den Bauern zu machen. Hübsch dargestellt, wenn auch nicht zusammengefaßt: 1) wie von vornherein, wenigstens seit Heraufgekommensein der Städte, die französische Bourgeoisie zu sehr dadurch Einfluß gewinnt, daß sie sich als Parlament, Bureaucratie etc constituirt, und nicht wie in England durch bloßen commerce und industrie. Dieß sicher selbst für das jetzige Frankreich noch charakteristisch. 2) Aus seiner Darstellung schön nachzuweisen, wie die Klasse aufkömmt, indem die verschiednen Formen, in denen sie zu verschiednen Zeiten ihren Schwerpunkt liegen hat, und die verschiednen Fraktionen, die durch diese Formen Einfluß gewinnen, caput gehn. Diese Folge von Metamorphosen, bis es zur Herrschaft der Klasse kömmt, nach meiner Ansicht nirgends – wenigstens dem Stoff nach – so dargestellt. Leider hat er sich in Bezug auf die maîtrises, jurandes etc, kurz die Formen, in denen sich die industrielle Bourgeoisie entwickelt, fast nur auf allgemeine und allgemeinbekannte Phrasen beschränkt, obgleich er allein das Material auch hier kennt. Was er gut entwickelt und betont, ist der conspiratorische und revolutionäre Kharakter der Municipalbewegung im XII. Jhh. Die deutschen Kaiser, z.B. Friedrich I. und II., erließen Edicte gegen diese ‚communiones‘, ‚conspiraciones‘, ‚conjuraciones‘ ganz im Geist des deutschen Bundestags. Z.B. Friedrich II. nimmt sich heraus 1226 alle ‚consulats‘ und andre freie Municipalverfassungen in den Städten der Provence für null und nichtig zu erklären:

[Es werden dann einige Paragraphen aus den kaiserlichen Edikten im Original angeführt.]

Ist das nicht vollständig derselbe deutsche raide Professorenstyl, der später von der ‚Bundescentralcommission‘ aus wüthete? Die ‚commune jurée‘ drang in Deutschland nicht weiter vor als bis Trier und da machte ihr Kaiser Friedrich I., 1161, ein Ende: [...]

²⁹ „Diese, die die Stände des Reichs genannt werden, bestehen aus drei Schichten von Personen, nämlich der Geistlichkeit, dem Adel und den übrigen Menschen, die man gemeinhin *das Volk* nennen kann.“

Oft ist es komisch wie das Wort ‚communio‘ ganz in derselben Weise angeschimpft wird, wie der Communismus heute zu Tag. So schreibt z.B. der Pfaffe Guilbert von Noyon: ‚Communio, novum ac pessimum nomen.‘ [Kommune, ein neuer und sehr schlechter Name].

Die Spießbürger im XII. Jhh. haben oft etwas Pathetisches in der Art, wie sie die Bauern einladen in die Städte, die *communio jurata*, zu fliehn.³⁰

Diese Bemerkungen von Marx, die sowohl genetische als auch analogische Züge der Geschichtsbetrachtung aufweisen, bilden eine Zusammenfassung seiner detaillierten Notizen, die erst im Jahr 2003 als Teil des Bandes IV/12 der MEGA[®] dem breiten Publikum zugänglich gemacht wurden.³¹ In ihrer gedruckten Form nehmen diese multilingualen Notizen zum Werk Thierrys 69 Seiten ein. Was zunächst die gedrängte Darstellung des Briefes angeht, ist es bezeichnend, dass schon am Anfang die politische Differenz der eigenen Stellung gegenüber Thierry betont wird. Die differenzierte, kritische Haltung gegenüber Thierry relativiert stark die Feststellung Klaus Schreiners, „auf Thierry, der die ‚revolutionären‘ Anfänge der mittelalterlichen Stadt in die Vorgeschichte der Französischen Revolution einrückte, fußen Karl Marx und Max Weber“.³² Zwar steht außer Zweifel, dass Marx viel Lobenswertes in Thierry findet, aber die Differenz ist kaum zu übersehen. In dem von Marx erwähnten *Préface* des ersten Bandes seines Werkes betont Thierry ausdrücklich, dass seine Geschichtsschreibung ihren Ausgangspunkt jenseits der „*préjugés*“ stellt, die „*répandus par des systèmes qui tendent à diviser en classes mutuellement hostiles la masse nationale aujourd’hui une et homogène*“³³ – mit solchen Auffassungen nimmt Thierry die Konzeptualisierung einer ‚objektiven‘ Historiographie vorweg, die nicht zufälligerweise mit der Beschränkung des französischen nachrevolutionären Liberalismus zusammenhängt, zumal die „*systèmes*“, die Thierry verwirft, gerade die von Marx in seinem Brief erwähnten ‚Neuen‘ waren, sodass der Ausgangspunkt der Thierry’schen Darstellung eine Umkehrung der neugewonnenen Geschichtsauffassung von Marx und En-

³⁰ Marx an Engels, 27. Juli 1854. In: MEGA[®] III/7. S. 130–132 (MEW. Bd. 28. S. 381–385).

³¹ Dabei sollte bemerkt werden, dass ein präziser Leser wie Walter Benjamin, diesen Marx’schen Brief in seiner Materialiensammlung für die Pariser Passagen aufgenommen hatte (Walter Benjamin: *Das Passagen-Werk*. Hrsg. von Rolf Tiedemann. Frankfurt a.M. 1983. S. 741).

³² Klaus Schreiner: *Legitimität, Autonomie, Rationalisierung. Drei Kategorien Max Webers zur Analyse mittelalterlicher Stadtgesellschaften – wissenschaftsgeschichtlicher Ballast oder unabgeholte Herausforderung?* In: *Die Okzidentale Stadt nach Max Weber. Zum Problem der Zugehörigkeit in Antike und Mittelalter*. Hrsg. von Christian Meier. *Historische Zeitschrift. Beihefte (N.F.)*. Bd. 17. München 1994. S. 161–211, hier: S. 164.

³³ Augustin Thierry: *Essai sur l’histoire de la formation et des progrès du Tiers État, suivi de deux fragments du recueil des monuments inédits de cette histoire. Œuvres complètes*. T. 9–10. Paris 1853. S. II.

gels war. Darüber hinaus signalisierte die Bemerkung Thierrys über den ‚frappanten‘ Tatbestand („chose m’a frappé“³⁴), dass in den sechs Jahrhunderten der Geschichte des Tiers État (d.h. seit dem zwölften Jahrhundert) seine Geschichte „indissolublement“ mit der Geschichte der Monarchie verbunden ist – ein Bündnis, das unglücklicherweise im Jahr 1789 unwiederbringlich auseinandergehen würde („une divorce funeste“³⁵) – seine eigene politische Einstellung der nationalen Harmonisierung, in Kontrast zu den Erfahrungen von 1791/93, 1830 und 1848. Für jemanden, der, wie Marx, die Ereignisse von 1848 als den Beginn einer neuen Ära begrüßte, mussten diese Darlegungen Thierrys geradezu nach Regression oder Provokation klingen, dass während er seine historische Studien in aller Ruhe, „avec calme“, verfolgte, „éclater sur nous la catastrophe de février 1848“³⁶, und dieser Ausbruch der Katastrophe resultierte in der Unterbrechung seiner Studien bis zum Zeitpunkt des Regimes von Louis XIV., das auch die letzte Periode der ‚harmonischen‘ Koexistenz zwischen dem Tiers État und der Monarchie ausmachte. Das Objekt der Thierry’schen Historiographie hört somit an dem Punkt auf, wo Marx’ strukturelle Analyse des revolutionären Frankreichs ansetzt.

Wenn die Bemerkung: „Hätte Herr Thierry unsre Sachen gelesen“ nicht als eine überhebliche oder ironische Bemerkung, sondern als ein methodologischer Hinweis gedeutet wird, dann wird klar, dass der Unterschied zwischen Marx und Thierry die Grundlegung und Anwendung eines tiefenstrukturellen kategorialen Rahmens zur Erklärung der menschlichen Gesellschaft ist. Weder Thierry noch Guizot oder der scharfsinnige Tocqueville werden den Versuch unternehmen, die bürgerliche Gesellschaft aus ihren eigenen immanenten Tendenzen zu erklären, obwohl sie wichtige Dimensionen ihrer historischen (vor allem: politischen) Entwicklung in ihrem Werk analysieren.³⁷ „Hätte“, also, „Herr Thierry unsre Sachen gelesen“, dann wäre er weiter (tiefer) mit seiner historischen Darstellung bzw. mit der kritischen Bewertung seines Materials gegangen. Marx’ gedrängte Rekonstruktion der historischen Sachlage basiert auf der zu prüfenden Annahme, dass die Unterschiede, die sich in der politischen Form ausdrückten, nicht das *reale* Spektrum der sozialen Auseinandersetzungen ausschöpfen, sondern einen spezifischen Raum für ihre potentielle Entfaltung bieten. Die politische Form soll nicht verdrängt, sondern gerade umgestülpt werden, um die tief wirkenden Spaltungen zu entdecken – denn

³⁴ Ebenda. S. VI.

³⁵ Ebenda. S. VII.

³⁶ Ebenda. S. VIII.

³⁷ Über Thierry siehe Lionel Gossman: Augustin Thierry and liberal historiography. Middletown 1976.

sonst würde die (Selbst-)Bezeichnung der politischen Form („Senatus populusque Romanus“) den Schluss nahe legen, dass es eben nur diesen offiziellen Unterschied ‚Senatus/populus‘ gegeben hat. Ähnlich betont Marx, dass die ‚geistreiche‘ Darstellung Thierrys den Tiers État nicht beim Wort nehmen, sondern ihn hinsichtlich der Distanz seiner realen Klassenstellung von der spätmittelalterlichen politischen Form kritisch befragen soll.

Es ist gerade dieser Gang von der realen Lage der sozialen Verhältnisse bis zur Ebene der politischen Macht, den Thierry als „conspiratorische[n] und revolutionäre[n]“ beschreibt, und der das Lob von Marx erntet. Die Entstehung und das Aufkommen der neuen politischen Träger mit den diversen Namen „communiones“, „conspiraciones“, „conjuraciones“, bilden für Marx die Blütenlese seiner Zitate für den Brief an Engels (wobei seine Exzerpte viel mehr Material enthalten). Die soziale Lage und die politische Machtstellung der bürgerlichen Klasse ist zunächst durch ihre frontale Auseinandersetzung mit den klassischen Vertretern der mittelalterlichen Macht bedingt, die – wie gesehen – schon in den historischen Darstellungen anderer Schriftsteller figurieren. Es kann behauptet werden, dass Marx hier, sowohl in seinen Exzerpten als auch in seinem Brief (von den historischen Artikeln über Spanien ganz zu schweigen), sein eigenes zugespitztes und fein abgewogenes Urteil in einer langen Diskussion mit einflicht: Er betont, dass die Entstehung einer neuen Gesellschaftsform – in diesem Fall der bürgerlichen – erstens, viele geographische und institutionelle Variationen aufweist (in Frankreich anders als in England), und zweitens, dass die Klassenherrschaft hier als das historische Resultat einer „Folge von Metamorphosen“ erscheint, die an sich die reale Gestalt der abstrakten Modalitäten der Möglichkeit und der Wirklichkeit abgeben. Darüber hinaus erstreckt sich die Betrachtung von Marx sowohl auf die realen Vorgänge (wie vor allem seine Notizen zeigen) als auch auf die jeweilige Vorstellungsweise dieser Vorgänge seitens der daran beteiligten Individuen.

Die deutende Zuspitzung von Marx gegenüber dem Werk von Thierry, die vieles über seine eigene Geschichtsauffassung sagt, gestaltet sich als radikale Antwort auf die Fragen, vor welchen sich sowohl der nachrevolutionäre französische als auch der vormärzliche deutsche Liberalismus gestellt sah. Es wird die Frage wiederholt, auf welche Art und Weise und durch welchen Handlungsträger die bürgerliche Gesellschaft einerseits entstanden ist und andererseits (in einer historischen Perspektive) ‚geleitet‘ bzw. ‚geführt‘ wird. Kernpunkt dieser Frage, sowohl bei der deutschen als auch bei der französischen Intelligenz, ist die Beziehung der ‚eigenen‘ bürgerlichen Klassen zu den üb-

rigen ‚Volks‘-Elementen, die keineswegs ausschließlich historiographische Bedeutung hat. Durch seine akribische Lektüre zeigt Marx nicht nur, dass zunächst diese spezifische Geschichte eine Geschichte von Klassenkämpfen ist, sondern auch, dass die einzigartigen Bewegungen des Gegenstandes den Vorrang gegenüber jeglicher spekulativen (oder auch nur rechtswissenschaftlichen) Auffassung behalten; was jedoch nicht bedeutet, dass das Erkämpfen und die Entstehung von rechtlichen und institutionellen Positionen an Bedeutung verlieren (eher das Gegenteil gilt).

Die Distanzierung von der rechtlichen oder auch nur rechtsgeschichtlichen Dimension ist auch ein grundlegender gemeinsamer Zug der Geschichtsbeachtung von Marx und Weber. Es ist gerade diese Lebendigkeit des Konkreten, dessen Dynamik durch die fest begründeten begrifflichen Einsichten der Kritik so gut wie befreit ist, die Marx erlaubt, in seinen historischen Darstellungen Stilmittel des Theaters zu benutzen. Es ist weiterhin bezeichnend, dass seine Rekonstruktion der mittelalterlichen Klassenkämpfe ganz die Mittel dieses Kampfes in Betracht zieht, vor allem wenn es sich um sprachliche und ‚terminologische‘ Auseinandersetzungen handelt. Die berühmte Bemerkung aus den 1840er Jahren: „Nicht das Bewußtsein bestimmt das Leben, sondern das Leben bestimmt das Bewußtsein“³⁸ bleibt zwar weiterhin der fundamentale Ausgangspunkt, aber die Worte und die Termini dieser ‚Bewusstseinsbestimmung‘ haben auch einen Wert an sich. Das Zitieren der lateinischen kaiserlichen Satzungen (von denen einige schon von Eichhorn angeführt worden sind) ist somit keine einfache (‚positive‘) archivalische Feststellung, sondern eine kleine Bestandsaufnahme der Gestaltung von Klassenbewusstsein.³⁹ Diese Frage der bewusstseinsmäßigen (oder mit einem späteren philosophischen Dialekt: ‚phänomenologischen‘) Perspektive ist besonders für die Weber’sche Auffassung von Bedeutung, speziell wenn es sich um die Legitimität oder Illegitimität eines Herrschaftsverhältnisses handelt. Die Differenzierung der jeweiligen Konfrontationen auf städtischem und nationalem Boden bildet für Marx den Rahmen für seine eigene Beurteilung der Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft. Es muss jedoch mit aller Deutlichkeit betont werden, dass jegliches historische Urteil nicht einfach aus ‚ideologischen‘ Überzeugungen gespeist wird, sondern dass es auf der weitgehenden, akribischen Aneignung des Materials in seinen Details steht. Es lohnt sich hier, ein entsprechend längeres –

³⁸ Marx, Engels, Weydemeyer: Die deutsche Ideologie (Fn. 24). S. 116.

³⁹ In diesem Sinne wäre auch eine entsprechende moderne Sammlung von Verwaltungsordnungen, wie die von Schmoller initiierte *Acta Borussica*, ein erneuerter Versuch, die eigene Klassenposition durch eine versichernde – wenn auch nicht rein bürgerliche – Verwaltungstradition und -garantie zu untermauern.

und idiomatisches – Zitat aus seinen Thierry-Notizen anzuführen, das durch seine Dichte entsprechende Weber'sche Darstellungen vorwegnimmt:

„Dieselbe Crise in der société urbaine in Italien, m. bessren Chancen f. die ville. In der 2^{ten} Hälfte des 11^{ten} Jhh., in Folge des Scandal zwischen Pabst u. Kaiser, éclata le mouvement révolutionnaire, wiederbelebend unter neuen Formen u. neuer Energie den esprit municipaler Unabhängigkeit. Die cités v. Toscana u. Lombardei [...] Ihre chefs électifs nennen sich Consuls. Souveraine Städte. Ueber die Alpen u. über das Meer dringt diese Bewegung nach Gallien. Consulat in den Städten, die durch Handel m. Italien am meisten verbunden etc. Von den grossen Städten dehnt sich die Consularverfassung – soit de vive force, soit de bon accord entre les citoyens et les seigneurs – in den kleinen aus. Diese propagande umfaßt den tiers méridional der France actuelle.

Anders im centre u. im Norden. A l'extrémité du territoire, unabhängig v. Italien, neue Form, die commune jurée. Sie naquit spontanément par l'application faite au régime municipal d'un genre d'association dont la pratique dérivait des moeurs germaniques. Diese Form verbreitet sich v. Nord nach Süd, während die Organisation consulaire v. Süd nach Nord. ‚Commune‘ désignait im Mittelalter la municipalité constituée par association et par assurance mutuelle sous la foi du serment. – Beide Formen pour principe l'insurrection u. als Zweck égalité des droits u. réhabilitation du travail. Dadurch wurden die Städte personnes juridiques selon l'ancien droit civil u. personnes juridiques selon le droit féodal; doch sie hatten nicht nur die faculté de gérer les intérêts de voisinage, celle de posséder et d'aliéner, sondern erhielten de droit, dans l'enceinte de leurs murailles, la souveraineté que les seigneurs exerçaient sur leurs domaines.“⁴⁰

Schon allein durch die Lektüre dieses keineswegs für den Druck vorbereiteten Materials steht fest, dass für Marx der spezifische Klassencharakter der mittelalterlichen Städte nicht nur ein integraler Bestandteil seiner eigenen Auffassung über die Entstehung der modernen bürgerlichen Gesellschaft war, sondern dass er auch die spezifischen Variationen dieser Stadtgeschichte kannte. Denn die Lektüre des Thierry'schen Werks war keinesfalls seine erste Begegnung mit der französischen spätmittelalterlichen Geschichte. Schon bei der zum größten Teil historisch-politischen Lektüre in Kreuznach im Jahr 1843 war für Marx die Geschichte Frankreichs das Objekt eines detaillierten Studiums. Sowohl in Christoph Gottlob Heinrichs *Geschichte Frankreichs* als auch in Ernst Alexander Schmidts *Geschichte von Frankreich* notierte er u. a.:

„Anfangs die Rechte der Städte sehr beschränkt; im Fortgang erweitert und vermehrt, dabei die Verfassung der Städte Italiens zum Muster genommen. Im Allgemeinen hatten oder nahmen sich die Städte, wo die Einwohner sich zu ordentlichen Corps

⁴⁰ Karl Marx: Exzerpte aus Augustin Thierry: *Essai sur l'histoire de la formation et des progrès du Tiers État*. In: MEGA² IV/12. S. 520.

vereinigen und als eigne Corps organisiren durften, das Recht, sich einen eigenen bürgerlichen Magistrat, einen Maire und Schöppen, einen Prevot und Stadtschreiber zu wählen. [...] Die Bürgerschaft formirte kriegerische Abtheilungen oder Bürgercompagnien, unter selbstgewählten Officieren und unter dem Panier ihres Heiligen [...] Auch versäumten die durch Handel und Gewerbe reich gewordenen Städte keine Gelegenheit, dem geldbedürftigen Herrn neue Rechte und Privilegien abzukaufen.“⁴¹

„Die Errichtung der Communen und der Bürgerschaften erschuf einen Mittelstand zwischen den beiden Klassen, in welche, abgesehen von der Geistlichkeit, bisher fast die gesammte Bevölkerung zerfallen war, zwischen den Lehnbesitzern und den Unfreien, einen Mittelstand, welcher auf errungne und empfangne Rechte sich stützend, berechtigt war, der Gewalt und Willkühr entgegenzutreten. An die Stelle einer Bevölkerung der Städte, deren Zustand dem von Leibeignen häufig glich, traten Bürger, welche die Anerkennung ihrer Freiheit, das Zugeständniß der empfangenen Rechte, meistens sich selbst, ihrem Muthe und der Kraft ihres Armes oder den durch Arbeit gewonnenen Geldmitteln verdankten. [...] Die Bürger der einzelnen Städte traten in mannigfachere lebendigere Beziehungen zu einander; Gleichartigkeit des Geschäftes begann kleinere Kreise unter denselben zusammenzuschliessen, und gemeinsames Interesse für die Angelegenheiten der bürgerlichen Gemeinde verknüpfte sie alle unter einander. Die Aufgabe, dieselben auf eine zweckmässige Weise zu ordnen und zu leiten, führte, namentlich in den Communen, zu der *ersten Begründung der Verwaltungskunst*.“⁴²

Der historisch-politische Komplex der mittelalterlichen Stadt war Marx bis zur Lektüre Thierrys also nicht nur nicht unbekannt, sondern es kann angenommen werden, dass ein großer Teil der Kreuznacher historischen Studien das Material für die experimentellen historischen Darstellungen im sogenannten Feuerbach-Kapitel der *Deutschen Ideologie* abgibt. Die Herausforderung in dieser Hinsicht ist nicht, eine völlig neue Erklärung der mittelalterlichen Geschichte anzubieten, sondern die vorhandenen historischen Erklärungen hinsichtlich ihrer eigenen Annahmen kritisch zu prüfen.

Obwohl Marx in der Druckfassung des ersten Bandes des *Kapital* auf die detaillierte Darstellung der Bewegung zwischen Stadt und Land und auch der Klassenbewegungen in der mittelalterlichen Stadt verzichtete, hatte er doch im Laufe der Niederschrift entsprechende Vergleiche aufs Papier gebracht. Im 6. Kapitel der ersten Fassung des ersten Buches, das schließlich nicht in die

⁴¹ Karl Marx: Exzerpte aus Christoph Gottlob Heinrich: Geschichte von Frankreich. In: MEGA[®] IV/2. S. 41.

⁴² Karl Marx: Exzerpte aus Ernst Alexander Schmidt: Geschichte von Frankreich. In: MEGA[®] IV/2. S. 150/151. Engel ist eine der wenigen, die die Bedeutung dieser Exzerpte für die historische Auffassung von Marx betonen (Evamaria Engel: Mittelalterliches Städtebürgertum und Zunftwesen in der Auffassung von Karl Marx. In: Das geschichtswissenschaftliche Erbe von Karl Marx. Hrsg. von Wolfgang Küttler. Berlin 1983. S. 207–224).

Druckfassung aufgenommen wurde, und das den Titel *Resultate des unmittelbaren Produktionsprozesses* trägt, stellt Marx einige Vergleiche zwischen der ökonomischen Funktion der mittelalterlichen Handwerker einerseits (die für alle Geschichtsschreiber die konspiratorischen bzw. revolutionären Protagonisten der westeuropäischen Stadtgeschichte sind) und den aufkommenden kapitalistischen Unternehmern andererseits an. In diesem Rahmen sind sowohl die technisch-realen als auch die ‚moralischen‘ (etwa die Lebensführungs-) Momente von Bedeutung. Darüber hinaus wird hier die Kritik an Thierry in ihrer positiven Dimension entfaltet, da Marx gerade die Unterschiede zwischen Meister und Gesellen (also innerhalb des damaligen Tiers État) aufzeigt:

„Endlich kann das Verhältniß von Capitalist und Lohnarbeiter an die Stelle des *zunftartigen Meisters*, seiner *Gesellen und Lehrlinge* treten, ein Uebergang, den zum Theil die städtische Manufactur bei ihrer Entstehung durchmacht. Das *mittelaltrige Zunftverhältniß*, das sich in analoger Form auch in Athen und Rom in engen Kreisen entwickelt hat, und das so entscheidend wichtig war in Europa für Bildung der Capitalisten einerseits, für Bildung eines freien Arbeiterstandes andererseits, ist eine *beschränkte*, noch nicht adaequate Form des Capital- und Lohnarbeitverhältnisses. Es existirt hier einerseits das Verhältniß von Käufer und Verkäufer. Es wird Lohn gezahlt und Meister, Gesell und Lehrling stehn sich als freie Personen gegenüber. Die technologische Basis dieses Verhältnisses ist der *handwerksmässige Betrieb*, worin die mehr oder minder kunstmässige Handhabung des *Arbeitsinstruments* der entscheidende Factor der Production ist. Die selbstständige persönliche Arbeit und daher ihre professionelle Entwicklung, die grössere oder kürzere Lehrzeit erheischt, bestimmt hier das Resultat der Arbeit. Der Meister befindet sich hier zwar im Besitz der Productionsbedingungen, Handwerkszeugs, Arbeitsmaterials (obgleich das Handwerkszeug auch dem Gesellen gehören kann), ihm gehört das Product. Insofern ist er *Capitalist*. Aber als Capitalist ist er nicht *Meister*. Er ist erstens zunächst selbst *Handwerker* und is supposed Meister zu sein in seinem Handwerk. [...] Sein Capital ist daher auch sowohl seiner *stofflichen* Gestalt nach als seinem *Werthumfang* nach gebundenes Capital, das keineswegs noch die freie Gestalt des Capitals erhalten hat. [...] Nur in seinem eignen Handwerk kann er sein Geld in Capital verwandeln, d.h. nicht nur als Mittel seiner eignen Arbeit, sondern auch als Exploitationsmittel fremder Arbeit verwenden. Sein Capital ist an eine bestimmte Form des *Gebrauchswerths* gebunden und tritt daher ebenso wenig als *Capital* seinen Arbeitern gegenüber. Die Methoden der Arbeit, die er anwendet, sind nicht nur erfahrungsmässige, sondern zunftmässig vorgeschriebne – gelten als die nothwendigen, und so erscheint auch nach dieser Seite nicht der Tauschwerth, sondern der Gebrauchswerth der Arbeit als der letzte Endzweck. Es hängt nicht von seinem Belieben ab, Arbeit von dieser oder jener Qualität zu liefern, sondern der ganze Zunftbetrieb darauf eingerichtet, daß *bestimmte Qualität* geliefert wird. [...] Endlich das Verhältniß des Meisters zu andren Meistern als Mitglied derselben Zunft; als solcher gehörte er einer Corporation an, die gewisse gemeinschaftliche Productionsbedingungen (Zunftlade etc), politische Rechte, Antheil an der städtischen Verwaltung u.s.w. Er arbeitete auf Bestellung

– mit Ausnahme seiner Arbeiten für Kaufleute – für den unmittelbaren Gebrauchswert und demgemäß auch die Zahl der Meister geregelt. Er tritt nicht als *blosser Kaufmann* seinen Arbeitern gegenüber. Noch weniger kann der Kaufmann sein Geld in productives Capital verwandeln; er kann nur die Waaren ‚verlegen‘, nicht sie selbst produciren. *Standesmässige Existenz* – nicht der Tauschwert als solcher, nicht Bereicherung als solche erscheint hier als Zweck und Resultat der Exploitation fremder Arbeit. Das Entscheidende ist hier das *Instrument*. [...] Die Schranke der Production innerhalb des Ganzen der vorgefundenen Consumption ist hier Gesetz. Sie ist also keineswegs geregelt durch die Schranken des Capitals selbst. Im capitalistischen Verhältniß verschwinden die Schranken mit den politisch socialen Banden, in denen hier noch das Capital sich bewegt, daher noch nicht als *Capital* erscheint.⁴³

Was Marx hier bietet, ist eine dichte, inhaltsreiche und detaillierte Darstellung der realen Wirtschafts- bzw. Gewerbeinteressen der mittelalterlichen Städte sowie ihres ‚moralischen‘ Selbstverständnisses – Letzteres allerdings als eine notwendige Konnotation der beschränkten ökonomischen Interessenslage. Die Formierung des individuellen Bewusstseins wird durch die realen Schranken der standesmäßigen Existenz sowie durch die persönliche Stellung des Meisters zu ‚seinen‘ Gesellen grundlegend bestimmt.

Mit seinen verstreuten Untersuchungen und Darstellungen der Stadtverfassung und -bedeutung stellt sich Marx zweifellos auf die Seite der revolutionären Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft durch die entsprechend motivierten frühbürgerlichen Schichten und Gruppen. Diese revolutionäre Entstehung wird aber von Marx tiefer in ihrer eigenen Dynamik geprüft, indem der Standpunkt der Kritik die immanenten Schranken dieser Gesellschaft selbst ans Licht bringt. Bei Marx (wie auch bei Weber) wird zwar die Zunftorganisation in einer bestimmten Periode als revolutionäres Element aufgefasst, aber in der weiteren Dynamik der bürgerlichen Gesellschaft ist sie eine der ersten Schranken, die aufgehoben werden muss. „Dort“, wo die kapitalistische Produktion auftritt, „ist die Aufhebung der Leibeigenschaft längst vollbracht und der Glanzpunkt des Mittelalters, der Bestand souveräner Städte, seit geraumer Zeit im Erbleichen“.⁴⁴ Die Revolution in der Revolution – könnte man sagen – besteht darin, dass innerhalb der zunftmäßigen Organisation der städtischen Produktion neue Formen der Warenverwertung (d.h. Formen des Kapitals) entstanden sind, und dies – nicht die von außen kommenden Händler – bezeichnet Marx als „den wirklich revolutionirende[n] Weg“ der Akkumulation:

„Der Uebergang aus der feudalen Productionsweise macht sich doppelt. Der Producent wird *Kaufmann* und *Capitalist* im Gegensatz zu dem zünftig gebundenen Ca-

⁴³ Karl Marx: Ökonomische Manuskripte 1863–1867. In: MEGA[®] II/4.1. S. 99–101.

⁴⁴ Karl Marx: Das Kapital. Bd. 1. MEGA[®] II/10. S. 643/644 (MEW. Bd. 23. S. 743).

pital der mittelalterlichen städtischen Industrie und der agricolen Naturalwirtschaft. Dieß ist der wirkliche revolutionirende Weg. Andererseits der *Kaufmann* bemächtigt sich der Production unmittelbar. So sehr der letztere Weg als Uebergang historisch wirkt – wie z.B. der englische clothier nach dem 17. Jhdt., der die Weber, die aber selbstständig sind, unter seine Controlle bringt, ihnen die zu verarbeitende Wolle verkauft und ihre Producte kauft, so wenig bringt er es an und für sich zur Revolution der alten Productionsweise, die er vielmehr conservirt und als seine Voraussetzung beibehält.“⁴⁵

Dieses Motiv der immanenten Umwälzung der Produktionsverhältnisse bietet dann die Basis für Marx, im Rahmen seiner explizit dynamischen Geschichtsauffassung die rechtshistorischen Bewegungen der Moderne auf ihre politische Effektivität hin zu prüfen. Es ist demgemäß bezeichnend, dass der Charakter der mittelalterlichen Städten als „*centres of organisation* [...] der] middle class“, als nachahmenswertes Beispiel in den von Marx verfassten *Instructions* zu den Delegierten des Zentralrats der Internationale in Genf erwähnt werden: „On the other hand, unconsciously to themselves, the Trades' Unions were forming *centres of organisation* of the working class, as the medieval municipalities and communes did for the middle class.“⁴⁶ Dies bietet auch eine Dimension für eine latente ‚Revolution in Permanenz‘ und zwar mittendrin im modernen städtischen Leben – vorausgesetzt, dass solche ‚Organisationszentren‘ überhaupt existieren.

III.

Die moderne Geschichte hörte indessen nicht auf, neue Perspektiven auf solche ‚althergebrachten‘ Probleme zu öffnen, zumal für Deutschland im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts das Problem sowohl der staatlichen Organisation (Verfassung) als auch der Zusammensetzung der modernen (industriellen) städtischen Konglomerationen erneut die Frage auf die Tagesordnung brachte, wie eine gesellschaftliche Funktion neu entsteht und welche ‚Normativität‘ sie begleitet.

Diese grundlegenden Tatsachen, gepaart mit dem herrschenden Historismus in den deutschen Universitäten, dürften der Grund dafür sein, dass schon der junge Max Weber die Bedeutung der Stadt für die Betrachtung der Wirtschafts-

⁴⁵ Karl Marx: Ökonomische Manuskripte 1863–1867. In: MEGA[®] II/4.2. S. 408 (MEW. Bd. 25. S. 347).

⁴⁶ Karl Marx: Instructions for the Delegates of the Provisional General Council. The different questions. In: MEGA[®] I/20. S. 233.

wissenschaft in seinen nationalökonomischen Vorlesungen der 1890er Jahre als Ausgangspunkt nahm.⁴⁷ Die Formation des städtischen Raums als Referenzpunkt der Weber'schen Sozialwissenschaft sollte bei jeder Lektüre seines Gesamtwerks bedacht werden.⁴⁸

Das genaue Entstehungsdatum der *Stadt* kann zwar nur geschätzt werden,⁴⁹ aber fest steht, dass die unvollendete Schrift *Resultate und Perspektiven* aus dem breiten Forschungsrahmen Webers zusammenfasst. Schon durch die ‚Logik‘ ihres Anfangs stellt sich die *Stadt* als ein experimenteller Prozess dar, mit dem Weber durch eine Reihe begriffsspezifischer Kombinationen⁵⁰ den Inhalt des Stadtkonzeptes in seiner Breite und Fülle begreifbar machen möchte. In dieser Hinsicht ist die *Stadt* ein glänzendes Beispiel der Weber'schen ‚immanenten‘ (wenn auch: idealtypischen) Begriffskonstruktion, die auf keinerlei anthropologische oder metaphysisch-ontologische Annahmen (etwa Roscher'scher Art) rekurriert. Da die Inhaltsbestimmung der Stadt nur auf realhistorischer Basis (und nicht spekulativ) gewonnen werden kann, entsteht für die Weber'sche Fragestellung das Problem, die abstrakte Bestimmung des Inhalts (auf welche zunächst jeglicher Idealtypus bezogen wird) durch die Geschichte selbst zu entdecken. Mit anderen Worten, die logische (letztendlich: verstehende) Aneignung der (Stadt-)Geschichte wird durch die Bewegung der Geschichte selbst gewonnen, und kann nur nachträglich (d.h. in der entwickelten Gesellschaft des okzidentalen Rationalismus) dargestellt und reflektiert werden.

Der Text beginnt gerade mit der Frage einer Begriffsbestimmung bzw. mit der bindenden Annahme eines ‚Ideal‘-Typus. Weber geht dabei von den ä-

⁴⁷ Max Weber: Allgemeine („theoretische“) Nationalökonomie. Vorlesungen 1894–1898. In: Max Weber-Gesamtausgabe. III/1. Tübingen 2009. S. 98, 371/372. Siehe auch Wolfgang Mommsen: Max Weber als Nationalökonom. Von der theoretischen Nationalökonomie zur Kulturwissenschaft. In: *Sociologia Internationalis*. Bd. 42. 2004. H. 1. S. 3–35.

⁴⁸ Siehe für die durchgehende Beschäftigung Webers mit den verschiedenen Dimensionen des Stadt-Problems in seinem ganzen Werk Hinnerk Bruhns: Webers „Stadt“ und die Stadtsoziologie. In: Max Weber und die Stadt im Kulturvergleich (Fn. 2). S. 39–62, hier: S. 47/48.

⁴⁹ Siehe Wilfried Nippel: Webers „Stadt“. Entstehung – Struktur der Argumentation – Rezeption. In: Max Weber und die Stadt im Kulturvergleich (Fn. 2). S. 11–38, hier: S. 13/14.

⁵⁰ Bezeichnenderweise war es gerade diese Art von Begriffskombination, die die Kritik Horkheimers auf sich zog, denn nach Horkheimer gehört „Solches Kalkulieren [...] zum logischen Gerüst der Historie wie der Naturwissenschaft. Es ist die Existenzweise der traditionellen Theorie“ (Max Horkheimer: *Traditionelle und Kritische Theorie*. In: *Gesammelte Schriften*. Bd. 4. Frankfurt a.M. 1988: S. 162–225, hier: S. 168). Über diese kombinatorische Begriffs-begründung siehe Stephen Turner: *Explaining Capitalism: Weber on and against Marx*. In: *A Weber-Marx dialogue*. Ed. by Robert J. Antonio and Ronald M. Glassman. Lawrence 1985. S. 167–188. Für eine Übersicht verschiedener Begriffsdefinitionen siehe Tenfelde: *Arbeiter, Bürger, Städte* (Fn. 7). S. 316/317.

bereren Merkmalen des zu definierenden Objekts aus (Größe einer Siedlung) um sofort festzustellen, dass die Inhaltsbestimmung unbedingt innere Merkmale berücksichtigen soll. Die qualitative Dimension des Begriffs wird ohne weiteres durch die Form der Arbeitsteilung eröffnet („Vielseitigkeit“ der betriebenen Gewerbe⁵¹), durch welche sich andere konkretere Formen ergeben: einerseits, was sehr wichtig ist, die Beziehung zwischen Stadt und Land (MWG I/22–5. S. 69) und andererseits eine für das ganze Weber'sche Werk grundlegende Differenzierung (*innerhalb* des Konzepts der Arbeitsteilung) zwischen einer herrschaftlichen Arbeitsteilung einerseits und einer Teilung der Arbeitsleistungen durch den Markt andererseits (als zunächst autoritätsfreier Raum). Während Weber bei seiner Darlegung bezüglich der Bestimmung der Herrschaft die Struktur der ersten (herrschaftlichen) Arbeitsteilung als Basis und Ausgangspunkt nehmen wird (obwohl auch der Markt als Herrschaftsort betrachtet werden kann), zieht er es in der *Stadt* vor, auf die zweite Form – die Arbeitsteilung auf dem Markt – Gewicht zu legen. Dementsprechend, was sich in einer anderen Sichtweise als syllogistische Entfaltung der Begriffslogik darstellen würde,⁵² wird bei Weber zur Darlegung von Möglichkeitsstrukturen (Produzentenstadt, Konsumentenstadt), die ihre realen Beispiele aus dem historischen Material schöpfen – und es zugleich deuten. Die Konkretetheit des jeweiligen Begriffs (diese oder jene Stadt bzw. dieser oder jener Stadttypus) wird durch eine weitgehende Berücksichtigung mehrerer Merkmale begründet, die jedoch keine voreingenommene Einstellung über den geschichtlichen Gang duldet: Die unmittelbare Kritik (MWG I/22–5. S. 69/70) an der Theorie der Wirtschaftsstufen – in dieser Hinsicht eine Theorie Schmoller'scher Prägung – ist hier sowohl begriffstheoretisch als auch politisch von Bedeutung.⁵³ Die Spezifizierung des Begriffsobjektes, wie die gesamte Weber'sche Sozialwissenschaft, die den Anspruch erhebt, innerhalb einer ‚Wirklichkeitswissenschaft‘ thematisiert zu werden, fasst darüber hinaus die Kombination der spe-

⁵¹ Max Weber: Die Stadt. Wirtschaft und Gesellschaft. Max Weber-Gesamtausgabe. I/22–5 (im Folgenden im Text: MWG I/22–5). Tübingen 1999. S. 727.

⁵² Siehe Karl Marx: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie. MEGA® II/1. S. 26/27.

⁵³ Die Rekonstruktion Reimar Schotts: „Die Stadt“ und ihre Vorläufer (Fn. 8), für die „Quellen“ der *Stadt* ist bezeichnend gerade für diese Art Begriffskonstruktion. Auch wenn bestimmte Autoren wie Sombart, Below und Gierke sich als Urheber mancher Weber'scher Begriffe feststellen lassen, bedeutet das nicht, dass die inhaltliche Kohärenz der jeweiligen Begriffe erst mit ihnen anfängt. Über die Frage der Argumentationsquellen siehe auch Wilfried Nippel: Max Weber zwischen Althistorie und Universalgeschichte: Synoikismos und Verbrüderung. In: Die Okzidentale Stadt nach Max Weber. Zum Problem der Zugehörigkeit in Antike und Mittelalter. Hrsg. von Christian Meier. Historische Zeitschrift. Beihefte (N.F.). Bd. 17. München 1994. S. 35–58.

zifischen Merkmale der Stadt zugleich als eine reale Ortsbestimmung und Ortsfüllung auf, indem die Marktsiedlung (als Grundlage der okzidentalen Stadt) in der Wirklichkeit meistens mit einer Mauer oder Burg ausgestattet war. Dies ist die real-räumliche Kombination der politischen (militärischen) und (tausch-)ökonomischen Formen der Arbeitsteilung. Diese spezifische Konstruktion wird dann für Weber den Ort angegeben, innerhalb dessen sich mehrere besondere Merkmale bzw. Sinnstrukturen entwickeln werden. Der Grundunterschied sowie der notwendige Zusammenhang zwischen politischer und ökonomischer Arbeitsteilung bildet die Grundlage für jeden Stadtypus von Weber. Da jedoch keine ausdrückliche Bezugnahme auf einen makrotheoretischen Rahmen stattfindet, der wiederum die historisch-reflexive Vermittlung des Objekts als Voraussetzung hätte (wie beim angeführten Marx'schen Zitat aus den *Resultaten*), erscheint die Konstruktion Webers als Akt des Forschers, sodass sein Anspruch auf Objektivität auf die spezifische Erschöpfung der tonangebenden Merkmale betrachtet wird.⁵⁴ Indessen lässt sich – trotz der mittlerweile unermesslichen Literatur zur idealtypischen Begriffskonstruktion – diese spezifische Logik nicht vermeiden, wenn die Weber'sche Wissenschaft eine Wirklichkeitswissenschaft sein will, d.h. wenn sie die Notwendigkeit des Objekts feststellen und analysieren will. Wenn diese Notwendigkeit – zu Recht – weder als naturalistische Feststellung noch als prädeternierte Geschichtsentwicklung aufgefasst wird, dann bleibt nur der Weg offen, die logisch (begrifflich) konzipierbaren Möglichkeiten auf ihre Bedeutung und Wirkung hin zu prüfen, um nicht nur ‚Daten‘, sondern auch Urteilkriterien (d.h. Deutungen) für die Analyse zu gewinnen. Während für Marx die Schranken der Produktionsstrukturen den objektiven Horizont der darin tätigen Individuen ausmachen, gestaltet sich für Weber die Bewegungsursache als gelungene Kombination von Modalitäten. Insoweit rückt die Weber'sche Sichtweise in spezifische Nähe zu der Marx'schen Auffassung, ohne sich mit ihr zu identifizieren, denn: trotz der Annahme der Realformen hinsichtlich der sozialen Arbeitsteilung wird immer vermieden, eine Makrotheorie der ‚Gesellschaft‘ aufgrund dieses Rahmens zu

⁵⁴ Stefan Breuer hat diese Differenz von und zugleich Annäherung an Marx seitens Webers treffend beschrieben: „und wenngleich Weber diese tiefenstrukturelle Dimension nicht erfasst, beschreibt er doch zumindest die Form richtig, in der sie erscheint: als Ensemble empirisch-sachlicher Elemente einerseits, als abstrakt-transzendentaler Zirkulationszusammenhang andererseits“ (Stefan Breuer: Die Evolution der Disziplin. Zum Verhältnis von Rationalität und Herrschaft in Max Webers Theorie der vorrationalen Welt. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Jg. 30. 1978. H. 3. S. 409–437, hier: S. 433). Für eine historisch fundierte Interpretation der Weber'schen Stadtauffassung, siehe auch Stefan Breuer: Herrschaftsstruktur und städtischer Raum. Überlegungen im Anschluß an Max Weber. In: Archiv für Kulturgeschichte. Bd. 77. 1995. H. 1. S. 135–164.

entwickeln (was vor allem in den *Grundkategorien des Wirtschaftens* ersichtlich ist).

Darüber hinaus ist hier eine weitere Dimension von Bedeutung, die nicht nur eine begriffshistorische, sondern auch eine politische Färbung hat: Der Analyse der *Stadt* dient ein weitgehender Vergleich mit der antiken Mittelmeerstadt als Folie. Da diese Analyse der antiken Stadt hier nicht rekonstruiert wird, darf nur bemerkt werden, dass dieser Vergleich Weber nicht nur in große Nähe zu Marx bringt, sondern ihn als geradezu kritischen Denker der Moderne gegenüber den Illusionen hinsichtlich der antiken Welt darstellt – Illusionen, die durch die moderne bürgerliche Welt historisch entstanden sind. Die Anwendung des erwähnten Begriffsinstrumentariums auf die antike Stadt zeigt sowohl ihre historische Eigenart (die Weber andernorts, z.B. in seiner *Agrargeschichte*, und vor allem im Aufsatz über die *Agrarverhältnisse im Altertum* von 1909 weitgehend entwickelt hat) als auch ihre Distanz von der modernen Zeit mit Klarheit. Jegliche Idealisierung der Antike wird vielmehr auf spezifisch reale Einrichtungen und Einstellungen zurückgeführt, die mit den Klassenstrukturen der antiken Stadt auf das Engste zusammenhängen. Indem durch Webers Analyse gezeigt wird, dass die antike Stadt nicht nur grundverschieden von der mittelalterlichen Stadt war, sondern dass sie auch ein unwiederbringlich vergangenes Phänomen darstellt, wird deutlich, dass die Moderne bei allen wichtigen Fragen – wie beispielsweise die der Demokratie – nicht auf vergangene (und verklärte) Ideale, sondern auf ihre eigene problematische Struktur angewiesen ist.

Es ist deshalb bezeichnend, dass die spezifische Analyse Webers in der *Stadt*, d.h. die okzidentale Stadt, nach der Darlegung der erwähnten Begriffsschemata *direkt* auf einer Wertbeziehung begründet wird:

„Die okzidentale Stadt war so schon in der Antike wie in Rußland ein *Ort des Aufstiegs aus der Unfreiheit in die Freiheit* durch das Mittel geldwirtschaftlichen Erwerbs. Noch wesentlich stärker nun gilt das gleiche für die mittelalterliche Stadt, zumal die Binnenstadt, und zwar je länger desto mehr. Denn hier verfolgte, im Unterschied von fast allen anderen uns bekannten Entwicklungen, die Bürgerschaft der Städte in aller Regel ganz bewußt eine darauf gerichtete *Ständepolitik*.“ (MWG I/22–5. S. 105.)

Dieses Konzept der Freiheit – des Grundwertes der Moderne – analysiert und rekonstruiert der Text auf vielerlei Art und Weise in seinen realhistorischen, dynamischen Dimensionen. Sie ist die Grundlage für die Analyse sowohl der politischen Formen als auch der jeweiligen ‚Rationalitäten‘, die sich innerhalb der Rahmen der Arbeitsteilung entwickeln. Ein weiteres grundlegendes Merkmal dieser Analyse ist die Konsequenz der vorhin erwähnten Kritik einer

Theorie der Wirtschaftsstufen oder der stadialen Geschichte überhaupt: Wenn keine prädeterminierte Teleologie akzeptiert wird, dann bleibt als einzige Erklärungsgrundlage für die Dynamik des Objekts seine eigene widersprüchliche bzw. ungleichmäßige Struktur. Und das wird deutlich, wenn es bei Weber um die Erklärung der okzidentalen Stadt geht: Die Rekonstruktion der städtischen Freiheit geschieht durch eine präzise Analyse der spezifischen Kampfformen in der Stadt. Es mutet also wie ein versteckter Dialog mit einer Analyse Eichhorn'scher Art an, wenn Weber bemerkt:

„Zu den durch Verleihung bei der Gründung und Privilegierung der Städte durch Fürsten und Grundherren verbreiteten Errungenschaften aber gehört vor allem überall: daß die Bürgerschaft als eine ‚Gemeinde‘ mit eigenem Verwaltungsorgan, in Deutschland dem ‚Rat‘ an der Spitze, konstituiert wurde. Der ‚Rat‘ vor allem gilt in Deutschland als ein notwendiges Freiheitsrecht der Stadt, und die Bürger beanspruchten, ihn autonom zu besetzen. Zwar ist dies keineswegs kampflos durchgesetzt worden.“ (MWG I/22–5. S. 142.)

Die Weber-Forschung hat sich weitgehend mit der Frage beschäftigt, inwieweit der Titel des Textes *Die nichtlegitime Herrschaft* vom Standpunkt der Einordnung und Fragestellung des Textes selbst legitimiert ist.⁵⁵ Jenseits der grammatologischen Analyse – die unter dem Mangel an Quellen bzw. Manuskripten leidet – lässt sich für diesen Text feststellen, dass hier nicht einfach eine idealtypische Konstruktion unternommen wird, sondern dass Weber versucht, eine Dynamik deutend zu erklären. In dieser Hinsicht ist der ständepolitische Kampf um die Freiheit in der Stadt ein Kampf gegen herkömmliche Gewalten (welche schon von Eichhorn beschrieben wurden), und es kommt darauf an, diesen Kampf zu erörtern. Das Instrumentarium Webers lässt hier wenig Zweifel zu: Gleich mit der Erwähnung der Freiheit als Ausgangspunkt der Darstellung wird der starke, allzu agonale Begriff der Usurpation genannt (MWG I/22–5. S. 105, 125), der dann auch durch die „Appropriation der Herrschaftsgewalten“ (MWG I/22–5. S. 127), die „Revolutionen“ (MWG I/22–5. S. 172), die „blutige[n] und dauernde[n] Kämpfe“ (MWG I/22–5. S. 206), das Aufeinanderstoßen zwischen dem „soziale[n] Standesgefühl der Ritterschaft und [dem] naturgemäße[n] Ressentiment des Bürgertums“ (MWG I/22–5. S. 208), wie durch die „Tyrannis“ (MWG I/22–5. S. 222) begleitet wird. Die ausdrückliche Feststellung Webers (MWG I/22–5. S. 200), dass der norditalienische popolo der erste „ganz bewußt illegitime und revolutionäre politische Ver-

⁵⁵ Zusammenfassend besonders Stefan Breuer: Nichtlegitime Herrschaft. In: Max Weber und die Stadt im Kulturvergleich (Fn. 2). S. 63–76; siehe auch Antonio Scaglia: Max Webers Idealtypus der nichtlegitimen Herrschaft. Von der revolutionär-autonomen mittelalterlichen Stadt zur un-demokratischen Stadt der Gegenwart. Opladen 2001. S. 22/23 und 40/41.

band“ war, lässt sich aus diesem dynamischen Rahmen erklären. Zwar wäre der Einwand richtig, dass eine illegitime Herrschaft für Weber eine *contradictio in adjecto* ist, aber es könnte erwidert werden: Der *popolo* war bestimmt illegitim für die patrizischen oder bischöflichen Gewalten (und dem würden, wie gesehen, mindestens zwei Generationen von Geschichtsschreibern zustimmen⁵⁶), aber er war radikal legitim für seine eigenen Mitglieder – und darum geht es zunächst bei Weber.⁵⁷ Breuer bemerkt dazu richtig, dass Weber keine Typologie nichtlegitimer Herrschaft entwickelte, sondern die Konstellation dieser Haltung aus dem spezifischen historischen Zusammenhang des *popolo* ableitete.⁵⁸ Die Bedeutung der *Stadt* liegt nicht einfach in der packenden Fülle der Darstellung, sondern in dem Versuch, eine konfliktreiche, ja revolutionäre Dynamik ‚deutend zu erklären‘. Und da die Weber’sche Wissenschaft im tiefsten Sinne politisch ist, kann der Begriff der Illegitimität bei ihr nicht fehlen (wobei hiermit nicht behauptet wird, der nachträgliche Titel sei korrekt).⁵⁹ Es darf nicht vergessen werden, dass in der Definition der Herrschaft in der Ersten Lieferung die Herrschaft auf der *Chance* basiert, dass ihr gehorcht wird – die Chance und nicht die (physikalische) Notwendigkeit. Damit steckt in jeder Herrschaftsbeziehung die Chance ihrer Illegitimität, zumal auch hier der Schatten der eigenen theoretischen Tradition sichtbar wird – „Webers Legitimitätsbegriff zehrt von Legitimitätstheorien des 19. Jahrhunderts“.⁶⁰

In der Tat begreift Weber diese Konfrontation zwischen den verschiedenen Stadtgewalten durch eine weitere Konstruktionsebene, die zwar innerhalb der arbeitsteiligen Bestimmung der Stadt ihren Sinn gewinnt, aber zugleich spezifische historische Inhalte in neues, revolutionäres Licht stellt. Die Sinnstrukturen der jeweiligen politischen Träger der Stadt, vor allem die Zünfte und die

⁵⁶ Siehe Schreiner: Legitimität, Autonomie, Rationalisierung (Fn. 32). S. 168.

⁵⁷ Das wäre auch eine Antwort auf die Aporien der modernen Forschung über die angeblich fehlende politische Dimension in Webers Begriffsinstrumentarium (siehe Michael Th. Greven: Max Weber’s missing definition of ‚political action‘ in his ‚Basic sociological concepts‘: Simultaneously a commentary on some aspects of Kari Palonen’s writings on Max Weber. In: Max Weber Studies. Vol. 4. 1994. No. 2. S. 179–200). Über den sachlichen Charakter der Weber’schen Begriffe siehe die sehr guten Arbeiten von Hinnerk Bruhns: Max Webers ‚Grundbegriffe‘ im Kontext seiner wirtschaftsgeschichtlichen Forschungen. In: Max Webers ‚Grundbegriffe‘. Kategorien der kultur- und sozialwissenschaftlichen Forschung. Hrsg. von Klaus Lichtblau. Wiesbaden 2006. S. 151–184; Siegfried Hermes: Der Staat als ‚Anstalt‘. Max Webers soziologische Begriffsbildung im Kontext der Rechts- und Staatswissenschaften. In: Ebenda. S. 185–217.

⁵⁸ Breuer: Nichtlegitime Herrschaft (Fn. 55). S. 66.

⁵⁹ Nippel: Webers „Stadt“ (Fn. 49) bemerkt richtig, dass der Inhalt des Textes nicht durch die Frage der Nichtlegitimität erschöpft wird.

⁶⁰ Schreiner: Legitimität, Autonomie, Rationalisierung (Fn. 32). S. 177.

Gilden werden durch die negative Bestimmung des Fehlens sowohl von magischen Schranken (MWG I/22–5. S. 124) als auch von kastenmäßigen Ordnungen beschrieben. Diese negative Bestimmung im Zusammenhang mit der atomisierenden christlichen Religion, stellt den genetischen Rahmen dar für die Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft, wo „jeder sich Zweck [ist], alles andere ist ihm nichts“, wie es im Zusatz zum § 182 der Hegel’schen *Rechtsphilosophie* formuliert wird.⁶¹ Weber ist hier präzise:

„Im Mittelalter, heißt das, war von Anfang an das *Gewerbe*, in der Antike aber, in der kleisthenischen Zeit, die *Bauernschaft* Träger der ‚Demokratie‘.“ (MWG I/22–5. S. 265.)

„Entscheidend war für die Entwicklung der mittelalterlichen Stadt zum Verband aber, daß die Bürger in einer Zeit, als ihre ökonomischen Interessen zur anstaltsmäßigen Vergesellschaftung drängten, einerseits daran *nicht* durch magische oder religiöse Schranken gehindert waren, und daß andererseits auch *keine* rationale Verwaltung eines politischen Verbandes über ihnen stand.“ (MWG I/22–5. S. 124.)

Aus der Analyse der revolutionären, konspiratorischen Eidverbrüderungen erklärt sich die Entstehung einer Urform des zweiten großen Wertes der Moderne, der Gleichheit, und zwar der individuellen Gleichheit.⁶² Es ist bezeichnend, dass an den zwei Endpunkten des Spektrums, das die Entfaltungsmöglichkeit dieser Individualisierung enthält, einerseits die Bemerkung steht (MWG I/22–5. S. 172/173), dass die antiken Städte keineswegs auf individualistischer Grundlage basierten, und andererseits das englische Beispiel ausgeführt wird, wo gerade die königliche Macht (MWG I/22–5. S. 168/169) zugleich die Autonomie der Stadt hinderte und einen einheitlichen Raum schuf, sodass sich die moderne bürgerliche Gesellschaft dort viel dynamischer entwickelte. (Hier könnte ein interessanter Dialog zwischen Weber und sowohl Adam Smith als auch Thomas Hobbes ansetzen.) Am Ende steht die Feststellung, die auch an anderen Stellen des Weber’schen Werkes formuliert wird:

„Die politische Situation des mittelalterlichen Stadtbürgers wies ihn auf den Weg, ein *homo oeconomicus* zu sein, während in der Antike sich die Polis während der Zeit ihrer Blüte ihren Charakter als des militärtechnisch höchststehenden Wehrverbands bewahrte: der antike Bürger war *homo politicus*.“ (MWG I/22–5. S. 275.)

⁶¹ Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Grundlinien der Philosophie des Rechts oder Naturrecht und Staatswissenschaft im Grundrisse. In: Georg Wilhelm Friedrich Hegel. Werke. Bd. 7. Frankfurt a. M. 1986. S. 339.

⁶² Dabei sollte bemerkt werden: „Coniuratio mit Eidverbrüderung zu übersetzen, kommt einer begriffsausweitenden Interpretation gleich. Mittelalterliche Vokabularien übersetzen *coniuratio* schlicht mit ‚Beschwörung‘. Den Brudergedanken hat Weber in den Begriff hineingedeutet“ (Schreiner: Legitimität, Autonomie, Rationalisierung [Fn. 32]. S. 182).

Die *Stadt* erweist sich also sowohl als Teil des umfassenden Projekts über die Bedeutung der modernen kapitalistischen Welt mit ihrer Rationalität,⁶³ als auch als eine kleine Studie zur Entstehung politischer Werte. Es ist überhaupt nicht ironisch, oder gar fehlerhaft, wenn bei einem Denker wie Weber, der, genau wie Gierke und der gesamte Historismus, die vertragsmäßige Begründung der modernen (Staats-)Politik ablehnt, solche Schemata wie die Eidverbrüderung und die *conjuratio* trotz den negativ beurteilenden historischen Quellen als bedeutend für die Stadtstrukturen angesehen werden. Webers Darstellung gestaltet sich als realhistorischer Prüfungsrahmen der althergebrachten Auffassungen über die Formen der Herrschaft, und zwar – im Sinne der aristotelischen Tradition – im Zusammenhang mit den jeweiligen Klassen- und Ständestrukturen. Weber hatte selbst auf eine solche Fragestellung in einem Brief an Georg von Below am 21. Juni 1914 hingewiesen, in dem er ausdrücklich sagte, dass sein Beitrag für den *Grundriß* „die Form der politischen Verbände *vergleichend* und systematisch behandelt [...]. Ich meine: das, was der mittelalterlichen Stadt spezifisch ist, also: das, was die *Geschichte* gerade uns darbieten soll [...], ist doch nur durch die Feststellung: was *andern* Städten (antiken, chinesischen, islamischen) *fehlte*, zu entwickeln, und so mit Allem“.⁶⁴

In dieser Hinsicht befindet sich die Weber'sche Analyse jenseits einer Darstellung Gierke'scher Art, wobei sie zugleich versucht, die entsprechenden Fragen – über die Entstehung und Entwicklung politischer Formen und Strukturen – ‚wirklichkeitswissenschaftlich‘ zu beantworten.

„Man muß freilich bei der Analyse des Vorgangs die formalrechtlich und die soziologisch und politisch entscheidenden Vorgänge auseinanderhalten, was bei dem Kampf der ‚Städtetheorien‘ nicht immer geschehen ist. Formalrechtlich wurden die

⁶³ „Und doch ist weder der moderne Kapitalismus noch der moderne Staat auf dem Boden der antiken Städte gewachsen, während die mittelalterliche Stadtentwicklung für beide, zwar keineswegs die allein ausschlaggebende Vorstufe und gar nicht ihr Träger war, aber als ein höchst entscheidender Faktor ihrer Entstehung allerdings nicht wegzudenken ist“. (MWG I/22–5. S. 233.) Bruhns: Webers „Stadt“ und die Stadtsoziologie (Fn. 48). S. 50, ist der Meinung, dass die Stadt eine Art Ergänzung der Protestantismus-Studie ist; was auch für den Text *Staat und Hierokratie* gesagt werden kann. Ganz richtig bemerkt Breuer, dass die aufständischen Bürger keinerlei allgemeine ‚Demokratie‘, sondern eine Wiederherstellung ständischer Strukturen von ihrem Interessenstandpunkt aus bezweckten (Stefan Breuer: Blockierte Rationalisierung. Max Weber und die italienische Stadt des Mittelalters. In: Archiv für Kulturgeschichte. Bd. 66. 1984. H. 1. S. 47–85, hier: S. 48/49). Für eine inhaltsreiche Rekonstruktion des erwähnten Aufsatzes *Agrarverhältnisse* hinsichtlich der Entwicklung des Arguments der *Stadt*, siehe Hinnerk Bruhns: *Agrarverhältnisse im Altertum* (1909). In: Max-Weber-Handbuch. Hrsg. von H.-P. Müller und S. Sigmund. Stuttgart, Weimar 2014. S. 163–177.

⁶⁴ Max Weber: Briefe 1913–1914. In: Max Weber-Gesamtausgabe. II/8. Tübingen 2003. S. 723/724.

Korporation der Bürger als solche und ihre Behörden durch (wirkliche und fiktive) Privilegien der politischen und eventuell auch der grundherrlichen Gewalten ‚legitim‘ konstituiert. Diesem formalrechtlichen Schema entsprach der faktische Hergang allerdings teilweise. Aber oft und zwar gerade in den wichtigsten Fällen handelte es sich um etwas ganz anderes: eine, formalrechtlich angesehen, revolutionäre Usurpation. Freilich nicht überall. Man kann zwischen originärer und abgeleiteter Entstehung des mittelalterlichen Stadtverbandes unterscheiden. Bei originärer Entstehung war der Bürgerverband das Ergebnis einer politischen Vergesellschaftung der Bürger trotz der und *gegen* die ‚legitimen‘ Gewalten, richtiger: das Ergebnis einer ganzen Serie von solchen Vorgängen. Die formalrechtlich entscheidende Bestätigung dieses Zustandes durch die legitimen Gewalten trat dann später – übrigens nicht einmal immer – hinzu. Abgeleitet entstand der Bürgerverband durch eine vertragsmäßige oder oktroyierte Satzung eines mehr oder minder weiten oder begrenzten Rechts der Autonomie und Autokephalie seitens des Stadtgründers oder seiner Nachfolger, besonders häufig bei der Neugründung von Städten zugunsten der Neusiedler und deren Rechtsnachfolger. Die originäre Usurpierung durch einen akuten Vergesellschaftungsakt, eine Eidverbrüderung (Conjuratio), der Bürger war namentlich in den großen und alten Städten, wie etwa Genua und Köln, das Primäre. Im ganzen war eine Kombination von Hergängen der einen und der anderen Art die Regel. Die urkundlichen Quellen der Stadtgeschichte aber, welche naturgemäß die legitime Kontinuität stärker erscheinen lassen als sie war, erwähnen diese usurpatorischen Verbrüderungen regelmäßig gar nicht; es ist jedenfalls Zufall, wenn ihr Hergang urkundlich überliefert wird, so daß die abgeleitete Entstehung den wirklichen Tatsachen gegenüber wenigstens in schon bestehenden Städten sicherlich zu häufig erscheint. Von der Kölner ‚conjuratio‘ von 1112 spricht eine einzige lakonische Notiz. Rein formal mögen etwa in Köln die Schöffenbank der Altstadt und die Parochialvertretungen, namentlich die der Martinsvorstadt als der Neusiedlung der ‚mercatores‘, bei beurkundeten Akten ausschließlich in Aktion getreten sein, weil sie eben anerkannt ‚legitime‘ Gewalten waren. Und die Gegner, die Stadtherren, pflegten bei den Auseinandersetzungen natürlich ebenfalls formale Legitimitätsfragen, etwa (in Köln): daß Schöffen vorhanden seien, die den Eid nicht geleistet haben, und ähnliches, vorzuschieben. Denn in dergleichen äußerten sich ja die usurpatorischen Neuerungen formal. Aber die gegen die Stadtautonomie gerichteten Erlasse der stauischen Kaiser sprechen eine andere Sprache: sie verbieten nicht nur diese und jene formalrechtlichen Einzelercheinungen, sondern eben: die ‚conjunctiones‘. Und es spricht hinlänglich für die Art der bei jenen Umwälzungen *faktisch* treibenden Gewalten, daß in Köln noch weit später die Richerzeche (Gilde der Reichen) – vom Legitimitätsstandpunkt aus ein rein privater Klub besonders wohlhabender Bürger – *nicht* etwa nur, wie selbstverständlich, die Mitgliedschaft in diesem Klub, sondern: das davon rechtlich ganz unabhängige Bürgerrecht zu erteilen, sich mit Erfolg die Kompetenz zuschreiben durfte. Auch die Mehrzahl der größeren französischen Städte sind in einer im Prinzip ähnlichen Art durch eidliche Bürgerverbrüderungen zu ihrer Stadtverfassung gelang.“ (MWG I/22–5. S. 125/126.)

Insoweit gipfelt bei der Weber’schen *Stadt* die jahrzehntelange Diskussion über das politische Gewicht der mittelalterlichen Stadt in der usurpatorischen

Erhebung der bürgerlichen *conjuraciones*. Auf eine Art und Weise, die unter anderem der Entstehungstheorie der Menschenrechte von Georg Jellinek gerecht wird, betont hier Weber, dass die spezifisch ‚modernen‘ Werte der Freiheit und der Gleichheit ihre historische Entstehung keinerlei spekulativer Konstruktion verdanken, sondern als ganz spezifische ‚sinnhafte‘ Handlungsformen im Rahmen eines sozialen Kampfes entstehen. Diese revolutionäre Form der Wert- und Formentstehung beschäftigte Weber auch in anderen Analysen (z.B. in den religionssoziologischen Studien), obwohl sie in der Ersten Lieferung nicht als ebenbürtiger Idealtypus der Herrschaft aufgeführt wird. Der Marx’schen analogischen Sicht, dass die *trade unions* einen ähnlichen Weg wie die spätmittelalterlichen Zünfte einschlagen könnten (oder sollten), antwortet die Weber’sche Erwägung, dass sich eine Revolution in der Bahn der modernen Rationalität mit der Fremdbestimmung der Bürokratie, der Amtspatronage und des entwickelten (kapitalistischen) Marktes auseinandersetzen soll. Gerade in solchen Feststellungen wird auch die Distanz von der Antike sichtbar, ebenso wie Webers Analysen der antiken Wirtschaft als Vorspiel aus der Analyse der *Stadt* gedeutet werden können:

„Schon früh hat der römische Grundherr seinen Handwerkern auch das Arbeiten ‚für den Markt‘ gestattet, oder vielmehr, dies war vielfach eine Quelle des Gewinnstes für ihn und Zweck der Ausbildung der Sklaven als Handwerker. In den Städten hatte er Verkaufsbuden, welche er durch Haussöhne und Sklaven als Inuitoren verwaltete. Teilweise gestattete er diesen auch den Geschäftsbetrieb für eigene Rechnung. Auf die damit zusammenhängenden Rechtsinstitute der sogen. adjektivischen Klagen kann hier nicht noch eingegangen werden. Zu den Konsequenzen, welche im Mittelalter eintraten, der Emanzipation der hörigen Handwerker, führte dieser Zustand damals nicht. Die wesentliche Differenz gegen die Verhältnisse der mittelalterlichen gutshörigen Handwerker liegt in dem geschäftlichen Sinn der Grundherren des Altertums, welcher nie ganz erloschen ist und darin den Grund seines fortdauernden Bestehens hat, dass die kaiserliche Staatsverwaltung durch besoldete Beamte und mit stehendem Heer über den Possessoren stand. Sie musste erst zerfallen und die überall ihrer Natur nach auseinanderstrebenden lokalen grundherrlichen Gewalten auf eigene Füße und Gefahr gestellt sein, – dann kam der Zeitpunkt, wo die Possessoren in ihren Werkstätten sich Waffen schmieden liessen, und die Autarkie der Grundherrschaften diese als die einzig möglichen Zellen der Neuorganisation territorialer Gewalten erscheinen liess, wo dafür aber dem Gutsherren die Leitung der *wirtschaftlichen* und gewerblichen Entwicklung entglitt und die politische Bedeutung des Grundbesitzes für ihn wieder in den Vordergrund trat, während die gewerbliche Entwicklung nun von den hörigen Handwerkern selbst in die Hand genommen wurde.“⁶⁵

⁶⁵ Max Weber: Die römische Agrargeschichte in ihrer Bedeutung für das Staats- und Privatrecht [1891]. In: Max Weber-Gesamtausgabe. I/2. Tübingen 1986. S. 351.

Die Besonderheit der Stadtformationen wird also durch einen umfassenden Vergleich bzw. eine Kombination von mannigfaltigen Kriterien (aus den Sphären der Wirtschaft, der Politik, der Religion, des Rechts – die Reihe ist hiermit keineswegs erschöpft und ließe sich etwa durch Architektur und Standortlehre ergänzen) betont, deren Erfassung schon eine weitgehende historische Entwicklung voraussetzt. Dieser Vorgang der Begriffsbestimmung steht in ziemlich enger Verwandtschaft mit den erwähnten Schemata von Marx aus den *Grundrissen* – mit dem verständlichen Unterschied, dass bei Marx die Hegel'sche Provenienz der abstrakten Formationen klar ist –, da bei beiden die logische Rekonstruktion (und Aneignung) des geschichtlichen Gegenstandes a) einen entwickelten Standpunkt voraussetzt, b) nur aus der notwendigen Logik der entsprechenden Verhältnisse, und zwar c) in einer dynamischen Abstufung bzw. Hierarchisierung der kausalen Momente gewonnen werden kann. Darüber hinaus ist es ein Zeichen der modernen Auffassung beider Denker, dass Zeit- und Raumbestimmungen als logisch-funktionale Kriterien dienen.

Die Wertbestimmung der Moderne – Freiheit und Gleichheit – entsteht nicht durch eine rationale Entdeckung der Hobbes'schen *lupi*, sondern durch die (klassen-)kämpferische Auseinandersetzung spezifischer Interessen in einem ebenso spezifischen Rahmen. Die ‚heroische‘ bürgerliche Konstruktion des Gesellschaftsvertrags wird durch die Analyse der realen Vorgänge einer Wertkonfiguration ersetzt, ohne jedoch die tiefere politische Frage zu annullieren, wie kollektive (oder zumindest kollektiv anmutende) Freiheit entsteht und wie sie institutionalisiert wird.⁶⁶ Sowohl Marx als auch Weber stimmen darin überein, dass es keinen gleitenden Übergang von den ‚souveränen Städten‘ des Mittelalters zur bürgerlichen Gesellschaft gegeben hat. Insoweit distanzieren sie sich sowohl von Auffassungen Welckers (die Stadt als Vorbild des Verfassungsstaates) als auch Schmollers (die Stadt als Miniaturmodell der fürstlichen Macht), indem sie auf weitere (und tiefere) Ursachenreihen für die Entstehung des Kapitalismus hinweisen. Es genügt in dieser Hinsicht zu betonen, dass zur Formation schon der frühbürgerlichen Gesellschaft ein alles andere als städtisches Element nötig war, nämlich die Kolonien außerhalb Europas als Stätten

⁶⁶ Stefan Breuer: Blockierte Rationalisierung (Fn. 63) hat die Dynamik der italienischen Stadt des Mittelalters in dieser Hinsicht analysiert. In einem späteren Werk, hat Breuer die revolutionäre Dynamik der *conjuraciones* anhand neuerer Forschungen abgelehnt (Stefan Breuer: Max Webers Herrschaftssoziologie. Frankfurt a.M., New York 1991. S. 184/185). Dabei betont er zugleich, dass das spezifische Element der okzidentalen mittelalterlichen Stadt die Vergesellschaftung der Interessenträger in eine Körperschaft sei – gerade also das, was das ominöse Naturrecht als *formal-abstrakte* Konstitution der Herrschaft thematisiert. Für eine allgemeinere Darstellung siehe Tenfelde: Arbeiter, Bürger, Städte (Fn. 7). S. 288/289.

der unbeschränkten Arbeitsausbeutung und Kapitalverwertung. Die Entwicklung innerhalb mancher mittelalterlicher Städte bot zwar nicht nur Möglichkeiten zur Akkumulation, sondern auch zur Gestaltung spezifischer Persönlichkeitstypen (bzw. Charaktermasken), die erst in Kombination mit anderen Wirtschaftssubjekten (etwa dem modernen kapitalistischen Pächter) die gewaltsam entfaltete Akkumulationsdynamik in Gang brachten. Die klassische politische Theorie hat dann den problematischen Übergang von der Stadtpolitik zum politischen Staat durch eine konfliktgeladene Perspektive ausgedeutet: Die moderne Forschung hat interessanterweise die Tatsache betont, dass die abstrakte Konstruktion des Gesellschaftsvertrags von Jean-Jacques Rousseau ihre konkret-historische Basis in den Klassenauseinandersetzungen von Genf hat.⁶⁷ Obwohl eine solche Auslegung einer der radikalsten Souveränitätstheorien des 18. Jahrhunderts zwar hilfreich ist, aber nicht im Geringsten ihren Inhalt ausschöpft, ist es bezeichnend, dass für Rousseau der problematische Charakter der modernen Politik gerade an dem Punkt ansetzt, wo die Tugenden und die beschränkten, die persönliche Freiheit garantierenden Eigentumsverhältnisse einer Stadt wie Genf auf einen Flächenstaat übertragen werden sollen. Die *Lettres écrites de la montagne* bilden alsdann einen konkret-historischen Schlüssel, wenn nicht für die Auslegung des *Contrat social*, dann bestimmt für seine (stadt-)geschichtliche Verortung.

Webers Darstellung über die *conjuratio* ist freilich nicht die einzige Erklärung zur Formation und Entwicklung der mittelalterlichen Stadt. Ja, sie wird im Text mit anderen historischen Beispielen verglichen, wie etwa mit der Vermittlungsfunktion des *podestà*. Aber die Betonung Webers (die an sich eine akademisch verfasste Wiederholung der Marx'schen Feststellung über die Feindschaft der offiziellen Träger gegenüber dem *Begriff* der *communio* ist), dass die *conjuratio* einen wichtigen Faktor der städtischen Entwicklung bildet, *obwohl* sie in den Quellen verschwiegen wird, lässt auf gewisse, wenn nicht Vorentscheidungen, dann sicher zumindest vorläufige Abwägungen Webers schließen, die auch durch das negative ‚Bewerten‘ der Quellen geprüft werden. Die Anwendung des Kampfbegriffes hat hier mehrere Dimensionen, die die zutiefst politische Konstruktion der *Stadt* beleuchten: Wenn die Stadt als an sich dynamisches Auskommen sowie als Ort des Interessenkampfes interpretiert wird, dann werden – fast unmittelbar – alle diejenigen Stadttheorien stark relativiert, die – wie etwa Eichhorn und Schmoller – die herrschaftliche Fundierung der Stadt als ein Zeichen der gütlichen Fügung der Geschichte inter-

⁶⁷ Helena Rosenblatt: Rousseau and Geneva. From the *First Discourse* to the *Social Contract*, 1749–1762. Cambridge 1997.

pretierten, zumal dasselbe Modell (für Schmoller) neue Geltung im Kaiserreich beanspruchte. Im Weber'schen Sinne – wie vor allem in seinen politischen Schriften während des Krieges klar werden sollte – bedeutete die Fundierung jeder politischen Organisation auf Kampf keine Neutralisierung der Herrschaft, sondern eine immerwährende Legitimationsbestätigung. Mit anderen Worten, die Zukunft blieb offen – zum Guten oder zum Schlechten.

Auf der anderen Seite dient die ‚kämpferische‘ Begründung der Normen als ein Beispiel für die Disjunktion zwischen Interessen und Wertvorstellungen, die ihre Eigengesetzlichkeit entfalten.⁶⁸ Da es mehr als fraglich ist, ob die Mitglieder der jeweiligen *conjuratio* (etwa wie Schillers *Verschwörung des Fiesko in Genua*) ihre Ziele auf eine nationale Konstitution erstreckten, obwohl ihre Handlungen die Grundform der Vertragsschließung darstellten, ist die Weber'sche Rekonstruktion im Grunde ein Versuch, die Dynamik der Entstehung der bürgerlichen Welt nachzuholen, da er schon in den 1890er Jahren feststellen wird, dass die bürgerlichen Schichten zu allem anderen als einer revolutionären *conjuratio* fähig sind.

Die Betonung der usurpatorischen *conjuratio* als Entstehungsort der modernen politischen Werte dient bei Weber weder zu einer historischen Relativierung noch zu einer Nivellierung der Wertinhalte zugunsten des Kampfes an sich. Sie dient vielmehr zu einer (an sich äußerst politischen) Erinnerung und Wiederaneignung einer Vergangenheit, die zwar ‚illegal‘ war, aber auf der Seite der allgemeinen Werte stand. Dass diese Erinnerung mit einem Hauch Melancholie behaftet ist, ist angesichts der lapidaren, aber schwerwiegenden Feststellung über die römische Politik im (abrupten) Ende der *Stadt* nicht ganz abwegig:

„Rationale Erwägung, nicht aber die durch Reden angeregte Beutelust des Demos oder die emotionale Erregung der Jungmannschaft gab in der Politik den Ausschlag. Rom blieb unter der Leitung der Erfahrung, Erwägung und der feudalen Macht der Honoratiorenschicht.“ (MWG I/22–5. S. 299.)

Das Fehlen der rationalen politischen Erwägung seitens der zeitgenössischen Honoratioren in Deutschland beschäftigte Weber schon seit den 1890er Jahren und würde zu manchen dramatischen Feststellungen seinerseits während des Krieges führen. Die Jahrhundertwende zeigte dann auch, dass der ehemals privilegierte Standort der bürgerlichen Politik schon eine tiefgreifende innere

⁶⁸ Zur grundlegenden Bedeutung des Kampfbegriffes für die Weber'sche Analyse, siehe Gangolf Hübinger: Politische Wissenschaft um 1900 und Max Webers soziologischer Grundbegriff des ‚Kampfes‘. In: Max Webers Herrschaftssoziologie. Studien zu Entstehung und Wirkung. Hrsg. von Edith Hanke und Wolfgang Mommsen. Tübingen 2001. S. 101–120.

Transformation durchgemacht hatte;⁶⁹ während Rainer Maria Rilke in seiner Gedichtsammlung *Das Buch von der Armut und vom Tode* (1903) bemerken würde: „Die großen Städte sind nicht wahr“, würden die Gebrüder Mann den entsprechenden Perspektivenwechsel sehr pointiert in ihren Werken integrieren:

„Je, Herr Kunsel, ick seg man bloß: wie wull nu'ne Republike, seg ick mal bloß ...
,Öwer du Döskopp ... Ji *heww* ja schon een!
,Je, Herr Kunsel, denn wull wi noch een.“⁷⁰

„Was wollen Sie denn? Wir in unserer Partei [= SPD] haben gewissermaßen allerhand Achtung vor dem nationalen Rummel. Bessere Geschäfte sind allemal damit zu machen als mit dem Freisinn. Die bürgerliche Demokratie fährt bald in einer einzigen Droschke ab'. Und die vermöbeln wir auch noch!' rief Diederich. Die Bundesgenossen lachten vor Vergnügen [...].“⁷¹

Wenn sowohl die strukturelle Gliederung der *Stadt* als auch ihre zeitgenössische politische Diskussion in Betracht gezogen wird, dann wird klar, dass das Problem der modernen Demokratie eine konstitutive Perspektive des Weber'schen Werkes ausmacht. Das spezifische Problem der Weber'schen Sichtweise wäre zunächst die Kombination spontaner Entstehung (demokratischer) Wertstellungen mit der Funktion von allzu modernen, unpersönlichen Verwaltungsmechanismen. Die moderne Forschung tendiert dazu, diese Spannung als charakteristisch für den späten Weber aufzufassen: Edith Hanke hat gezeigt, dass die demokratische Legitimation ein ständiges Problem zumindest für die Kriegszeit bleibt,⁷² sodass Hanke die Möglichkeit erwägt, dass die *Stadt* vielleicht in einer Besprechung der demokratischen Legitimation (in historischer Perspektive) enden würde. Eine ähnliche Perspektive enthalten die Analysen Wolfgang Mommsens,⁷³ wo gerade das Charisma als Gegengewicht zum übermäßigen Einfluss der Bürokratisierung aufgefasst wird, und Regina Titunik,⁷⁴ dass Webers größte Sorgen nicht die Aktivitäten der ‚Massen‘, sondern die

⁶⁹ Siehe dazu Tenfelde: Arbeiter, Bürger, Städte (Fn. 7). S. 274/275.

⁷⁰ Thomas Mann: Buddenbrooks. Verfall einer Familie. Frankfurt a.M. 2004. S. 191.

⁷¹ Heinrich Mann: Der Untertan. Frankfurt a.M. 2004. S. 323.

⁷² Hanke: Max Webers „Herrschaftssoziologie“ (Fn. 17). S. 44/45.

⁷³ Grundlegend Wolfgang Mommsen: Die antinomische Struktur des politischen Denkens Max Webers. In: Historische Zeitschrift. Bd. 233. 1981. S. 35–64; Ders.: Politik im Vorfeld der ‚Hörigkeit der Zukunft‘. Politische Aspekte der Herrschaftssoziologie Max Webers. In: Max Webers Herrschaftssoziologie. Studien zu Entstehung und Wirkung. Hrsg. von Edith Hanke und Wolfgang Mommsen. Tübingen 2001. S. 303–322, hier: S. 306/307.

⁷⁴ Regina F. Titunik: Democracy, domination, and legitimacy in Max Weber's political thought. In: Max Weber's *Economy and Society*. A critical companion. Ed. by Charles Camic, Philip S. Gorski, David M. Trubek. Stanford 2005. S. 143–163, hier: S. 154/155.

Einflussmechanismen der Interessenträger betreffen. Laut Mommsen versucht Weber, eine „freiheitliche Ordnung in einer tendenziell der Versteinierung entgegengehenden Welt“ aufrecht zu halten, wobei am Ende die agonale Politik als „das Kraftfeld“ erscheint, „welches mehr als alle anderen Bereiche dynamische Strukturen zu schaffen und zu erhalten vermag“. ⁷⁵ Was die *Stadt* insbesondere angeht, sollte bemerkt werden, dass das spezifisch ‚revolutionäre‘ Moment gerade die Entstehung von Wertordnungen durch gezielte Vermittlungsakte (Schwur) betrifft. Diese Konstruktion, die sich aus Webers Darstellung ergibt, hat Antonio Scaglia zu der Behauptung veranlasst, dass „Schwureinigung oder Eidverbrüderung [...] die mächtigsten Formen der Gruppenbildung in der Geschichte [sind]“. ⁷⁶ Eine solche Behauptung ließe sich in ihrer Gültigkeit zwar leicht aufgrund einer breiteren Durchsicht des Weber’schen Gesamtwerks beschränken, aber Scaglias Betonung der Schwurvermittlung ist richtig für die konstitutive Dynamik der Weber’schen Argumentation. Ob nun – gemäß der Lektüre Scaglias – die Stadt der Gegenwart „tatsächlich in der Mitte zwischen Staat und Markt“ ⁷⁷ liegt, sollte vor allem durch die auf Marx’schen Kategorien begründeten Forschungen David Harveys ⁷⁸ geprüft werden, in denen gezeigt wird, dass der moderne städtische Raum tief in den Verwertungsprozess des Kapitals verwickelt ist, sodass eine mehr oder weniger spontane Wertentstehung sich als ein Recht auf den Stadtraum an sich ausdrückt – ohne jeglichen ‚Schwur‘, aber mit Bezugnahme auf gewisse, ebenso historische, Wertkonfigurationen, die vom Verwertungsprozess selbst gefährdet und annulliert werden. ⁷⁹ Dieses Denken legt nicht einfach „mit seinem Sagen unscheinbare Furchen in die Sprache“, sondern gestaltet sich als eine sachliche, raumerfüllende Kampfmöglichkeit, die wiederum die Frage der Demokratie und der Freiheit thematisiert; denn es geht nicht um „die Furchen, die der Landmann langsamen Schrittes durch das Feld zieht“, ⁸⁰ sondern um die Freiheit, die hinter der Straßenecke lauert.

⁷⁵ Mommsen: Politik im Vorfeld der ‚Hörigkeit der Zukunft‘ (Fn. 73). S. 319.

⁷⁶ Scaglia: Max Webers Idealtypus der nichtlegitimen Herrschaft (Fn. 55). S. 44/45.

⁷⁷ Ebenda. S. 58.

⁷⁸ Siehe vor allem David Harvey: *The limits to capital*. Chicago 1982; aber auch Ders.: *Between space and time: Reflections on the geographical imagination*. In: *Annals of the Association of American Geographers*. Vol. 80. 1990. No. 3. S. 418–434; Ders.: *The geography of class power*. *The Socialist Register*. Vol. 34. 1998. S. 49–75; Ders.: *Spaces of capital. Towards a critical geography*. Edinburgh 2001; Ders.: *The right to the city*. In: *New Left Review*. Vol. 53. 2008. S. 23–40.

⁷⁹ In dieser Hinsicht wären die Darstellungen von Mike Davis über die Involution großer Weltstädte zu *slums* von erheblicher Bedeutung, da sie mitunter von religiösen Neubildungen begleitet wird (Mike Davis: *Planet of slums. Urban involution and the informal proletariat*. In: *New Left Review*. Vol. 26. 2004. S. 5–34).

⁸⁰ Martin Heidegger: *Über den Humanismus* [1947]. Frankfurt a.M. 2000. S. 56.

Marx' Fraas-Exzerpt und der neue Horizont des Stoffwechsels

Kohei Saito

Bekanntlich fertigte Marx zahlreiche Exzerptheft an. Obwohl sie ab und zu von seinen eigenen Kommentaren und Bemerkungen begleitet werden, bestehen sie meistens „nur“ aus direkten Zitaten aus jenen Büchern, Artikeln und Zeitungen, die ihn jeweils interessierten. Gerade deshalb wurden sie in der Geschichte der Marx-Forschung häufig vernachlässigt,¹ aber die neuere Literatur zeigt mithilfe der in der *Marx-Engels-Gesamtausgabe* neu veröffentlichten Exzerpte, dass sie eigentlich lebhaft Marx' Arbeitsprozess dokumentieren, der sich zunächst im *Kapital* kristallisiert, aber auch weit darüber hinausgeht.² Die Exzerpte können eine wertvolle Quelle des unvollendeten kritischen Projekts Marx' sein, weil er, trotz seiner beständigen Mühe nach der Veröffentlichung des ersten Bandes des *Kapital*, das dreibändige System seiner politischen Ökonomie nicht selbst zum Abschluss bringen konnte. Die folgende Untersuchung seiner lang vergessenen Agrar-Exzerpte möchte erörtern, was Marx Anfang 1868 durch das Studium der Landwirtschaft lernte, und wie sich seine neue ökologische Perspektive damit sehr schnell erweiterte. Dadurch wird zugleich deutlich, dass seine späte Auseinandersetzung mit den Naturwissenschaften keine „Flucht vor dem *Kapital*“ andeutet, sondern in engem Zusammenhang mit der weiteren Entwicklung seiner Theorie der Versachlichung und des Stoffwechsels steht.

Um die unanfechtbare Bedeutung der Marx'schen Exzerptheft für die Vertiefung der Marx-Forschung zu enthüllen, analysiere ich im Folgenden vor allem die bisher unveröffentlichten Exzerpte aus Carl Nikolaus Fraas, denn dieser deutsche Agrarwissenschaftler nimmt in Marx' Anfang 1868 angefertigten Heften eine Sonderstellung ein: Obwohl er ein wichtiger Kritiker von Liebig's *Agrikulturchemie* war, die Marx selbst in der ersten Auflage vom

¹ Siehe Richard Sperl: Edition auf hohem Niveau. Zu den Grundsätzen der Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA). Hamburg 2004. S. 68–72.

² Siehe Kevin Anderson: *Marx at the Margins. On Nationalism, Ethnicity, and Non-Western Societies*. Chicago 2010.

Kapital durchaus affirmativ zitiert hatte, lobt dieser ihn leidenschaftlich in seinem Brief an Engels. Der vorliegende Aufsatz bietet dar, warum Fraas' „Agrikulturphysik“ mit seiner Hervorhebung der klimatischen Einflüsse auf die Vegetation bei der Fortentwicklung der Marx'schen Theorie des Stoffwechsels eine so wichtige Rolle spielte, dass Marx sogar seine Einschätzung von Liebig's Theorie der Bodenerschöpfung in der zweiten Auflage des *Kapital* relativierte.

Von Liebig's Agrikulturchemie zu Fraas' Agrikulturphysik

Im Jahr 1866 las Marx während der Ausarbeitung seiner Bodenrententheorie Justus von Liebig's *Chemie in ihrer Anwendung auf Agricultur und Physiologie* (Braunschweig 1862) und exzerpierte intensiv aus deren 7. Auflage, zu welcher der Autor die 100-seitige *Einleitung in die Naturgesetze des Feldbaus* hinzugefügt und dort die moderne landwirtschaftliche Praxis als „Raubbau“ heftig attackiert hatte. Marx begann in der Konsequenz, das Problem der Bodenerschöpfung als Grenze der nachhaltigen Produktion im Kapitalismus viel ernsthafter zu betrachten und gelang zu der Überzeugung, dass die kapitalistische Form der Landwirtschaft keine dauerhafte Zukunft hat. Im ersten Band des *Kapital* integrierte Marx Liebig's Einsicht in sein System der politischen Ökonomie, um die unregulierte Verschwendung der Naturressourcen als Ursache für die Störung des „Stoffwechsels zwischen Mensch und Erde“ zu problematisieren.³ Indem er die Anwendung der unter der Industrie ausgebildeten Technologien eindeutig für nicht-emanzipatorisch hält, bezeichnet seine Kritik der Störung des Stoffwechsels im *Kapital* den Punkt, an dem er sich bewusst vom naiven „Prometheanismus“ distanziert, also mit jenem naiven Fetischismus der Entwicklung der Produktivkräfte, wonach diese automatisch das „Reich der Freiheit“ etablieren würden, bricht.⁴

Dementsprechend schreibt Marx mehrmals im *Kapital*, dass moderne Landwirtschaft und große Industrie, die ohne Rücksicht auf zukünftige Generationen nur nach kurzfristigem maximalen Gewinn streben, „einen unheilbaren Riß hervorbringen in dem Zusammenhang des gesellschaftlichen und natürlichen [...] Stoffwechsels“.⁵ Denn die Kunst, den Boden zu berauben, „stört den

³ Karl Marx: *Das Kapital*. Bd. 1. MEGA[®] II/5. S. 409.

⁴ Zur Kritik der prometheischen Marx-Interpretation siehe Paul Burkett: *Marx and Nature. A Red and Green Perspective*. New York 1999.

⁵ Karl Marx: *Ökonomische Manuskripte 1863–1867*. In: MEGA[®] II/4.2. S. 753.

Stoffwechsel zwischen Mensch und Erde“.⁶ Er erwähnt an beiden Stellen Liebig's *Agrikulturchemie*. Marx schwärmt in einer Fußnote, die „Entwicklung der negativen Seite der modernen Agrikultur, vom naturwissenschaftlichen Standpunkt, ist eins der unsterblichen Verdienste Liebig's“. „Auch seine historischen Aperçus über die Geschichte der Agrikultur“, so setzt Marx fort, „obgleich nicht ohne grobe Irrthümer, enthalten *mehr Lichtblicke als die Schriften sämtlicher modernen politischen Oekonomen zusammengenommen*“.⁷ Liebig's *Agrikulturchemie* spielt hier zweifellos eine entscheidende Rolle, und es ist keineswegs zufällig, dass frühere Untersuchungen sich auf Liebig's Kritik des Raubbaus fokussieren, um „Marx' Ökologie“ zu enthüllen.⁸

Doch Marx' Auseinandersetzung mit den negativen Aspekten der modernen Landwirtschaft endete nicht mit Liebig's *Agrikulturchemie*. Dabei scheint der Unterschied zwischen der ersten und zweiten Auflage des *Kapital* hinsichtlich der Marx'schen Beurteilung von Liebig besonders aufschlussreich, worauf bereits Vollgraf hingewiesen hat.⁹ Marx modifiziert in der zweiten Auflage jene oben zitierte Fußnote zu Liebig wie folgt: „Auch seine historischen Aperçus über die Geschichte der Agrikultur, obgleich nicht ohne grobe Irrthümer, enthalten Lichtblicke.“¹⁰ Zwar hält Marx sicher nach wie vor „die unsterblichen Verdienste Liebig's“ für höchst beachtlich, aber sein Ton ist wegen der Tilgung des Satzteils gemildert. Warum modifizierte Marx diesen Satz zur Liebig'schen Theorie?

Die Elimination des Teils „mehr Lichtblicke als die Schriften sämtlicher modernen politischen Oekonomen zusammengenommen“ könnte als etwas Unwesentliches betrachtet werden, vielleicht als bloße Präzisierung, um Liebig's originelle Beiträge zur *Agrikulturchemie* zu betonen und die Vermischung mit politischer Ökonomie, in der dieser Chemiker leider einige Fehler gemacht hat, zu meiden. Es ist jedoch zu bemerken, dass Liebig's *Agrikulturchemie* damals von unterschiedlichen Ökonomen gerade wegen seiner Beiträge zur politischen Ökonomie begeistert rezipiert wurde. Wilhelm Roscher, der die Bedeutung der Liebig'schen Beiträge früher als Marx notierte, fügt z.B. in seiner vierten, verbesserten Auflage der *Nationalökonomik des Ackerbaues und der verwandten Urproduktion* neue Paragraphen hinzu, um Liebig's Erkenntnisse in der 7. Auflage der *Agrikulturchemie* in sein System der Volkswirtschaft zu integrieren. Er lobt ebenso dessen Verdienste für die Volkswirtschaft:

⁶ Marx: Das Kapital. Bd. 1. MEGA² II/5. S. 409.

⁷ Ebenda. S. 410. Herv. K. S.

⁸ Siehe John Bellamy Foster: Marx' Ecology. Materialism and Nature. New York 2000.

⁹ Carl-Erich Vollgraf: Einführung. In: MEGA² II/4.3. S. 461.

¹⁰ Marx: Das Kapital. Bd. 1. MEGA² II/6. S. 477.

„Wenn viele von Liebig's geschichtlichen Behauptungen sehr anfechtbar sind [...]; wenn er volkswirtschaftlich manche relevante Thatsache übersieht: so wird doch immer der Name dieses großen Naturforschers, ähnlich wie der Alexander Humboldts, *auch in der Geschichte der Nationalökonomik einen Ehrenplatz behaupten*“.¹¹ Die Ähnlichkeit zwischen Roscher und Marx ist unverkennbar, und insofern reflektieren ihre Behauptungen gewiss eine damals verbreitete Einschätzung der Liebig'schen Theorie. Marx vergleicht Liebig in der ersten Auflage bewusst mit anderen bürgerlichen Ökonomen und hält ihn für wichtiger als diese, weil – im Gegensatz zu denjenigen Ökonomen, die ungeschichtlich die Tendenz der Entfaltung der Geschichte der Landwirtschaft nur als lineare vom produktiven zum unproduktiven Boden (Ricardo und Malthus) oder umgekehrt (Carey) betrachten können – gerade Liebig's Kritik des modernen Raubbaus die bestimmte historische Form der Landwirtschaft als irrationale und destruktive gesellschaftliche Praxis zurückweist. Liebig's Auffassung der Geschichte der Agrikultur bietet Marx ein hilfreiches Mittel zur Vertiefung seiner Kritik der ahistorischen Thematisierung der Landwirtschaft in der bürgerlichen Ökonomie.

Allein, die Untersuchung der Marx'schen naturwissenschaftlichen Exzerpte 1867–1872 scheint darauf zu verweisen, dass er infolge der intensiven Rezeption der Naturwissenschaften zwecks der Vervollkommnung seiner politischen Ökonomie zur Änderung jenes Satzes über Liebig veranlasst wurde: Die Anfang 1868 angefertigten Exzerptheft dokumentieren vor allem, wie sich sein Horizont damals sehr schnell erweiterte, indem er unterschiedliche *gegen* Liebig gerichtete Fachschriften studierte.

Fraas als Kritiker der Liebig'schen Agrikulturchemie

Vor der Lektüre neuer Schriften zur Agrarwissenschaft scheint Marx' Überzeugung von Liebig's Werk als das bedeutendste schon unmittelbar nach der Veröffentlichung des ersten Bandes des *Kapital* etwas zu schwanken, als er am 3. Januar 1868 an Engels schrieb und um Schorlemmers fachlichen Rat bat:

„Von Schorlemmer wünschte ich zu wissen, was nun das neuste und beste Buch (deutsche) über Agrikulturchemie? Ferner, wie jetzt die Streitfrage zwischen den

¹¹ Wilhelm Roscher: System der Volkswirtschaft. Bd. 2: Nationalökonomik des Ackerbaues und der verwandten Urproductionen. Ein Hand- und Lesebuch für Staats- und Landwirthe. 4. verm. und verb. Aufl. Stuttgart 1865. S. 66. Herv. K. S. Siehe Vollgraf: Einführung. MEGA[®] II/4.3. S. 454.

Mineraldünger- und Stickstoffdünger-Männern steht? (Seit ich mich zuletzt damit beschäftigt, ist allerlei Neues in Deutschland erschienen.) Ob er etwas von den neueren Deutschen weiß, die *gegen* Liebig's Bodenerschöpfungstheorie geschrieben? Ob ihm des Münchener Agronomen Fraas (Professor an der Universität zu München) Alluvionstheorie bekannt? Zu dem Kapitel über die Grundrente muß ich wenigstens to some extent mit dem neusten Stand der Frage bekannt sein.¹²

Diese Äußerungen geben einige Hinweise darauf, was Marx damals mit dem weiteren Studium der Agrikulturchemie bezweckte: Er versucht nicht einfach nur die neuesten Entwicklungen der (deutschen) Agrikulturchemie zu verfolgen, sondern auch sich mit den Debatten um Liebig's „Mineraldüngertheorie“ und „Bodenerschöpfungstheorie“ zu beschäftigen. Carl Fraas nimmt in diesem Kontext einen zentralen Platz ein.

Der Name dieses heute vergessenen deutschen Agrarwissenschaftlers erscheint in Marx' Exzerptheft zum ersten Mal, als er im Dezember 1867/Januar 1868 „Fraas *Ackerbaukrise und ihre Heilmittel*“ notierte.¹³ Aber er exzerpiert nicht aus diesem Buch und ein Exemplar ist auch nicht in seiner Bibliothek überliefert. Marx exzerpiert Anfang 1868 jedoch sorgsam aus *Die Geschichte der Landwirtschaft* (Prag 1852), *Die Natur der Landwirtschaft* (München 1857), und *Klima und Pflanzenwelt in der Zeit, ein Beitrag zur Geschichte beider* (Landshut 1847). Ebenso sind weitere Bücher Fraas' in seiner Bibliothek überliefert.¹⁴ Ferner verdeutlicht die folgende Bemerkung in seinem Brief an Engels vom 25. März 1868 seine hohe Meinung von Fraas:

„Sehr interessant ist von Fraas (1847): ‚*Klima und Pflanzenwelt in der Zeit, eine Geschichte beider*‘, nämlich zum Nachweis, daß in *historischer* Zeit Klima und Flora wechseln. Er ist vor Darwin Darwinist und läßt die *Arten* selbst in der historischen Zeit entstehen. Aber zugleich Agronom. Er behauptet, daß mit der Kultur – entsprechend ihrem Grad – die von den Bauern sosehr geliebte ‚Feuchtigkeit‘ verlorengeht (daher auch die Pflanzen von Süden nach Norden wandern) und endlich Steppenbildung eintritt. Die erste Wirkung der Kultur nützlich, schließlich verödend durch Entholzung etc. Dieser Mann ist ebensosehr grundgelehrter Philolog (er hat *griechische* Bücher geschrieben) als Chemiker, Agronom etc. Das Fazit ist, daß die Kultur – wenn naturwüchsig vorschreitend und nicht *bewußt beherrscht* (dazu kommt er natürlich als Bürger nicht) – Wüsten hinter sich zurückläßt, Persien, Mesopotamien etc., Griechenland. Also auch wieder sozialistische Tendenz unbewußt!

[...] Auch seine Geschichte der Agrikultur wichtig. Fourier nennt er diesen ‚frommen und humanistischen Sozialisten‘. Von den Albanesen etc. ‚jede Art affenschänderischer Un- und Notzucht‘.

¹² Marx an Engels, 3. Januar 1868. In: MEW. Bd. 32. S. 5.

¹³ Heft 1867/1868. IISG, Marx-Engels-Nachlass (im Folgenden: MEN), Sign. B 107. S. 13.

¹⁴ Die Bibliotheken von Karl Marx und Friedrich Engels. In: MEGA[®] IV/32. Nr. 435–437.

Nötig, das Neue und Neuste über Agrikultur genau anzusehn. Die *physikalische* Schule steht der *chemischen* gegenüber.“¹⁵

Dies ist zwar Marx' einzige direkte Äußerung zu Fraas' Werk. Jedoch ist allein seine Charakterisierung der Theorie Fraas' als „sozialistische Tendenz unbebußt“ bemerkenswert. Die Untersuchung der Exzerpte und Randanstreichungen zu seinen Exemplaren dient m.E. der Erklärung, warum er sich so stark für Fraas interessierte, und warum die Lektüre von dessen Schriften die Relativierung der Liebig'schen Theorie in der zweiten Auflage des *Kapital* veranlasst hat. Fraas ist eine wichtige Figur, denn er war nicht nur der einzige Liebig-Kritiker, den Marx ausdrücklich lobte, sondern er ließ auch eine „sozialistische Tendenz“ erkennen. Durch die genaue Bestimmung der Wirkung der Fraas-Rezeption lässt sich auf den neuen Horizont in der Marx'schen Naturforschung nach 1868 blicken.

Was den Inhalt des Briefs betrifft, ist in unserem Kontext ausschlaggebend, dass Marx Fraas' *Geschichte der Agrikultur* für „wichtig“ hält. Der Ausdruck an sich sagt noch nichts darüber aus, ob für ihn Fraas' Auffassung der Geschichte der Agrikultur bedeutender oder unbedeutender als Liebigs „historischen Aperçus über die Geschichte der Agrikultur“ ist. Jedoch ist die Äußerung aufschlussreich, weil Marx sich hier der Polemik Fraas' gegen Liebig bewusst ist. Diese Polemik war ihm so wichtig, dass sein Interesse erneut davon bestimmt wird: Während sein Fokus im Januar 1868 auf die „Streitfrage zwischen den Mineraldünger- und Stickstoffdünger-Männern“, d.h., die zwischen Liebig und John B. Lawes und Joseph H. Gilbert fixiert war,¹⁶ verschiebt sich sein Interesse zwei Monate später auf die Entgegensetzung der „physikalischen“ (Fraas) und „chemischen“ (nicht nur Liebig, sondern auch Lawes und Gilbert) Schulen. Nach Marx geht es nun bei der aktuellsten Debatte über die Agrikultur nicht mehr um die Entscheidung zwischen „Mineraldünger“ oder „Stickstoffdünger“. Dieser neue Standpunkt Marx' reflektiert Fraas' Behauptung: „Da liegt die Versöhnung zwischen der Stickstoff- und Mineraltheorie. Beide sind ursprünglich in das Extreme von den ‚Erfindern‘ ausgesponnen worden, und der Stickstoffgehalt als einziger Maßstab der Düngerschätzung ebenso wie die Phosphorsäure zu gleichem Zweck bezeichnen die Actenlage“.¹⁷ Die Identität zwischen der Stickstoff- und Mineraltheorie besteht

¹⁵ Marx an Engels, 25. März 1868. In: MEW. Bd. 32. S. 52/53.

¹⁶ Siehe John Benett Lawes and Joseph Henry Gilbert: On agricultural chemistry – especially in relation to the mineral theory of Baron Liebig. In: The Journal of the Royal Agricultural Society of England. Vol. 12. 1851. S. 1–40.

¹⁷ Carl Fraas: Die Ackerbaukrisen und ihre Heilmittel. Ein Beitrag zur Wirthschaftspolitik des Ackerbauschutzes. Leipzig 1866. S. 141.

nach Fraas darin, dass beide Seiten die Bodenerschöpfung aufgrund des Mangels an bestimmten Bodenbestandteilen für die dringendste Gefährdung der Zivilisation ansehen, ohne dabei klimatische Faktoren beim Pflanzenwachstum zu untersuchen. Marx' neue Aufmerksamkeit für die Polemik zwischen der „physikalischen“ und „chemischen“ Schule bezeichnet das Resultat seiner Fraas-Rezeption in den letzten zwei Monaten und deutet zugleich an, dass er dessen „Agrikulturphysik“ als Kritik der Liebig'schen „Agrikulturchemie“ eine gewisse Gültigkeit zuspricht.¹⁸ Was genau Marx von Fraas zu lernen versuchte, ist im Folgenden mithilfe seiner Exzerpte und Randanstreichungen zu untersuchen, besonders hinsichtlich des Buchs *Klima und Pflanzenwelt in der Zeit*, von dem Marx in jenem Brief affirmativ gesprochen hat.¹⁹

Bodenerschöpfung oder Klimawandel?

Fraas' Buch *Klima und Pflanzenwelt in der Zeit* wurde auf der Grundlage seiner Erfahrungen und Forschungen während eines Aufenthalts in Griechenland als Direktor der Hofgärten und Professor für Botanik an der Universität Athen (1837–1842) verfasst. Es besteht aus verschiedenen historischen Berichten über den Einfluss des klimatischen Wandels in langen historischen Zeiträumen auf Pflanzen und Menschen, wodurch seine grundlegende These des Klimas als wesentlichste materielle Bedingung der pflanzlichen Existenz demonstriert werden soll. Fraas' provokante Hauptthese lautet, dass die von menschlicher Kultur hervorgebrachte Änderung des Klimas der wesentlichste Faktor für den Verfall der Zivilisationen ist, weil die naturwüchsige Form der Kultur wegen ihrer Störung des natürlichen Stoffwechsels notwendigerweise *Wüsten* hinter sich zurücklassen müsse. Hierin liegt der bedeutende Unterschied gegenüber Liebig hinsichtlich der Geschichte des Ackerbaus. Zwar exzerpierte Marx Liebig's geschichtliche Erklärung des Verfalls der alten Zivilisationen nicht, da er sich eher für dessen Kritik des modernen Raubbaus

¹⁸ Fraas schreibt der Agrikulturphysik die Aufgabe der zukünftigen Entwicklung der Landwirtschaft zu. Siehe Carl Fraas: *Die Natur der Landwirtschaft*. Bd. 1. München 1857. S. 357: „Die Agrikulturchemie hat ihr neuerlich in Bestimmung desjenigen Theils ihrer unbekanntten Größen, der den *Reichthum* der Felder bezeichnete, viel Aufklärung gegeben, nur aber das, was jene als *Thätigkeit* des Bodens bezeichnen wollte, gehört noch in das Gebiet des wenig Erforschten. Es wird vielleicht als Agrikulturphysik [...], die nächste Zukunft der landwirthschaftlichen wissenschaftlichen Strebungen bilden.“

¹⁹ Marx hat nur bis zur Seite 53 exzerpiert und, nachdem er ein Exemplar erworben hatte, markierte er direkt darin. Bei der Untersuchung dieses Buchs habe ich nicht nur das Marx'sche Exzerpt, sondern auch seine Randanstreichungen berücksichtigt.

interessierte, aber bei seinem Fraas-Exzerpt geht es primär um die vorkapitalistische Beziehung zwischen Mensch und Natur. Der Vergleich zwischen Fraas und Liebig ist also hinsichtlich der Geschichte der Landwirtschaft von Interesse.

Es ist erst Liebig's Auffassung nachzuvollziehen. In der *Agrikulturchemie* stellt er die Geschichte in den vorkapitalistischen Gesellschaften als naturgesetzmäßigen Lauf des Raubbaus dar: „Das Entstehen und der Untergang der Nationen beherrscht ein und dasselbe Naturgesetz. Die Beraubung der Länder an den Bedingungen ihrer Fruchtbarkeit bedingt ihren Untergang.“²⁰ Er verweist auf die heutigen Wüsten, die sich dort befinden, wo früher alte Zivilisationen blühten: „Da wo sonst mächtige Reiche blühten und eine dichte Bevölkerung dem Boden Nahrung und Reichthümer abgewann, bringt jetzt das nämliche Feld nicht mehr so viel Früchte hervor, um den Anbau zu lohnen.“²¹ Diesem Verschwinden der alten Zivilisationen gegenüber insistiert Liebig, dass „die Erschöpfung des Bodens durch den Raubbau“, also nicht Krieg oder Krankheit, die „einzige Ursache“ des Verfalls ist. Nach Liebig „ist der Verfall einer Nation nur dann, wenn sich die Bodenbeschaffenheit verändert hat“. Das Problem der Bodenerschöpfung bestimme die Grenze ihrer weiteren Entwicklung, da mit der Abnahme der Ernte die Gesellschaft anfängt, unter Überbevölkerung und Mangel an Nahrungsmitteln zu leiden.

In Griechenland, so Liebig, kam es schon 700 Jahre v. Chr. zu unausgesetzter Entvölkerung und zahlreichen Auswanderungen. Infolge dessen konnte laut Aristoteles der spartanische Staat nicht mehr als tausend zum Kriegsdienst tüchtige Männer stellen, obwohl der Staat noch in der Schlacht von Plataea (479 v. Chr.) 8000 Krieger aufbieten konnte. Die Bodenerschöpfung ist 100 Jahre später noch dramatischer geworden, wie Strabo berichtet, sodass von den hundert Städten Lakoniens kaum noch dreißig Flecken übrig waren.²²

Laut Liebig folgte der römische Staat demselben Schicksal wegen der Bodenerschöpfung. Cato, der Ältere (230 v. Chr.), redete damals noch nicht von der Abnahme der Ernte, sondern von der Fruchtbarkeit der römischen Felder. Der Zensus unter Julius Caesar (46 v. Chr.) bestätigt jedoch die abnehmende Bevölkerung, und unter Augustus war wie in Griechenland der Mangel an kriegstüchtigen gesunden Männern so dringend, dass „durch die Vernichtung eines kleinen Armeecorps unter Varus im Teutoburger Walde die Hauptstadt und ihr Gebieter in Furcht und Schrecken versetzt wurden“.²³ Die Einfuhr von

²⁰ Justus von Liebig: Einleitung in die Naturgesetze des Feldbaues. Braunschweig 1862. S. 110.

²¹ Ebenda. S. 109.

²² Ebenda. S. 96.

²³ Ebenda. S. 98.

Getreide in Rom war immer größer geworden, und dessen Bewohner litten beständig unter Teuerung und Hungersnot. Liebig schließt daraus:

„Während nach außen hin der römische Staat alle Zeichen des Gedeihens und der üppigsten Machtfülle darbot, war der böse Wurm schon geschäftig, sein Lebensmark zu zerstören, der seit zwei Jahrhunderten in den europäischen Staaten das gleiche Werk begonnen hat [...] Was vermochte aber die Macht der Mächtigsten, die in ihrem Uebermuth sich selbst Altäre errichteten und sich als Götter verehren ließen, was die Weisheit der Philosophen, die tiefste Kenntniß der Rechtswissenschaft, was die Tapferkeit der tüchtigsten Feldherren, die furchtbarsten und aufs Beste eingerichteten Heere gegen die Wirkung eines Naturgesetzes! Alle Größe und Stärke sank zur Kleinheit und Schwäche herab und es verlor sich zuletzt sogar der Schimmer des alten Glanzes!“²⁴

Die Fruchtbarkeit des Bodens bestimmt nach Liebig als die letzte Instanz die Entwicklungsdauer der Gesellschaft, wenn deren Landwirtschaft den Boden immer bloß beraubt, ohne für den Ersatz der von Pflanzen entnommenen Nahrungssubstanzen zu sorgen. Infolge des Bruchs mit dem Gesetz des Ersatzes schwankt notwendigerweise die Grundlage einer Nation, was schließlich einen Mangel an Kriegern und Lebensmitteln herbeiführt, infolge dessen die Stabilität der staatlichen Existenz bei einer äußeren Gefahr bedroht wird. Anhand des geschichtlichen Rekurses warnt Liebig vor einer derartigen Krise der Bodenschöpfung im modernen Europa, weil der hier verbreitete Raubbau zwecks des maximalen Gewinns notwendigerweise den Stoffwechsel von Mensch und Natur auf größerem Niveau denn je zerstört.²⁵

Kultur und Klima

Fraas wählt in *Klima und Pflanzenwelt in der Zeit* einen anderen Ansatz als Liebig. Er stellt zwar dieselbe Frage wie Liebig nach der Desertifikation in jenen Gegenden, wo sich früher fruchtbare Böden ausbreiteten, wie in Persien,

²⁴ Ebenda. S. 99.

²⁵ In Liebig's pessimistischer Prognose für die Zukunft Europas spukt der Malthus'sche Geist: „In wenigen Jahren werden die Guanovorräthe erschöpft sein und es werden alsdann keine wissenschaftlichen oder, wenn man will, keine theoretischen Auseinandersetzungen mehr erforderlich sein, um die Existenz des Naturgesetzes zu erweisen, welches den Menschen gebietet, für die Erhaltung der Bedingungen des Lebens Sorge zu tragen, und wie sich die Verletzung dieses Gesetzes rächt. Die Völker werden zu ihrer Selbsterhaltung gezwungen sein, sich ohne Aufhören gegenseitig in grausamen Kriegen zu zerfleischen und zu vertilgen, um das Gleichgewicht herzustellen, und wenn, was Gott verhüten möge, zwei Jahre wie die Jahre 1816 und 1817 einander folgen, so werden die, welche sie erleben, Hunderttausende auf den Straßen sterben sehen“ (Liebig: Einleitung in die Naturgesetze des Feldbaues [Fn. 20]. S. 125/126).

Mesopotamien und Ägypten, erklärt aber Entstehung und Verfall der alten Zivilisationen durch die Änderungen des physikalischen Klimas, da der klimatische Einfluss der viel kräftigere Faktor für die Vegetation als die chemische Zusammensetzung des Bodens sei, da die Zufuhr der verfügbaren pflanzlichen Nahrungsmittel durch die Verwitterung des Bodens, oder im Regen und Meteorstaub wesentlich von Feuchtigkeit, Temperatur und Witterung abhängig ist.²⁶ Fraas schildert anhand von unterschiedlichen botanischen Beispielen, dass die Akkumulation von langsamen und andauernden Veränderungen des Klimas und der Pflanzenwelt weit größer ist, als die Theorie der Bildung und Umbildung der Erde es annahm. Dadurch will er demonstrieren, dass diese Änderungen des Lokalklimas (wie Wassermassen, Winde und Wälder) schließlich für die Existenz des Menschen und seiner Zivilisation von großer Bedeutung ist, weil die veränderte Existenzbedingung der Pflanzen unter dem häufigeren Auftreten der Witterungsextreme, der Abnahme der Feuchtigkeit der Atmosphäre und der Zunahme trockener Wärme nur ungünstig auf die heimischen Pflanzen, die die materielle Grundlage der Blüte der Zivilisation bildeten, wirken könne. Die Wirkung des Klimas auf Pflanzen fungiere somit als das entscheidende Moment der gesellschaftlichen Entwicklung.

Im Gegensatz zur damals verbreiteten Unterschätzung des menschlichen Einflusses auf das Klima bringt Fraas' philologische und botanische Untersuchung Licht in die geschichtliche Dynamik, in der das Klima sich unter der Zivilisation *gerade wegen des menschlichen Zutuns* in großen Zeiträumen wandelt.²⁷ Nicht Raub der anorganischen Bodenbestandteile, sondern die klimatische Veränderung rufe also eine so große Störung des natürlichen und gesellschaftlichen Stoffwechsels hervor, dass schließlich die Völker, die ihre günstigen materiellen Bedingungen für die landwirtschaftliche Produktion verlieren, untergehen müssen. Auch wenn diese Änderungen so langsam sind, dass man sie allzu häufig nicht bemerkt oder unterschätzt, werden ihre Spuren in der Natur doch dokumentiert. Sie teilen mit, dass die wesentliche Bedingung der vegetativen Existenz über längere Zeiträume fortlaufend modifiziert wurde, sodass die Floren inzwischen ebenso ganz anders aussehen mussten.

Die unumkehrbare klimatische Veränderung ist keineswegs zu unterschätzen, da die neuen klimatischen Bedingungen für die eigentümlichen Kulturpflanzen und die von ihnen abhängigen Bewohner nicht mehr so günstig wie früher sind:

²⁶ Carl Fraas: Die Natur der Landwirtschaft. München 1857. Bd. 1. S. 11.

²⁷ Fraas zufolge unterschätzt Humboldt z.B. die menschliche Auswirkung auf das Klima. Siehe Alexander von Humboldt: Fragments de géologie et de climatologie asiatiques. Paris 1831.

„Die grossartige Verletzung der natürlichen Vegetation eines Landes hat eine tiefgreifende Aenderung ihres ganzen Charakters zur Folge und dieser geänderte neue Naturzustand ist nie dem Lande und seinen Bewohnern so günstig, wie der frühere; ja die Bewohner selbst ändern sich mit ihm. Solche grossartige Aenderungen natürlicher Landeszustände lassen sich später äusserst selten und, wenn in grosser Ausdehnung und im Zusammenhang mit vielen Ländern, gar nicht mehr wirkungslos machen, noch lässt sich der alte Stand der Dinge wieder hervorrufen.“²⁸

Da jede Flora durch die Feuchtigkeit und Temperatur bestimmt ist, ist die Wanderung von heimischen Pflanzen von Süden nach Norden oder von den Ebenen in höhere Gebirge ein Indikator für die Desertifizierung. Einige Pflanzenarten sterben aus, wenn sie sich der neuen Umwelt nicht gut anpassen können; andere Pflanzen ändern ihr Äußeres durch Verspitzung der Blätter und Verlängerung der Wurzel, damit geringere Wassermengen und Nahrungssubstanzen effektiver assimiliert und verwendet werden können. Die fremde Vegetation wandert anstelle der ursprünglichen Pflanzen in jenen Bezirk gleichzeitig ein, aber sie könne meistens nicht die ursprünglichen Floren komplett ersetzen, sodass das Wüstenklima allmählich dort vorherrschend wird, wo früher mannigfaltige Pflanzen gediehen. Die Steppenbildung, so Fraas, läuft in der Geschichte fort, bis die schädlichen Wirkungen sogar bei der verbreiteten einheimischen Kultur eintreten.

Wie Marx in seinem Brief an Engels zusammenfasst, erklärt Fraas dabei die „Entholzung“ zum bedeutendsten Faktor wegen ihrer starken Wirkung auf die Zunahme der Wärme und Trockenheit der Atmosphäre. Marx exzerpiert z. B. den folgenden Absatz:

„Die *Entholzung eines Landes*, bes., wenn es gar dürrer u. sandigen, od. überdieß noch kalkhaltigen Boden besitzt, wird zu den vorzüglichsten Wärme erzeugenden Ursache gezählt ... die Beschaffenheit des Bodens den atmosphärischen Niederschlag, woraus dann der angegebene klimatische Einfluß v. selbst folgt. Mit Vegetation überzogene, namentlich bewaldete Gegenden halten die Feuchtigkeit stärker zurück, werden durch die Sonnenstrahlen weniger erhitzt, als unfruchtbare u. ziehn ebenso hierdurch die atmosphärischen Niederschläge mehr an, sind daher nicht blos selbst kühl, sondern verbreiten auch eine erquickend abkühlende Luftströmung über die heissen Umgegenden. Ueberhaupt ändert die Temperatur und das verschiedene Wärmeleitungsvermögen der Stoffe an der Oberfläche unserer Erde die Vertheilung der atmosphärischen Dämpfe ab.“²⁹

²⁸ Carl Fraas: Klima und Pflanzenwelt in der Zeit. Ein Beitrag zur Geschichte beider. Landshut 1847. S. XII.

²⁹ Heft 1868–1878. IISG, MEN, Sign. B 112. S. 45/46; Fraas: Klima und Pflanzenwelt ... S. 10.

Marx zitiert weitere Hinweise Humboldts: „Die Seltenheit oder Abwesenheit der Wälder vermehrt jedes Mal die Temperatur u. die Trockenheit der Luft“.³⁰ Mit dem Ausrotten von Wäldern beginnt die klimatische Änderung der ganzen Gegend, infolge derer auch in der Ebene unterschiedliche Wirkungen eintreten werden, wie die große Ausdehnung der Steppenbildung, das Verschwinden von Bächen und die Verengung von Flusstälern, was damals schon in Russland beobachtet wurde.

Um diesen geschichtlichen Prozess der Verwüstung lebendig nachzuvollziehen, stellt Fraas mithilfe historischer Beispiele den engen Zusammenhang dar, wie der Verlust der Feuchtigkeit und die Zunahme der Temperatur die Pflanzenwelt änderte und das Leben verschiedener Völker zerstörte. Marx interessiert sich besonders für Fraas' konkrete Schilderungen des geschichtlichen Wandels und der jetzigen völlig anderen Situation. Hier sind einige Beispiele mithilfe des Marx'schen Exzerptheftes zu skizzieren.

Mesopotamien, wo früher der fruchtbarste Alluvialboden zwischen Euphrat und Tigris, zahlreichen Kanälen und Wassergräben lag, ist nach Fraas' Angabe jetzt „durchaus wüst und verödet, ohne Ortschaft und Ansiedlung, eine verdorrte Verwilderung! Den fruchtbarsten Alluvialboden, durchschnitten mit zahllosen Linien trocken liegender Kanalbette und Wassergräben, bedecken holzige Salzkrauter, Kappernranken und Mimosengebüsch, da, wo einst ‚der Garten der Welt‘ lag.“³¹ Die Ursache der Verwüstung ist nach Fraas unschwer in klimatischen Veränderungen zu suchen:

„Am kräftigsten aber beweist die großartige Veränderung des Klimas und damit veränderte Vegetation zumal die um sich greifende *Steppenbildung* und der Uebergang zur völligen Wüste da, wo die Alten die fruchtbarsten Länder der Welt kannten. Jener eigenthümliche, lockere, salzhaltige, mit Gras und Schlamm bei jeder Ueberschwemmung bedeckte Boden der fruchtbaren Mesene verfällt, sowie er nicht andauernd bewässert, beschlammte u. zugleich ausgelaugt wird, einer eigenthümlichen Veränderung, ähnlich jener Zersetzung des Nilschlammes in Aegypten, wie Rußegger dargethan hat, od. an den Küsten Griechenlands, wie wir selbst beobachteten. Salz u. Grus werden vorherrschend u. die Steppenflora findet sich ein.“³²

Fraas verweist sogar auf eine „Angabe früher 10 Monate langen Winters und nur 2 Monate kurzen Sommers“ in Armenien.³³ Der Vergleich von ehemaliger und jetziger Bodenfruchtbarkeit beseitigt, so Fraas, alle Zweifel an einem großen klimatischen Wandel.

³⁰ Heft 1868–1878. IISG, MEN, Sign. B 112. S. 46; Fraas: Klima und Pflanzenwelt ... S. 10.

³¹ Heft 1868–1878. IISG, MEN, Sign. B 112. S. 52; Fraas: Klima und Pflanzenwelt ... S. 20.

³² Heft 1868–1878. IISG, MEN, Sign. B 112. S. 49; Fraas: Klima und Pflanzenwelt ... S. 23.

³³ Fraas: Klima und Pflanzenwelt ... S. 24.

Marx lenkte seine Aufmerksamkeit auf Ägypten: In Ägypten, wo heute das Wüstenklima vorherrscht, ist dieselbe Änderung des Klimas und der Pflanzenwelt in historischer Zeit anzunehmen. Fraas schließt aus der „Wanderung so vieler Kulturpflanzen aus dem Süden nach Norden“ in Ägypten: „daß jetzige Klima Unterägyptens (ganz v. dem Oberägyptens verschieden) erstreckte sich in alter Zeit weiter südlich“.³⁴ Der klimatische Wandel sei so extrem, dass die zunehmende Trockenheit und das Extrem des Wechsels von Wärme und Kälte die kulturfähige Gegend gegen die Küste beschränken. Fraas verweist auf das obere Nilgebiet, den „Sitz ältester Völkerkultur“, wo „schon vor 8000 J. das 100 thorige *Theben*“ entstand.³⁵

Die Priesterstadt Meroe, die vom Nil und Atbar umflossene Inselstadt, baute nicht nur Getreide mit Erfolg an, sondern fungierte auch als Mittelpunkt des Karavanan-Handels. Fraas gibt die Äußerungen der alten römischen und griechischen Schriftsteller über den reichen Zustand der Völker um Meroe wieder:

„Meroe v. Völkern umgeben, ja z. Th. bewohnt, die nach den Nachrichten der Alten (Agatharchides, Strabo) weit entfernt vom landwirthschaftlichen Betrieb, die uns als Troglodyten im Künstengebirge des rothen Meers, als Ichthyophagen gleich jenen des Nearch am südöstlichen des persischen Golfes, so diese am arabischen Meerbusen, als fleischessende Makrobier, die Weizenbrod noch als Unrath betrachteten, kurz als ‚von den Göttern geliebte‘ Bewohner des alten Aethiopiens gepriesen.“³⁶

Ein solches fruchtbares Geschenk der Natur ist unter dem dort heute herrschenden Wüstenklima nicht mehr zu finden. Auch hier, so Fraas, verwandelte sich die Gegend durch die Änderung des Klimas in die Wüste mit der Erhöhung der Temperatur und Trockenheit:

„Mit der Kultur fortdauerndes Drängen der Pflanzenwelt v. Süden nach Norden, so lange Gedeihen f. sich suchend in passender Temperatursphäre, bis der Verbreitungsbezirk durch die ferner einwirkenden Faktoren der klimatischen Konstitution mehr eingeengt und eine Pflanze oft dem Verschwinden nah gebracht wird.“

Das vom Klima bestimmte Drängen der Pflanzenwelt nach Norden beschränke dann zwingend den Verbreitungsbezirk mancher Pflanzen, da sie beim Scheitern an der Anpassung fast verschwinden müssen.³⁷ Akazienarten waren z. B. nach Theophrast, einem griechischen Philosophen und Naturforscher, in Ägypten in üppigem Zustand, aber wegen der zunehmenden Trockenheit der Atmosphäre wachsen sie jetzt nur in verkümmertem Zustand, während dort stattdessen der weit verbreitete Johannisbrotbaum nicht wuchs.

³⁴ Heft 1868–1878. IISG, MEN, Sign. B 112. S. 51; Fraas: Klima und Pflanzenwelt ... S. 43.

³⁵ Heft 1868–1878. IISG, MEN, Sign. B 112. S. 52; Fraas: Klima und Pflanzenwelt ... S. 44.

³⁶ Heft 1868–1878. IISG, MEN, Sign. B 112. S. 52; Fraas: Klima und Pflanzenwelt ... S. 45.

³⁷ Heft 1868–1878. IISG, MEN, Sign. B 112. S. 52; Fraas: Klima und Pflanzenwelt ... S. 47.

Der große Wandel der ägyptischen Floren ist ebenso dadurch beweisbar, dass die ägyptische Landwirtschaft inzwischen stark vom ausgedehnten Anbau der Jumellischen Baumwolle abhängig geworden war, sodass „der bedeutendste Export von Aegypten fast auf Baumwolle trifft“. Der Anbau jener Baumwolle ist auffallender, weil sie „nur in nicht überschwemmten Lande“ wachsen können: „Welch ein Unterschied zwischen dem alten *Lotus bauenden Sumpfbewohner* u. dem jetzigen baumwollbauenden Fellah!“³⁸ Der Export von Baumwolle könnte zwar den Trost geben, dass sogar unter ganz veränderten klimatischen Bedingungen neue Floren gedeihen, die die Bewohner wirtschaftlich unterstützen können. Jedoch ist sogar die Baumwolle zukünftig nicht gesichert, wenn die Änderung fortschreitet: „Bei immer mehr abnehmender Wassermenge und zu grosser Erhöhung der Ufer dürfte endlich der Tag kommen, wo die Fruchtbarkeit Aegyptens nur auf sehr kleine Theile, die künstlich bewässerungsfähigen ... eingeschränkt“³⁹ werden wird.

Griechenland, das wichtigste Land für Fraas' Projekt – sowohl weil dessen alte Zivilisation viele Materialien für seine wissenschaftliche Untersuchung lieferte, als auch weil der Fall Griechenlands geographisch für andere europäische Länder aufschlussreich ist – zeigt dieselbe geschichtliche Transformation von Klima und Pflanzenwelt. Obwohl Fraas ausführliche Beweise für die klimatische Änderung in Griechenland angibt, tritt hier vor allem die „Entholzung“ in den Vordergrund seiner Analyse, wie es in Marx' Randanstreichungen reflektiert ist.⁴⁰ Die Zivilisation konsumiert ohne Ausnahme eine enorme Menge an Holz, sei es als Rohstoff für den Schiff- oder Hausbau, sei es als Brennmaterial für unterschiedliche Fabriken, wie Eisen- und Zuckerproduktion. Der Ziegenhirte braucht offene Felder für den Unterhalt seiner Herden; der Landwirt muss durch Verbrennung von Gestrüppen mit Asche seine Felder düngen; der Gerber bedarf der Wurzelrinde usw. Die Erzeugung von künstlichem Hochwald oder sogar die Erhaltung der existierenden Wälder erweist sich nach Fraas dann schlechthin unausführbar.

³⁸ Heft 1868–1878. IISG, MEN, Sign. B 112. S. 53; Fraas: Klima und Pflanzenwelt ... S. 48.

³⁹ Heft 1868–1878. IISG, MEN, Sign. B 112. S. 53; Fraas: Klima und Pflanzenwelt ... S. 48.

⁴⁰ Marx exzerpierte viel aus Fraas über die Abholzung und den entsprechenden klimatischen Wandel. Dies ist in Bezug auf seine früheren Exzerpte aus Johnstons *Notes on North America* interessant. Als er 1866 Johnstons Buch las, notierte Marx dessen Berichte über die schnelle Entwaldung in Nordamerika nicht, welche Johnston „lavish cutting of timber“ nennt (James F. W. Johnston: *Notes on North America: Agricultural, Economical, and Social*. Vol. 1. London 1851. S. 36). Vielmehr fokussierte Marx sich auf diejenige Stelle, die das Problem der schnellen Bodenerschöpfung in New England behandelt.

Infolge der unregulierten Entwaldung sind die Wälder, von denen die Altgriechen häufig sprachen, nicht mehr zu finden. Strabo zufolge „berichtete Eratosthenes, dass die Cyprier ehemals weder durch Bergwerkbetrieb, noch durch Schiffbau die Wälder *ihrer Ebene* ausrotten konnten, so dass sie Jedem das Stück Land zuletzt frei überliessen, das er vom Holze befreite und bebautete“.⁴¹ Dagegen sieht in Neugriechenland alles ganz anders aus: „Zur Zeit aber hat Neugriechenland in leicht zugänglicher Gegend gar keinen Wald mehr.“⁴² Wald bleibt erst ab einer Höhe von 3000 Metern bestehen, wo Forstwirtschaft bis jetzt für unmöglich gehalten wurde, weil die Entwaldungskosten zu teuer wären: „Holzreich sind nur die höheren Gebirge, in Gegenden, die eine Forstkultur bisher unmöglich machten und eine Forstbenützung aufs höchste erschweren.“⁴³ Auch sie werden bald verschwinden.

In dem Maße, wie das Wüstenklima in der Ebene vorherrschend wird, werden verschiedene heimische Pflanzen in die Gebirge gedrängt, wenn sie sich überhaupt dem Gebirgsklima anpassen könnten: „die meisten Eichenarten der alten Zeit [zogen] in den verstümmelten Resten, die ihnen von so vielen Angriffen der Kultur und Zerstörung geblieben waren, in die schattigen Schluchten der Hochgebirge, wo noch reiche Quellen sprudeln und die Luft feuchter ist“.⁴⁴ Die Kornelle, die Eiche, die Hopfenbuche und Stechpalme, die Esche und der Ahorn, die nach Theophrast in der Ebene wuchsen, sind nach Fraas' Beobachtung alle schon in die höheren Gebirge abgedrängt. Anstelle der verdrängten Pflanzen gedeihen in der Ebene nun dicht- und hartblättrige, filzbedeckte, dorn- und stachelreiche Gesträuche, deren Flora der Savannen Amerikas oder der Steppen Nordasien ähnelt. So schreitet die Steppenbildung fort.

Fraas gibt schließlich an, es gab früher auf den grasreichen Meeresniederungen das Weiden von massenhaften Rinderherden, wo sowohl Winter- und Sommersaat von Spelz, Einkorn Weizen und Gerste eine ertragreiche Ernte liefern konnten, aber „da sind jetzt kaum 2 Dritttheile des Landes im nie gedüngten Boden einem schlechtbestellten Winterbau [...] überwiesen, liegt im Sommer das Feld *nothwendig* brach“.⁴⁵ Nur müssen die klimatischen Veränderungen auch in Griechenland für das menschliche Leben ungünstig wirken, da sich auch dort die Bodenbeschaffenheit nicht so weit ändert, um den Anbau anderen Getreides mit Erfolg gewährleisten zu können.

⁴¹ Fraas: Klima und Pflanzenwelt: Klima und Pflanzenwelt ... S. 63. Herv. im Original. Marx' Randanstreichung. Siehe MEGA[®] IV/32. Nr. 436.

⁴² Ebenda. Marx' Randanstreichung.

⁴³ Ebenda. S. 65. Marx' Randanstreichung.

⁴⁴ Ebenda. S. 63/64. Marx' Randanstreichung.

⁴⁵ Ebenda. S. 96. Marx' Randanstreichung.

Fraas' geschichtliche Untersuchung zeigt ausführlich, dass die „Kultur mit Gewerben und Industrie“ selbst jene neuen materiellen Bedingungen hervorruft, die den Kulturpflanzen und den Menschen nicht mehr günstig sind. Der Unterschied zwischen Liebig und Fraas ist nunmehr deutlich. Die Abnahme der Bodenproduktivität greift nach beiden Autoren infolge des irrationellen Umgangs mit der Natur die fundamentale Grundlage der Zivilisation an. Jedoch ist deren Ursache nach Fraas nicht die Erschöpfung der Mineralsubstanzen im Boden, sondern der klimatische Wandel.

Klimawandel als Grenze der stofflichen Welt

Die geschichtliche Untersuchung des zivilisatorischen Einflusses auf das Klima führt Fraas zu einer „darwinistischen“ These zur Änderung und sogar Entstehung neuer Pflanzenarten in historischer Zeit. Er behauptet, dass durch die Wirkung der klimatischen Veränderung „Pflanzen aus ihrer Heimath wandern können“, aber dabei sich so verändern können, dass man „ihre Heimath kaum mehr wiedererkennen kann“.⁴⁶ Obwohl die auswandernden Pflanzen „eine rechte Heimath nicht mehr wieder erwerben“ können, ist ihre Anpassung und Auswanderung unter dem verändernden Klima nötig, um ihre Art fortzupflanzen. In *Klima und Pflanzenwelt in der Zeit* wird eindeutig darauf hingewiesen, dass sogar wesentliche Merkmale einer Art unter den mannigfaltigen Wirkungen von der äußerlichen Umwelt in großen Zeiträumen modifiziert werden können: „Allein auch die wesentlichsten Pflanzencharaktere werden wohl durch lange dauernde heftige Einwirkung klimatischer Verhältnisse geändert.“⁴⁷ Denn die neu entstandenen Charaktere können ebenso durch den Samen in die nächsten Generationen vererbt werden, dessen Akkumulation innerhalb gewisser Generationen schon einen bestimmten Unterschied bringen kann. In der Natur findet diese Modifikation in der Pflanzenwelt sogar ganz unabhängig vom menschlichen Zutun statt, weil sich ihre Lebensform den sich ändernden äußerlichen materiellen Bedingungen im Stoffwechsel mit ihrer Umwelt um ihrer Fortpflanzung willen anpassen müsse. Der Mensch kann jedoch vermittels Arbeit ebenso direkt und indirekt die physikalische Gestalt und Eigenschaft der Vegetation ändern. Durch die Veredlung können z. B. bestimmte Eigenschaften der Pflanzen verstärkt oder vergrößert werden.

⁴⁶ Ebenda. S. 31.

⁴⁷ Ebenda. S. 57/58.

Der Mensch ändert also durch Arbeit den in der Natur laufenden Prozess des Stoffwechsels auf zweierlei Weise. Einerseits verhält er sich zu den Pflanzen *zweckmäßig* als Gegenstände seiner Arbeit in Industrie und Landwirtschaft. Die Natur bietet wesentliche materielle Stoffe für alle Produktionen, wobei die Pflanzen nicht nur als Rohstoffe im Produktionsprozess dienen, sondern ihre innere Eigenschaft nach Zweck und Geschmack modifiziert werden kann. Dies verstärkt das instrumentelle Verhalten gegenüber natürlichen Lebewesen, als ob diese bloß passive Dinge wären, die willkürlich behandelt werden dürften. Andererseits ändert der Mensch zugleich die Pflanzen *absichtslos*, indem die Kultur den genannten Einfluss auf die klimatischen Bedingungen ausübt. Dessen Resultat ist, wie von Fraas ausführlich geschildert wird, die Verödung der Felder und sogar der Verfall der Zivilisation. Anders gesagt, ist der Mensch nicht in der Lage, die äußerliche Umwelt ganz willkürlich nach seinen Bedürfnissen und Zwecken zu manipulieren. Eher stößt sich die menschliche Arbeit an der Grenze der stofflichen Welt, wenn der Mensch nicht mehr die von seiner bloß instrumentellen Behandlung der Natur ausgehende Störung des Stoffwechsels zu regulieren in der Lage sein wird. Seine zweckmäßige Tätigkeit verursacht also in langen historischen Zeiträumen unerwartete schädliche Wirkungen, wie Fraas diesen Sachverhalt dahingehend zusammenfasst, dass

„der Mensch seine ihn umgebende Natur, von der er so sehr abhängt, sich sehr vielseitig selbst ändere und zwar in viel grösserem Massstabe als man gewöhnlich glaubt, ja, dass er diese Natur selbst so sehr zu ändern im Stande sey, dass sie ihm später die nöthigen Mittel zur Erreichung höherer, geistiger und physischer Dignität völlig versagt und ihn in jenes Extrem physikalischer Hindernisse versetzt, welches jenem der uranfänglicher Obergewalt der Natur gerade entgegengesetzt ist, welches zu überwinden jedoch keine Hoffnung gegeben ist.“⁴⁸

Die unbewusst arrangierte gesellschaftliche Produktion vergisst wegen der Instrumentalisierung der Natur, dass Produktion ohne die äußerliche sinnliche Welt unausführbar und insofern davon wesentlich abhängig ist. Dagegen zeigen aber die Änderungen des Klimas und der Pflanzenwelt, dass die Ausbreitung der Zivilisation die Wüste hinter sich zurücklassen musste.

In Bezug auf Marx' Projekt der politischen Ökonomie als Analyse der dynamischen Verschränkung zwischen „Stoff“ und „Form“ ist Fraas' geschichtliche Behandlung umso interessanter, weil diese Marx die ökologische Perspektive nun breiter als bei seiner früheren Auseinandersetzung mit Liebig zu öffnen scheint. Seine Liebig-Rezeption hat ihn im *Kapital* zu der ausführlichen Darstellung veranlasst, dass abstrakte Arbeit einen namhaften Einfluss auf den

⁴⁸ Ebenda. S. 59.

übergeschichtlichen Prozess des Stoffwechsels zwischen Mensch und Erde in der Landwirtschaft besitzt. Denn in der warenproduzierenden Gesellschaft fungiert sie als einzige wertbildende Tätigkeit, und der Arbeitsprozess im Ganzen wird von dieser Perspektive her gründlich transformiert und reorganisiert. In dem Maße, wie der Wert sich als „Geld“ verselbständigt und als „Wert“ ver-subjektiviert, wird allmählich die Verausgabung menschlicher Arbeit modifiziert, und zwar kommt es mehr und mehr darauf an, so viel abstrakte Arbeit und so effektiv wie möglich durch das Kapital zu absorbieren. Bei der Produktion von Privatproduzenten geht es von Anfang an weder um die Befriedigung gesellschaftlicher Bedürfnisse noch um die Nachhaltigkeit der gesellschaftlichen Produktion, sondern allein um die Produktion des Mehrwerts.

Es ist keineswegs zufällig, dass die Reorganisation des ganzen Produktionsprozesses durch die Herrschaft der kapitalistischen Logik der Verwertung unterschiedliche Disharmonien in der stofflichen Welt hervorruft. Diese destruktive Transformation des Stoffwechsels erfolgt aus der Versachlichung als Verselbständigung der Warenmacht deshalb, weil abstrakte Arbeit infolge der Herrschaft der Logik des Kapitals den Stoffwechsel zwischen Mensch und Erde nur einseitig vermitteln kann. Dass die unendliche Produktion des kapitalistischen Reichtums unter der Herrschaft abstrakter Arbeit als wertschaffende Tätigkeit die stoffliche Welt zerstört, thematisiert Marx als tiefen „Riss“ in jenem Stoffwechsel wegen der Verselbständigung des Verwertungsprozesses, wie er im *Kapital* die Liebig'sche Kritik des Raubbaues als Manifestation der negativen Dimension der kapitalistischen Produktion behandelt.

Wie seine Modifikation in der zweiten Auflage des *Kapital* zeigt, zieht Marx die Bedeutung von Liebig's Kritik überhaupt nicht zurück. Nach der Veröffentlichung des ersten Bandes ist er sich allerdings des Gegensatzes zwischen den „physikalischen“ und „chemischen“ Schulen klar geworden, wobei Fraas im Gegensatz zu Liebig's chemischer Bodenanalyse die mit dem Klimawandel verbundenen Einflüsse als Grenze der irrationalen zivilisatorischen Produktion und Reproduktion hervorhebt. Die Störung des Stoffwechsels besteht nach Fraas nicht bloß im rücksichtslosen Raub der Mineralsubstanzen im Boden, sondern in der Änderung des Klimas, die hauptsächlich durch die massive Entwaldung zwecks der Agrikultur, Gewerbe und Industrie, kurz des zivilisatorischen Lebens, verursacht wird. Der Klimawandel ist nichts anderes als ein neues wichtiges Beispiel der Störung des Stoffwechsels.

Obwohl Fraas vielmehr die alten Zivilisationen behandelt, lässt *Klima und Pflanzenwelt* Marx erkennen, dass die Entwicklung der kapitalistischen Produktion die Störung des Stoffwechsels als „Entwaldung“ beschleunigt. Marx

dokumentiert die Stelle, an der Fraas auf die rasante Abnahme der Wälder in Europa verweist: „Frankreich hat jetzt kaum mehr als $\frac{1}{12}$ seiner früheren Waldflächen, England v. 69 Waldungen nur mehr 4 grosse Forste; in Italien u. der südöstlichen Halbinsel Europas kommt in den Gebirgen jener Baubestand nicht mehr vor, der früher selbst in der Ebene häufig war.“⁴⁹ Die Zukunft der europäischen Zivilisation, die Fraas auf Grundlage seiner ausführlichen geschichtlichen Analyse schildert, scheint dunkel, da die moderne Entwicklung der Produktivkräfte nicht nur immer mehr Holz bedarf, sondern auch die Abholzung der bisher unverfügbaren Wälder vorantreibt, um die steigende Nachfrage zu decken. Dies verschlechtert langfristig sicher die allgemeinen physikalischen Bedingungen der Kultur. Der einzige Ausweg wäre, so vorsichtig wie möglich mit der Entwaldung umzugehen:

„Mit Hilfe von künstlicher Bewässerung, Einführung mancher neuer Kulturpflanzen, Aenderung von Kulturmethoden überhaupt, künstlichen Waldbau etc. wird man dem Uebel kräftig entgegenwirken, aber niemals es ganz beseitigen, noch gar seine Ursachen völlig heben. Civilisirte stark bevölkerte Staaten brauchen nothwendig jenen die Natur eben so sehr verletzenden Schmuck an Wiese und Wald, brauchen Ackerfelder statt Wälder, trocknen Sümpfe und Moore aus, verbrennen den feuchtigkeitshaltenden Torf und die Wälder, kurz, können ohne solche suppedimente nicht das werden, was sie sind. – Doch aber sollten niemals ohne Noth solche Aenderungen des Naturzustandes, so lange er nicht schädlich wirkt – vorgenommen werden, namentlich niemals Gebirge als am einflussreichsten, ohne höchste Noth entwaldet werden.“⁵⁰

Wenn Gebirge kahl werden, so treten bald öfter unterschiedliche schädliche Erscheinungen infolge der Witterungsextreme und ihnen entsprechenden großen Störung der Vegetationsverhältnisse auf, sodass die materiellen Interessen der europäischen Völker wie andere frühe Zivilisationen bedroht sein werden. Diese Warnung würde allerdings, so gibt Fraas weitsichtig zu, nicht öffentlich-wirksam werden, weil die Entwaldung die Grundlage des wirtschaftlichen Lebens konstituiert. Fraas sagt daher eher pessimistisch: Der „grösste Feind des Naturschmuckes, am herrlichsten in Wald und Wiese, ist die Kultur mit Gewerben und Industrie“.⁵¹

Im Gegensatz zu Fraas hält Marx es für möglich und nötig, dass sich die Harmonie zwischen Zivilisation und Natur verwirklicht, indem die Natur von assoziierten Produzenten „bewusst beherrscht“ wird: „dazu kommt [Fraas] natürlich als Bürger nicht“. Marx unterscheidet sich von Fraas durch seine Ein-

⁴⁹ Heft 1868–1878. IISG, MEN, Sign. B 112, S. 45; Fraas: Klima und Pflanzenwelt ... S. 7

⁵⁰ Fraas: Klima und Pflanzenwelt ... S. 136.

⁵¹ Ebenda. S. 68.

sicht, dass die große ökologische Krise die materielle Grundlage der gesellschaftlichen Produktion bedroht, aber den Menschen zugleich zu einem bewussten, nachhaltigen Verhältnis zur Natur zwingt. Insofern verbleibt Fraas' Theorie im Rahmen einer *unbewussten* sozialistischen Tendenz.

Marx sagt in demselben Brief vom 25. März 1868, dass die Menschen oft in einer bestimmten „judicial blindness befangen“ sind, sodass „Sachen, die vor der Nase liegen, [...] selbst von den bedeutendsten Köpfen nicht gesehn“ werden. Jene „sozialistische Richtung“ entstehe später als „Reaktion“ auf den früheren Zustand, um nun überall die Spuren des Nichtgesehenen zu finden, wie Fraas erst im 19. Jahrhundert die Spuren der Umweltzerstörung der Antike fand. Was Fraas im Ältesten aufspürt, ist, so setzt Marx fort, jedoch zugleich „das Neuste“, was auch in der modernen Gesellschaft von Bedeutung ist. So entdeckten moderne, sich nicht mit dem Sozialismus identifizierende Forscher mit jener unbewussten sozialistischen Tendenz einen überraschenden Egalitarismus in vorkapitalistischen Gesellschaften.⁵² Fraas' Untersuchung zeigt mit derselben Tendenz auch die aktuelle Notwendigkeit der bewussten Regulierung des Stoffwechsels zwischen Mensch und Natur, um die fortschreitende Verwüstung zu verhindern. Marx erkennt also, dass das von Fraas behandelte Problem der Abholzung in Griechenland nicht das Vergangene, sondern „das Neueste“ ist, und dass die Verwirklichung der nachhaltigen Beziehung mit Klima und Pflanzenwelt eine der wichtigsten Aufgaben der postkapitalistischen Gesellschaft ausmacht. Darin besteht seine *bewusste* sozialistische Tendenz.

Die breite Untersuchung der sich wiederholenden ökologischen Zerstörung aus der Perspektive der gesamten menschlichen Geschichte ist ferner umso wichtiger, um den Punkt zu verdeutlichen, dass die ökologischen Widersprüche in der stofflichen Welt, mit denen die moderne Gesellschaft konfrontiert ist, *nicht* rein ökonomisch behandelt werden dürfen, weil dies die Gefahr des ökonomischen Determinismus in sich birgt. Fraas zeigt, dass die Spannung zwischen der Natur und menschlicher Arbeitstätigkeit trotz der langjährigen scheinbar nachhaltigen Produktion in vorkapitalistischen Gesellschaften immer stofflich vorhanden war. Die kapitalistische Formbestimmung allein schafft nicht den die Verwüstung hervorbringenden stofflichen Widerspruch selbst *ex nihilo* – dies wäre platter ökonomischer Determinismus –, sondern transformiert und verstärkt ihn vielmehr, indem sie den Prozess des natürlichen Stoffwechsels allein vom Standpunkt der Verwertung her radikal reorganisiert. Die versachlichte Logik des Kapitals treibt nur um der Produktion des Mehrwerts

⁵² Marx an Engels, 25. März 1868. In: MEW. Bd. 32. S. 51.

willen die verschwundene Ausbeutung der scheinbar unerschöpflichen Naturressourcen mittels der Technologie voran, sodass das menschliche Verhältnis zur Natur sich in eine deformierte und krisenanfällige Form verwandelt. Der Widerspruch der kapitalistischen Produktion erweitert sich ferner auf globalem Niveau, wenn die entwickelten Produktivkräfte die Konsumtion sowohl von größerer Menge von Rohstoffen als auch von vorher unzugänglichen Ressourcen auf immer weiterer Stufenleiter herbeiführt.

Marx unterscheidet sich somit von der verbreiteten reduktionistischen Geschichtsauffassung, dass die widerspruchslose Einheit von Mensch und Natur vor der Entstehung der kapitalistischen Gesellschaft existierte und das sozialistische Projekt nur bewusst die Rehabilitierung auf einem höheren Niveau verlange. Der Riss im natürlichen Stoffwechsel ist immer schon an sich in der Geschichte der Zivilisation spürbar, insofern als die gesamte menschliche Beziehung mit der Natur nie ganz bewusst arrangiert gewesen ist. Dies heißt jedoch selbstverständlich nicht, dass das Problem des unbewussten Umgangs mit der Natur in der Geschichte dasselbe bleibt, sondern primär geht es bei Marx' Studium dieses vorkapitalistischen Widerspruchs darum, die *Spezifität* der kapitalistischen Störung des Stoffwechsels auf der Basis des übergeschichtlich vorhandenen Widerspruchs noch genauer zu begreifen. Anders gesagt, ist es zu begreifen, wie die Widersprüchlichkeit vermittels des kapitalistischen Umgangs mit der Natur noch verschärft wird, infolge dessen die ungeheuerlichsten Disharmonien in der stofflichen Welt eintreten müssen.

Fraas' Theorie trägt somit zum Verständnis der Vertiefung der Stoffwechselstörung dadurch bei, dass seine physikalische Untersuchung des Klimas die Gefahr der kurzsichtigen, räuberischen Abholzung wegen der modernen Waldwirtschaft betont. Das Resultat der Vernachlässigung seiner Warnung ist, wie es sich heute nicht mehr als Änderung des „Lokalklimas“, sondern als „globaler“ Klimawandel fühlbar erweist, *die globale ökologische Krise*, etwa wie die Häufung von Witterungsextremen (Dürren und Überschwemmungen), die Erhöhung der Meeresspiegel, die Verschiebung der Vegetationszonen etc. Insofern wurde die zerstörende Tendenz des modernen Wirtschaftssystems nicht von Liebig's Kritik des Raubbaues komplett erforscht, und Marx hält es nun vermittels der Lektüre von Fraas mit Recht für notwendig, die negative Wirkung der einseitigen Entwicklungen der Produktivkräfte und Technologien und damit verbundene Widersprüche des natürlichen Stoffwechsels in Bezug auf andere, breitere Faktoren in der Natur noch gründlicher zu untersuchen und die Liebig'sche Kritik der Verschwendung der begrenzten Naturressourcen in Bezug auf das ganze Ökosystem zu verschärfen.

Der Widerspruch nimmt unter der modernen rasanten Entwicklung der Produktivkräfte drastisch zu infolge der einseitigen Verbesserung der Technologien als Fähigkeit zur Ausbeutung von Naturressourcen. Die Entwicklung der Technologie unter den versachlichten gesellschaftlichen Verhältnissen ändert also *quantitativ* und *qualitativ* das instrumentelle Verhalten gegenüber der Natur. Die Ausbeutung der Natur findet nicht einfach auf größerem Umfang in der ganzen Welt statt. Während die vorkapitalistische Gesellschaft unbewusst infolge der traditionellen Produktion den Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur störte, kann die Verschwendung von Naturressourcen in der Moderne trotz unserer sonnenklaren Erkenntnis der kommenden ökologischen Katastrophe nicht reguliert werden, da es bei der kapitalistischen Produktionsweise nicht um die nachhaltige oder andauernde Verwendung der begrenzten Materialien geht, sondern um die günstigere Produktion mithilfe der „Gratisnaturkraft“ und die beschleunigte Zirkulation zwecks der Verwertung. Die kapitalistische Produktionsweise verlangt insofern die Verschwendung von Naturressourcen, weil Waren so ununterbrochen, häufig, schnell und günstig wie möglich produziert und verkauft werden müssen. In diesem Kontext verstärkt die Entwicklung der Produktivkräfte nur die Destruktion des natürlichen Stoffwechsels. Sie verwirklicht keineswegs den Fortschritt, sondern nur den Rückschritt, der der menschlichen Zivilisation als unaufhebbare Hemmung entgegengetreten wird. Fraas' „sozialistische Tendenz“ besteht in seiner negativen Bestimmung der Notwendigkeit, die durch Arbeit vermittelte Beziehung zwischen Mensch und Natur *bewusst und rationell* zu organisieren. Die Entwicklung der Produktivkräfte im wahren Sinne muss zusammen mit der Bildung der subjektiven Fähigkeit zum nachhaltigen Verkehr mit der Natur stattfinden.

Man findet zwar keine direkte Erwähnung von Fraas in den späteren ökonomischen Manuskripten, da dieser nicht unbedingt viel über die moderne Abholzung spricht. Dasselbe Thema der Abholzung kann man aber in einem Manuskript von 1868 für den zweiten Band finden, was in Verbindung mit der Fraas-Lektüre zu verstehen ist. Nachdem er Friedrich Kirhhofs *Handbuch der landwirtschaftlichen Betriebslehre* (Dessau 1852) ausführlich zitiert hat, weist Marx auf die Eigentümlichkeit der Waldzucht in Bezug auf deren lange Produktionszeit hin:

„Die lange Produktionszeit (die einen neuen relativ nur geringen Umfang v. Arbeitszeit einschließt) der Waldzucht, daher die Länge ihrer Umschlagsperiode, macht sie zu ungünstigem Privatbetriebszweig u. daher kapitalistischem Betriebszweig, der essentiell Privatbetrieb ist (auch wenn statt des einzelnen Kapitalisten der associirte Kapitalist auftritt). Die Entwicklung der Kultur u. Industrie überhaupt hat sich v. jeher so thätig in der Zerstörung der Waldungen gezeigt, daß, was sie umgekehrt zu

ihrer Erhaltung u. Produktion gethan hat, eine vollständig verschwindende Grösse ist.“⁵³

Die Abholzung unter der kapitalistischen Produktion führt zur Verwüstung, da deren Versuch zur Verkürzung der Umlaufzeit des Kapitals notwendigerweise mit der langen Dauer der Holzproduktion inkompatibel ist. Das Kapital wird mit der stofflichen Grenze, welche wegen der „physiologischen Nothwendigkeit“ die Verkürzung der Arbeitsperiode hemmt, konfrontiert, indem es das Produkt verkauft, „bevor es das ökonomische Normalalter erreicht hat, *zum grossen Schaden der Agrikultur*“.⁵⁴

Um die Entwicklung der Marx'schen Theorie festzustellen, ist der Vergleich mit den früheren Schriften von Nutzen. Im *Manifest der kommunistischen Partei* äusserten Marx und Engels:

„Die Bourgeoisie reißt durch die rasche Verbesserung aller Produktionsinstrumente, durch die unendlich erleichterten Kommunikationen alle, auch die barbarischsten Nationen in die Zivilisation. [...] Sie] zwingt sie, die sogenannte Zivilisation bei sich selbst einzuführen, d.h. Bourgeois zu werden. Mit einem Wort, sie schafft sich eine Welt nach ihrem eigenen Bilde.“⁵⁵

Marx und Engels betonen den progressiven Charakter des Kapitals im Gegensatz zum „barbarischsten“ Zustand der vorkapitalistischen Gesellschaft. Obwohl sie den Kapitalismus auch scharf kritisieren, bleibt das Problem der kolonialen Herrschaft von ihrer Kritik unberührt. Es klingt so, als ob die marginalisierten Länder durch das Kapital subsumiert und durch den Kolonialismus und Welthandel modernisiert werden könnten. Marx fiel wegen einer unilinearen Perspektive der geschichtlichen Entwicklung in einen Eurozentrismus.

Dahinter liegt zugleich Marx' und Engels' optimistischer Prometheanismus, der unkritisch die Beherrschung der Natur mithilfe der Steigerung der Produktivkraft lobt, um die menschliche Emanzipation von der fremden Macht der Natur zu verwirklichen:

„Die Bourgeoisie hat in ihrer kaum hundertjährigen Klassenherrschaft massenhaftere und kolossalere Produktionskräfte geschaffen als alle vergangenen Generationen zusammen. Unterjochung der Naturkräfte, Maschinerie, Anwendung der Chemie auf Industrie und Ackerbau, Dampfschiffahrt, Eisenbahnen, elektrische Telegraphen, Urbarmachung ganzer Weltteile, Schiffbarmachung der Flüsse, ganze aus dem Boden hervorgestampfte Bevölkerungen – welch früheres Jahrhundert ahnte, daß solche Produktionskräfte im Schoß der gesellschaftlichen Arbeit schlummerten.“⁵⁶

⁵³ Karl Marx: Das Kapital. (Ökonomisches Manuskript 1868–1870). Zweites Buch: Der Zirkulationsprozess des Kapitals (Manuskript II). In: MEGA² II/11. S. 203.

⁵⁴ Ebenda. S. 187. Herv. K. S.

⁵⁵ Karl Marx, Friedrich Engels: Manifest der kommunistischen Partei. In: MEW. Bd. 4. S. 466.

⁵⁶ Ebenda. S. 467.

Gegen Marx und Engels' Ausdrücke, wie „Unterjochung der Naturkräfte“ und „Urbarmachung ganzer Weltteile“ ist ihre Vernachlässigung der ökologischen Dimension häufig kritisiert worden.⁵⁷

Jedoch erweist sich Marx' Aussage über die „Urbarmachung der ganzen Welt“ als eine Reflektion seines alten Standpunktes. Nach dem Fraas-Exzerpt würde Marx weder die „Unterjochung der Naturkräfte“ noch naiv die „Urbarmachung ganzer Weltteile“ propagieren. Die ökologischen Probleme besitzen für Marx in den 1860er Jahren eine zunehmende Bedeutung für den Übergang zum Sozialismus, weil die bewusste Regulierung des Stoffwechsels zwischen Mensch und Natur wegen der kapitalistischen Zerstörung der Natur strategisch wichtiger geworden ist. Marx integriert vermittels der Fraas-Rezeption die ökologische Krise in noch breitere Bereiche als Manifestation des Widerspruchs des Kapitalismus, hinsichtlich dessen der Sozialismus eine Antwort parat haben muss. Fraas' „sozialistische Tendenz“ besteht dann nicht in einer deterministischen Geschichtsauffassung, sondern in seiner negativen Bestimmung der Überlebensbedingung, die durch Arbeit vermittelte Beziehung zwischen Mensch und Natur bewusst zu organisieren. Die Emanzipation muss nur zusammen mit der Bildung der subjektiven und objektiven Fähigkeit zum nachhaltigen Verkehr mit der Natur vonstattengehen.

Im ersten Band des *Kapital*, in dem Marx absichtlich detailliert die reine ökonomische Formbestimmung behandelt, taucht die Transformation der Umwelt als solche nur am Rande auf. Die Problematik des Stoffwechsels zwischen Mensch und Natur vertieft er jedoch schnell nach 1868, indem er mittels seiner Auseinandersetzung mit Naturwissenschaften sowohl ihre übergeschichtliche Beziehung als auch deren Modifikation durch die kapitalistische Formbestimmung erforscht. Dabei zeigt die Fraas-Liebig-Debatte Marx, dass das ökologische Problem in der modernen Gesellschaft nicht auf die Bodenerschöpfung beschränkt ist, sondern die Veränderung des Klimas wegen der großflächigen Entwaldung und Kultur ernsthafte Störungen in der stofflichen Welt herbeiführt. Es scheint also keineswegs willkürlich zu behaupten, dass die Vertiefung des *Stoffwechselbegriffs* Anfang 1868 Marx zu einer noch intensiveren Auseinandersetzung mit Naturwissenschaften in den folgenden Jahren motivierte.⁵⁸ Als er seinen Ton gegenüber Liebigs Beiträgen zu seiner politischen Ökonomie in der zweiten Auflage des *Kapital* änderte, steckte dahinter sein neues Forschungsfeld „Kapitalismus und Ökologie“.

⁵⁷ Michael Löwy: Globalization and internationalism: How up-to-date is the *Communist Manifesto*? In: *Monthly Review*. Vol. 50. 1995. No. 6. S. 20.

⁵⁸ Siehe Carl-Erich Vollgraf: Marx über die sukzessive Untergrabung des Stoffwechsels der Gesellschaft bei entfalteter kapitalistischer Produktion. In: *Beiträge zur Marx-Engels-Forschung*. N.F. 2014. In Vorbereitung.

Zur Entstehung des *Kapital* als „allgemeine Analyse des Kapitals“

Vom Gesichtspunkt der Methode aus

Teinosuke Otani

Da das Werk *Zur Kritik der politischen Ökonomie*, das Marx 1857 zu schreiben begonnen hat, aus den ersten drei Büchern: „Kapital, Grundeigentum, Lohnarbeit“ und den zweiten drei Büchern: „Staat, auswärtiger Handel, Weltmarkt“ bestehen sollte, wird dieser Aufbauplan (auch in Japan) „Sechs-Bücher-Plan“ genannt. Bis 1858 schrieb Marx in sieben Heften den Anfangsteil dieses Plans nieder. Das Manuskript, *Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie*, war für den 1. Abschnitt des I. Buches „Kapital im allgemeinen“ bestimmt, dem die zwei Abschnitte „Konkurrenz“ und „Kredit“¹ folgen sollten.²

Jedoch brachte Marx Ende 1862 zum Ausdruck, statt jenes großen Werkes die selbständige Schrift *Das Kapital* veröffentlichen zu wollen. Sie sollte aus

¹ Die Rubrik „Aktienkapital“, die in dem ursprünglichen Plan nach „Credit“ konzipiert war, ist anscheinend später in die Rubrik „Credit“ hineingenommen worden.

² In diesem Artikel behandle ich nicht das Schicksal des Sechs-Bücher-Plans als solchen, sondern hauptsächlich das Verhältnis zwischen seinem allerersten Abschnitt, das „Kapital im allgemeinen“, und dem *Kapital* von einem methodologischen Gesichtspunkt aus. Carl-Erich Vollgraf hat neuerdings die herkömmliche Behandlungsweise dieses Sechs-Bücher-Plans in Zweifel gezogen. Nach ihm habe man „den so genannten Sechs-Bücher-Plan als lediglich taktisches Konzept zu begreifen“. (Carl-Erich Vollgraf: Nun also wieder der Sechs-Bücher-Plan? Über die Perspektivlosigkeit einer Legende. In: Beiträge zur Marx-Engels-Forschung. N.F. 2013. Berlin 2015. S. 7–22, hier: S. 21.) Seine Überlegungen stützen sich hauptsächlich auf die akribische Analyse des Briefwechsels von und an Marx. Wenn man sich aber einmal vom Briefwechsel abgesehen die vier Konzeptionen über die „Eintheilung“ seines Werks in den *Grundrissen* und der *Einleitung* dazu (MEGA[®] II/1. S. 43, 151/152, 187 und 199–203) aufmerksam ansieht, merkt man es diesen klar an, dass die sechs „Rubriken“: „*Kapital, Grundeigentum, Lohnarbeit; Staat, auswärtiger Handel, Weltmarkt*“ (Karl Marx: *Zur Kritik der politischen Ökonomie*. In: MEGA[®] II/2. S. 99), seiner Betrachtung des „System[s] der bürgerlichen Ökonomie“ (ebenda) innewohnen. Es ist bemerkenswert, dass Marx dabei eingehend erörterte, wie „der Uebergang aus dem Grundeigentum in die Lohnarbeit“ stattfinden würde. (Karl Marx: *Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie*. In: MEGA[®] II/1. S. 200–203.) Alle diese Darlegungen kann man wohl kaum als aus taktischen Gründen motiviert ansehen.

Buch I „Der Produktionsprozeß des Kapitals“, Buch II „Der Zirkulationsprozeß des Kapitals“ und Buch III „Die Gestaltungen des Gesamtprozesses“ bestehen.³ Aber Marx selbst konnte davon lediglich Buch I als Band I publizieren, und für Buch II und III hat er nur viele unvollendete Manuskripte hinterlassen, woraus Engels später Buch II als Band II und Buch III als Band III herausgegeben hat.

Daher ist es angebracht zu fragen: In welchem Zusammenhang steht *Das Kapital* mit dem Sechs-Bücher-Plan? Entspricht es dem Anfangsteil des Plans? Wenn das so sein sollte, entspricht das I. Buch „Kapital“ dem 1. Abschnitt dieses Buches „Kapital im allgemeinen“ oder eher der ersten Hälfte, den drei Büchern? Oder wurde *Das Kapital* vielmehr nach einem neuen oder umgegliederten Plan geschrieben? Dies sind wichtige Fragen, von denen es abhängt, wie man die lebenslange Arbeit von Marx zur politischen Ökonomie betrachtet. Auch in Japan wurde dieses sogenannte „Plan-Problem“ schon vor dem Zweiten Weltkrieg aufgeworfen und ist nach dem Krieg zu einem heftig diskutierten Thema geworden.

Da die Diskussion jeweils durch die benutzbaren Quellen eingeschränkt war, haben neu veröffentlichte Quellen stets die Diskussion wiederbelebt. Vor allem hat die Publikation der *Grundrisse* im Jahr 1953 neue Ansichten zu diesem Problem hervorgebracht. Mit dem Abschluss der II. Abteilung der MEGA 2012 wurden alle für die Erforschung dieser Frage bedeutsamen Manuskripte veröffentlicht. Hier möchte ich deshalb hauptsächlich vom Gesichtspunkt der Methode bei Marx aus dieses Thema behandeln.

1. Das „Kapital im allgemeinen“ in den *Grundrissen* und 1862/1863

Samezo Kuruma (1893–1982) galt in Japan seit der Vorkriegszeit als Vertreter der Ansicht, *Das Kapital* entspreche dem „Kapital im allgemeinen“ im Sechs-Bücher-Plan. Als er zu dieser Ansicht gelangte, hatte er noch nicht die *Grundrisse* lesen können. Er stützte sich auf Marxens Brief an Kugelmann vom 28. Dezember 1862 und den in dem XVIII. Heft des *Manuskript 1861–1863* geschriebenen Aufbauplan des III. Buches des *Kapital*. Im Brief an Kugelmann teilte Marx mit: Die Schrift, die selbständig unter dem Titel „*Das Capital*“ veröffentlicht werden sollte, umfasst in der Tat nur „Das Capital im

³ Genauer gesagt sollte „das 4. Buch, das historisch-litterarische“ dem „theoretischen Theil (die 3 ersten Bücher)“ folgen. (Marx an Engels, 31. Juli 1865. In: MEGA[®] III/13. S. 510.) In diesem Beitrag sehe ich vom Wandel der Behandlung der theoriegeschichtlichen Teile ab.

Allgemeinen“.⁴ Im in ungefähr gleichem Zeitraum (im Januar 1863) geschriebenen Aufbauplan des III. Abschnitts „Capital und Profit“ sollte dieser Abschnitt andererseits die Rubrik: „2) Verwandlung des Profits in Durchschnittsprofit. Herstellung der allgemeinen Profitrate. Verwandlung der Werthe in Produktionspreise“ enthalten.⁵ Kuruma musste daher davon ausgehen, dass das, was im Brief „Das Capital im Allgemeinen“ genannt wurde, diese 2. Rubrik enthalten sollte.⁶

Als er 1953 die *Grundrisse* lesen konnte, bemerkte er, dass Marxens Gedankengang über das „Kapital im allgemeinen“ hier sehr verschieden war von dem 1863 Geäußerten. Kuruma hat also 1965 zugestimmt, dass seine frühere Ansicht, das *Kapital* sei das „Kapital im allgemeinen“, nur gilt, wenn hiermit dasjenige im Brief an Kugelmann gemeint sei.⁷ Hier muss man sicher sagen, dass es, obgleich Marx denselben Begriff vom „Kapital im allgemeinen“ benutzte, zwischen dem, was er 1857–1859 bedeutete, und dem, was er im Brief an Kugelmann von Ende 1862 aussagte, einen inhaltlichen Unterschied gibt.

Kinzaburo Sato (1927–1989), der ebenfalls die neu erschienenen *Grundrisse* untersuchte, stellte 1954 hinsichtlich des „Plan-Problems“ die These auf, dass „Das Kapital im allgemeinen“ in dem ursprünglichen Plan der Mutterleib des *Kapital* war, und das Letztere ist sozusagen die vollendete Form der Ersteren, nämlich „Das Kapital im allgemeinen im kategorialen Sinn“.⁸ „Die Probleme, die außerhalb des ‚Kapital im allgemeinen‘ des ursprünglichen Plans standen, haben sich einerseits in die Grundbestimmungen, die in das *Kapital* hineingenommen wurden, und andererseits in die besonderen Untersuchungen, die noch immer außerhalb des *Kapital* vorbehalten sind, sozusagen *entzweigt*.“⁹

⁴ Marx an Louis Kugelmann, 28. Dezember 1862. In: MEGA[®] III/12. S. 296.

⁵ Karl Marx: Zur Kritik der politischen Ökonomie (Manuskript 1861–1863). In: MEGA[®] II/3. S. 1861.

⁶ Samezo Kuruma: Marukusu no kyoko-ron no kakunin no tame ni [Zur Bestätigung der Marx'schen Krisentheorie]. In: Ohara-Shakaimondaikenkyusho-Zasshi (Zeitschrift des Ohara-Instituts für Sozialprobleme). Vol. 7. 1930. Nr. 2; später in Samezo Kuruma: Zoho-Shinpan Kyoko-ron kenkyu [Studien der Krisentheorien. Neue, erw. Auflage]. Tokyo 1965. S. 61–63. Nachdem Kuruma die Ansicht von Grossmann, zwischen Juli und August 1863 sei der neue Kapital-Plan an die Stelle des ursprünglichen Sechs-Bücher-Plans getreten (Henryk Grossmann: Die Änderung des ursprünglichen Aufbauplans des Marxschen „Kapital“ und ihre Ursachen. In: Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung, Jg. 14. 1929. H. 2. S. 305–338), wegen der ungenügenden Begründung zurückgewiesen hat, hat Kuruma in seinem Artikel behauptet, dass nichts dafür spreche, dass der ursprüngliche Plan geändert worden sei, und ferner, dass das Kapital dem „Kapital im allgemeinen“ des Plans entspreche.

⁷ Samezo Kuruma: Zoho-Shinpan Kyoko-ron kenkyu (Fn. 6). S. I–V.

⁸ Kinzaburo Sato: „Shihon-ron“ kenkyu josetsu [Einleitung zu Studien des *Kapital*]. Tokyo 1992. S. 339. Siehe auch ebenda. S. 58.

⁹ Ebenda. S. 340. Siehe auch ebenda. S. 58.

Nun hatte ich seit 1985 behauptet, dass das *Kapital* nicht dem „Kapital im allgemeinen“ im Sechs-Bücher-Plan entspricht, sondern vielmehr als „die allgemeine Analyse des Kapitals“ charakterisiert werden soll, wie es Marx selbst in Manuskript I des III. Buches des *Kapital* tut.¹⁰ Dabei hielt ich die folgende Tatsache für wichtig: Nachdem Marx im obengenannten Brief die Wendung „Das Kapital im allgemeinen“ verwendete, charakterisierte er das *Kapital* nirgends mehr in dieser Weise. Nachdem er einige Monate später, zwischen März bis Mai 1863, in Heft XX von den „23 Heften“ diesen Ausdruck notierte,¹¹ benutzte Marx die Wendung als solche dann nirgends mehr.

Sato, der später ebenfalls diese Tatsache für wichtig gehalten hat, äußerte 1987 seine neuere Ansicht: „Während Marx seit den *Grundrissen* seine Arbeit als Untersuchung des ‚Kapitals im allgemeinen‘ fortsetzte, entstanden viele Fortschritte in der Erforschung, deren Erfolge hintereinander in das ‚Kapital im allgemeinen‘ hineingenommen wurden, so dass in der Tat eine ‚Veränderung der Begriffsbestimmung‘ des ‚Kapitals im allgemeinen‘ entstanden war. Marx, der sich dieser Tatsache methodologisch nicht genug bewusst war, fuhr fort, denselben Begriff vom ‚Kapital im allgemeinen‘ zu benutzen. Aber da er nach und nach die Uneinheitlichkeit bemerkte, verwendete Marx seitdem den Begriff nicht mehr. Neuerdings halte ich es für besser, zu sagen, das *Kapital* sei ‚die allgemeine Analyse des Kapitals‘.“¹² Sato resümierte, dass er „jetzt die Auffassung, die ‚allgemeine Analyse des Kapitals‘ im *Kapital* sei von dem ‚Kapital im allgemeinen‘ in den *Grundrissen* unterschieden, unterstützen möchte“¹³. Diese Auffassung ist genau diejenige, die ich seit 1985 vertrete.

Wie sollte man dabei aber die Tatsache interpretieren, dass Marx in jenem Brief etwas, was von dem bei den *Grundrissen* klar verschieden war, „das Kapital im allgemeinen“ nannte? Sato sagte: „Es ist offensichtlich klar, dass

¹⁰ Teinosuke Otani: „Keizaigaku hihan“-taikei-puran to shinyo-ron [Aufbauplan des Systems der „Kritik der politischen Ökonomie“ und Kredittheorie]. In: „Rishi-Shinyo“ [Zins-Kredit]. „Shihon-ron taikai“ [System des *Kapital*]. Bd. 6. Tokyo 1985. S. 264/265.

¹¹ „Andererseits schließt der Begriff der Waare an und für sich die Arbeit als Process aus, – i. e. den Werth der Waare –: die Arbeit als Proceß, in actu, ist Substanz und Maaß des Werths, nicht Werth. Dieß ist sie nur als *vergegenständlichte* Arbeit. Bei der *Betrachtung des Capitals im Allgemeinen* [Herv. T. O.] – wobei die Voraussetzung daß die Waaren zu ihrem Werth ausgetauscht werden, kann daher die Arbeit auch nur als *Arbeitsvermögen* functioniren, das selbst eine *gegenständliche* Gestalt der Arbeit.“ (Karl Marx: Zur Kritik der politischen Ökonomie (Manuskript 1861–1863). In: MEGA² II/3. S. 2099.) Auch in Heft XVI, das von Dezember 1861 bis Januar 1862 geschrieben wurde, benutzt Marx den Ausdruck „Capital im Allgemeinen“ folgenderweise: „weil wir das Capital im Allgemeinen betrachten, nicht die wirkliche Bewegung der Capitalien oder die Concurrenz.“ (Ebenda. S. 1640.)

¹² Kinzaburo Sato: „Shihon-ron“ kenkyu josetsu (Fn. 8). S. 344–346.

¹³ Ebenda. S. 347.

hier eine ‚Veränderung der Begriffsbestimmung‘ des ‚Kapitals im allgemeinen‘ entstanden war.“¹⁴ Ist das aber „offensichtlich klar“?

M.E. sollte man hier berücksichtigen, was auch bei anderen großen Denkern oft zu beobachten ist, dass man, wenn man zu einer neuen Erkenntnis gelangt, für sie nicht immer sogleich einen passenden Begriff finden kann, sondern sie einstweilen mit dem bisher benutzten Begriff ausdrückt.¹⁵ Beim „Kapital im allgemeinen“ in jenem Brief war das gerade der Fall, sodass Marx, der noch nicht fixieren konnte, wie er den Charakter seines neuen selbständigen Werkes anders als mit dem Begriff „das Kapital im allgemeinen“ charakterisieren sollte, also einstweilen den bisherigen Begriff benutzte.

Wo und wie sind „das Kapital im allgemeinen“ und „die allgemeine Analyse des Kapitals“ unterschieden, und warum ist der letztere Ausdruck „besser“? Sato, der 1989 verstarb, konnte dies nicht mehr erklären.

2. Das „Kapital im allgemeinen“ und die „allgemeine Analyse des Kapitals“

Der Begriff „die allgemeine Analyse des Kapitals“ steht im 3. Kapitel von Ms. I des III. Buches des *Kapital* im „Gesetz des tendentiellen Falls der Allgemeinen Profitrate im Fortschritt der capitalistischen Production“.¹⁶ Wahrscheinlich hat der Begriff „die allgemeine Untersuchung der kapitalistischen Produktion“, der ebenfalls im 2. Kapitel von Ms. I „Die Verwandlung des Profits in Durchschnittsprofit“ steht,¹⁷ fast den gleichen Sinn.

„Das Kapital im allgemeinen“ im Sechs-Bücher-Plan war das Allgemeine gegenüber den Besonderen, d.h. den besonderen Kapitalien, und den Einzelnen, d.h. den einzelnen Kapitalien. Es bezeichnet ein Kapital, das von „vielen Kapitalien“ mit diversen Unterschieden, d.h. Besonderheiten oder Einzelheiten der Kapitalien abstrahiert ist, also tatsächlich das Gesamtkapital einer Nation, das der Lohnarbeit gegenüberstehende Kapital. Und der I. Abschnitt „Das Kapital im allgemeinen“ war die Rubrik, deren Gegenstand solches Kapital ist. „Im allgemeinen“ bedeutete nämlich, den Gegenstand¹⁸ dieser Rubrik streng

¹⁴ Ebenda. S. 344.

¹⁵ Siehe Teinosuke Otani: „Ryutsu-katei oyobi saiseisan-katei no jittateki shojoken“ toha nanika [Was sind die „realen Bedingungen des Zirkulations- und Reproduktionsprozesses“?]. In: Rikkyo-keizaigaku-kenkyu [Rikkyo-Studien der politischen Ökonomie]. Vol. 66. 2013. Nr. 4. S. 1–26.

¹⁶ Karl Marx: Ökonomische Manuskripte 1863–1867. In: MEGA[®] II/4.2. S. 305.

¹⁷ Ebenda. S. 215.

auf „das Allgemeine“ zu beschränken, wobei erst danach die besonderen und ferner die einzelnen Kapitalien behandelt werden könnten.

Da klar ist, dass die konkreten Erscheinungsformen des Wesens des Kapitals nicht entwickelt werden können, ohne „viele Kapitalien“ mit verschiedenen Besonderheiten und Einzelheiten vorauszusetzen, blieb das „Kapital im allgemeinen“ noch in der Sphäre, wo nur das Wesen erklärt wird.¹⁹ Um von diesem Wesen seine Erscheinungsformen zu entwickeln, müsste man unbedingt die folgenden Rubriken, „Konkurrenz“ und „Kredit“, durchlaufen.²⁰

Im Gegensatz dazu sind die Allgemeinheit gegenüber Besonderheiten und Einzelheiten bei der „allgemeinen Analyse des Kapitals“ oder der „allgemeinen Untersuchung der kapitalistischen Produktion“ *nicht* die des Kapitals *als Gegenstand*, sondern die Allgemeinheit bedeutet hier, dass der *Charakter der Analyse, Untersuchung oder Betrachtung des Kapitals allgemein ist*. Das dieser Allgemeinheit gegenüberstehende Besondere sind *besondere Analysen, besondere Untersuchungen und auch ihre Darstellungen*. Während das frühere „Kapital im allgemeinen“ den Gegenstand der Analyse, Untersuchung, Darstellung beschränkte, beschränkt oder charakterisiert die „allgemeine Analyse des Kapitals“ oder die „allgemeine Untersuchung der kapitalistischen Produktion“ die Analyse, die Untersuchung und also die Darstellung *als solche*.²¹

¹⁸ Man beachte, dass das „Capital im allgemeinen“ in den beiden, in der Fußnote 11 angegebenen Zitaten *Gegenstand der Betrachtung* war, wie es folgendermaßen formuliert war: „*Betrachtung des Capitals im Allgemeinen*“ und „*das Capital im Allgemeinen betrachten*“.

¹⁹ Wenn man dies von der verkehrten Seite sieht, könnte man sagen, dass die Untersuchung unter der methodologischen Beschränkung des „Kapital im allgemeinen“ im Unterschied von „vielen Kapitalien“ für Marx für das Begreifen des Wesens des Kapitals eine wichtige Rolle spielen konnte. Diese Rolle drückt Roman Rosdolsky mit seiner eigenen Art aus: „Das zeigt uns aber, daß auch die dem ‚Rohentwurf‘ zugrunde gelegte Unterscheidung zwischen dem ‚Kapital im allgemeinen‘ und den ‚vielen Kapitalien‘ vor allen Dingen ein *Arbeitsmodell* darstellt, ohne das zwar Marxens ökonomisches Lehrgebäude nie zustande gekommen wäre, das aber – wie jede Arbeitshypothese – nur innerhalb bestimmter Grenzen volle Gültigkeit beanspruchen kann.“ (Roman Rosdolsky: *Zur Entstehungsgeschichte des Marxschen ‚Kapital‘*. Der Rohentwurf des „Kapital“ 1857–1858. Frankfurt a.M., Wien 1968. S. 74.)

²⁰ Deshalb schrieb Marx in demselben Brief vom 28. Dezember 1862, worin er Kugelmann mitteilte, dass er „die Fortsetzung“ der Schrift „Zur Kritik der politischen Oekonomie. Erstes Heft“ selbständig als „*Das Capital*“ veröffentlichen wollte, er beabsichtige: „entweder die Fortsetzung, d.h. den Schluß der Darstellung des Capitals, Concurrenz u. Credit“ zu schreiben. (MEGA[®] III/12. S. 297.) Wenn aber der Produktionspreis und die Entstehung der allgemeinen Profitrate schon im *Kapital* behandelt würde, wie es im Plan für den 3. Abschnitt gezeigt wurde, würde die fortzusetzende „Concurrenz“ schon von der in den *Grundrissen* konzipierten „Concurrenz“ inhaltlich unterschieden sein.

²¹ Michael Heinrich hat die Gründe erklärt, die die Marx'sche Konzeption des „Kapitals im allgemeinen“ in 1861–1863 „gesprengt“ haben mussten. (Michael Heinrich: *Marx' Ökonomiekritik nach der MEGA. Eine Zwischenbilanz nach dem Abschluss der II. Abteilung*. In: Marx-

Der methodologische Kernpunkt der Stellung des „Kapital im allgemeinen“ als Ausgangspunkt im Sechs-Bücher-Plan besteht in der Analyseprozedur, wonach zuerst das Allgemeine des Kapitals erklärt, erst dann seine Besonderheiten und ferner seine Einzelheiten analysiert werden sollten.²² Mit dem „Kapital im allgemeinen“ allein wird also die Analyse des Kapitals nie abgeschlossen. Im Gegensatz dazu ist die „allgemeine Analyse des Kapitals“, die Charakterisierung des *Kapital* mit Marxens im Brief an Engels vom 31. Juli 1865 benutztem Wort ausgedrückt „ein artistisches Ganzes“,²³ d.h. die Charakterisierung eines selbständig zu veröffentlichenden Werkes, das von sich selbst aus abgeschlossen ist.

Worin besteht aber dann, wenn dies so ist, diese Abgeschlossenheit der „allgemeinen Analyse des Kapitals“? Es sind Marxens Darlegungen über die „Methode der politischen Ökonomie“, die zu diesem Punkt entscheidende Hinweise geben.

3. „Die wissenschaftlich richtige Methode“ oder „die theoretische Methode“

Bevor Marx die *Grundrisse* in Angriff nahm, hatte er Ende August 1857 die *Einleitung* dazu geschrieben. Die Rubrik „3) Die Methode der politischen Ökonomie“ enthält sehr wichtige Darlegungen, die uns über seine Grundgedanken über die „Methode“ informieren. M.E. ist die Methode, die das *Kapital* als „die allgemeine Analyse des Kapitals“ zu „einem artistischen Ganzen“ macht, in dem zweiten Paragraphen dieser Rubrik²⁴ dargestellt.

Engels-Jahrbuch 2012/2013. Berlin 2013. S. 144–167, hier: 150–154.) Aber es ist merkwürdig, dass er dabei nicht bemerkt zu haben scheint, dass Marx gerade dieses Werk als die „allgemeine Analyse des Kapitals“ oder die „allgemeine Untersuchung der kapitalistischen Produktion“ charakterisiert hat, was trotzdem für diese Problematik entscheidend sein würde.

²² Es war Rosdolsky, der dem „methodologischen Unterschied“ zwischen dem „Kapital im allgemeinen“ und „vielen Kapitalien“ in den *Grundrissen* die größte Bedeutung beigemessen und in Marx' Aufgaben dieser Unterscheidung den Grund des „Übergang[s] vom alten in neuen Plan“ gefunden hat. (Rosdolsky: Zur Entstehungsgeschichte des Marxschen „*Kapital*“ [Fn. 19]. S. 43–78.) Aber trotzdem dachte er, dass sich dieser Übergang nicht früher als 1864/1865, also gerade während der Niederschrift des Manuskripts I des III. Buchs des *Kapital* ergeben habe (ebenda. S. 39), und er den Begriff, die „allgemeine Analyse des Kapitals“ erwähnt hat (ebenda. S. 74), hat er doch nicht bemerkt, dass diese Charakterisierung des *Kapital*, die eben in dieses Manuskript eingeschrieben ist, einen wichtigen *methodologischen* Sinn hat.

²³ Marx an Engels, 31. Juli 1865. In: MEGA[®] III/13. S. 510.

²⁴ Karl Marx: *Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie*. In: MEGA[®] II/1. S. 35–37.

Zuerst zeigt Marx zwei Wege: „Der erste Weg“ ist der, durch den man mit einer „chaotischen Vorstellung des Ganzen“, z.B. der Bevölkerung, beginnt, und „analytisch“ von diesem „vorgestellten Concreten“ auf „immer dünneres Abstractum“ vorwärts schreitet, bis man „bei den einfachsten Bestimmungen angelangt wäre“. „Der zweite Weg“ ist der, durch den man nun von diesem Angelangten eine „Reise rückwärts“ beginnt, und „endlich wieder bei der Bevölkerung anlangt“. Der erstere ist „der, den die Oekonomie in ihrer Entstehung geschichtlich genommen hat“, und der letztere „die ökonomischen Systeme, die von dem einfachen, wie Arbeit, Theilung der Arbeit, Bedürfniß, Tauschwerth aufstiegen bis zum Staat, Austausch der Nationen, und Weltmarkt.“ Marx sagt, dass der letztere „die *wissenschaftlich richtige Methode*“ sei. Aber was hier entscheidend ist und daher nie übersehen werden darf, ist, dass der zweite Weg *den ersten Weg voraussetzt*. Die Reise über den zweiten Weg kann erst nach der Reise über den ersten Weg rückwärts angetreten werden. Ohne den ersteren Weg kann es den letzteren nicht geben.²⁵

Marx sagt auch: „Im Denken erscheint es daher als Prozess der Zusammenfassung, als Resultat, nicht als Ausgangspunkt, obgleich es der wirkliche Ausgangspunkt und daher auch der Ausgangspunkt der Anschauung und der Vorstellung ist.“ Der zweite Weg, wodurch „die abstrakten Bestimmungen zur Reproduktion des Concreten im Weg des Denkens führen“, ist der, den man *erst nach dem Beschreiten des ersten Wegs*, worin „die volle Vorstellung zu abstrakter Bestimmung verflüchtigt wurde“, gehen kann. „Die konkrete Totalität als Gedankentotalität“, die „im Weg des Denkens“, d.h. auf dem zweiten Weg, gewonnen wurde, ist ein Produkt „der Verarbeitung von Anschauung und Vorstellung in Begriffe“. Der „denkende Kopf“ eignet sich „die Welt in der ihm einzig möglichen Weise“ an, d.h. in der *Reise rückwärts*. Während man diesen Weg geht, worin Anschauung und Vorstellung in Begriffe verarbeitet werden, bleibt daher auch „das reale Subject nach wie vor ausserhalb des Kopfes in seiner Selbstständigkeit bestehen“.

Marx hat diesen Paragraphen mit dem folgenden Satz abgeschlossen: „Auch bei der *theoretischen Methode* daher muß das Subject, die Gesellschaft, als Voraussetzung stets der Vorstellung vorschweben.“ Es ist klar, dass diese

²⁵ Rosdolsky hat Marx' Erörterung über die Methode der politischen Ökonomie in der *Einleitung* als wichtig für das Verständnis des Plan-Problems resümiert. (Rosdolsky: Zur Entstehungsgeschichte des Marxschen „*Kapital*“ [Fn. 19]. S. 43–46.) Aber das wurde von ihm ausschließlich getan, um „die erste Aufklärung über den wahren Sinn des *ursprünglichen Marxschen Aufbauplans* zu suchen“. (Ebenda. S. 43.) Er hat also nicht bemerkt, dass diese Erörterung auch für das Verständnis des *Kapital-Plans* entscheidend ist, weil er die Unentbehrlichkeit des Vorangehens des ersten Wegs für den zweiten Weg übersah.

„theoretische Methode“ den „zweiten Weg“ als Verarbeitung von Anschauung und Vorstellung in Begriffe, d.h. „die wissenschaftlich richtige Methode“ bedeutet. Folgende drei Punkte sind hieraus zu begreifen:

1. „Die theoretische Methode“ ist diejenige, bei der sich der denkende Kopf das reale Subjekt, das „ausserhalb des Kopfes in seiner Selbstständigkeit besteht“, aneignet, in anderen Worten, „die richtige Weise“ des Verhaltens des Erkenntnissubjekts zum äusseren Gegenstand.

2. Bei dieser Methode muss man vor allem *Anschauung und Vorstellung vom Gegenstand, dem realen Subjekt*, haben. Nachdem man, analytisch absteigend, den Gegenstand begreift, führen die abstrakten Bestimmungen zur Reproduktion des Konkreten im Weg des Denkens und reproduziert man im Kopf den Gegenstand als „ein Gedankenkonkretum“.

3. Dabei verwandelt die Gesellschaft als Subjekt sich in dem Prozess der Zusammenfassung oder Synthese Schritt für Schritt in das Produkt des Begreifens.

Daher vollendet sich das Begreifen der Gesellschaft, des realen Subjekts, dort, wo die Gesellschaft, die am Anfang der Vorstellung vorschwebte, im Kopf als ein Gedankenkonkretum reproduziert ist. „Die allgemeine Analyse des Kapitals“ ist nichts anderes als ein solches Begreifen der Gesellschaft.²⁶

4. „Das Begreifen“ des Kapitals in Buch I

Wie wird die oben geschilderte „Methode“ im *Kapital* wirklich benutzt? Der erste Satz im *Kapital* ist der folgende: „Der Reichtum der Gesellschaften, in

²⁶ Vorsichtshalber möchte ich hier das Folgende hinzufügen. Dieses Begreifen der Methode in der Einleitung und die folgende Darstellung im Nachwort zur zweiten Auflage des *Kapital* (Januar 1873) sind, wenn auch etwas anders hervorgehoben, im Grunde von demselben Standpunkt aus geäußert: „Allerdings muß sich die Darstellungsweise formell von der Forschungsweise unterscheiden. Die Forschung hat den Stoff sich im Detail anzueignen, seine verschiedenen Entwicklungsformen zu analysieren und deren inneres Band aufzuspüren. Erst nachdem diese Arbeit vollbracht, kann die wirkliche Bewegung entsprechend dargestellt werden.“ (Karl Marx: Das Kapital. Bd. 1. In: MEGA[®] II/6. S. 709.) Anschließend schreibt Marx: „Gelingt dieß und spiegelt sich nun das Leben des Stoffs ideell wieder, so mag es aussehn, als habe man es mit einer Konstruktion a priori zu thun.“ (Ebenda.) Hieraus wird klar, dass „diese Arbeit vollbracht“ zu haben, bedeutet, *im Denken den zweiten Weg, wodurch man nur auf dem ersten Weg beruhend gehen kann, vollständig durchgegangen zu sein*. So beschreitet die „Forschung“ sowohl den ersten Weg als auch den zweiten: *Auch bei der Darstellung, die im Ganzen den zweiten Weg bildet, muss man stets durch die Analyse die Vorstellung in Begriff verwandeln und den Zusammenhang („inneres Band“) zwischen den so erworbenen Begriffen aufspüren*. Diese Darstellung steht mit den Ausführungen in der *Einleitung* im Einklang.

welchen kapitalistische Produktionsweise herrscht, erscheint als eine ‚ungeheure Waarensammlung‘, die einzelne Waare als seine Elementarform. Unsere Untersuchung beginnt daher mit der Analyse der Waare.“²⁷

Die Gesellschaft, in der der „Reichtum“, d.h. alle Lebens- und Produktionsmittel, die Warenform annehmen, in der man also kein Stück des „Reichtums“ in die Hand bekommen kann, ohne irgendwelche Ware anzubieten – das ist die erste Vorstellung von der kapitalistischen Gesellschaft. Über die kapitalistische Gesellschaft zeigt Marx den Lesern diese sachliche Form, die Warenform, die der Reichtum darin notwendig annimmt. Im Kopf der Leser werden damit verschiedene Assoziationen hervorgerufen: Kapital, Erde und Arbeit als drei Faktoren der Produktion; Zins, Grundrente und Arbeitslohn, die mit denselben als Ware ausgetauscht werden; allerlei Waren, die mit diesen Revenuen gekauft werden; und daher die trinitarische Formel: Kapital – Zins, Erde – Grundrente und Arbeit – Arbeitslohn; Kapitalist, Grundeigentümer und Lohnarbeiter als Bestandteile der Bevölkerung und Agenten, die jede Ware auf den Markt tragen und jede Ware kaufen. Mit jenem Anfangssatz hat Marx die chaotische Vorstellung über die moderne Gesellschaft, die alle solche Gestalten einwickelt, mit den Lesern gemein gehabt. Dann schlägt er ihnen vor: Untersuchen wir die elementare Form, die alle ausgetauschten Dinge übergreifend annehmen – was ist denn die Ware für eine Sache!

So lässt sich verfolgen, wie sich die so mit den Lesern gemeinsame Vorstellung in Buch I Schritt für Schritt in Begriffe verwandelt.

Die Vorstellung wird zuerst in Abschnitt 1 „Ware und Geld“ gründlich analysiert. Das innere Band ihrer Entwicklungsformen²⁸ wird erklärt und aufsteigend entwickelt. Damit werden „Ware“ und „Geld“ begriffen und dieser Teil der Vorstellung hat sich nun in ein anschauliches Gedankenkonkretum verwandelt.

Wenn man aber mit diesen gewonnenen Begriffen von Ware und Geld die Vorstellung des Kapitals, das in der Vorstellung der kapitalistischen Gesellschaft eine übergreifende Stelle zu besitzen scheint, betrachtet, wird klar, dass die Erscheinung des Kapitals, d.h. die allgemeine Formel des Kapitals, dem Kauf und Verkauf der Waren zu ihrem Wert widerspricht, und daher taucht das zu lösende Rätsel des Kapitals auf. Der Schlüssel dafür besteht im Kauf und Verkauf der Arbeitskraft, und zwar dass die Arbeiter in der kapitalistischen Gesellschaft die Akteure sind, die wegen der Trennung von den Arbeitsbedingungen ihre Arbeitskraft verkaufen müssen. Um aber mit diesem Schlüssel das

²⁷ Karl Marx: Das Kapital. Bd. 1. In: MEGA² II/5. S. 17.

²⁸ Karl Marx: Das Kapital. Bd. 1. In: MEGA² II/6. S. 709. Siehe auch Fn. 26.

Rätsel zu lösen, muss man sich einmal von der Zirkulationssphäre trennen und in den Produktionsprozess eintreten, wo die Arbeitskraft konsumiert wird. Dies ist der Inhalt von Abschnitt 2 „Die Verwandlung von Geld in Kapital“.

Marx nimmt also nun die Analyse des Produktionsprozesses des Kapitals in Angriff. Ab dem 3. Abschnitt „Produktion des absoluten Mehrwerts“ wird die eigentliche Analyse und Entwicklung begriffen: im Verwertungsprozess des Kapitals und der Subsumtion der Arbeit unter das Kapital, in der Entstehung der großen Industrie als spezifisch kapitalistische Produktionsweise, in der Arbeitslohnform usw. Und in Abschnitt 7 „Der Akkumulationsprozeß des Kapitals“ wird klar gemacht, dass die kapitalistische Produktion selbst immer ihre eignen Existenzbedingungen reproduziert. Damit hat die mit den Lesern gemeinsame Vorstellung sich in ein ordnungsgemäßes Bild verwandelt, das Einsicht in die inneren Zusammenhänge oder das Wesen des Kapitals gibt.

Nachdem Marx in Kapitel 24 „Die sogenannte ursprüngliche Akkumulation“ behandelt, wie die durch die bisherige theoretische Entwicklung begriffene kapitalistische Gesellschaft als sich selbständig bewegender Produktionsorganismus historisch entstand, und die Tendenz der Entstehung, Entwicklung und Erlöschen dieser Gesellschaft dargestellt hat, schließt Buch I ab.

5. „Die dialektische Entwicklungsmethode“, die „die allgemeine Analyse des Kapitals“ abschließt

Am 31. Juli 1865, während der Arbeit an Ms. I von Buch III, schrieb Marx an Engels: „Whatever shortcomings they may have, das ist der Vorzug meiner Schriften, daß sie *ein artistisches Ganzes* [Herv. T. O.] sind, u. das ist nur erreichbar mit meiner Weise sie nie drucken zu lassen, bevor sie ganz vor mir liegen.“²⁹ In der Tat hat Marx 1867 statt seines ganzen Werkes nur Buch I veröffentlicht. Trotzdem war die Veröffentlichung der weiteren Bücher vorgesehen, da es einen Paragraphen enthielt, der den Übergang zum II. Buch bildet.³⁰ Aber Marx, der davon ausging, dass er in naher Zukunft weder Buch II noch III veröffentlichen konnte, hoffte, indem er diesen Paragraphen gestrich, dass Buch I einstweilen von vielen Lesern als „ein abgeschloßnes Ganzes“³¹ gelesen werden würde. In Buch I wird hier und dort auf Fragen oder

²⁹ Marx an Engels, 31. Juli 1865. In: MEGA[®] III/13. S. 510.

³⁰ Karl Marx: Das Kapital. Bd. 1. In: MEGA[®] II/5. S. 619.

³¹ „Sie können nicht auf den zweiten Band warten, dessen Erscheinung vielleicht noch 6 Monate sich verzögern wird. Ich kann ihn nicht fertigmachen, bis gewisse offizielle Enquêtes, während

Aufgaben, die erst in Buch II oder III analysiert werden können und sollen, hingewiesen. Offenbar sah die Darstellung selbst in Buch I vor, dass Buch II und III folgen würden.

Am 27. Juni 1867, als Marx mit dem Korrekturlesen der 1. Auflage von Buch I zu tun hatte, schrieb er Engels: „die *Verwandlung des Mehrwerts in Profit*, des *Profits in Durchschnittsprofit* usw. [...] kann [...] erst im 3. Buch dargestellt werden [...] Wollte ich nun alle derartigen Bedenken [der Leser von Buch I] *vorweg abschneiden*, so würde ich die ganze dialektische Entwicklungsmethode verderben. Umgekehrt. Diese Methode hat das Gute, daß sie den Kerls beständig *Fallen stellt*, die sie zur unzeitigen Manifestation ihrer Eseelei provozieren.“³² Wie ich an anderer Stellen argumentiert habe,³³ könnte man als solche Fälle die folgenden Fragen angeben: Wie bildet das Kapital in Form selbständiger Einzelkapitalien in ihren Verschlingungen den gesellschaftlichen Gesamtproduktionsprozess? Wie nimmt der Mehrwert die Gestalten des kommerziellen Profits, des Zinses und der Grundrente an? Und endlich: Wie bringen die Bewegungen des Kapitals, das sich in das von seinem Schein unterschiedene Wesen aufgelöst hat, den verkehrten Schein mit sich, der in der trinitarischen Formel zusammengefasst werden kann? Marx beabsichtigte, zuerst in Buch I den Lesern Rätsel aufzugeben, und diese dann vor ihren Augen in den folgenden zwei Büchern zu lösen.

In Buch I wird das Wesen, das im Kern des Kapitals liegt, durch die Analyse seines Produktionsprozesses erklärt, was außerdem durch die Analyse seines Zirkulationsprozesses in Buch II ergänzt werden muss. Im II. Buch werden die inneren Zusammenhänge des Gesamtproduktionsprozesses des Kapitals erhellt, aber diese Analyse gehört noch zum Begreifen des Wesens. Die Aufgabe des III. Buches ist es, indem man von dem Wesen aus, das in Buch I und II begriffen wurde, die Gestalten des Kapitals und Mehrwerts entwickelt, auch das verkehrte Bewusstsein als das zu zeigen, was die Erscheinung des Wesens notwendig mit sich bringt. Indem die reale Existenz des Kapitals, dessen Wesen schon begriffen war, bis hin zu konkreten Gestalten entwickelt wird, ist die Erkenntnis des Gegenstandes nun abgeschlossen. Wie oben gesehen, hat Marx diese Weise der Entwicklung die „*dialektische Entwicklungsmethode*“ genannt.

des vergangenen Jahrs (und 1866) in Frankreich, United States und England angestellt, beendet oder publiziert sind. Übrigens *bildet Band I ein abgeschlossenes Ganzes*.“ (Marx an Nikolaj Daniel'son, 7. Oktober 1868. In: MEW. Bd. 32. S. 563. Herv. T. O.)

³² Marx an Engels, 27. Juni 1867. In: MEW. Bd. 31. S. 313.

³³ Teinosuke Otani: Das *Kapital* in Marx' Selbstverständnis. In: Marx-Engels-Jahrbuch 2012/2013. Berlin 2013. S. 134–143, hier: S. 142.

Wie man aus Marxens Äußerung im obengenannten Brief sehen kann, *hat Marx in Buch I diesen methodologischen Sinn dieses Buches für die folgenden Bücher absichtlich verborgen*. Dementsprechend hat er *erst in dem Eröffnungsparagraphen des III. Buches*³⁴ die Aufgabe dieses Buches, das den theoretischen Teil des *Kapital* abschließen sollte, folgenderweise erläutert: Der Titel dieses Buches „Die Gestaltungen des Gesamtprozesses“ bedeutet, den Prozess zu entwickeln und darzustellen, worin wir „die konkrete[n] Formen [...] welche aus dem Proceß des Kapitals – als Ganzes betrachtet – hervordachsen“ auffinden, und sich „schrittweis der Form, worin sie auf der Oberfläche der Gesellschaft, im gewöhnlichen Bewußtsein der Productionsagenten selbst, und endlich in der Action der verschiednen Capitalien auf einander, der Concurrenz auftreten“, nähern. Wenn Buch III diese Aufgabe erfüllen würde, wäre das *Kapital* als „ein artistisches Ganzes“ abgeschlossen worden. Und *gerade in diesem III. Buch* erwähnt Marx jene zwei Charakterisierungen des *Kapital*, d. h. „die allgemeine Analyse des Kapitals“ und „die allgemeine Untersuchung der kapitalistischen Produktion“.

Wenn man aus diesem Gesichtspunkt den Unterschied der „allgemeinen Analyse des Kapitals“ vom „Kapital im allgemeinen“ reflektiert, sollte im *Kapital* die „Reproduktion“ des Gegenstandes des Kapitals, im Kopf durch die Darstellung der „Gestaltungen des Gesamtprozesses“, obgleich das noch im allgemeinen bleibt, abgeschlossen werden, während in der Darstellung des ursprünglichen „Kapitals im allgemeinen“ die „Reproduktion“ der konkreten Totalität im Kopf nicht abgeschlossen werden könnte, ohne darüber hinaus wenigstens bis zur Besonderheit, der „Konkurrenz“, und der Einzelheit, dem „Kredit“, aufzusteigen.

6. Die in der „allgemeinen Analyse des Kapitals“ enthaltenen Punkte, die im „Kapital im allgemeinen“ nicht behandelt werden konnten

In welchen Punkten unterscheidet sich das *Kapital* von dem „Kapital im allgemeinen“ im Sechs-Bücher-Plan *dem Inhalt nach*? Hier gebe ich die wichtigsten Punkte an.

1. Die „Werth, resp Preis der Arbeitskraft in der verwandelten Form des Arbeitslohns“ konnte nicht im „Kapital im allgemeinen“, wo die Ware, von den Abweichungen der Preise vom Wert abgesehen, zu ihrem Wert verkauft und gekauft wird, sondern erst unter der Rubrik „Lohnarbeit“ behandelt wer-

³⁴ Karl Marx: Ökonomische Manuskripte 1863–1867. In: MEGA[®] II/4.2. S. 7.

den. Auch der Plan für den 1. Abschnitt „Productionsproceß des Capitals“ in dem *Manuskript 1861–1863*, der in Januar 1863 geschrieben wurde, enthielt noch keine Rubrik über den Arbeitslohn.³⁵ Aber in der ersten Auflage des I. Buches des *Kapital* wurde „Werth, resp. Preis der Arbeitskraft in der verwandelten Form des Arbeitslohns“ in den 4. Unterpunkt des 5. Kapitels „Weitere Untersuchungen über die Produktion des absoluten und relativen Mehrwerts“ behandelt,³⁶ um dann in der zweiten Auflage, um einen Rang erhöht und zu dem *selbständigen Abschnitt* „Der Arbeitslohn“ zu werden.³⁷ Damit ist nun ein Glied der trinitarischen Formel, Arbeit – Arbeitslohn, die im III. Buch behandeln werden sollte, theoretisch vorbereitet worden.

2. Der Prozess der „Reproduktion und Zirkulation des gesellschaftlichen Gesamtkapitals“ konnte in dem „Kapital im allgemeinen“ nicht behandelt werden, da er einzelne Kapitalien in den verschiedenen Produktionszweigen voraussetzt. Aber im Manuskript I des II. Buches des *Kapital*, das Marx in der ersten Hälfte des Jahres 1865, die Niederschrift des Manuskripts I des III. Buches unterbrechend, schrieb, behandelte er in seinem letzten, dem 3. Kapitel, jenen Prozess.³⁸ Wie man in dem obengenannten Eröffnungsparagraphen des III. Buches sehen kann, hatte die Entwicklung der „Gestaltungen des Gesamtprozesses“ in Buch III unmittelbar die Analyse der Reproduktion des gesellschaftlichen Gesamtkapitals vorausgesetzt.

3. Die Bildung der allgemeinen Profitrate konnte in dem „Kapital im allgemeinen“ nicht behandelt werden, da sie „viele Kapitalien“ voraussetzt, und die Konkurrenz zum Ausgleichen der allgemeinen Profitrate sollte eigentlich zur Rubrik „Konkurrenz“ gehören. Aber während der Niederschrift des *Manuskript 1861–1863* nahm Marx in den 3. Abschnitt des „Kapitals im allgemeinen“, „Capital und Profit“, die „Verwandlung des Profits in Durchschnittsprofit. Herstellung der allgemeinen Profitrate. Verwandlung der Werthe in Produktionspreise“ hinein,³⁹ was Marx gerade dazu geführt hat, die Methode der

³⁵ Karl Marx: Zur Kritik der politischen Ökonomie (Manuskript 1861–1863). In: MEGA[®] II/3. S. 1861/1862.

³⁶ Karl Marx: Das Kapital. Bd. 1. In: MEGA[®] II/5. S. 433–456.

³⁷ Karl Marx: Das Kapital. Bd. 1. In: MEGA[®] II/6. S. 498–520.

³⁸ Karl Marx: Ökonomische Manuskripte 1863–1867. In: MEGA[®] II/4.1. S. 301–381.

³⁹ Karl Marx: Zur Kritik der politischen Ökonomie (Manuskript 1861–1863). In: MEGA[®] II/3. S. 1861. Durch dieses Hineinnehmen entstand die Uneinigkeit des Rubriktitels „Kapital im allgemeinen“ mit dem darunter faktisch behandelten Inhalt. Aber es ist fragwürdig, ob sich Marx damals sogleich dieser Diskrepanz bewußt wurde. Z.B. schrieb er kurz darauf, wo er „das *Capital im Allgemeinen*, im Unterschied von den besondern Capitalien“ erwähnte (Karl Marx: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie. MEGA[®] II/1. S. 359), auch folgenderweise: „auf dem Punkt, wo wir jezt stehn, wo das Capital nur im Allgemeinen betrachtet wird“

Beschränkung des Gegenstandes auf das „Kapital im allgemeinen“ faktisch aufzugeben. Allerdings war der Inhalt, der in dieser Rubrik behandelt werden sollte, damals auf das begrenzt, was im 9. Kapitel der Engels-Ausgabe des III. Buches des *Kapital* erörtert worden ist.⁴⁰

Im Manuskript I des III. Buches des *Kapital* ist Marx ferner einen großen Schritt vorangekommen. Nun diskutierte er das Problem, das im *Manuskript 1861–1863* noch für die Rubrik „Konkurrenz“ zurückgestellt war: wie die Konkurrenz der Kapitalien die allgemeine Profitrate und Produktionspreise herstellt, in dem Manuskriptteil, der von Engels für das 10. Kapitel seiner Ausgabe benutzt wurde.⁴¹ Es liegt auf der Hand, dass diese Konkurrenz diejenige ist, die ein Gleichgewicht mit sich bringt, indem sie die Produktionspreise als Durchsetzungsform des Wertgesetzes herstellt. In diesem Manuskriptteil hat Marx das „Grundgesetz“⁴² der Konkurrenz, das er in den *Grundrissen* als theoretische Grundbestimmung in der Rubrik „Konkurrenz“ im Voraus bekannt gegeben hatte, aufgeklärt, was zeigt, dass der Kernpunkt der „Konkurrenz“ des Sechs-Bücher-Planes in das *Kapital* hineingenommen wurde.

Diese Analyse forderte einerseits die Betrachtung der Bildung eines allgemeinen Kapitals, das die Auswanderung der Kapitalien in die Produktionsphären vermittelt, d.h. des „monied capital“ in das Bankwesen und bereitete sich andererseits auf die Betrachtung der beiden Formen der Grundrente vor.

4. In der zweiten Hälfte des 3. Kapitels („Gesetz des tendentiellen Falls der Allgemeinen Profitrate im Fortschritt der capitalistischen Production“) des Manuskripts I des *Kapital*, die von Engels für das 15. Kapitel seiner Ausgabe („Entfaltung der innern Widersprüche des Gesetzes“) benutzt wurde,⁴³ ist der Konkurrenzkampf behandelt, den die Kapitalien von verschiedenen Größen entwickelten, indem sie durch die Durchsetzung des Gesetzes des Falls der

(Ebenda. S. 357). Wahrscheinlich identifizierte Marx hier zwei verschiedene Sachen, d.h. das Kapital im Allgemeinen im Unterschied von den besonderen Kapitalien zu behandeln, und das Kapital nur im Allgemeinen zu betrachten. Aber die Beschränkung des Betrachtungsgegenstandes auf das „Kapital im allgemeinen“ und die allgemeine Betrachtung des Kapitals sind klar zu unterscheiden, was Marx später klar wurde, sodass er danach verzichtete, den Ausdruck „Kapital im allgemeinen“ zu benutzen.

⁴⁰ Beim Manuskript I des III. Buches des *Kapital*: „2) Bildung einer allgemeinen Profitrate (Durchschnittsprofit) und Verwandlung der Waarenwerthe in Productionspreise.“ (MEGA[®] II/4.2. S. 230–248.)

⁴¹ Beim Manuskript I des III. Buches des *Kapital*: „3) Konkurrenz zur Ausgleichung der allgemeinen Profitrate. Marktpreise und Marktwert. Surplusprofit.“ (Karl Marx: Ökonomische Manuskripte 1863–1867. In: MEGA[®] II/4.2. S. 248–273.)

⁴² Karl Marx: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie. In: MEGA[®] II/1. S. 541.

⁴³ Karl Marx: Ökonomische Manuskripte 1863–1867. In: MEGA[®] II/4.2. S. 309–340.

Profitrate zur Akkumulation gezwungen werden. Diese Konkurrenz ist nicht diejenige, die das Gleichgewicht herstellt, sondern diejenige, die die gewaltsame Wiederherstellung des Gleichgewichts erzwingt, indem sie die Ungleichmäßigkeit erweitert. Durch die Erörterung solcher Konkurrenz wurde die grundlegende Betrachtung der Bewegungsform, die die Bewegung des Kapitals im Zeitverlauf notwendig nimmt, d.h. des industriellen Zyklus,⁴⁴ möglich.

5. Während das zinstragende Kapital in den *Grundrissen* einstweilen schon im letzten Teil des „Kapitals im allgemeinen“ als Abschluss und Übergang zu der „Konkurrenz“ erwähnt werden sollte, sollte „Kredit“ zur Rubrik „III. Einzelheit“, die auf die Rubriken „I. Allgemeinheit“ (Kapital im Allgemeinen) und „II. Besonderheit“ (Akkumulation, Konkurrenz und Konzentration) folgen, gehören.

Im Manuskript I des III. Buches des *Kapital* verfasste Marx das selbständige 5. Kapitel „Spaltung des Profits in Zins und Unternehmungsgewinn. (Industrieller oder Commercieller Profit). Das Zinstragende Capital“, das faktisch in sechs Unterkapitel geteilt war. Nachdem er in den Unterkapiteln 1–4 theoretisch das zinstragende Kapital als solches begreifen wollte, analysierte er im Unterkapitel „5. Credit. Fiktives Capital“ eingehend das zinstragende Kapital unter dem Kreditwesen, d.h. „monied capital“. Obwohl nach Marx die Analyse des Kreditwesens „ausserhalb unsres Plans“⁴⁵ liegt, hat er vor die eigentliche Analyse des „monied capital“ am Anfang dieses Unterkapitels einen Überblick über das Kreditwesen gestellt.⁴⁶ So wurden nicht nur die Grundbestimmungen der früheren „Konkurrenz“, sondern auch die verschiedenen Probleme über das Kreditwesen, die früher erst in der Rubrik „Kredit“ erörtert werden konnten, in die „allgemeine Analyse des Kapitals“ hineingenommen.⁴⁷

6. Im Brief an Engels vom 2. April 1858 schrieb Marx: Im „Capital im Allgemeinen“ „wird das Grundeigenthum = 0 gesetzt, d.h. das Grundeigenthum als besondres ökon. Verhältniß geht hier noch nichts an“⁴⁸ und ferner am

⁴⁴ Ebenda. S. 323/324 und S. 330–332.

⁴⁵ Ebenda. S. 469.

⁴⁶ Ebenda. S. 469–475 und S. 501–505.

⁴⁷ Siehe über die Entstehungsgeschichte der Marx'schen Theorie über zinstragendes Kapital und Kreditwesen im *Kapital*: Teinosuke Otani: „Shihon-ron“ no chojutsu-puran to rishi-shinyo-ron [Der Plan des *Kapital* und die Theorie von Zins und Kredit]. In: Keizai-Shirin [The Hosei University Economic Review]. Vol. 68. 2000. Nr. 1. S. 73–166. Siehe sowohl über den Überblick über das Kreditwesen als auch die Betrachtung des zinstragenden Kapitals unter dem Kreditwesen im *Kapital*: Teinosuke Otani: „Shinyo-to-Kakushihon“ no soko ni tsuite [Über Marx' Manuskript zum späteren 25. Kapitel „Kredit und fiktives Kapital“ des III. Buches des *Kapital*]. In: Keizai-Shirin [The Hosei University Economic Review]. Vol. 51. 1983. Nr. 2. S. 1–77; Nr. 3. S. 1–49; Nr. 4. 1984. S. 1–66.

⁴⁸ Marx an Engels, 2. April 1858. In: MEGA[®] III/9. S. 122.

18. Juni 1862, gerade am *Manuskript 1861–1863* arbeitend: Obwohl er „nun endlich auch mit der Grundrentscheisse [...] im Reinen“ sei, wolle er sie „nicht in diesem Theil [,Kapital im allgemeinen‘] auch nur *andeuten*“.⁴⁹ Aber bald danach teilte er Engels mit: „Ich bezwecke nun doch gleich in diesem Band [faktisch: das ‚Kapital im allgemeinen‘] als eingelegtes Capitel die Renttheorie, i. e. als ‚Illustration‘ eines früher aufgestellten Satzes hereinzubringen“,⁵⁰ wie denn in dem Plan des 3. Abschnitts „Capital und Profit“, der am Anfang des nächsten Jahres konzipiert wurde, die Rubrik „4) *Grundrente*. (Illustration des Unterschieds von Werth und Productionspreiß.)“⁵¹ gesetzt wurde. Im Gegensatz dazu ist die Grundrente im Manuskript I des III. Buches des *Kapital* nicht in einem „eingelegten Capitel“, sondern in dem selbständigen 6. Kapitel „Verwandlung von Surplusprofit in Grundrente“ eingehend dargestellt.⁵² Damit wurden die Quellen der Revenuen der drei großen Klassen in der bürgerlichen Gesellschaft im *Kapital* zur Gänze analysiert.

7. Am Ende des *Kapital* sind die konkreten, von dem Gesamtprozess des Kapitals hervorgebrachten Formen im 7. Kapitel des III. Buches „Revenuen und ihre Quellen“⁵³ zusammengefasst worden. Auf dem Prozess der fortschreitenden Versachlichung unter der kapitalistischen Produktion basierend,⁵⁴ wird in diesem Kapitel dargestellt, wie und warum die trinitarische Formel, die der Gipfel des verkehrten Bewusstseins der Agenten ist, notwendig entsteht.

Die Leser sind nun mit Marx zusammen auf die Vorstellung der kapitalistischen Gesellschaft, die sie am Anfang der Darstellung hatten, zurückgekommen, aber diese hat sich nun in ein Gesamtbild verwandelt, das seine inneren Zusammenhänge, Formen und Bewegungen durchschauen lässt. Damit ist die allgemeine Erkenntnis des Gegenstandes, die kapitalistische Gesellschaft, d. h. die „allgemeine Analyse des Kapitals“ oder die „allgemeine Untersuchung der kapitalistischen Produktion“ abgeschlossen.⁵⁵

⁴⁹ Marx an Engels, 18. Juni 1862. In: MEGA[®] III/12. S. 136.

⁵⁰ Marx an Engels, 2. August 1862. In: MEGA[®] III/12. S. 178.

⁵¹ Karl Marx: Zur Kritik der politischen Ökonomie (Manuskript 1861–1863). In: MEGA[®] II/3. S. 1861.

⁵² Karl Marx: Ökonomische Manuskripte 1863–1867. In: MEGA[®] II/4.2. S. 667–833.

⁵³ Ebenda. S. 834–902.

⁵⁴ Marx schreibt im *Manuskript 1861–1863*: „Die Form der Revenue, und die Quellen der Revenue drücken die Verhältnisse der capitalistischen Production in der *fetischartigsten* Form aus.“ (MEGA[®] II/3. S. 1450.)

⁵⁵ Vorsichtshalber füge ich hinzu: Marx konnte das Manuskript für das III. Buch nicht fertig schreiben. In diesem Sinne wäre seine „allgemeine Analyse des Kapitals“ unvollendet geblieben. Aber es ist zugleich sicher, dass Marx Buch III für den Abschluss des theoretischen Teils des *Kapital* als „allgemeine Analyse des Kapitals“ hielt.

Somit wurde das I. Buch des Sechs-Bücher-Planes „Kapital“ wenigstens als „allgemeine Analyse“ abgeschlossen, ebenso wie die Untersuchung der „ökonomischen Lebensbedingungen der drei großen Klassen, worin die moderne bürgerliche Gesellschaft zerfällt“, die die drei ersten Bücher des Sechs-Bücher-Plans bilden sollte, als „allgemeine Untersuchung“ erfolgte.⁵⁶

Auch im *Kapital* erwähnt Marx hier und dort verschiedene, noch vorbehaltenene „besondere Analysen“ oder „besondere Untersuchungen“. Während bei den *Grundrissen* alle Gegenstände nach dem „Kapital im allgemeinen“ vorbehalten waren, wird hier nur von den besonderen Analysen abstrahiert, die auf Grund der „allgemeinen Analyse des Kapitals“ vertieft werden sollen. Solche vorbehaltenen besonderen Studien sind nicht mehr an die Reihenfolge gebundene Rubriken eines großen Werks, sondern getrennte unabhängige Untersuchungen, welche in besonderen Bereichen der Aufklärung der wirklichen Bewegungen des Kapitals dienen sollen.

Mithin sind die ersten drei Bücher des Sechs-Bücher-Plans nun zur „allgemeinen Analyse des Kapitals“ und den verschiedenen speziellen Untersuchungen umgliedert worden.

Zum Schluss

Nun dürfte man schließen, dass Marx im Brief an Kugelmann vom Ende 1862 das Wort „das Kapital im allgemeinen“ in einer anderen Bedeutung als beim Sechs-Bücher-Plan benutzte: nicht, wie Sato meinte, indem Marx die „Begriffsbestimmung“ verändert hatte, sondern indem er vielmehr den Charakter des neuen, als selbständiges Werk geplanten *Kapital* als „ein artistisches Ganzes“ provisorisch mit der gewohnten Wendung ausgedrückt hat. In der Tat war dies also ein Hinweis auf einen Kleidungswechsel, womit sein Werk das Korsett, „das Kapital im allgemeinen“, das nur einen Körperteil binden sollte, abnehmen und sich ein bequemeres Gewand anziehen sollte: „die allgemeine Analyse des Kapitals“ sollte so den ganzen Körper, „ein artistisches Ganzes“, bedecken, zu welchem, wenn nötig, jeder Schmuck getragen werden könne.

⁵⁶ Dieses Urteil hatte Kinzaburo Sato schon in seinem Beitrag von 1954 klar geäußert. Siehe Sato: „Shihon-ron“ kenkyu josetsu (Fn. 8). S. 339. Siehe auch ebenda. S. 60.

On the Reception of Marx in China Today

Xu Changfu

Introduction¹

The object of this article is to outline the reception of Marx in China, i.e. the mainland of China, in the twenty-first century. That is to say, in this article, “Marx” is distinguished from “Marxism,” though of course the former is related to the latter.

From 2000 to 2013, in Chinese academic literature published in the mainland, there are at least 942 books, 3,846 PhD and Masters dissertations, and 24,814 journal articles with “Marx” only in their titles.² In addition, in the same period, there was a much bigger volume of political propaganda literature involving Marxism. These numbers shed light on the reception of Marx in China today, but no single short article can cover all such literature.

Today, there are still a few so-called socialist countries among which China is the largest. Since 1949, China has been ruled by a communist party which regards Marxism as the official state ideology. The party plans and regulates discourses on Marxism by means of its official institutions. At present, China has a population of 1.3 billion, and the Communist Party of China (CPC) has more than 80 million members. The Marxism currently expounded by the Party is universally the only politically acceptable Marxism; it is propagandized, justified and applied by official media, as well as educational, scientific and cultural systems, thus becoming very well known to the masses. The Party can tolerate different interpretations of Marxism only if they do not conflict with the Party’s interpretation. Therefore, if one would like to know what the present Chinese people think of Marx, one cannot ignore the Party’s inter-

¹ This article is an outcome of the project of the National Foundation for Social Sciences – A Study of the Linguistic Turn in Marx’s Practical Philosophy (13AZX003) and the project of high-level talents in Guangdong Province – A Comparative Study of Marxist, Chinese Traditional and Western Practical Philosophies. This article was proofread by Stephen Ney and Michael Deane-White.

² The bibliographic data are from the catalogue-search system of ChaoXing.

pretations; on the contrary, one should take the Party's interpretations as a frame of reference for locating and observing other opinions.

Therefore, this article divides the reception of Marx in twenty-first century China into three main categories according to social influence or the magnitude of their impact on society: first the Party's interpretations, second the interpretations approved by the Party, and, third the personal interpretations of scholars tolerated by the Party. The distinctions between them, however, are not clear-cut, because not only do those categories have a common ideological foundation, but also because scholars in China usually have to pretend conformity with the Party's ideological discourse when they articulate their personal interpretations. Beside those categories, this article also discusses some independent scholars' interpretations of Marx and the workers' attitude to Marx.

1. The Party's projected interpretation of Marx

As for the first category, namely the Party's interpretations, the General Secretary of the CPC has the authority to announce the Party's opinions. In the 18th National Congress of the CPC on November 8th, 2012, Hu Jintao said in his political report: "The most important achievement in our endeavors in the past ten years is that we have formed the Scientific Outlook on Development and put it into practice by following the guidance of Marxism-Leninism, Mao Zedong Thought, Deng Xiaoping Theory and the important thought of Three Represents and by making courageous theoretical innovations on the basis of practices and developing closely interconnected new ideas and viewpoints on upholding and building socialism with Chinese characteristics. The Scientific Outlook on Development was created by integrating Marxism with the reality of contemporary China and with the underlying features of our times, and it fully embodies the Marxist worldview on and methodology for development. This theory provides new scientific answers to the major questions of what kind of development China should achieve in a new environment and how the country should achieve it. It represents a new level of our understanding of the laws of socialism with Chinese characteristics and reaches a new realm in the development of Marxism in contemporary China."³

³ Hu Jintao: Political Report to the 18th National Congress of the CPC in 2012. In: <http://wenku.baidu.com/view/78b19906f12d2af90242e652.html>. S. 7/8.

The main elements of the Scientific Outlook on Development include: (1) taking economic development as the central task; (2) making China strong by developing science and education, training competent personnel and pursuing sustainable development; (3) insisting on taking people first and promoting well-rounded development of the person; (4) promoting economic, political, cultural, social, and ecological progress, ensuring coordinated progress in all areas, and balancing the relations of production with the productive forces as well as the superstructure with the economic base; (5) taking a holistic approach to our work relating to reform, development and stability; (6) upholding the leadership of the Party and socialism with Chinese characteristics in order to complete the building of a moderately prosperous society in all respects.⁴ Accordingly, in the economic sphere, the main tasks are, domestically, to improve the socialist market economy, change the growth model, and develop both the public and the non-public economy; and internationally, to promote free trade and investment, and oppose protectionism.⁵

It is particularly noticeable that although the political report mentions the financial crisis of 2008, it neither defines it as a crisis of the capitalist system, nor takes the opportunity to argue for the contemporary significance of Marx's critique of capitalism.

If we ignore some labels such as "Marx" or "socialism" in the report, and just make a textual comparison between the Party's opinions and Marx's opinions, it is not easy to find any distinctive connection between them. Moreover, some objectives, such as "improvement of market economy," "development of the non-public economy" and "promotion of free trade and investment" clearly go against what Marx advocates. However, nor is it easy to absolutely deny any connection between them, because not only does the Scientific Outlook on Development announce its own Marxist genealogical system, but it also uses certain idioms such as "taking people first," "promoting well-rounded development of the person" and "developing the public economy" that are very similar to Marx's terms and intentions.

The problem is that, before the reform and opening up in 1978, the CPC believed in another sort of Marxism; this is comprised of elements including uniform public ownership, class struggle, cultural revolution and so on. In those days, especially in the early 1960s, it was condemned as capitalist policy to fix farm output quotas for each household, let alone to approve of a market economy. Until the 1990s, claims such as the "taking people first" (of which a

⁴ Ebenda. S. 7, 14.

⁵ Ebenda. S. 17, 18, 40, 42.

literal translation is “taking the human being as a foundation”) could not avoid being construed as a form of capitalist liberalization. It is thus clear that the Scientific Outlook on Development, like Deng Xiaoping Theory and Jiang Zemin’s thinking on Three Represents, has distanced itself from Mao Zedong’s Marxism, although it inherits many beliefs from Mao.

How does one understand and evaluate such a historic shift in the CPC’s conception of Marxism?

One scholar remarks: “Few outside China would think of China as a socialist, or Marxist, society. Inside China the views vary widely, but few would say, without qualifiers, as the Constitution does, that China is socialist. No one – anywhere – now sees China as a model for socialism.”⁶ This remark perhaps conforms to many people’s imagination about socialism, but that depends on what “socialism” is. If it means the ideal state in Marx’s writings, China not only is not socialist now, but also has never been socialist. If “socialism” is taken to designate the real state of China in Mao’s times, the claim both misunderstands and simplifies both Marx’s ideal socialism and Chinese reality. In any case, the use of the term does not indicate “République Chinoise.”⁷ The more important thing, however, is that, regarding socialism, both Marx’s theory and Chinese practice are too complicated to be judged simply.

In essence, my understanding is that Marx’s original doctrine has some implicit tension between his ideal ends and the concrete means to attain them. For instance, in their *Manifesto of the Communist Party*, Marx and Engels, on the one hand, set up ideal ends such as “the free development of each is the condition for the free development of all.” On the other hand, they designed a radical policy with 10 measures “to centralize all instruments of production in the hands of the state.”⁸ They did not realize any contradiction between the ends and the means, while claiming the necessary connection between them. Unfortunately, however, over nearly a hundred years the CPC’s socialist practice has shown that the centralization of instruments of production in the hands of the state, and the free development of every person, are incompatible. Mao did his utmost to centralize instruments of production, but sacrificed people’s

⁶ Robert Ware: Reflections on Chinese Marxism. In: *Socialism and Democracy*. Vol. 27. 2013. No. 1. S. 136–160.

⁷ Ware reads “*Liberté, Égalité, Fraternité*” as a socialist slogan (ebenda). But I think that this slogan is clearly borrowed from the slogan of the French Revolution, so it cannot be read as Ware does. For details of my argument, see Xu Changfu: The Relation between Marx and Kang You-wei’s Predictions on Social Progress in China. In: *Studies in Marxism*. Vol. 12. 2011. S. 107–121.

⁸ See Karl Marx and Frederick Engels: *Manifesto of the Communist Party*. In: *Marx and Engels: Basic Writings on Politics and Philosophy*. New York 1959. S. 28/29.

free development. In other words, Mao embraced Marx's means, but deviated from Marx's ends. This situation can be called "de-liberalization of Marxism in China", which means that Marx's own idea of liberty was negated in Chinese Marxism. In contrast, Deng Xiaoping, Jiang Zemin and Hu Jintao paid more and more attention to people's free development, and thus no longer pursued centralization. In other words, they gradually recovered Marx's ends, but had to abandon his means little by little. This situation can be called the "re-liberalization of Marxism in China," which means that Marx's own idea of liberty has been recovered to some extent in Chinese Marxism.⁹ Because the centralization of productive instruments is a tenet peculiar to Marxism, while the free development of every person is a proposition close to liberalism, the reception of Marx's means seems more like Marxism than the reception of Marx's ends. Perhaps because of this, the CPC's reform and opening up has been questioned by ultra-left Marxists in China and abroad.

At any rate, since the reform of the rigid structures of centralization, China has achieved remarkably fast development and has become the second economy in the world. An overwhelming majority of Chinese people have extricated themselves from hunger and poverty and attained the conditions where they can pursue their own better lives. In the sense that the Party has finally recovered Marx's ideal ends and abandoned part of his concrete means, the Party has succeeded in representing the "fundamental interests of the overwhelming majority of people," just as it claims¹⁰. Clearly, because the CPC's reform and opening up has significantly raised the level of the whole national economy, it can be asserted, at least, that the overwhelming majority of people are objectively closer to Marx's ideal end than they used to be. Although the new direction has brought about new problems, especially increased social inequality, those problems should not be taken as an argument in defence of the old direction, much less as a reason to defend Mao's China as a model for socialism. In other words, the success of the CPC's reform and opening up has made people closer to Marx's ideal ends but only, arguably, through some non-Marxian means.

As a matter of fact, there are many serious problems in today's China, among which the most fateful ones are not in economics but in politics. In the *Manifesto of the Communist Party*, Marx and Engels point out that the first

⁹ See Xu Changfu: The Incomplete Transformation of Sinicized Marxism. In: Socialism and Democracy. Vol. 26. 2012. No. 1. S. 1–17.

¹⁰ See Jiang Zemin: Political Report to the 16th National Congress of the CPC in 2002. In: http://www.ce.cn/ztpd/xwzt/guonei/2003/sljsanzh/szqhbjt/20031009_1763196.shtml.

step in the revolution by the working class is “to win the battle of democracy.”¹¹ In *Civil War in France*, Marx clarifies “universal suffrage” as the fundamental form of proletarian democracy.¹² However, in today’s China, the voting franchise every citizen actually possesses is limited to the town and county levels. Even there, citizens are not able to vote directly for executive positions such as mayors but only to confirm the candidates the Party has chosen as deputies to the congresses where the executive members, already chosen by the Party, will be confirmed by deputies. Thus, while there exists a facade of franchise, in reality public power and resources monopolized by the Party have generated broad political privileges for a bureaucratic class, instruments for protecting and increasing vested interests, and breeding rampant political corruption. This is the primary cause of the wide gap between the rich and the poor; and the main root of class conflict and social turbulence. Overall, the political continuity between the CPC in Mao’s time and today is clearly stronger than its economic continuity: for the CPC, political de-liberalization has been greater than economic de-liberalization, while political re-liberalization has been less than economic re-liberalization.

2. The interpretations of Marx approved by the Party

In such a political system in China, most of the study of Marx and Marxism is organized and controlled by the Party. Since the beginning of this century, such organization and control have been given increasing importance. That is to say, in China, the study of Marx and Marxism is planned just as parenthood is planned, even though the economy is no longer planned.

In 2004, the Central Committee of the CPC launched a national project to study and develop Marxist theory. Its major objective was to re-write basic textbooks on Marxism and on major subjects in the humanities and social sciences, so as to incorporate the Party’s updated thoughts into the curriculum, thus remolding students’ conception of Marxism and political identity. For this, the Party chose scholars who were politically reliable and professionally outstanding to constitute different research groups, and invested heavily in their exploration and deliberation. The result was textbooks satisfying the Party, some of which were even required to meet the approval of all the members

¹¹ Karl Marx and Frederick Engels: Manifesto of the Communist Party. In: Marx and Engels: Basic Writings on Politics and Philosophy. New York 1959. S. 27/28.

¹² See Karl Marx: The Civil War in France. In: Ebenda. S. 365/366.

of the Standing Committee of the Political Bureau of the CPC. Currently the most prominent textbooks are *Fundamental principles of Marxism* and *Marxist Philosophy*¹³. The former expounds generally Marxist theoretical systems and the latter expounds particularly Marxist theoretical foundations. These textbooks are patchworks of traditional dogmas, updated formulations of the Party's ideology, and scattered personal opinions of the research group members. While such textbooks met the Party's political demands, they have no intellectual value.

Each year since 2004, the National Fund for Social Sciences has held an open competition that seeks to heavily fund research projects focusing particularly on the Party's ideology and policy. In 2013, for example, the first round of the competition approved projects on 60 prescribed topics. These topics are essentially an elaboration of Hu's political report to the 18th Congress. Each topic may accommodate up to two projects, and each project can be granted 600–800 thousand Yuan. Besides this, there are thousands of projects similar at national and local levels, and at governmental and academic institutional levels. All these projects absorb multiple research groups; success or failure at obtaining such grants has become a very important index for assessing academic achievements. Of recent Chinese literature on Marxism, the most significant part consists of the output of such projects. Clearly such projects are intended to construct a large scale ideological camp, and, accordingly, their outcomes resemble each other very closely.

At the same time, it should be noted that most funds also support non-ideological sorts of research. Essentially, for a scholar in a Chinese academic institution, without a project funded by the government there is no opportunity for promotion. Even this article can count as an outcome of such projects.

3. Scholars' personal interpretations of Marx tolerated by the Party

In spite of the above-mentioned situation, since the implementation of the reform and opening up, especially since 2000, the Party has gradually shown the capacity to tolerate interpretations of Marx or Marxism irrelevant to the Party's interests. This treatment contrasts sharply with that before the reform and opening up, when any word and deed deviating from the Party's will was punished ruthlessly. The treatment before the reform and opening up can be

¹³ The Writing Group: *Fundamental principles of Marxism*. Beijing 2010; The Writing Group: *Marxist Philosophy*. Beijing 2009.

called “de-theorization of Marxism in China,” which means that Marx’s own theoretical spirit was negated in Chinese Marxism; while the treatment since the reform and opening up can be called “re-theorization of Marxism in China,” which means that Marx’s own theoretical spirit has been recovered to some extent in Chinese Marxism.¹⁴ Under this condition of limited toleration, in addition to the promotion of scholarship among the younger generation and the direct influence of Western colleagues, the study of Marxism in China has generated some interpretations deviating from the Party’s ideology. Due to this sort of study, Marx has been rescued from official Marxist ideology, and a number of scholars who want “to approach Marx” or “to return to Marx”¹⁵ have distinguished themselves from the Party’s massive Marxist troops. Though scholars normally have to live within the confines of the institutional system, and perform their respective duties including participation in various projects and the production of official propaganda, some forerunners have risen above this system after all.

As regards theoretical braveness and achievements, Gao Qinghai (1930–2004, from Jilin University) is the most distinguished Marxist philosopher in China. He had been defending his own independent understanding of Marx against dogmatic Marxism until this century, and was continually concerned with the fate of China and the future of humankind. For this reason, during his career as a scholar of Marxism beginning in the 1950s, he was persecuted in political movements nearly every decade. In his old age he published his *Collected Philosophic Works* in 9 volumes¹⁶ which contributed two elements to the study of Marx in China. On the one hand, he critiqued the Stalinist system of Marxist philosophy, and, secondly, he spared no effort in elucidating Marx’s thoughts on practice. He published an article, “Re-evaluating the Antagonism between Materialism and Idealism”¹⁷ in 1988, in which he advocated that Marx’s practical philosophy transcends the antagonism between materialism and idealism. The paper was the first challenge from a Chinese scholar to the orthodox system of Marxist philosophy, namely, “Dialectic Materialism and Historical Materialism.” Gao contested its sacred status, earning him political

¹⁴ See Xu Changfu: *The Incomplete Transformation of Sinicized Marxism* (Fn. 9).

¹⁵ These are two typical slogans whereby the minority of Chinese Marxist scholars distinguished themselves from the majority. They are extracted from the titles of two books. See Chen Xueming and Ma Yongjun: *Approaching Marx*. Beijing 2002; Zhang Yibing: *A Return to Marx*. Nanjing 2009.

¹⁶ See Gao Qinghai: *Collected Philosophic Works*. Vol. 1–6. Changchun 1997; Gao Qinghai: *Collected Philosophic Works* (sequel). Vol. 1–3. Harbin 2004.

¹⁷ Gao Qinghai: *Re-evaluating the Antagonism between Materialism and Idealism*. In: *The Times Review*. Vol. 1. 1988. S. 4–9.

persecution. On the other hand, based on Marx's theory of human development, he developed an innovative theory: Philosophy of Species¹⁸. In *Grundrisse*, Marx divides social forms into three categories from the angle of human development: the first is "relations of personal dependence," the second "personal independence founded on objective dependence," and the third "free individuality."¹⁹ According to this framework, Gao dialectically critiques both community-subjectivity in pre-capitalist society and individual-subjectivity in capitalist society, while he advocates species-subjectivity in post-capitalist society and takes it as the essence of Marx's "an association of free men."²⁰ This is the most innovative philosophical idea of humanity among those contributed by Chinese Marxist scholars. After Gao passed away, his students at Jilin University, including Sun Zhengyu, Sun Litian and He Lai, have been promoting his cause, particularly in the area of Marx's dialectics.²¹

In respect of the depth of scholarly research and examination of Marx's philosophy, Yu Wujin (Fudan University) is the most outstanding specialist among living Chinese Marxist scholars. His *On Ideology*²² is a pioneering monograph on Marx's thought about ideology as well as on the history of ideology (before and after Marx) in Chinese literature. In this century, he has published several insightful books interpreting Marx's thought from multiple angles.²³ His most important contribution to the study of Marx is to reveal, by evaluating connections between Marx and Kant, that liberty is the essence of Marx's conception of practice; he can thus go on to provide a theoretical foundation, faithful to Marx, for the re-liberalization of Marxism in China. Because Yu Wujin has always expressed inopportune interpretations of the work of Marx, especially maintaining the difference between Marx and Engels, he was excluded from the specialist group of the national project studying and developing Marxist theory.

In the course of reflection upon dogmatist Marxism, a number of Chinese scholars have produced innovative accounts of Marx's ontology. Wang Nanshi

¹⁸ Gao Qinghai employs "species" in the same way as the young Marx. See Karl Marx: Economic and Philosophic Manuscripts of 1844. Transl. by Martin Milligan. New York 1988. S. 77. Also see Gao Qinghai: Collected Philosophic Works. Vol. 1. S. 95.

¹⁹ Karl Marx: Grundrisse. Foundations of the Critique of Political Economy. Transl. by Martin Nicolaus. London 1973. S. 158.

²⁰ Karl Marx: Capital. Vol. 1. Transl. by Ben Fowkes. London 1990. S. 171.

²¹ Sun Zhengyu: Contemporary Reflections on Marx's Dialectic Theory. Beijing 2002; Sun Litian: On the Thinking Mode of Dialectics. Changchun 2006; He Lai: Dialectics and Practical Reason. Beijing 2011.

²² Yu Wujin: On Ideology. 1st ed. Shanghai 1993. 2nd ed. Beijing 2009.

²³ Yu Wujin: From Kant to Marx. Guilin 2004; Yu Wujin: Practice and Liberty. Wuhan 2010.

and his student Xie Yongkang (from Nankai University) reconstruct Marx's materialism starting from his concept of practice.²⁴ Yang Xuegong (Beijing University) repositions the revolutionary achievement of Marx's philosophy by drawing an outline of the history of Western ontology.²⁵ Wu Xiaoming and Zou Shipeng (Fudan University), among others, manifest the contemporary value of Marx's philosophical revolution by comparing Marx with Heidegger.²⁶

The most important scholarly achievements of Chinese interpretations of Marx in the past two decades were reached by way of intensive reading of texts. *A Return to Marx* by Zhang Yibing (Nanjing University) can be regarded as the most excellent Chinese monograph on Marx to date. This book is the first successful attempt by a Chinese scholar to examine Marx's thoughts through the text of MEGA[®]. The profundity and integrity of this investigation into Marx's economic texts surpasses its predecessors' works, and perfectly exemplifies the method of the textual or textological study of Marxism, in stark contrast to the Party's method: ideological propaganda. Subsequently, Zhang published *A Return to Lenin* and his student, Hu Daping, published *A Return to Engels*.²⁷ This series on "returns" shows characteristics of the research group at Nanjing University.

The textual or textological study of Marx has been promoted in Beijing as Marxology. Three events marked the founding of Chinese Marxology: the first two were the publications of *A New Foundation for Marxology* by Wang Dong (Beijing University) and *Hot Issues of Marxism studies by Marxologists Abroad*²⁸ by Lu Kejian (now at Beijing Normal University) in 2006; the third is the convening of the first Forum on Marxology sponsored by Wang, Lu together with Nie Jinfang (Beijing University), Han Lixin (Tsinghua University) and others in 2007. In the ideological context of Chinese Marxism, Marxism denotes the "proletarian" and the "revolutionary" while Marxology the "bourgeois" and the "counterrevolutionary". That these scholars could research Marx under the banner of Marxology shows that, on the one hand, their study of Marx has exceeded the Party's ideological boundaries, and, on the other hand, that the Party might tolerate some "neutral" study of Marx. Recently,

²⁴ Wang Nanshi and Xie Yongkang: *The Horizon of Post-subjectivity Philosophy*. Beijing 2004.

²⁵ See Yang Xuegong: *A Critique of Traditional Ontological Philosophy*. Beijing 2011.

²⁶ See Wu Xiaoming: *Marx's Philosophical Revolution and its Contemporary Meaning*. Beijing 2005; Zou Shipeng: *A Study of Existentialism*. Shanghai 2005.

²⁷ Zhang Yibing: *A Return to Lenin*. Nanjing 2008; Hu Daping: *A Return to Engels*. Nanjing 2011.

²⁸ Wang Dong: *A New Foundation for Marxology*. Beijing 2006; Lu Kejian: *Hot Issues of Marxism Studies by Marxologists Abroad*. Beijing 2006.

remarkable achievements of this sort include Nie's *Criticism and Construction: a Textological Study of "The German Ideology"*²⁹, and Han's *A Study of "Paris Manuscripts"*³⁰, which are profoundly significant among Chinese monographs focusing on a single work of Marx. In addition, Han and Chen Chang-An (Sun Yat-sen University), took part in the outworking of the compilation of MEGA[®]; thus they have become the scholars in China closest to Marx's texts, in particular his unpublished manuscripts.

4. Others

Studies of Marx farther away than "neutral" Marxology from the Party, such as this article and the like published abroad, may not be published in the mainland, because they overstep the limit of the Party's tolerance. Perhaps such studies can be regarded as an extra category, though their domestic social influence is negligible.

Furthermore, there is an exceptional individual who escapes all the above-mentioned categories, Li Zehou (born 1930), from the Chinese Academy of Social Sciences. Li is the greatest thinker in contemporary China. He has earned an excellent reputation for his comprehensive achievements in various areas including aesthetics, philosophy, ethics, and intellectual history. He also has a sympathetic insight into Marx's historical materialism. Because of his critique of the official response to the Tiananmen Event in 1989, he was taken as a dissident and forced to immigrate to the USA in 1992. Nevertheless, in recent years, some of his books and anthologies have been permitted to be published though he still lives abroad. In a recent publication, he advocates "dual-ontology," emphasizing both the primacy of material production and the ultimacy of mental values for the existence of human beings.³¹ It appears that his works are more acceptable than himself.

²⁹ See Nie Jinfang: *Criticism and Construction: a Textological Study of "The German Ideology"*. Beijing 2012.

³⁰ Han Lixin: *A Study of "Paris Manuscripts"*. Beijing 2014.

³¹ See Li Zehou: *An Outline of Philosophy*. Beijing 2011. S. 232, 234.

5. A Significant Blank

Marxism is alleged to be the doctrine of the liberation of the proletariat, so it is taken for granted that the working class must receive Marxism. Unfortunately, in fact, most workers are indifferent to Marxism in China today.

Marxism and China met each other apparently but missed each other essentially. When the CPC carried out the so-called proletarian revolution in the first half of the last century, the Chinese bourgeoisie and proletariat were the minority cohorts of the population; the antagonism between them was just beginning. Since the reform and opening up, the CPC itself has recreated the bourgeoisie and the proletariat and their antagonism, by means of the market economy. Now, arguably, China already has the largest population of both the bourgeoisie and proletariat demographically in the world, and even in the whole human history. But it is interesting that the Party defines the current society as socialism with Chinese characteristics rather than capitalism with Chinese characteristics. This really is a historical puzzle in urgent need of resolution.

Nevertheless, because the Party has monopolized the interpretation of Marxism, controlled all the press, and institutionalized the majority of intellectuals, there is no basic foundation for the masses of workers to come to know Marx and Marxism independently. More importantly, because the Chinese masses of workers have heard too much boring Marxist propaganda, and experienced too many painful socialist movements, it is hard for them to be attracted to or by further Marxist discourses. Now that all legal resources of Marxism are offered only by the Party, it is understandable that workers keep Marxism at a distance. For example, in the quite big worker strike which occurred in Dongguan in April, 2014, we cannot find any sign of the class consciousness of the proletariat in a Marxist sense, although some reporters tried to analyse this event from a Marxist perspective.³²

Undoubtedly, Chinese workers' independent reception of Marx or Marxism is still a blank, though this blank is significant. However, it is not impossible for Chinese workers to meet Marx again in their own right in the future.

³² See Friends of Gongchao: The New Strikes in China. 2014. <http://www.gongchao.org/en/texts/2014/new-strikes-in-china>.

Conclusion

Clearly the Marx received by Chinese people is changing his profile from the singular into the plural. The Marxes in China today can be arranged along a spectrum: the one Marx exists in the Party's ideological discourses and therefore looks fashionable, and the other Marx exists in some semi-independent scholars' academic discourses and therefore looks bookish, regardless of the Marxes in the eyes of the dissidents and the masses of workers. The tension between the two extreme receptions of Marx raises a question: must Marx for the Chinese people be received through the Party, or may he be received directly through his writings? Perhaps this will arouse Western readers' memory of a similar question raised by their ancestors a few centuries ago: must individuals come to know their God through the mediation of the Church, or may they come to know their God directly through the Bible? Unless one realizes and feels this tension, one cannot truly understand the reception of Marx in today's China.

In fact, this analogy is not absolutely new. When I almost finished this paper, I read a book titled *Marx and Marxisms* which had been published over 30 years ago. Its editor wrote in his introduction: "In a way, the new situation parallels the position in the Christian world in the period during which the Reformation was challenging the claim of the Roman Catholic Church to be the sole authentic interpreter of Christian doctrine. Just as numerous Protestant sects emerged, so the last twenty-five years have seen the emergence of many new versions (and sometimes the re-emergence of some older versions) of Marxism. These versions of Marxism are lumped together under the title of 'Western Marxism', as opposed to Russian or Soviet Marxism."³³ The only difference between his analogy and mine is that the plural reception of Marx had already been realized in the West when he made his analogy; while it remains a wish to a large extent in China, hence my making this similar analogy.

³³ G. H. R. Parkinson: Introduction. In: *Marx and Marxisms*. Ed. by G. H. R. Parkinson. Cambridge 1982. S. 2.

Ist das französische Publikum „stets ungeduldig nach dem Ergebnis“?

Zur gegenwärtigen Marx-Rezeption in Frankreich

Guillaume Fondu und Jean Quétier

Der Titel dieses Beitrages bezieht sich auf eine der Fragen, die beim Erscheinen der ersten französischen Ausgabe des *Kapital* in periodischen Lieferungen gestellt wurde: Eine solche Ausgabe hätte die französischen Leser der 1870er Jahre entmutigen können. Die meisten dieser Leser waren nämlich vielmehr Aktivisten als Wissenschaftler, und wollten deswegen die praktischen Folgen der theoretischen Analysen am schnellsten ableiten, was durch den Zeitabstand, der die periodischen Lieferungen voneinander trennte, erschwert war. So schrieb Marx in dem Vorwort zur französischen Ausgabe:

„La méthode d’analyse que j’ai employée et qui n’avait pas encore été appliquée aux sujets économiques, rend assez ardue la lecture des premiers chapitres, et il est à craindre que le public français toujours impatient de conclure, avide de connaître le rapport des principes généraux avec les questions immédiates qui le passionnent, ne se rebute parce qu’il n’aura pu tout d’abord passer outre.“¹

Mehr als ein Jahrhundert später gilt das Urteil immer noch, aber umgekehrt. Waren die französischen Leser des 19. Jahrhunderts ungeduldig nach dem politischen Ergebnis der theoretischen Lehre des Marxismus, ist die in den 1980er Jahren in Frankreich sich eröffnende Marx-Rezeption sozusagen auf den Kopf gestellt. Die Franzosen nehmen nämlich an, sie könnten aus einer bestimmten politischen Lage einen endgültigen theoretischen Schluss ziehen: Marx sei tot.² Und der Marxismus auch. Der von der zunehmenden Bedeutung

¹ Karl Marx: *Le Capital*. In: MEGA[®] II/7. S. 9: „Die Untersuchungsmethode, deren ich mich bedient habe, und die auf ökonomische Probleme noch nicht angewandt wurde, macht die Lektüre der ersten Kapitel ziemlich schwierig, und es ist zu befürchten, dass das französische Publikum, stets ungeduldig nach dem Ergebnis und begierig, den Zusammenhang zwischen den allgemeinen Grundsätzen und den Fragen zu erkennen, die es unmittelbar bewegen, sich abschrecken lässt, weil es nicht sofort weiter vordringen kann.“

² *Marx ist tot* [Marx est mort] ist der Titel eines 1970 erschienenen Buches, das ein Thema

des Neoliberalismus, von den seit 1983 wachsenden Desillusionierungen der Mittelrand-Ära und von den immer stärkeren Schwierigkeiten des „real existierenden Sozialismus“ geprägte politische Zusammenhang³ ermöglichte einen antimarxistischen Angriff, der weltweit großen Erfolg hatte, insbesondere in Frankreich. Der theoretische Glanz des französischen Marxismus der 1970er Jahre verheimlichte nämlich die Schwächen seiner Einrichtungen: Damals gehörten die meisten Marxisten entweder Randeinrichtungen der französischen akademischen Sphäre⁴ oder politischen Institutionen an; etwa der Kommunistischen Partei Frankreichs (PCF), die zu dieser Zeit schon in Schwierigkeiten geriet und unfähig war, Institutionen und Verbreitungsvektoren der marxistischen Theorie aufrechtzuerhalten.⁵ Über Nacht wurden Niederlage und Tod des Marxismus im weiteren Sinne zu einer sich selbst erfüllenden Prophezeiung.

Der vorliegende Beitrag erhebt Anspruch darauf, diese Prophezeiung zu widerlegen und Todeszuckungen der angeblichen marxistischen Leiche nachzuweisen, die als Merkmale ihrer immer sicheren Wiedergeburt betrachtet werden dürfen. Dazu werden wir zunächst einige aus der Hochzeit marxistischer Theorie (1970–1983) hinterlassene Blickwinkel einnehmen. Wir werden auch die verpasste Begegnung zwischen der sorgfältigen Neuübersetzung der Marx'schen Schriften und den zur selben Zeit aufgegebenen theoretischen Perspektiven herausstellen; wo doch das verfügbare Material es ermöglicht hätte, die eröffnete Forschung fortzusetzen. Zweitens werden wir uns darum bemühen, die Geschichte der *Actuel Marx* nachzuzeichnen: Diese Zeitschrift war die einzige Einrichtung, die zu dieser Zeit die Fackel des Marxismus aufrecht hielt, insbesondere durch zwei Theoretiker: Jacques Bidet und Gérard Duménil, die

ankündigte, welches in der „offiziellen“ französischen Intelligenzija ab den 1980er Jahren zur Hegemonie gelangte. Der Autor, Jean-Marie Benoist, ist einer der sogenannten „neuen Philosophen“, deren Hauptgedanke die Verurteilung jedes politischen oder theoretischen Gesamtprojektes war. Letzteres führe unvermeidlich zum Totalitarismus, zum absolut Bösen. Die Lehre der „neuen Philosophen“ ist deswegen eine Apologie der liberalen Gesellschaft und ihres angeblichen Prinzips: Freiheit.

³ Siehe Perry Anderson: *The New Old World*. London 2011; David Harvey: *Kleine Geschichte des Neoliberalismus*. Zürich 2007.

⁴ Diese Marginalität drückt sich vor allem durch die mehr oder minder totale Abwesenheit von „Marxisten“ unter den akademischen Entscheidungsträgern aus. Als Beleg dafür gilt z. B., dass Marx bis 2015 kein Gegenstand der Klausuren für die Agrégation in Philosophie, dem französischen Wettbewerb für das Gymnasiallehramt, war. Jean Cartelier, einer der damaligen marxistischen Intellektuellen, urteilte in einem Gespräch über den französischen akademischen Zusammenhang: Die Marxisten hätten keine Lust gehabt, in die universitäre Hierarchie einzutreten, und den Kampf um die akademische Hegemonie aufzugeben.

⁵ Siehe dazu Bernard Pudel: *Un Monde défait*. Bellecombe-en-Bauges 2009; Marco Di Maggio: *Les Intellectuels et la Stratégie communiste. Une crise d'hégémonie (1958–1981)*. Paris 2013.

beide zum Wiederaufschwung der Debatten der 1970er Jahre beitrugen. Die Untersuchung von *Actuel Marx* wird es auch ermöglichen, ein intellektuelles Phänomen zu beleuchten, und zwar die Rückkehr einer bestimmten marxistischen Philosophie, die eine neue Lektüre der *Ökonomisch-philosophischen Manuskripte* aus dem Jahre 1844 in den Mittelpunkt stellte, und die den Anlass zu politischen und theoretischen Debatten von aktuellem Interesse gab. Schließlich werden wir versuchen, die zeitgenössischen Strömungen der französischen Marx-Forschung darzulegen, insbesondere durch die Frage nach der Kohärenz des Marx'schen Werkes, die von Pierre Dardot und Christian Laval einerseits, von Lucien Sève andererseits diskutiert wird. Dadurch werden wir einige Hypothesen über die mögliche Zukunft der Marx-Forschung im französischen akademischen und editorischen Feld aufstellen können.

Dreißig Jahre Marx-Lektüre in Frankreich

An der Schwelle der 1980er Jahre:

Eine verpasste Begegnung zwischen Theorie und Übersetzung

Mindestens vom theoretischen Gesichtspunkt aus dürfen wir die mit 1968 eröffnete und mit den ersten Mitterrand-Desillusionierungen geschlossene Epoche als eine Blütezeit betrachten. Die damaligen Projekte versammelten Philosophen, Ökonomen und Soziologen um eine anspruchsvolle Gesamtperspektive: die Kritik der politischen Ökonomie zu rekonstruieren und fortzusetzen. Der französische Philosoph Jean Cavailles stellt am Ende seines Buches *Über Logik und Theorie der Wissenschaft*⁶ eine Philosophie des Begriffs einer Philosophie des Bewusstseins gegenüber. Diese Unterscheidung, die als Zusammenfassung der Geschichte der französischen Philosophie mehrmals angewandt wurde, dürfen wir auch auf die Geschichte des französischen Marxismus beziehen. Die damaligen Arbeiten beabsichtigten, die Philosophie des Begriffs wiederzugeben, die der wissenschaftlichen Perspektive von Marx zugrunde liegt, während die jetzigen philosophischen Lektüren und die damit verbundene Hermeneutik des entfremdeten Individuums eine für sozialwissenschaftliche Zusammenarbeit wenig geeignete Philosophie des Bewusstseins voraussetzen. Darauf werden wir später zurückkommen. Eine erschöpfende Untersuchung der in den 1970er Jahren erschienenen Arbeiten ist im Rahmen dieses Beitrages unmöglich. Wir werden uns auf eine Übersicht der unterschiedlichen

⁶ Siehe Jean Cavailles: *Über Logik und Theorie der Wissenschaft*. Zürich 2011.

Positionen beschränken, die ein gemeinsames Ziel teilen: die Einzigartigkeit des Marxismus zu beweisen.

Es gibt drei Strömungen, die wir hier darstellen möchten. Zwei davon fanden den Stein ihres Anstoßes in der Kritik der Arbeiten Piero Sraffas. Sraffa bemühte sich um eine Formalisierung des klassischen Preissystems und um eine Umsetzung der Arbeitswerttheorie in die mathematisierte Volkswirtschaftslehre. Unter dem Vorwurf des Positivismus richteten sich dagegen erstens einige trotzkistische Autoren⁷ – z.B. die Redakteure der Zeitschrift *Critiques de l'économie politique*: Pierre Salama, Jacques Valier und Jean-Luc Dallemagne –, indem sie die politische Bedeutung des Marx'schen Werkes betonten. Zweitens verteidigten andere die Marx'sche Eigenartigkeit durch eine sorgfältige Untersuchung der Geschichte der Wirtschaftslehre. Deren Arbeiten wurden fast alle in der Reihe „Interventions en économie politique“⁸ beim Verlag Maspero veröffentlicht. Sie relativierten die politische Dimension zugunsten einer Systematisierung des Marx'schen epistemologischen Bruches.⁹ Dieser Bruch beruhe auf dem Begriff der Vergesellschaftung; seine Konzeption zielte auf die orthodoxen Theorien, welche einfach voraussetzen, dass die Güter schon immer Waren sind, und die die Genese der homogenen Warenwelt nicht in Frage stellen.¹⁰ Diese Betrachtungsweise überlebt noch durch die *Cahiers d'économie politique*¹¹, eine rein akademische Zeitschrift, die deswegen kaum von der ideologischen Situation berührt wurde. Schließlich be-

⁷ Das möglicherweise wichtigste Buch dieser Strömung ist das von Pierre Salama: *Sur la valeur*. Paris 1975. Eine jüngste Zusammenfassung dieser Perspektive bietet das Buch von Tran Hai Hac: *Relire le Capital*. Lausanne 2003.

⁸ Das berühmteste dieser Bücher ist Carlo Benetti: *Valeur et répartition*. Paris 1974. Diese Arbeit initiierte die Reihe und trug dazu bei, die Analysen von Sraffa – der zu dieser Zeit schon ins Französische übersetzt, aber noch wenig gelesen wurde – zu verbreiten. Das Ergebnis dieser Arbeiten findet man in Carlo Benetti und Jean Cartelier: *Marchands, salariat et capitalistes*. Paris 1980.

⁹ In einem Privatgespräch sagte uns Jean Cartelier: „Wir [J. Cartelier und C. Benetti] waren von der Richtigkeit der These von Althusser überzeugt. Doch während Althusser dachte, dass die marxistische Wissenschaft schon vollendet war, glaubten wir, dass sie noch zu vollenden wäre.“

¹⁰ Eine ähnliche Perspektive findet man auch in zwei anderen Arbeiten, die nicht in der Reihe „Interventions en économie politique“ veröffentlicht wurden: Gilles Dostaler: *Marx, la valeur et l'économie politique*. Paris 1978; Susumu Takenaga: *Valeur, forme de la valeur et étapes dans la pensée de Marx*. Bern, Frankfurt a. M., New York 1986. In beiden Fällen wird die Marx'sche Theorie unter dem qualitativen Aspekt, als Theorie einer bestimmten Gesellschaftsform und nicht als Grundlage eines Preissystems, aufgefasst.

¹¹ Aufgrund ihrer technischen Komplexität und ihrer thematischen Marginalität ist diese Zeitschrift wenig verbreitet. Einige Themen, die in dieser Zeitschrift entwickelt wurden, findet man jedoch im Handbuch von Ghislain Deleplace: *Histoire de la pensée économique*. Paris 1999.

fasste sich eine dritte, dem Ökonomen Charles Bettelheim¹² angeschlossene Strömung mit den real existierenden Sozialismen. Diese Autoren zielten darauf ab, den wenn nicht kapitalistischen, so doch mindestens fetischistischen Charakter dieser Gesellschaftsformen darzustellen¹³ und die Grundzüge eines wirklich unkapitalistischen Sozialismus zu skizzieren.

Die drei erwähnten Projekte bemühten sich darum, zwei Klippen zu umschiffen: den Politismus und den Szientismus. Der erstere bestünde darin, allein den kritischen Aspekt des Marxismus beizubehalten und die Legitimität der Theorie ganz und gar zu verleugnen. Die Geschichte sei die Geschichte des Klassenkampfes, d.h. die nackte Tatsache des Kräfteverhältnisses. Jede Theorie liefere Gefahr, diesen Klassenkampf entweder zu legitimieren oder zu vergessen. Der letztere riskiere hingegen, den Marxismus auf seine erläuternde Seite zu beschränken und Marx als einen Ökonomen unter vielen aufzufassen, der mit anderen Wissenschaftlern gemeinsam eine objektivierende Betrachtungsweise teile.

Die plötzliche, eher mit ideologischen als wissenschaftlichen Gründen verbundene Unterbrechung dieser Arbeiten war umso schädlicher, weil ein neues, durch Jean-Pierre Lefebvre geleitetes Team zur selben Zeit die Neuübersetzung der zweiten Abteilung der MEGA[®] unternahm, und so den französischsprachigen Lesern die Quellen, das Zögern und die Veränderungen der Marx'schen Kritik zugänglich machte. Bisher verfügten die mit diesen Texten beschäftigten Forscher nur über die Auswahl von Maximilien Rubel¹⁴ – eine riesige, doch in mancher Hinsicht unseriöse Arbeit – und über die notorisch unzulängliche Übersetzung der *Grundrisse*¹⁵ von Roger Dangeville.¹⁶ Die nicht deutschsprachigen Forscher arbeiteten mit diesen Fassungen der Texte, die anderen übersetzten die in ihren Arbeiten angeführten Passi selbst. Ab 1980 begann das Team von Jean-Pierre Lefebvre damit, die Übergangsstufen der Marx'schen Entwicklung zwischen den *Grundrissen* und dem *Kapital* darzustellen. Drei Bände entstanden aus diesem Mitte der 1980er Jahre aufgegebenen Projekt: die *Manuscrits de 1857–1858*¹⁷, die *Manuscrits de 1861–1863*¹⁸ und *Le Capital*,

¹² Siehe das Hauptwerk von Charles Bettelheim: *Ökonomischer Kalkül und Eigentumsformen. Zur Theorie der Übergangsgesellschaft*. Berlin 1970.

¹³ Siehe dazu z. B. Charles Bettelheim: *Die Klassenkämpfe in der UdSSR*. Berlin 1975.

¹⁴ Karl Marx: *Œuvres*. T. I et II. Paris 1963 et 1968.

¹⁵ Karl Marx: *Fondements de la critique de l'économie politique*. Paris 1967.

¹⁶ Siehe dazu u. a. Kolja Lindner: *Die Editions-geschichte der Werke von Marx und Engels in Frankreich und ihr Neubeginn mit der Grande Édition Marx Engels (GEME)*. In: *Marx-Engels-Jahrbuch 2008*. Berlin 2009. S. 103–119.

¹⁷ Karl Marx: *Manuscrits de 1857–1858*. Paris 1980.

¹⁸ Karl Marx: *Manuscrits de 1861–1863*. Paris 1980. Dieser Band enthält nur einen Teil der betreffenden Manuskripte. Sie entsprechen dem Band II/3.1 der MEGA[®].

*livre I*¹⁹. Jean-Pierre Lefebvre zielte explizit darauf ab, das hegelianische Erbe des Marxismus wiederzugeben, welches, im Gegensatz zu seinen anderen Quellen, nicht ausdrücklich von Marx erwähnt werde, doch seine Sprache in vielerlei Hinsicht beeinflusse. Ferner hatten die vorhergehenden Übersetzer das systematische Netz des Hegel'schen Wortschatzes zugunsten der Klarheit bereinigt. Auch deshalb traf Jean-Pierre Lefebvre die Entscheidung, den ersten Band des *Kapital* neu zu übersetzen, um die Verflachung des Textes der Übersetzung von Joseph Roy aufzuheben. Leider hatten diese Übersetzungen nicht die Zeit, sich durchzusetzen und den Forschern zu ermöglichen, ihre Arbeiten auf einer neuen Basis wiederaufzunehmen, da sie gerade zu jener Zeit veröffentlicht wurden, als das interessierte Publikum schwand. Übrigens gingen sie im Zuge des Bankrotts der *Éditions sociales* wenige Jahre später selbst ein.

Einheitsfront gegen den Neoliberalismus:

Wie der Marxismus in den 1990er Jahren weiterlebte

Mitte der 1980er Jahre haben wir es also mit einer paradoxen Situation zu tun. Ein theoretisches Erbe zeugt unmittelbar von der intellektuellen Bedeutung des Marxismus, wohingegen die marxistischen Publikationen und Einrichtungen sich verringern. In diesem Zusammenhang erscheint die erste Ausgabe der Zeitschrift *Actuel Marx*²⁰, deren Titel sich von der herrschenden Monotonie abhebt. Diese durch zwei Philosophen gegründete Zeitschrift beabsichtigt, die verschiedenen Strömungen des Marxismus konsensfähig in ihr Programm aufzunehmen, und die internationalen marxistischen Debatten über Konkurrenzsozialismus, Ökologie oder Feminismus in Frankreich einzuführen. Im Leitartikel der ersten Ausgabe kann man folgendes lesen:

„Wir zielen nicht darauf ab, irgendeine bestimmte Orientierung durchzusetzen, sondern alle Orientierungen präzise zur Kenntnis zu nehmen. Wir glauben, dass es ein kritisches mit der Befreiungsbewegung der Menschen verbundenes Wissen gibt. So verstehen wir die Marx'sche Aktualität. Wir haben keine Antwort parat, aber wir glauben an die Möglichkeit, Probleme zu formulieren und die Informations- und Konfrontationsarbeit zu organisieren. [...] So akzeptieren wir eine gewisse Zerstreuung, die den Sinn unseres Unternehmens, die Mannigfaltigkeit unserer Forschungsrichtungen zum Ausdruck bringen soll.“²¹

¹⁹ Karl Marx: *Le Capital*. Livre I. Paris 1983. Dieser Band ist eine französische Übersetzung der 4. deutschen Auflage des ersten Bandes des *Kapital*.

²⁰ Jacques Bidet und Jacques Texier: *L'état du marxisme*. In: *Actuel Marx*. N°1. Paris 1987.

²¹ Ebenda. S. 8. Die Übersetzungen aus dem Französischen im vorliegenden Beitrag: G. F. und J. Q.

Nach der Stunde der Polemik scheint die Stunde der Einheit gekommen zu sein, der Krise die Stirn zu bieten. So spielte *Actuel Marx* eine wichtige Informationsrolle, die darin bestand, das französische Publikum über die internationalen Debatten auf dem Laufenden zu halten. Doch in dieser Zeitschrift entstand auch eine kohärente Gesamtheorie eines neuen Phänomens, und zwar des Neoliberalismus.

In den 1990er Jahren nahmen Jacques Bidet und Gérard Duménil, Philosoph und Ökonom, das Erbe der 1970er Jahre wieder auf, um einen theoretischen Rahmen darzubieten, der imstande wäre, den politischen Ereignissen und den ökonomischen Entwicklungen einen marxistischen Sinn zu verleihen. Beide teilten einen doppelten Verzicht: einerseits auf den vorschnellen Gegensatz zwischen Plan- und Marktwirtschaft, andererseits auf die binäre Gegenüberstellung der Kapitalisten und der Arbeiterklasse. Gérard Duménil, der fast alle seine Bücher mit Dominique Lévy schrieb,²² veröffentlichte die meisten davon in der mit der gleichnamigen Zeitschrift verbundenen Reihe „Actuel Marx“ und beide schlossen sich der Redaktion der Zeitschrift an.

Der Ausgangspunkt des Projekts von Jacques Bidet lag in einer neuen Lektüre des *Kapital*²³: Er bemühte sich darum, die wissenschaftlichen Errungenschaften des Althusserianismus und seiner strukturalen Lektüre fortzusetzen. Diese Arbeit war ihm eine günstige Gelegenheit, die althusserianische Beseitigung des Warenproblems in Frage zu stellen. Die Beziehungen zwischen Warenwelt und Kapitalismus wurden heftig diskutiert, und Jacques Bidet ebnete diesbezüglich einen neuen Weg: Marx hätte die Grundlagen für ein „metastrukturelles“ Denken geschaffen. Auf einer abstrakteren Ebene als den Klassenstrukturen gäbe es „Metastrukturen“, und zwar Markt und Organisation, so Jacques Bidet. Sie bezeichneten zwei reine und gegensätzliche Kooperationsformen, die eine Mannigfaltigkeit zu einem kohärenten Zusammenhang machen können. Markt und Plan seien durch zwei Logiken geregelt, nämlich Eigentum und Kompetenz, die auch zwei Akkumulationsformen ermöglichten, deren Subjekte einerseits die Kapitalisten, andererseits die Manager seien. Durch eine solche Spaltung konnte Jacques Bidet die Komplexität des Klassenverhältnisses besser darstellen und das Marx'sche Werk an Theorien der Macht wie die von Pierre Bourdieu oder Michel Foucault²⁴ knüpfen.

²² Etwa Gérard Duménil, Dominique Lévy: *Altermarxisme. Un autre marxisme pour un autre monde*. Paris 2007.

²³ Siehe Jacques Bidet: *Explication et reconstruction du Capital*. Paris 2004.

²⁴ Siehe das neueste Buch von Jacques Bidet: *Foucault avec Marx*. Paris 2014.

Aus einer empirischen Untersuchung der verschiedenen Phasen des amerikanischen Kapitalismus im 20. Jahrhundert zog Gérard Duménil eine ähnliche Folgerung über die Manager. Er hatte sein Studium Anfang der 1970er Jahre abgeschlossen und an den meisten damaligen Debatten teilgenommen.²⁵ Die Theorie betrachtete er immer als eine methodische Vorbedingung für eine empirische Untersuchung der wirklichen Welt, weshalb er alle seine theoretischen Bücher zu Beginn seines Werdegangs geschrieben hatte. Wie Jacques Bidet begann er mit einer genauen epistemologischen Lektüre des *Kapitals*²⁶, bevor er sich mit der Position der Manager innerhalb der Produktionsverhältnisse²⁷ beschäftigte. Nach seinen methodischen Untersuchungen unternahm Gérard Duménil empirische Studien über die Geschichte des amerikanischen Kapitalismus²⁸ und bezog letztlich ähnliche Positionen wie Jacques Bidet. Die Geschichte des Kapitalismus sei durch eine allmähliche Vergesellschaftung der Produktion gekennzeichnet, welche Einrichtungen wie Banken, Finanz, Management usw. erfordere, die imstande wären, die verschiedenen Momente dieser nicht durch Waren vermittelten Vergesellschaftung in Einklang zu bringen. Die Entwicklung des Kapitalismus könnte man also nur durch die Allianzen verstehen, die in den verschiedenen Epochen die Klassen miteinander legieren. Deswegen sei der keynesianische Nachkriegskompromiss nachvollziehbar, betrachte man ihn als Allianz zwischen Managern und Arbeiterklasse gegen die Besitzenden. Andererseits bestehe der Neoliberalismus in der Infragestellung dieser Allianz zwischen den beiden Klassen: Die Manager hätten sich mit den Finanzkapitalisten gegen die Arbeiterklasse zusammengeschlossen. Durch diese Perspektive konnte Gérard Duménil den Marxismus wieder zu einem der empirischen Untersuchung gewidmeten theoretischen Rahmen²⁹ machen und über die heutige politische Entwicklung nachdenken.³⁰

Übrigens waren Duménil und Lévy nicht ganz allein: Andere Ökonomen machten sich einige der vorhergehenden theoretischen Debatten dienstbar, um die wirkliche Welt besser zu erklären. Die Fragen der Marxisten waren damals im Wesentlichen empirisch und konzentrierten sich überhaupt auf Krisen und Finanzialisierung. Die theoretischen Positionen zum Wertgesetz wurden zwar

²⁵ Siehe Gérard Duménil: *De la valeur aux prix de production*. Paris 1980.

²⁶ Siehe Gérard Duménil: *Le Concept de loi économique dans le Capital*. Paris 1978.

²⁷ Siehe Gérard Duménil: *La Position de classe des cadres et employés*. Paris 1975.

²⁸ Siehe Gérard Duménil, Dominique Lévy: *La Dynamique du capital. Un siècle d'économie américaine*. Paris 1996.

²⁹ Diese Errungenschaften wurden durch Gérard Duménil und Dominique Lévy in einem Lehrbuch zusammengefasst: *Économie marxiste du capitalisme*. Paris 2003.

³⁰ Siehe das letzte auf Französisch geschriebene Buch von Gérard Duménil und Dominique Lévy: *La Grande Bifurcation*. Paris 2014.

diskutiert, aber nur selten als solche wiederaufgenommen. Im Rahmen der Reihe „Actuel Marx“ entstand also ein „Séminaire d'études marxistes“, dessen einziges editorisches Ergebnis ein dem Geldwesen gewidmetes Buch³¹ war. Nach der Krise von 2008 wurden die Debatten zwar fortgesetzt, mündeten aber nicht in eine synthetische Arbeit, die eine Gesamtdiskussion ermöglicht hätte.³² Selbstverständlich verlieh die Krise von 2008 diesen Debatten, welche sich mit den wahrhaftigen Ursachen der verschiedenen Krisen – Finanz, Unterkonsumtion und/oder Fall der Profitrate – und mit ihrem Zusammenwirken beschäftigten, eine neue Aktualität. Duménil und Lévy erklärten die Krise von 2008 zu einem langfristigen Ergebnis des politischen „Coups“ von 1979 und der zunehmenden Bedeutung des als Einrichtung sowie als Akteur betrachteten Finanzwesens, des Anstiegs der Dividenden und des dadurch verursachten Falls der Profit- und Akkumulationsrate.³³ Ein ähnliches Schema findet sich bei Michel Husson, der jedoch die Finanzialisierung als Antwort auf den Fall der Profitrate³⁴ versteht. Die Finanzialisierung würde in der Nachfolge einer zu wenig profitablen Wirtschaft auftreten. Endlich verfiert François Chesnais die Idee, dass eine neue wirtschaftliche Ordnung, ein „Finanzakkumulationsregime“, in den 1970er Jahren entstanden sei, in welchem das fiktive Kapital – François Chesnais bemüht sich darum, diesen zentralen Begriff des Marx'schen Werkes aufzuwerten – nicht nur die reale Akkumulation durch die Verselbständigung des Wertpapiermarktes angreife, sondern auch die Produktionsverhältnisse selbst tief verändere. Der marxistische Ökonom befände sich also, so François Chesnais, in einer problematischen Lage: Einerseits müsse er von den rein unterkonsumtionstheoretischen Erklärungen der innerhalb der französischen Heterodoxie insbesondere durch die Regulationsschule einflussreichen Linkskeynesianer abrücken, andererseits die monokausalistischen Voraussetzungen der radikalen, insbesondere angelsächsischen Marxisten ablehnen, die den Fall der Profitrate und den Anstieg der organischen Zusammensetzung des Kapitals betreffen. Diese marxistische Orientierung blieb innerhalb einer von der Orthodoxie beherrschten akademischen Sphäre marginal.

³¹ Séminaire d'études marxistes: La Finance capitaliste. Paris 2006.

³² Man kann sich nur auf den synthetischen Artikel von Gérard Duménil und Dominique Lévy beziehen: The crisis of the early 21st century. A critical review of alternative interpretations. In: <http://jourdan.ens.fr/levy>.

³³ Duménil und Lévy unterscheiden die Profitrate „vor der Steuer“ von der nach der Zahlung der Steuern und der Dividenden „einbehaltenen“ (*retenu*) Profitrate, welche die wirkliche Bestimmung der kapitalistischen Akkumulation darstelle.

³⁴ Michel Husson betrachtet die Profitrate als eine „synthetische Variable“, in welcher die Frage der Realisierung des Mehrwerts eingeschlossen sei.

Die 2000er Jahre: Renaissance einer philosophisch geprägten Marx-Lektüre

Parallel zu der Reaktivierung der ökonomischen Theorien von Marx unternahm eine Gruppe von Philosophen ab Anfang der 2000er Jahre eine neue Gesamtlektüre des Marx'schen Projekts als Versuch einer immanenten Kritik des Kapitalismus. Stéphane Haber, Emmanuel Renault und Franck Fischbach bemühten sich darum, ein von der Kritischen Theorie beeinflusstes und auf den Begriff der Entfremdung konzentriertes Programm durch eine Lektüre der *Ökonomisch-philosophischen Manuskripte* zu bearbeiten.³⁵ Ein solches Programm darf man als typisch für die oben erwähnte „Philosophie des Bewusstseins“ betrachten: sie beabsichtigt, das Erlebnis der Individuen zu interpretieren, sowie die Art und Weise, wie dieses Erlebnis die Welt des menschlichen Subjekts umgestaltet. Diese Lektüre eröffnete eine erneuerte, insbesondere auf der sozialen Psychologie und auf der Politikwissenschaft beruhende Interdisziplinarität.³⁶

Ihre Problemstellung entsprang diesen Autoren aus der deutschen Philosophie: Renault und Fischbach promovierten über den deutschen Idealismus und Haber spezialisierte sich auf die Frankfurter Schule. Im Wesentlichen dachten sie über die Verbindung von kritischem Diskurs und seinem Objekt nach. Ihres Erachtens ist diese keine bloß objektive Beziehung. Die auf die menschliche und geschichtliche Welt angewandte traditionelle Theorie laufe nämlich Gefahr, ihr Objekt zu verdinglichen. Deswegen müsse die Kritik eine neue Diskursweise voraussetzen. Im Gegensatz zu den herkömmlichen marxistischen Perspektiven handele es sich nicht mehr darum, die objektiven Widersprüche des kapitalistischen Systems als die Quelle seiner eigenen Aufhebung zu betrachten, da eine solche Makroperspektive die Frage nach den sich im verselbständigten System befindenden Subjekten ignoriere. Man müsse in den entfremdeten Subjektivierungsprozessen nach der wahren Schranke des Kapitals und dem Ausgang des Systems suchen.³⁷ In letzter Instanz setze jedoch die

³⁵ Für diese Autoren sind die *Ökonomisch-philosophischen Manuskripte* von großer Bedeutung. Franck Fischbach hat den Text 2007 bei den Éditions Vrin – dem berühmtesten philosophischen Verlag in Frankreich – neu übersetzt. Ein Jahr später erschien in der Reihe „Actuel Marx“ ein Sammelband über die *Manuskripte*, in welchem die drei Autoren Beiträge geschrieben haben. Siehe Karl Marx: *Manuscrits économique-philosophiques de 1844*. Paris 2007; *Lire les Manuscrits de 1844*. Dir. p. Emmanuel Renault. Paris 2008.

³⁶ Siehe dazu Emmanuel Renault: *Souffrances sociales: philosophie, psychologie et politique*. Paris 2008; *Où en est la théorie critique?* Dir. p. Emmanuel Renault, Yves Sintomer. Paris 2003. Dieser mit einem Politikwissenschaftler herausgegebene Sammelband enthält auch Beiträge von Franck Fischbach und Stéphane Haber.

³⁷ Deswegen haben diese Autoren vieles mit der Arbeit von Axel Honneth gemein, insbesondere was den Begriff der Anerkennung betrifft.

Aufdeckung der kapitalistischen Pathologien eine normative Kategorie voraus, gegenüber welcher sich diese Pathologien als solche offenbaren können. Diese Autoren weigerten sich, diesen Pathologien eine positive Norm gegenüberzustellen, obwohl ihrem Diskurs ein biologisches Paradigma und seine impliziten Kategorien (Gesundheit und Krankheit) zugrunde liegt.³⁸ Deshalb unternahm Haber unter anderem eine Rehabilitierung des Begriffs Naturalität im Feld der Gesellschaftskritik.³⁹ Die Rolle des Naturalismus in den *Ökonomisch-philosophischen Manuskripten* erklärt in dieser Hinsicht ihr Interesse an diesem Text.

Gegen eine solche Lektüre wandte sich insbesondere eine wichtige Figur des französischen Marxismus: Lucien Sève. Der 1926 geborene Philosoph war langjähriger Aktivist und Funktionär der PCF,⁴⁰ und nahm an der von Althusser eröffneten Debatte über Humanismus in den 1960er Jahren teil. Sève befürwortete zwar den Begriff der Entfremdung,⁴¹ doch er behauptete, dass Marx ab 1845 diesen Begriff von jeder Beziehung auf das individuelle Bewusstsein trennte, um die Entfremdung zu einem gesellschaftlichen und politischen Phänomen zu machen.⁴² Ferner lehnte Lucien Sève die Mikroperspektive der oben erwähnten Autoren ab, welche seines Erachtens die Politik durch die Ethik ersetze.⁴³ Im Allgemeinen verfocht Lucien Sève die These, dass die philosophischen Haupterrungenschaften von Marx in einer erneuerten Analyse der gnoseologischen, ontologischen und praktischen Kategorien liegen.⁴⁴ Darauf werden wir unten zurückkommen.

Abgesehen von einigen wenigen Kritiken ist die von Renault, Fischbach und Haber verfochtene Lektüre die im französischen philosophischen Feld vorherrschende Marx-Interpretation. Haber und Renault sind Ordinarien an der Université Paris Ouest Nanterre La Défense. Dort leitet Haber das Forschungszentrum „Sophiapol“, in welchem die meisten gegenwärtigen Studien über

³⁸ Siehe dazu das synthetische und programmatische Buch von Franck Fischbach: *Manifeste pour une philosophie sociale*. Paris 2009.

³⁹ Siehe dazu Stéphane Haber: *Critique de l'anti-naturalisme*. Paris 2005; Ders.: *Freud et la théorie sociale*. Paris 2012.

⁴⁰ Von 1961 bis 1994 war er Mitglied des Zentralkomitees und von 1970 bis 1982 Leiter der mit der PCF organisch verbundenen *Éditions sociales*.

⁴¹ Siehe dazu Lucien Sève: *Aliénation et émancipation*. Paris 2012.

⁴² Eine solche Perspektive ist tief mit einer langjährigen Arbeit über die menschliche Persönlichkeit verbunden. Siehe dazu Lucien Sève: *Marxismus und Theorie der Persönlichkeit*. Frankfurt a.M. 1973; Lucien Sève: *Penser avec Marx aujourd'hui*. T. II. „L'Homme?“ Paris 2008.

⁴³ Siehe für eine ähnliche Kritik und eine mit der marxistischen Arbeitswerttheorie verbundene Perspektive über soziale Anerkennung Bernard Friot: *Émanciper le travail*. Paris 2014.

⁴⁴ Deswegen versuchte er insbesondere die philosophische Bearbeitung Marxens der Kategorie vom Wesen darzustellen. Eine ähnliche Perspektive auf die Kategorie der Möglichkeit bei Marx findet man z.B. in dem Buch von Michel Vadée: *Marx, penseur du possible*. Paris 1992.

Marx durchgeführt werden. Darüber hinaus ersetzte Renault kürzlich Jacques Bidet als Chefredakteur der Zeitschrift *Actuel Marx*. Als Symptom einer auch diese Zeitschrift betreffenden Kehre kann die zunehmende Anzahl der in *Actuel Marx* veröffentlichten philosophisch geprägten Beiträge gelten.

Die französische Marx-Rezeption am Anfang der 2010er Jahre: Fallstudie über die Debatte zur Kohärenz des Marx'schen Werkes

Als Symptom einer „neuen Marx-Lektüre“ in Frankreich gilt aber unseres Erachtens nicht nur die Anzahl der jüngsten französischsprachigen Publikationen, die Marx betreffen, sondern auch die in den letzten fünf Jahren häufig gestellte Forderung, eine Gesamtinterpretation der Marx'schen Theorie aufgrund einer philologisch dokumentierten Analyse seiner Texte zu unternehmen. Diesbezüglich kann man insbesondere zwei Bücher erwähnen: *Marx, prénom: Karl* von Pierre Dardot und Christian Laval, sowie *Penser avec Marx aujourd'hui. T. III. „La philosophie“?* von Lucien Sève.⁴⁵ Es gibt natürlich viele anderen Arbeiten, die man dieser Renaissance des Interesses an Marx in Frankreich zuordnen könnte.⁴⁶ Wir halten diese beiden Werke für besonders bemerkenswert, weil sie ein philosophisch verankertes globales Verständnis des Marx'schen Werkes eröffnen und zwei unterschiedliche, in mancher Beziehung entgegengesetzte Interpretationen bieten. Die Debatte über die Kohärenz des Marx'schen Werkes ist nur teilweise explizit: Sèves Arbeit stellt sich nicht unmittelbar als eine Antwort auf die von Dardot und Laval entwickelte Perspektive dar. In dieser Hinsicht handelt es sich im vorliegenden Beitrag vielmehr um eine Rekonstruktion als um eine bloße Wiedergabe einer schon existierenden Diskussion. Nichtsdestotrotz möchten wir als Ausgangspunkt ei-

⁴⁵ Pierre Dardot, Christian Laval: *Marx, prénom: Karl*. Paris 2012; Lucien Sève: *Penser avec Marx aujourd'hui. T. III. „La philosophie“?* Paris 2014. Dieses Buch ist der dritte Band einer noch nicht fertigen Tetralogie, deren erster und zweiter Band sich mit der Aktualität des Marx'schen Denkens bzw. mit dem Problem des „Menschen“ bei Marx beschäftigen. Siehe Lucien Sève: *Penser avec Marx aujourd'hui. T. I. Marx et nous*. Paris 2004; Lucien Sève: *Penser avec Marx aujourd'hui. T. II. „L'homme“?* Paris 2008. Der 2014 erschienene dritte Band ist nicht als isoliert zu betrachten. Im Rahmen dieses Beitrages befassen wir uns im Wesentlichen mit diesem letzten Band, weil er die Hauptprobleme einer Gesamtlektüre des Marx'schen Werkes anspricht. Wir versuchen hier zu zeigen, dass die im dritten Band von Sèves Tetralogie enthaltene Analyse des „Philosophischen“ und der Dialektik teils als direkte, teils als indirekte Antwort auf die von Dardot und Laval entwickelte Perspektive einer Diskrepanz zwischen der Logik des Konflikts und der Logik des Systems betrachtet werden kann.

⁴⁶ Für ein Panorama dieser Arbeiten siehe Jean-Numa Ducange: *Publications récentes en français sur Marx et l'histoire du marxisme (depuis 2005)*. In: *Cahiers d'histoire*. N°114. Paris 2011.

nen Passus des Buches von Sève anführen, in dem er sich erklärterweise gegen Dardot und Laval positioniert:

„Diese Zersplitterung der Dialektik im Allgemeinen und der Marx’schen Dialektik im Besonderen⁴⁷ enthüllt sicherlich einen Aspekt unseres Zeitgeistes, da wir heutzutage ein sehr ähnliches Verfahren bei manchen Autoren finden, wie z.B. Pierre Dardot und Christian Laval, nach welchen der Versuch, ‚ein einheitliches Bild von Marx wiederherzustellen‘, ‚äußerst sinnlos⁴⁸ wäre. Was hier höchst frappant erscheint, ist die Kohärenz, mit welcher ein bestimmtes akademisches Wissen sich offenbar darum bemüht, eine dekohärente⁴⁹ Auffassung von Marx zu verbreiten.“⁵⁰

Aus diesem Zitat geht schon hervor, dass Dardots und Lavals Arbeit als Emblem einer Interpretation des Marx’schen Werkes gelten kann, die dieses als „dekohärent“ auffasst, wozu ebenfalls die „deflationistische“ Konzeption der Philosophie zähle, die Marx von Emmanuel Renault zugeschrieben wird, so Sève. Nach dieser Konzeption wird die spezifische Rolle, die die Philosophie bei Marx spielt, stark verringert, weil sie als eine neue Praxis und nicht als die Verfechtung eines neuen Prinzips begriffen wird.⁵¹ Für Sève gibt es mindestens eine Gemeinsamkeit zwischen den von Dardot und Laval und von Renault unterbreiteten Interpretationen: Die problematischen Aspekte der Dialektik gewinnen in beiden Fällen die Oberhand über die aufhebenden Aspekte. Dieser Streitpunkt wirft eine Frage von großer Bedeutung auf: Welche philosophische Marx-Lektüre brauchen wir in den kommenden Jahren?

Der „schizophrene“ Marx und der „unendliche Kapitalismus“⁵²

Dardots und Lavals These lautet: Innerhalb des Marx’schen Werkes gäbe es eine unüberbrückbare Kluft zwischen zwei unterschiedlichen Logiken, der

⁴⁷ Sève bezieht sich hier auf den Text von Emmanuel Renault: Qu’y a-t-il au juste de dialectique dans le *Le Capital* de Marx? In: Marx. Relire le Capital. Dir. p. Franck Fischbach. Paris 2009.

⁴⁸ Die beiden Zitate entstammen Pierre Dardot, Christian Laval: *Après Althusser, quelle actualité de Marx?* In: *Cités*. N°56. Paris 2013. S. 84.

⁴⁹ Sève benutzt das Wort „décohérent“, dessen Gebrauch auf Französisch wie auf Deutsch nur in der Fachsprache der Quantenphysik nachgewiesen ist.

⁵⁰ Lucien Sève: *Penser avec Marx aujourd’hui*. T. III. „La philosophie“? (Fn. 45.) S. 628.

⁵¹ Diese Konzeption ist charakteristisch für die schon oben erwähnte Marx-Lektüre, die in den 2000er Jahren in Frankreich vorherrschend wurde. Für eine ausführliche Darstellung dieser These siehe Emmanuel Renault: *Marx et la philosophie*. Paris 2014.

⁵² Diese beiden Ausdrücke übernehmen wir aus zwei kritischen Rezensionen zu *Marx, prénom: Karl*, die in französischen Zeitschriften kürzlich veröffentlicht wurden. Siehe Isabelle Garo: *Docteur Marx et Mister Karl. À propos du livre de Christian Laval et Pierre Dardot Marx, prénom: Karl*. In: *Contretemps*. N°15. Paris 2012; Stéphane Haber, Frédéric Monferrand: *Un capitalisme infini? À propos de Marx, prénom: Karl de Pierre Dardot et Christian Laval*. In: *Actuel Marx*. N°53. Paris 2013.

„strategischen Logik der Konfrontation“ und der „Logik des Kapitals als abgeschlossenen Systems“⁵³. An Stelle einer wirklichen Artikulation des Klassenkampfes einerseits und der Reproduktion des Kapitals andererseits, hätte man es nur mit zwei nebeneinander stehenden Perspektiven zu tun:

„Der Kommunismus dient als ‚Klebstoff‘, sodass zwei, von sehr unterschiedlichen Geschichten geprägte Gedankenrichtungen zusammenhalten können: Die ‚objektive‘ Logik des Kapitalismus und die ‚praktische‘ Logik des Bürgerkriegs zwischen den Klassen würden an einer höheren gesellschaftlichen und ökonomischen Organisationsform zusammenlaufen. Mit anderen Worten kann nur eine imaginäre Projektion der Zukunft diese ungleichartigen Perspektiven zusammenschweißen.“⁵⁴

Mit der Arbeit von Dardot und Laval lässt die herkömmliche Problematik der chronologischen Entwicklung des intellektuellen Werdegangs von Marx⁵⁵ der allgemeineren Frage nach einer logischen Einheit der Marx'schen Analyse den Vortritt. Die Erörterung dieser Schwierigkeit stützt sich auf ein ernüchtertes Urteil über die Originalität der theoretischen Leistungen von Marx. Die Metapher des „Klebstoffs“ wird weiterentwickelt: Die Marx'sche Perspektive sei nicht kohärent, weil Marx verschiedene, von anderen Theoretikern überlieferten Analysen miteinander kombiniere. In der Tat wird Marx nicht als ein Autor, sondern als eine „Maschine“⁵⁶ dargestellt, die jeden Lesestoff absorbiert und verdaut. Anhand einer präzisen philologischen Dokumentation beabsichtigen Dardot und Laval nachzuweisen, dass manche berühmten sogenannten „Entdeckungen“ von Marx tatsächlich Anleihen bei vorigen Theorien seien.⁵⁷ Z.B. bemühen sie sich sehr darum, die Urheberschaft des Begriffs Mehrwert dem Linksricardianer William Thompson zuzuschreiben.⁵⁸ Thompson, den

⁵³ Dardot, Laval: Marx, prénom: Karl (Fn. 45). S. 11.

⁵⁴ Ebenda.

⁵⁵ Diese Frage wurde insbesondere im Zuge der althusserianischen Interpretation gestellt. Siehe Louis Althusser: Für Marx. Suhrkamp 2011. Dardot und Laval knüpfen ihre Arbeit an eine Foucault'sche Lektüre des Marx'schen Werkes. Siehe Michel Foucault: *Méthodologie pour la connaissance du monde: comment se débarrasser du marxisme*. In: *Dits et écrits II (1976–1988)*. Paris 2001. S. 595–618. Zu dieser Interpretation bekennt sich explizit Christian Laval: *Le progressisme de Marx et la politique athée. Quatre rapports possibles à Marx*. In: *Revue du MAUSS*. N°34. Paris 2009.

⁵⁶ Dardot, Laval: Marx, prénom: Karl (Fn. 45). S. 25ff. Die Autoren borgen sich die Metapher aus einem Brief an Laura Lafargue vom 11. April 1868, in welchem Marx sagt: „Du wirst Dir sicher einbilden, mein liebes Kind, daß ich Bücher sehr liebe, weil ich Dich zu einer so ungelegenen Zeit damit belästige. Aber du wärst sehr im Irrtum. Ich bin eine Maschine, dazu verdammt, sie zu verschlingen und sie dann in veränderter Form auf den Dunghaufen der Geschichte zu werfen.“ (MEW. Bd. 32. S. 545.)

⁵⁷ Die Wichtigkeit der Intertextualität in der Marx'schen Schreibweise wurde schon betont von Patrice Loraux: *Les Sous-main de Marx*. Paris 1986.

⁵⁸ Dardot, Laval: Marx, prénom: Karl (Fn. 45). S. 62ff. Eine entgegengesetzte Interpretation findet

Marx 1845 in Manchester gelesen hat,⁵⁹ hatte bereits 1824 das Wort „*surplus-value*“ in seinem *Inquiry into the Principles of Distribution of Wealth most conducive to Human Happiness* verwendet. In dieser Hinsicht hätte Marx im Wesentlichen „die theoretischen Konsequenzen aus Thompsons Entdeckung dadurch gezogen, dass er das ganze davon herrührende Begriffssystem ausgearbeitet hat“⁶⁰. Diese Einschätzung ist auf jeden Fall nicht neu, sie greift eine schon in den 1880er Jahren erfolgte Auseinandersetzung zwischen Anton Menger einerseits, Friedrich Engels und Karl Kautsky andererseits auf.⁶¹ Gemäß den Letzteren handele es sich allerhöchstens insofern um eine Homonymie, als der Mehrwert oder „zusätzliche Wert“ Thompsons eigentlich „die Summe vom Wert der Arbeitskraft und Mehrwert im Marx’schen Sinne“⁶² sei. So betrachtet ist es zumindest schwierig, der von Dardot und Laval verfochtenen These zuzustimmen, nach welcher „das ganze Begriffssystem der Ausbeutungstheorie sich schon bei Thompson befindet“⁶³.

Ein anderes von der „Marx-Maschine“ „verdautes“ Produkt finde man, so Dardot und Laval, in der Marx’schen Konzeption des Kommunismus: „was die künftige Gesellschaft betrifft, hat Marx es bei einigen in den 1820er Jahren ausgesprochenen Formulierungen bewenden lassen“⁶⁴. In erster Linie wird Saint-Simon als Hauptquelle der Marx’schen Vorstellung vom Kommunismus identifiziert. Vor allem sei das Thema der Assoziation der Arbeiter eine Wiederbelebung der saint-simonischen Erbschaft. Insgesamt zielen Dardot und Laval darauf ab, den Bruch mit dem sogenannten utopischen Sozialismus zu nuancieren. Diese Relativierung betrifft nicht nur das Verhältnis von Marx zu Saint-Simon, sie bezieht sich z.B. auch auf den Einfluss Fouriers auf die Marx’sche Konzeption des total entwickelten Individuums. In der Perspektive einer „kommunistischen Gesellschaft, wo Jeder nicht einen ausschließlichen Kreis der Tätigkeit hat“⁶⁵, erkennen Dardot und Laval eine der „üblichsten Formulierungen des Fourierismus“⁶⁶. Man könnte noch weitere Beispiele die-

man z.B. in Claude Morilhat: William Thompson, l’inventeur du concept de survalueur? In: *La Pensée*. N°379. Paris 2014.

⁵⁹ Karl Marx: Exzerpte aus William Thompson: An inquiry into the principles of the distribution of wealth. In: MEGA[®] IV/4. S. 237–246.

⁶⁰ Dardot, Laval: Marx, prénom: Karl (Fn. 45). S. 75.

⁶¹ Anton Menger: Das Recht auf den vollen Arbeitsertrag in geschichtlicher Darstellung. Stuttgart 1886; Friedrich Engels, Karl Kautsky: Juristen-Sozialismus. In: MEGA[®] I/31. S. 397–413.

⁶² Ebenda. S. 408.

⁶³ Dardot, Laval: Marx, prénom: Karl (Fn. 45). S. 72.

⁶⁴ Ebenda. S. 44.

⁶⁵ Karl Marx, Friedrich Engels, Joseph Weydemeyer: Die deutsche Ideologie. In: Marx-Engels-Jahrbuch 2003. Berlin 2004. S. 20.

⁶⁶ Dardot, Laval: Marx, prénom: Karl (Fn. 45). S. 636.

ser Assimilation anführen, das Wichtigste ist aber, dass dieser Verweis des Marx'schen Projekts auf seine Quellen danach strebt, den Kommunismus als „imaginären Mittelterminus“⁶⁷ darzustellen. In dieser Hinsicht spielt also die These der „Marx-Maschine“ eine zentrale Rolle in der Debatte über die Kohärenz des Marx'schen Werkes: Der genealogische Gesichtspunkt führt dazu, die ganze Theorie von Marx als eine Montage zu verstehen, in welcher der Kommunismus zu einem künstlichen Notbehelf und einem kaum zu rechtfertigenden, willkürlichen Zusatz wird.

Die Kluft zwischen der Logik des Kapitals und der Logik des Klassenkampfes beruht im Wesentlichen auf dem Problem der potenziellen Unendlichkeit des Kapitalismus. Dardot und Laval weisen auf eine ihrer Meinung nach verkannte Unterscheidung zwischen zwei verschiedenen Voraussetzungsformen hin. Diese Feststellung stützt sich auf die Analyse eines Auszugs aus den *Grundrissen*, in welchem Marx die Voraussetzungen des Werdens des Kapitals von den Voraussetzungen seines Daseins unterscheidet:

„Diese Voraussetzungen, die ursprünglich als Bedingungen seines Werdens erschienen – und daher noch nicht von seiner Action *als Capital* entspringen konnten – erscheinen jetzt als Resultate seiner eignen Verwirklichung, Wirklichkeit, als *gesetz* von ihm – *nicht als Bedingungen seines Entstehens, sondern als Resultate seines Daseins*. Es geht nicht mehr von Voraussetzungen aus, um zu werden, sondern ist selbst vorausgesetzt, und von sich ausgehend, schafft die Voraussetzungen seiner Erhaltung und Wachstums selbst.“⁶⁸

Dem „Proceß des Werdens des Capitals zum Capital“⁶⁹, der den historischen Voraussetzungen des Kapitals angehört, zu welchen man z.B. die Flucht der Leibeigenen in die Städte im späten Mittelalter rechnen kann, stellen Dardot und Laval die sogenannten „Voraussetzungen des Daseins“⁷⁰ des Kapitals gegenüber. Mit anderen Worten, während das Kapital der Auflösung der vorhergehenden Gesellschaftsform bedurfte, um Kapital zu werden, braucht das Kapital nur sich selbst, um sich zu erhalten. Der Übergang von den Voraussetzungen des Werdens des Kapitals zu den Voraussetzungen seines Daseins entspricht der Bewegung, durch welche das Kapital zu seiner eigenen Voraussetzung wird. Infolge dieses Übergangs wird eine Selbstbewegung des Kapitals eingesetzt, die einen Ausgang unmöglich macht. Die Unterscheidung zwischen Voraussetzungen des Werdens und Voraussetzungen des Daseins erlaubt zwar,

⁶⁷ Ebenda. S. 20.

⁶⁸ Karl Marx: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie. In: MEGA[®] II/1. S. 368.

⁶⁹ Karl Marx: Zur Kritik der politischen Ökonomie (Manuskript 1861–1863). In: MEGA[®] II/3. S. 1492.

⁷⁰ Dardot, Laval: Marx, prénom: Karl (Fn. 45). S. 371ff.

die kapitalistische Produktionsweise als ein historisches Produkt zu verstehen, doch bleibt die Frage: Wie kann das Kapital „über sich hinausweis[en]“, nicht nur „auf frühere historische Weisen der Production“⁷¹, sondern auch auf eine künftige? Diese Frage sei „unlösbar“⁷², so Dardot und Laval. Für die beiden Autoren sei es kein Zufall, dass das 52. Kapitel des dritten Bandes des *Kapital* unvollendet geblieben ist. Innerhalb der wissenschaftlichen Darstellung gäbe es die theoretische Schwierigkeit, von den Klassen als Resultaten der eigenen Bewegung des Kapitals zu dem Klassenkampf als Auflösung dieser Bewegung überzugehen. Die Unfertigkeit des letzten Kapitels des dritten Bandes des *Kapital* sei nicht konjunkturell, sie sei das gescheiterte Erzeugnis einer unmöglichen Deduktion. Diese „wahre Schranke der kapitalistischen Produktion“⁷³, die das Kapital selbst ist, hätte Marx sozusagen nur postulieren, aber nicht ableiten können.

Eine „entwicklungsgemäße“ Marx-Lektüre?

Dieser von Dardot und Laval dargestellten aporetischen Interpretation des Marx'schen Werkes stellt Sève eine andere Lektüre gegenüber. Im dritten Band seiner Tetralogie beschäftigt er sich mit der Bedeutung und der Rolle der „Philosophie“ bei Marx. Das Wort „Philosophie“ benutzt er absichtlich in Anführungszeichen: Seines Erachtens habe Marx 1845–1846 der „Philosophie“, im Sinn eines schlecht abstrakten und angeblich selbständigen Faches, endgültig den Rücken gekehrt. Nichtsdestotrotz beinhalte diese Entscheidung keinen positivistischen Verzicht⁷⁴ auf jede philosophische Problematik. Der Bruch mit der „Philosophie“ sei nicht mit einem Verschwinden des „Philosophischen“ zu verwechseln. Den Werdegang von Marx sollte man vielmehr als einen Übergang von der Philosophie zum Philosophischen betrachten.⁷⁵ Dieses Philosophische finde man in dem Komplex der gnoseologischen, ontologischen und praktischen Kategorien, die diese von Marx hinterlassene „Logik des *Kapitals*“ bilden. In dieser Hinsicht, betont Sève die Tragweite der Marx'schen Dialektik. Im Gegensatz zu einer bloß negativen Anwendung der dialektischen Logik (wie sie Adorno zugeschrieben wird) weist Sève letzterer drei verschiedene Funktionen zu. Sie sei zwar in erster Linie „kritisch“, doch sie spiele auch eine „heuristische“ und „aneignende“ (*appropriatif*) Rolle:

⁷¹ Marx: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie. MEGA² II/1. S. 369.

⁷² Dardot, Laval: Marx, prénom: Karl (Fn. 45). S. 607.

⁷³ Ebenda. S. 246.

⁷⁴ Lucien Sève: Penser avec Marx aujourd'hui. T. III. „La philosophie“? (Fn. 45.) S. 54ff.

⁷⁵ Ebenda. S. 76ff. Siehe auch dazu die Einleitung von Lucien Sève: De „la philosophie“ au philosophique. In: Karl Marx: Écrits philosophiques. Paris 2011.

„Hat sie [die dialektische Logik] nicht die demonstrative Fähigkeit einer nur der Behandlung formeller Aussagen gewidmeten Logik, ist sie doch Trägerin vernünftiger und bewährter Schemata, welche dem Verständnis für natürliche und gesellschaftliche Verhältnisse und Prozesse von großer Bedeutung und Komplexität, sowie der Bearbeitung von Praktiken beitragen, die imstande sind, uns auf die Beherrschung dieser Verhältnisse und Prozesse zu lenken.“⁷⁶

Ein aufschlussreiches Beispiel für die Streitpunkte Dardots und Lavals einerseits, Sève andererseits bietet uns die Negation der Negation, wie sie am Ende des ersten Bandes des *Kapital*⁷⁷ dargestellt ist. Die Behauptung, dass der Kapitalismus die „Eingangstür“⁷⁸ zum Sozialismus sei, halten Dardot und Laval im Wesentlichen für performativ: Vor allem gäbe sie den Aktivisten die Garantie, dass sie den Sinn der Geschichte richtig verfolgen. Die Negation der Negation sei nichts anderes als ein „metahistorisches Schema“⁷⁹, sie sei mit der „gefährlichen“⁸⁰ Idee einer immanenten Gestation des Kommunismus behaftet. Diese illusorische Perspektive hätte Marx nicht ablegen können, obwohl er in den letzten Jahren versucht hätte, einen anderen Weg zu finden. Diesem Schema hängen Dardot und Laval die skeptische These an, dass „nichts, nirgendwo, vorschreibt, dass die Menschheit einmal die Grundsätze einer gerechteren und freieren Gesellschaftsorganisation in sich selbst finden wird“⁸¹. Sève stellt dieser radikalen Disqualifizierung eine kritische Lektüre der Negation der Negation gegenüber. Mit Dardot und Laval gibt er zu, dass dieses Schema auch mythologische Bestandteile aufweise.⁸² Wenn Marx schreibt, dass die Negation des Kapitalismus durch sich selbst „mit der Nothwendigkeit eines Naturprozesses“⁸³ produziert wird, versteige er sich zu einer finalistischen Täuschung. Doch die Kritik am Finalismus impliziere keinen Verzicht auf die Immanenz der Bedingungen einer postkapitalistischen Gesellschaft innerhalb der kapitalistischen Produktionsweise selbst, so Sève.⁸⁴

Die Kohärenz, die Sève dem Marx'schen Projekt unterstellt, hat also nichts mit der Ehrfurcht vor einem „Säulenheiligen“ zu tun. Indem er den Skeptizis-

⁷⁶ Sève: *Penser avec Marx aujourd'hui*. T. III. „La philosophie“? (Fn. 45.) S. 562.

⁷⁷ Marx: *Das Kapital*. Bd. 1. MEGA² II/5. S. 609.

⁷⁸ Dardot, Laval: *Marx, prénom: Karl* (Fn. 45). S. 243.

⁷⁹ Ebenda. S. 651.

⁸⁰ Ebenda. S. 674.

⁸¹ Ebenda. S. 675.

⁸² Sève: *Penser avec Marx aujourd'hui*. T. III. „La philosophie“? (Fn. 45.) S. 623.

⁸³ Marx: *Das Kapital*. Bd. 1. MEGA² II/5. S. 609.

⁸⁴ Sève bezieht sich vor allem auf einen Passus der *Grundrisse*, den er für ausschlaggebend hält: „Andererseits, wenn wir nicht in der Gesellschaft, wie sie ist, die materiellen Produktionsbedingungen und ihnen entsprechenden Verkehrsverhältnisse für eine Klassenlose Gesellschaft verhüllt vorfinden, wären alle Sprengversuche Donquichoterie.“ (MEGA² II/1. S. 92.)

mus von Dardot und Laval ablehnt, stellt Sève vielmehr die folgende Frage: Welche philosophische Marx-Lektüre brauchen wir heute? Als Quelle des allgemeinen Verdachtes gegen die Marx'sche Kohärenz gelte unter anderem die von Althusser entwickelte „symptomale Lektüre“⁸⁵. Diesem misstrauischen Verfahren, das darin besteht, einige Äußerungen oder Lücken des Textes als Symptome eines unbedachten oder unbewussten Gehalts zu interpretieren, stellt Sève eine „entwicklungsgemäße“ (*développementale*) Lektüre gegenüber. Seine ganze Tetralogie betrachtet er als ein Plädoyer für eine „der kritischen Wachsamkeit nicht weniger offene“, sondern „Marx – vorbehaltlich einer sorgfältigen Untersuchung – seine Kohärenz zugutehaltende“⁸⁶ Lektüre. Eine solche Perspektive sei nicht „ungefährlich“⁸⁷, gesteht Sève zu: Die entwicklungsgemäße Marx-Lektüre setzt voraus, dass man nicht nur Marx andeutet, sondern dass man tatkräftig „mit ihm“ denkt.

Die Lage der Marx-Forschung in Frankreich erklärt die Entstehung, aber auch die Schwierigkeiten der Grande Édition Marx-Engels (GEME).⁸⁸ Wegen des Verschwindens der Einrichtungen, innerhalb welcher Forscher, Herausgeber und Übersetzer zusammenarbeiten konnten, war jede Aussicht auf editorische Sorgfalt kühn geworden. Die ersten Bände der GEME⁸⁹ litten nämlich an einer teilweise durch die Bescheidenheit der neu edierten Texte verursachten Isolierung. Nichtsdestotrotz sieht es so aus, als seien wir auf dem Weg der Veränderung. Zunächst steht Marx zum ersten Mal im Programm der Klausuren für die Agrégation in Philosophie, was die Neuübersetzung der *Deutschen Ideologie* und *Zur Kritik der politischen Ökonomie*,⁹⁰ und damit einen neuen Schwung für die neu gegründeten *Éditions sociales* ermöglichte. Mittelfristig kann diese institutionelle Anerkennung Erfolge zeitigen, denn eine Generation von Lehrern wird Marx genauestens studiert haben, und in der Folgezeit möglicherweise darüber unterrichten. Diese Renaissance äußert sich jedoch vor

⁸⁵ Siehe Louis Althusser: *Das Kapital lesen*. Münster 2014.

⁸⁶ Lucien Sève: *Penser avec Marx aujourd'hui*. T. III. „La philosophie“? (Fn. 45.) S. 648.

⁸⁷ Ebenda. S. 649.

⁸⁸ Siehe dazu den schon oben angeführten Beitrag von Lindner: *Die Editions-geschichte der Werke von Marx und Engels in Frankreich ...* (Fn. 16).

⁸⁹ Karl Marx: *Critique du programme de Gotha*. Paris 2008; Karl Marx: *Le Chapitre VI. Manuscrits de 1863–1867*. Paris 2010.

⁹⁰ Karl Marx, Friedrich Engels, Joseph Weydemeyer: *L'Idéologie allemande*. 1er et 2ème chapitres. Paris 2014; Karl Marx: *Contribution à la critique de l'économie politique*. Paris 2014.

allem im philosophischen Fach, und ist deswegen nicht vollkommen vor einer möglichen Kanonisierung geschützt, welche Marx zu einem zeitlosen von den heutigen theoretischen und politischen Debatten getrennten Autor machen könnte. Trotzdem kann man feststellen, dass es bei jungen Forschern, Philosophen und Ökonomen parallel zu dieser Akademisierung eine Wiederentdeckung des theoretischen Interesses an Marx und dem Marxismus gibt.

Nach der Finanzkrise von 2008 und den in den letzten Jahren erfolgten Sparmaßnahmen begnügen sich mehrere heterodoxe und insbesondere der Regulationsschule nahestehende Ökonomen nicht mehr mit den keynesianischen Schemata und manche suchen nach neuen Paradigmen. Viele von ihnen wollen jetzt die theoretische Betrachtung über die Begriffe wiedereröffnen, die der mathematischen Modellierung zugrunde liegen.⁹¹ In diesem Rahmen gilt der Marxismus als zu entdeckender Kontinent, und junge Autoren stellen zentrale Begriffe der marxistischen Ökonomie in Frage, wie etwa das Kapital als solches,⁹² oder benutzen diese Begriffe, um die auf empirische Fragen bezogenen apologetischen Diskurse der Mainstream-Ökonomie zunichte zu machen.⁹³

Im philosophischen Bereich wird Marx mit der auftauchenden Entwicklung der „gesellschaftlichen Ontologie“⁹⁴ zu einem zentralen Autor, insbesondere was das Verhältnis zu den verschiedenen Sozialwissenschaften betrifft. Diese von Lukács geerbte Perspektive zielt darauf ab, die den unterschiedlichen gesellschaftlichen Wirklichkeiten eigenen Ontologien zu rekonstruieren, und bedient sich des dem Fetischcharakter der Ware gewidmeten Kapitels des *Kapital* als epistemologischem Modell. Der Begriff von fiktivem Kapital, dessen Seinsweise überhaupt problematisch ist, gilt als gutes Beispiel für eine mögliche und sinnvolle multidisziplinäre Betrachtung.

In diesem Zusammenhang will die GEME zu dieser Renaissance der Marx-Forschung und der marxistischen Zusammenarbeit beitragen. Mit dem monatlichen Seminar und dem neuen Forschungsprogramm⁹⁵ der GEME werden wir

⁹¹ Siehe unter anderem André Orléan: *L'Empire de la valeur: refonder l'économie*. Paris 2011; Jean-Marie Harribey: *La Richesse, la Valeur, l'Inestimable. Fondements d'une critique socio-écologique de l'économie capitaliste*. Paris 2013.

⁹² Siehe dazu z.B. das jüngste Buch von Cédric Durand: *Le Capital fictif. Comment la finance s'approprie notre avenir*. Paris 2014. Der Autor ist übrigens einer der Redakteure der Zeitschrift *Contretemps*, dem ehemaligen und jetzt verselbständigten Organ der trotzkistischen Partei *Ligue communiste révolutionnaire* (LCR).

⁹³ Siehe z.B. Mylène Gaulard: *Karl Marx à Pékin. Les racines de la crise en Chine capitaliste*. Paris 2014.

⁹⁴ Siehe *La Réification. Histoire et actualité d'un concept critique*. Dir. p. Vincent Chanson, Alexis Cukier, Frédéric Monferrand. Paris 2014.

⁹⁵ In den kommenden Jahren hat das Team der GEME vor, zwei Bände mit Texten des jungen

versuchen, einmal ist keinmal, die eingangs zitierten Worte von Marx Lügen zu strafen, und dem französischen Publikum eine Gelegenheit zu liefern, nicht vorschnell das Ergebnis vorzulegen.

Engels, zwei Bände mit Texten des jungen Marx, einen Band mit Texten über Frankreich im Jahre 1848, eine Anthologie der Vorarbeiten zum *Kapital* und zwei Bände des Briefwechsels von Marx und Engels zu veröffentlichen.

Das *Kapital* auf Russisch – zu Fragen der Übersetzung

Valeri Tschechowski

Die kommunistischen Staaten in Europa sind verschwunden, doch einige sehen das Gespenst des Kommunismus immer noch umgehen, und träumen den Traum von einer gerechten Weltordnung weiter. Nicht zuletzt in Russland. Aus der Heimat des einstigen „realen Sozialismus“ – jetzt ein Land der ursprünglichen Akkumulation – kommen wieder Mitteilungen über Neuauflagen des *Kapital*, der Bibel aller Kommunisten.¹

In der Sowjetunion war man sehr stolz darauf, dass Russisch die erste Fremdsprache war, in die das *Kapital* übersetzt wurde. Band I erschien im Jahr 1872 im Verlag von Nikolaj Poljakov in Sankt Petersburg. Die Übersetzer waren German Lopatin, Nikolaj Ljubavin und Nikolaj Daniel'son. Ein Vierteljahrhundert später wurde eine alternative Übersetzung von Evgenija Gurvič und Lev Zak vorgelegt. Der erste Band, herausgegeben unter der Redaktion von Petr Struve, kam 1899 in den Handel. Der Unterschied der Ausgaben bestand in erster Linie in der Wahl des russischen Wortes ценность (cennost') anstelle von стоимость (stoimost') zur Wiedergabe des deutschen Begriffes *Wert*. Die Grundlage aller nachfolgenden Auflagen des *Kapital* in der UdSSR und im heutigen Russland wurde jedoch die in den Jahren 1907 bis 1909 von Aleksandr Bogdanov besorgte Ausgabe, deren Übersetzung von Ivan Skvorcov-Stepanov und Vladimir Bazarov stammt. Im Jahr 1937, nach dem Tod von Skvorcov-Stepanov und Bogdanov, und während sich Bazarov nach fünf Jahren Zuchthaus in der Verbannung befand, wurde das *Kapital* erneut aufgelegt.² Seitdem ist die Übersetzung des deutschen *Wert* durch das russische *stoimost'* verbindliche Norm der sowjetischen und russischen ökonomischen Literatur.

¹ Карл Маркс: Капитал. Критика политической экономии. Том I. Москва 2014.

² K. Marks: Kapital. In: K. Marks i F. Engel's: Sočinenija. T. 17. Moskva 1937. Diese Ausgabe war das Ergebnis der Arbeit der im Jahre 1934 in Moskau gegründeten Kommission zur Überprüfung der Übersetzung. Siehe Rolf Hecker: Fortsetzung und Ende der ersten MEGA zwischen Nationalsozialismus und Stalinismus (1931–1941). In: Beiträge zur Marx-Engels-Forschung. N.F. Sonderband 3. Berlin, Hamburg 2001. S. 217.

Es wäre untertrieben zu sagen, dass diese Norm ungünstig ist; sie ist vielmehr ein Fehler:³ „Es gehört zu den tragikomischen Seiten der sowjetischen Marx-Interpretation, dass – während Struves Übersetzung in den Giftschränken der staatlichen Bibliotheken verschwand – dieser haarsträubende Fehler in den sowjetischen Marx-Übersetzungen beibehalten wurde.“⁴ Im Ergebnis war dem russischsprachigen Leser des *Kapital* eher aufgegeben, an vielen Stellen nicht über die Gedanken von Marx, sondern über die Ideen der Übersetzer nachzudenken.

Während einem russischsprachigen Leser der Unterschied zwischen стоимость (stoimost') und ценность (cennost') sofort klar ist, ist für einen deutschen Leser die Bedeutungsverschiebung möglicherweise nicht ersichtlich, und nicht einsichtig, weshalb eine komplette Neuübersetzung nötig wird. Um das Problem zu explizieren, möge man sich vorstellen, das *Kapital* sei von einem Russen in seiner Muttersprache verfasst. Für eine Übertragung ins Deutsche wäre eine Reihe von russischen Begriffen mit dem gemeinsamen Bestandteil стоимость: потребительная стоимость, меновая стоимость, прибавочная стоимость zu prüfen. Nimmt man ein russisch-deutsches Wörterbuch zur Hand, so findet sich für стоимость *Preis* oder *Kosten*. Weil das Wort *Preis* wenig wissenschaftlich wirkt, würde *Kosten* als Äquivalent für das russische стоимость gewählt. Dies ergäbe folgende neue – absurde – deutsche Begriffsreihe: *Gebrauchskosten*, *Tauschkosten*, *Mehrwertkosten*. Anhand dieser Zurückübersetzung wird deutlich, dass *Gebrauchswert* auf Russisch nur потребительная ценность heißen kann. Die ganze Begriffsreihe noch einmal auf Deutsch: *Wert*, *Tauschwert*, *Gebrauchswert*.

Damit wurde soeben etwas vollbracht, was die russische Wissenschaft im Laufe von fast 150 Jahren nicht zu schaffen vermochte, nämlich das deutsche Wort *Gebrauchswert* zutreffend ins Russische zu übersetzen. Die überzeugendste Methode, die Fehlerhaftigkeit der „offiziellen“ Übersetzung nachzuweisen, wäre jedoch die Vorlage einer neuen, adäquaten Version, die nicht durch politische oder andere konjunkturelle Erwägungen motiviert ist.

³ Dies wurde in meinem Artikel „O perevode marksova ponjatija ‚Wert‘ na russkij jazyk“ erstmals nachgewiesen (Novye materialy o žizni i dejatel'nosti K. Marksa i F. Ėngel'sa i ob izdanii ich proizvedenij. Vyp. 5. Moskva 1989); in deutscher Sprache: „Zur Übersetzung des Marx'schen Begriffs Wert ins Russische“. Beiträge zur Marx-Engels-Forschung. N.F. 2007. Hamburg 2007. S. 165–177; siehe auch die Publikation in der Zeitschrift Voprosy ėkonomiki. Moskva 2008. Nr. 1. S. 154–157.)

⁴ J. Zweynert: Eine Geschichte des ökonomischen Denkens in Russland 1805–1905. Marburg 2002. S. 261.

Hier soll nun im Folgenden zunächst rekonstruiert werden, wie die Diskussion „cennost’ vs. stoimost’“ in der Sowjetunion verlaufen ist, bzw. im heutigen Russland verläuft. Im zweiten Teil des Beitrages soll meine Motivation für eine neue Übersetzung des *Kapital* begründet werden: sie ist keine Frage des individuellen Geschmacks des Übersetzers; sie ist auch nicht der Ausdruck einer „krankhaften Feindseligkeit“ des Kritikers zum „Land, in dem er, wie es scheinen will, keine schlechte Ausbildung genossen hat“⁵; sondern es ist die Pflicht des Übersetzers, endlich den Fehler zu korrigieren, der die russischsprachigen Leser von Marx zwangsläufig in eine Sackgasse des Verständnisses führt.

Geschichte der Diskussion

Die fast 150-jährige Geschichte der Übersetzung des *Kapital* ins Russische lässt sich grob in folgende Zeitabschnitte einteilen: den ersten Abschnitt bildet die Zeit zwischen 1872 und 1937, vom Erscheinen einer von Daniel’son (1872) und der anderen von Struve (1899) redigierten Übersetzungen des ersten Bandes bis zur Neuauflage im Jahre 1937.⁶

„Die russischen Wissenschaftler haben gegen Ende des 19. Jahrhunderts das Wort „Wert“ noch mit „cennost“ und das „Wertgesetz“ mit „zakon cennosti“ übersetzt. Auch in den ersten 10 bis 12 Jahren nach der Oktoberrevolution dominierte der Begriff „cennost“.⁷ Als Beispiele nennt Pevzner das Buch von Leont’ev und Chmelnickaja „Sovetskaja Ėkonomika“ (Moskau 1929). Des Weiteren erwähnt er in diesem Zusammenhang den bekannten sowjetischen Ökonomen A. A. Voznesenskij.⁸ Wegen seiner Rarität sei noch ein anderes Beispiel genannt: eine seltene Auflage der Biografie von Marx in russischer Sprache aus dem Jahr 1908.⁹ Wie bereits eingangs erwähnt, ist zum „offiziellen Äquivalent“ für *Wert* in der sowjetischen (russischen) ökonomischen Literatur spätestens seit dem Jahr 1937 jedoch das russische *stoimost’* geworden.

⁵ Siehe L. Vasina. In: V. Tschechowski: Otvjet kritiku. Comments. Beitrag vom 11.12.2014 (www.polemist.de).

⁶ Siehe Fn. 2.

⁷ Ja. Pevzner. Diskusionnyye voprosy političeskoj Ėkonomii. Moskva 1987. S. 56. Alle russischen Zitate wurden von mir ins Deutsche übersetzt. – V. Tsch.

⁸ Ebenda.

⁹ Siehe: U. M. Spektor: Redkoe izdanie biografii Karla Marksa. In: Kommunist. Moskva 1983. Nr. 13. S. 30.

Den zweiten Abschnitt bilden die Periode des Stalinismus und die Zeit der sogenannten Stagnation, also etwa die Jahre 1937 bis 1987. In den für damalige Sowjetbürger eher harmlosen frühen 1980er Jahren wuchsen diejenigen auf, die im heutigen Russland in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens, auch in den Geisteswissenschaften, den Ton angeben. Die früheren Achtziger waren die Blütezeit des gesellschaftlichen Konformismus. Niemand musste zwar um sein Leben wegen des Streites um Worte fürchten, für diejenigen Marxforscher jedoch, die, um ein Beispiel zu nennen, eine wissenschaftliche Karriere vor sich sahen und von einer Auslandsreise z. B. in die exotische DDR träumten, war es durchaus ratsam, auf Formulierungen wie die Folgende, abgedruckt in der Zeitschrift „Kommunist“, dem theoretischen und politischen Fachblatt der KPdSU, zu achten: „Der Todfeind des Marxismus P. B. Struve hat den Versuch unternommen, die von den ersten Übersetzern ausgearbeitete Terminologie, einer totalen Revision zu unterziehen. Er hat nämlich *stoimost'* durchgehend durch *cennost'* ersetzt. Struve wusste, dass allein schon eine fehlerfreie wissenschaftliche Terminologie für sich genommen das effektive Mittel gegen Vulgarisierung, Verflachung der Marx'schen ökonomischen Theorie ist.“¹⁰ Dieses unmissverständliche ideologische Signal war penibel zu beachten, und hiermit war auch die Geschichte der Übersetzung vom Stillstand erfasst. Als kurz danach die Perestrojka begann, wurde das Leben wesentlich einfacher. „Werte“ und „Kosten“ standen ab sofort allen frei zur Wahl. Die Mehrheit entschied dauerhaft für „Kosten“.

Der dritte und letzte Abschnitt umfasst die Jahre 1987 bis dato. Dieselbe Zeitschrift der sowjetischen Kommunisten, aus der oben zitiert wurde, veröffentlichte 1987 einen Diskussionsbeitrag von Jakov Pevzner.¹¹ Der Aufsatz war einem Thema gewidmet, das alle Bürger in der Sowjetunion zur damaligen Zeit beschäftigte: der eingeknickten sowjetischen Ökonomie. Pevzner hoffte, einen Rat in der politischen Ökonomie, das heißt bei Marx persönlich zu finden. Im letzten Absatz des Artikels spricht er mit der Übersetzung des *Wert*-Begriffs ganz unerwartet ein Thema an, das in der Sowjetunion bis dahin ein Tabu war. Er schlug vor, das deutsche Wort *Wert* in ökonomischen Schriften „wieder“ mit *cennost'* zu übersetzen.¹² Auf die Begründung seines Vorschlages ist hier noch nicht einzugehen.

¹⁰ L. Mis'kevič, A. Čepurenko: „Kapital“ K. Marksa na russkom jazyke. In: *Kommunist*. Moskva 1983. Nr. 15. S. 33.

¹¹ Ja. Pevzner: Radikal'naja ekonomičeskaja reforma i voprosy političeskoj ekonomii“. In: *Kommunist*. Moskva 1987. Nr. 11. S. 50.

¹² Siehe ebenda. S. 58.

Im gleichen Jahr 1987 erschien in Moskau ein Buch von Pevzner,¹³ in dem die Frage der Übersetzung von *Wert* auf immerhin drei Seiten behandelt wird. Im darauffolgenden Jahr fand anlässlich des 170. Geburtstages von Marx am Runden Tisch der Zeitschrift „Voprosy ékonomiki“ eine wissenschaftliche Konferenz zum Thema „Ökonomischer Nachlass von K. Marx und seine aktuelle Bedeutung. Probleme bei Herausgabe und Studium“ statt. Hier wiederholte Pevzner seine Idee, das „Kostengesetz“ gegen das „Wertgesetz“ auszutauschen.¹⁴ Zwei Jahre später ist in der Publikationsreihe des Instituts für Marxismus-Leninismus mein Artikel „Zur Übersetzung des Marx’schen Begriffs ‚Wert‘ ins Russische“ erschienen.¹⁵ Es war die letzte Ausgabe dieser Reihe, zwei Jahre später existierte auch das Institut selbst nicht mehr. Die früher vom kommunistischen Staat finanzierte Bereitschaft von Gesellschaftswissenschaftlern, sich für Marx zu interessieren, war nicht mehr gegeben. Trotzdem könnte man das Jahr 1987 mit Recht als Beginn einer neuen, dritten und letzten Etappe der Geschichte der Übersetzung des *Kapital* ins Russische bezeichnen, da in diesem und in den folgenden Jahren nämlich dieses Thema erstmalig zum Gegenstand einer öffentlichen Diskussion wurde.

Im Jahr 2011 erschien in Moskau der erste Band des *Kapital*¹⁶ in einer aufwändigen Prachtausgabe. Das Buch hat zwei Einleitungen, besorgt von O. Anan’ in bzw. V. Afanas’jev und L. Vasina. Obgleich sich hier ein Abschnitt zur Frage der russischen Übersetzung findet, wird die Tatsache, dass das *Kapital* in zwei grundverschiedenen Varianten verlegt wurde, nicht erwähnt.

Im Oktober 2014 brach ich mit einer eigenen, neuen Übersetzung des ersten Bandes des *Kapital* sowie mit einer eigens geschaffenen Webseite (www.polemist.de) gen Osten auf. In Moskau ist es gelungen, das Thema in zwar quantitativ eher bescheidenen, dafür aber qualitativ gewichtigen Kreisen von russischen Marxforschern öffentlich zu machen. Zunächst wurde das Projekt in einem Kreis von Professoren der Moskauer Hochschule für Ökonomie (*Vyška*) vorgestellt. Zweitens wurde das Thema in einer von A. Buzgalin geleiteten Diskussionsrunde am RGASPI (Russländisches Staatliches Archiv für Sozial- und Politikgeschichte Moskau) erörtert. Insgesamt haben diese Aktivitäten dazu geführt, dass die Debatte auf der Webseite „Polemist“ fortgeführt wurde.

¹³ Ja. Pevzner: *Diskussionnye voprosy političeskoj ékonomii*. Moskva 1987.

¹⁴ Ja. Pevzner: *Ékonomičeskoje nasledije K. Marksa. Kruglyj stol*. In: *Voprosy Ékonomiki*. Moskva 1988. Nr. 6. S. 70.

¹⁵ V. Tschechowski. *O perevode marksova ponjatija „Wert“ na russkij jazyk*. In: *Novye materialy o žizni i dejatel’nosti K. Marksa i F. Ėngel’sa i ob izdanii ich proizvedenij*. Vyp. 5. Moskva 1989. S. 219–233.

¹⁶ *Карл Маркс: Капитал. Критика политической экономики. Том I*. Москва 2011.

Die Diskussion in jüngster Zeit

Im Folgenden sollen nun die Autoren, die sich seit 1987 zum Thema geäußert haben, mit ihren Argumenten zu Wort kommen.

Der erste Wortführer war Jakov Aleksandrovič Pevzner.¹⁷ Sein Buch beschäftigt sich mit der Frage der (Nicht-)Effektivität der sowjetischen Volkswirtschaft. Hierbei sollen ihm die politische Ökonomie und die Marx'sche Werttheorie Hinweise für eine Lösung des Problems liefern:

„Das Wichtigste ist, dass *stoimost'* [Kosten – V. Tsch.] in der Ware vergegenständlichte gesellschaftliche Arbeit bedeutet, das heißt, dieser Begriff hat einen einseitigen, mit dem Aufwand verbundenen und auf den Aufwand zielenden Charakter. Der Vorteil des Begriffes *cennost'* [Wert – V. Tsch.] ist nicht nur in der Korrektheit der Übersetzung begründet, sondern in erster Linie darin, dass *cennost'* die widersprüchliche Einheit von Kosten (Aufwand) und der Nützlichkeit, als Ergebnis bildet.¹⁸

„Seinem Wesen nach hat der Begriff *stoimost'* die Bedeutung des Aufwandes (was kostet es, wie hoch ist der Kostenaufwand), dagegen ist *cennost'* der Begriff, in dem sich die widersprüchliche Einheit von Kosten, als Aufwand und Gebrauchswert, als Ergebnis, das heißt als Nützlichkeit verbinden.“¹⁹

Es sei dahin gestellt, wie „*cennost'* als die widersprüchliche Einheit von Aufwand und Nützlichkeit“ vermochte, die Missstände in der sowjetischen Wirtschaft beseitigen zu helfen. An den Überlegungen von Pevzner fällt etwas ganz anderes auf. Der Autor verleiht einem Wort, das er als wissenschaftlichen Begriff versteht, eine besondere, fast magische Eigenschaft: Der Terminus existiert bei ihm schon, bevor die Wissenschaft selbst „erschaffen“ wurde. In seiner Untersuchung wird nicht etwa so vorgegangen, dass er die Wirklichkeit beobachtet und analysiert, den verschiedenen Erscheinungsformen der Realität sprachliche Bezeichnungen gibt, die von da ab dann wissenschaftliche Termini sind, und schließlich mit einer fertigen Theorie gerüstet in die Realität zurück kommt, sondern umgekehrt. Pevzner sucht und glaubt den wissenschaftlichen Inhalt gleich in den Worten der jeweiligen Sprache zu finden. Diesen vorgehobenen Inhalt versucht er dann als seine Hypothese in das wirkliche Leben „einzuarbeiten“. Es ist unbestritten, dass es für jemanden, der eine solche Methode in der gesellschaftlichen Forschung anwendet, nicht möglich ist, den richtigen Weg zum Übersetzen des Marx'schen Begriffes „Wert“ zu finden.

¹⁷ Ja. Pevzner: *Diskussionnye voprosy političeskoj ékonomii*. Moskva 1987.

¹⁸ Ebenda. S. 57.

¹⁹ Ja. Pevzner: *Radikal'naja ékonomičeskaja reforma i voprosy političeskoj ékonomii*. In: *Kommunist*. Moskva 1987. Nr. 11. S. 58.

Pevzner lehnt die „alte“, „offizielle“ Übersetzung ab, kann aber aufgrund seines falschen Vorgehens bei der Analyse des Forschungsgegenstandes die Korrektheit der neuen nicht beweisen. Er versucht es nicht einmal, weil er sich gewissermaßen auf einem anderen wissenschaftlichen Planeten befindet. Auf dem gleichen Planeten wie auch sein Kritiker Rumjancev, aber mit dem Unterschied, dass Letzterer seine Verbindung zur Erde noch nicht ganz gekappt hat. Er beruft sich in seiner Argumentation auf den durchaus irdischen Lenin.²⁰

Es gab zu Pevzner zwei Wortmeldungen: A. Čepurenko ist mit dem Vorschlag Pevznerns, das deutsche *Wert* mit dem russischen *cennost'* zu übersetzen, ganz und gar nicht einverstanden. Zur Begründung nimmt er trocken Bezug auf Lenin, der dieser Frage zwar keine große Bedeutung zugeschrieben habe, „aber dennoch ‚Kosten‘ (*stoimost'* – V. Tsch.) [bevorzugte].“

Der Zweite, der sich zu Wort gemeldet hat, war V. Afanas'ev. Er formuliert seine Meinung zu Pevznerns Vorschlag kategorisch: Die „Kategorie ‚Wert‘ ist in der Ausführung Pevznerns nicht ganz verständlich [...] Sie kann irreparable Folgen für die Wirtschaftswissenschaft bedeuten, denn sie versperrt den Weg zur Anwendung der dialektischen Methode in der politischen Ökonomie.“²¹

Auf meine Publikation haben zwei Autoren reagiert, L. Grebnev und A. Černjanskij. Ersterer schreibt:

„Die gegenwertige Verwechslung, um nicht zu sagen der Unsinn der Begriffsverwirrung der ökonomischen Grundtermini Aufwand und Ergebnis sind wir im Wesentlichen der ideologischen Parteilichkeit der engagierten Übersetzer des Marxschen ‚Kapitals‘, deren Position nach dem Jahre 1917 kanonisiert wurde, verpflichtet. Im Vorwort zu der Übersetzung des ‚Kapital‘ aus dem Jahre 1909 (Übersetzer V. Bazarov und I. Stepanov, Gesamtedaktion von A. Bogdanov: Moskauer Buchverlag. 1909. Bd. 1., S. VI, XI) wurde betont: [...] die Wahl zu Gunsten der Variante ‚stoimost‘ ist dadurch zu erklären, dass die Variante ‚cennost‘ eine ganze Theorie anlockt, die im Grunde der Lehre von Marx feindlich ist – die Grenznutzentheorie, wo der Terminus *Wert* die gleiche Schlüsselrolle spielt wie auch bei Marx. Anscheinend hat die Diskussion zu diesem Thema V. Tschechowski beendet.“²²

Dann folgt ein langer Ausschnitt aus meiner Publikation in der Zeitschrift *Voprosy ekonomiki* aus dem Jahre 2008. Bei A. Černjanskij heißt es:

„Würde eine inhaltliche Ungenauigkeit der Übersetzung [des Begriffes *Wert* – V. Tsch.] eingeräumt, wäre es unumgänglich, die Übersetzung zu präzisieren. Auf diese Möglichkeit verweisen auch zwei Arbeiten, die diesem Thema gewidmet sind.“²³

²⁰ Siehe A. Rumjancev: *Otkliki i mnenija*. In: *Kommunist*. Moskva 1988. Nr. 3. S. 73.

²¹ V. Afanas'ev. *Ėkonomičeskoje nasledije K. Marksa. Krugljj stol*. In: *Voprosy Ėkonomiki*. Moskva 1988. Nr. 6. S. 81.

²² L. Grebnev: *Anti-sam: čto „ne tak“ v učebnikach P. Samuel'sona, N. Menk'ju*. Moskva 2014.

Anschließend wird aus meinem Aufsatz *O perevode marksova* „Wert“ *na rus-skij jazyk* sowie aus È. V. Il'enkovs Arbeit *O perevode termina* „Wert“ (*cennost'*, *stoimost'*, *značeniye*) detailliert zitiert und die Zitate kommentiert.²⁴ In diesem Kontext muss Il'enkovs Artikel „Zur Übersetzung des Terminus ‚Wert‘ (*cennost'*, *dostoinstvo* [Qualität – V. Tsch.], *stoimost'*, *značeniye* [Bedeutung – V. Tsch.]“²⁵, der mir nur in einer Onlineversion bekannt ist,²⁵ erwähnt werden. Für Il'enkov war offenbar Folgendes wichtig: Durch das eine Wort *stoimost'* „wird streng der politökonomische Sinn“ des zu übersetzenden Begriffs hervorgehoben, und durch *cennost'* „der moralisch-ethische usw. Aspekt“. Doch welcher „Aspekt“, welcher „Sinn“ soll nun übersetzt werden? Die politökonomische Übersetzung habe „Marx in einen lupenreinen Berkeleyaner verwandelt“, es sei „zu prüfen, ob nicht doch die Übersetzung von Skvorcov-Stepanov u. a. daran schuld ist, dass unsere Ökonomen ökonomische und rechtliche Kategorien so oft durcheinander bringen“.²⁶ In einer Diskussion in der Hochschule für Ökonomie in Moskau im Oktober 2014, an der O. I. Anan'in, L. S. Grebnev, V. S. Avtonomov und G. D. Gloveli teilnahmen, widersprach nur Professor Anan'in der von mir vorgeschlagenen Variante der Übersetzung, die seiner Meinung nach aus zwei Gründen abzulehnen sei: „Erstens gibt es inzwischen eine Tradition, *Wert* mit *stoimost'* zu übersetzen und zweitens: da es auch bereits eine philosophische Kategorie *cennost'* gibt, kann die Verwendung des gleichen Terminus auch noch in der politischen Ökonomie zu einer Verwechslung führen.“ Auf der Webseite „Polemist“ führt er aus:

„Es ist nicht lohnenswert, wegen einer zweitrangigen Frage das Rad der Geschichte zurückzudrehen [...] Terminologie ist nur eine Frage der Bequemlichkeit, nicht mehr und nicht weniger [...] Die Frage der Wortwahl bei der Bezeichnung von Termini und die Frage der Verständlichkeit eines komplizierten wissenschaftlichen Textes sind gänzlich verschiedene, nur wenig miteinander verbundene Fragen [...] Der Streit um die Übersetzung des ‚Kapital‘ und die Frage des Verstehens des ‚Kapital‘ sind zwei völlig verschiedene Fragen, die eine sehr lose Verbindung zueinander haben.“²⁷

²³ A. Černjavskij: *Sub-ektivnaja i ob-ektivnaja poleznost': Bem-Baverk vs. Marx. Sovremennye issledovanija social'nych problem (elektronnyj naučnyj žurnal)*. 2012. Nr. 3). <http://sisp.nkras.ru/e-ru/issues/2012/3/chernjavskiy.pdf>

²⁴ Ebenda.

²⁵ <http://caute.ru/ilyenkov/texts/daik/wert.html> È. V. Il'enkov *Dialektika abstraktnogo i konkretnogo v naučno-teoričeskom myšlenii*. Moskva 1997. S. 451–456.

²⁶ Alle Zitate ebenda.

²⁷ Siehe O. Anan'in. In: V. Tschechowski: *Otvét kritiku*. Comments. Beitrag vom 02.12.2014 (www.polemist.de).

Ist die Terminologie und deren Übersetzung tatsächlich „nur eine Frage der Bequemlichkeit“? Und wie steht es mit einer genauen Übertragung der Gedanken des Verfassers? Erfüllt die „traditionelle“ Übersetzung des *Kapital* diesen Zweck? Die Übersetzung sei in der jetzigen, „traditionellen“ Form korrekt, meint L. Vasina und schreibt, sie sei „kein Fehler, umso weniger ein fataler Fehler, woraus angeblich resultiert, dass die russischen und später sowjetischen Marxforscher das Kapital nicht verstanden haben“.²⁸ Ich sehe das anders.

A. Buzgalin und A. Kolganov sind folgender Auffassung: „Wert [i. Orig.: stoimost' – V. Tsch.] ist ein objektives ökonomisches Verhältnis von Menschen unter Bedingungen der Warenproduktion, des Austausches und Konsumtion.“²⁹ Diesen Gedanken haben die Autoren an einer anderen Stelle etwas eleganter formuliert: „Wert [i. Orig.: stoimost' – V. Tsch.] ist ein gesellschaftliches Verhältnis der Marktwirtschaft.“³⁰ Betrachten wir diesen kurzen Satz und fragen: Welchen wissenschaftlichen Inhalt hat hier der Terminus Wert? Der Mann, den wir zu Hilfe rufen, um eine Antwort auf die gestellte Frage zu finden, hat schon manchen aus den Schwierigkeiten geholfen. Die Rede ist von Robinson Crusoe. Marx, zum Beispiel, auch hilfesuchend, wendet sich der Robinsonade zu und kommt zu folgender Schlussfolgerung: „Alle Beziehungen zwischen Robinson und den Dingen, die seinen selbstgeschaffnen Reichthum bilden, sind hier [...] einfach und durchsichtig [...]. Und dennoch sind darin alle wesentlichen Bestimmungen des Werths enthalten.“³¹ Wie ist das zu verstehen? Hat sich Marx vielleicht geirrt? Soeben haben wir erfahren, dass „Wert“ ein gesellschaftliches Verhältnis der „Marktwirtschaft“ ist. Wo ist aber auf einer unbewohnten Insel ein Markt? In der berühmten Geschichte spielt sich eine erstaunliche Verwandlung ab, die nicht jeder Marxforscher imstande ist zu erklären: Die von Robinson aus dem Schiffbruch geretteten „Uhr, Hauptbuch, Tinte und Feder“, die sich äußerlich kaum verändert haben, erscheinen plötzlich in einer neuen, politökonomischen Qualität. Ab sofort sind es keine *Tauschwerte* mehr, wie es noch vor kurzem, vor dem Schiffbruch, der Fall war. Es sind jetzt „nur noch“ *Werte*, einfache Produkte der Arbeit. Im Unterschied zu der lehrreichen Robinsongeschichte, in der die „gesellschaftliche Entwicklung“ hier im Einzelfall sich ausnahmsweise rückwärts bewegte, kann die Evolution der Menschheitsgeschichte nach Marx vorwärts eilen, in eine „richtige“ Richtung: von einer naturwüchsigen Urgemeinschaft zu der warenproduzierenden

²⁸ Siehe L. Vasina. In: V. Tschekowski: Otvét kritiku. Comments. Beitrag vom 11.12.2014 (www.polemist.de).

²⁹ A. Buzgalin. A. Kolganov: *Global'nyj kapital*. T. 2. Moskva 2014. S. 281.

³⁰ A. Buzgalin. A. Kolganov: *Trudovaja teorija stoimosti: reaktualizacija*. www.polemist.de. S. 2.

³¹ Karl Marx: *Das Kapital*. Bd. 1. In: MEGA² II/10. S. 76.

den Gesellschaft und dann wieder „zurück“ in Richtung eines „Vereins freier Menschen“ – vom *Wert* zum *Tauschwert*, vom Arbeitsprodukt als solchem, in dem *Wert* „wie Marmelade im Pfannkuchen sitzt“³², zum Arbeitsprodukt als Ware, also zum *Tauschwert* und Kapitalismus, um wieder „zurück in die Zukunft“ zu kommen – zu einer unmittelbaren Herstellung des Produktes, d.h. des *Gebrauchswertes* und des *Wertes* in einer kommunistischen Gesellschaft.

In einer kapitalistischen Gesellschaft, die Gegenstand der Marx'schen Untersuchung ist, verwandelt sich ein Produkt der Arbeit in eine Ware und setzt danach seine Existenz als *Gebrauchswert* und *Tauschwert* fort. Der *Wert* des Produktes wird entsprechend nicht mehr unmittelbar an den Arbeitsstunden gemessen, sondern indirekt, auf einem Umwege – in einer anderen Ware oder in Geld –, das ist nun der *Tauschwert*. Der *Tauschwert* ist eine besondere Form, in der der *Wert* des Arbeitsproduktes erscheint und in einer warenproduzierenden Gesellschaft zum Ausdruck kommt. Das Arbeitsprodukt hat hier eine Naturalform, als Ware nimmt es gleichzeitig eine gesellschaftliche Form an. Das eine ist der *Gebrauchswert* und das andere der *Tauschwert*. Nach der Rückkehr Robinsons in die Heimat findet mit seiner Uhr eine zweite Metamorphose statt: ein einfaches Arbeitsprodukt, das für den Besitzer auf der Insel einen bestimmten Wert hatte, kehrt wieder zu ihrem schon längst vergessenen Zustand zurück. Sobald Robinson wieder in die „Zivilisation“ eintritt, erlangt seine Uhr sofort wieder ihren früheren gesellschaftlichen Rang – sie ist wieder eine Ware, deren *Wert* eine spezielle gesellschaftliche Form ist – nämlich der *Tauschwert*. Der Seefahrer, der ohne einen Groschen in der Tasche vom Schiff wieder an Land geht, begibt sich sofort zu einem Antiquitätenladen. Nach kurzem Handel überlässt er dem Händler seine inzwischen berühmte Uhr, dafür erhält er eine hübsche Summe in bar. In den Augen des erfahrenen Händlers hatte nämlich die Robinsonuhr schon damals einen hohen *Tauschwert*.

Den Sinn der Verwandlungen, die Robinsons Uhr durchgemacht hat, kann man mit einer einfachen Formel beschreiben: *Wert* ist die Beziehung von Menschen zu Sachen – eine dingliche Beziehung; *Tauschwert* ist die Beziehung von Menschen untereinander – gesellschaftliche Beziehung.

Blickt man noch einmal das Zitat von Buzgalin und Kolganov („Wert [i. Orig.: *stojmost'* – V. Tsch.] ist ein gesellschaftliches Verhältnis der Marktwirtschaft“)³³, so wird man mit einer kuriosen Situation konfrontiert: *stojmost'* ist darin die, von beiden Seiten betrachtet, richtige Wortwahl. Der Unterschied

³² Valeria Bruschi, Antonella Muzzupappa, Sabine Nuss, Anne Steckner, Ingo Stützel: Polylux-Marx. Bildungsmaterial zur Kapital-Lektüre. Erster Band. Berlin 2013. S. 35.

³³ A. Buzgalin. A. Kolganov: Global'nyj kapital. T. 2. Moskva 2014. S. 281.

liegt darin, dass die Wahl aus der Sicht des Kritikers (aus meiner Sicht) sowohl inhaltlich als auch der Form nach korrekt ist. Die zu kritisierenden Autoren sagen dagegen das eine, haben aber eigentlich etwas ganz anderes im Sinn. Sie sagen zwar an dieser Stelle richtig *stoimost'*, auf Deutsch Tauschwert, denken aber an Wert, auf Russisch *cennost'*, was im Grunde falsch ist.

Stoimost' ist im zitierten Satz ein in Russland „traditionelles“ linguistisches Äquivalent für den deutschen Terminus *Wert*. *Wert* ist, der Marx'schen Definition nach, „gespenstige Gegenständlichkeit“³⁴, vergegenständlichte menschliche Arbeit, die allen Arbeitsprodukten, auch den Waren, gemein ist. Da aber das Wort *stoimost'*, „offizielle“ Übersetzung des deutschen *Wert*, dem Sinn des russischen Wortes nach, das Vorhandensein des Tausches beinhaltet (*stoimost'* ist auf Russisch eigentlich *menovaja cennost'*, auf Deutsch *Tauschwert*), ist es somit für die Übersetzung des wissenschaftlichen Begriffs *Wert* ungeeignet.

Wenn „das gesellschaftliche Verhältnis der Marktwirtschaft“ das Verhältnis der Warenproduzenten, der *Tauschwert* ist, versuchen wir, der offiziellen Terminologie folgend, *stoimost'* in dem von uns analysierten Satz durch *menovaja stoimost'* zu ersetzen. Das funktioniert jedoch nicht, weil der Ausdruck *menovaja stoimost'* eine Tautologie ist, eine einfache Wiederholung. Es bleibt nur ein Weg, um aus dieser linguistischen und logischen Sackgasse herauszukommen – nämlich die richtige und adäquate Übersetzung zu wählen: *Wert* ist auf Russisch *cennost'*, *Tauschwert* – *menovaja cennost'* oder *stoimost'* und *Gebrauchswert* – *potrebitel'naja cennost'*.

Am Beispiel eines Satzes, bestehend aus nur sechs Wörtern, kann so gezeigt werden, dass die russischsprachigen Leser – und selbst die Marxforscher unter ihnen – wegen der Fehlübersetzung des Terminus *Wert* durchaus Schwierigkeiten mit dem Verständnis des *Kapital* haben können.

Postskriptum

Es scheint so, als ob das nächste Kapitel der Geschichte der russischen Übersetzung des *Kapital* in Berlin geschrieben wird. Die Rosa-Luxemburg-Stiftung hat vor zwei Jahren ein Buch mit dem Titel „PolyluxMarx. Bildungsmaterial zur Kapital-Lektüre. Erster Band“ herausgegeben.³⁵ Das gut illustrierte, 130 Seiten starke Buch, sozusagen das „Kapital-light“, soll demnächst ins Russische übersetzt werden und dort erscheinen. Es darf davon ausgegangen wer-

³⁴ Marx: Das Kapital. Bd. 1. In: MEGA² II/10. S. 40.

³⁵ Bruschi et al.: PolyluxMarx (Fn. 30).

den, dass die Übertragung in der alten, „offiziellen“ Manier erfolgen wird. Somit werden die Gedanken von Marx wieder in verzerrter Form, diesmal auch noch in popularisierender Darstellung, in Russland verbreitet. Dabei dürfte die größere Nähe der hier vorgeschlagenen Variante der Übersetzung zu den Marx'schen Intentionen inzwischen hinreichend bewiesen sein.

Rezensionen

Nach Marx ist vor Marx

Rahel Jaeggi, Daniel Loick (Hrsg.): *Nach Marx. Philosophie, Kritik, Praxis*. Berlin: Suhrkamp 2013. 518 Seiten. ISBN: 978-3-518-29666-0.

Rahel Jaeggi, Daniel Loick (Hrsg.): *Karl Marx – Perspektiven der Gesellschaftskritik*. (Deutsche Zeitschrift für Philosophie. Sonderband. Bd. 34.) Berlin: Akademie Verlag 2013. 307 Seiten. ISBN: 978-3-05-006321-8.

Rezensiert von Matthias István Köhler

„Es ist ein großer Unterschied zwischen etwas *noch* glauben und es *wieder* glauben. Noch glauben, dass der Mond auf die Pflanzen würke, verrät Dummheit und Aberglaube, aber es wieder glauben zeigt von Philosophie und Nachdenken.“ Dieser Aphorismus Georg Christoph Lichtenbergs scheint sich derzeit in Bezug auf Marx, namentlich auf die von Rahel Jaeggi und Daniel Loick herausgegebenen Bände „*Nach Marx. Philosophie, Kritik, Praxis*“ (erschienen im Suhrkamp Verlag) und „*Karl Marx – Perspektiven der Gesellschaftskritik*“ (Akademie Verlag) zu bestätigen. Sie versammeln überwiegend die überarbeiteten Vorträge des im Mai 2011 an der Berliner Humboldt-Universität abgehaltenen Kongresses „*Re-Thinking Marx. Philosophie, Kritik, Praxis*“.¹ Es ist eine undankbare Aufgabe, einen Sammelband zu rezensieren: Man ist gezwungen zuzuspitzen und zu verallgemeinern, Beiträge unscharf, vielleicht sogar unklar zu skizzieren und Texten derart Gewalt anzutun. Eine Rezension zu zwei Sammelbänden zu schreiben, die auch noch den Anspruch erheben, Marx wieder- und neudenken zu wollen, ist jedoch beinahe eine Strafe. Ich werde im Folgenden fast alle 39 Beiträge kurz anreißen. Das mag nicht die beste Rezensionsstrategie sein, dennoch habe ich den Eindruck, so die Heterogenität der Beiträge am deutlichsten darstellen zu können, was in diesem Falle von Bedeutung ist. Erst zum Abschluss werde ich auf die Frage nach dem Verhältnis, den Unterschieden und Gemeinsamkeiten der beiden Bände, auf etwaige Tendenzen der Artikel(auswahl) sowie auf mögliche Stärken und Schwächen eingehen.

In ihrem Vorwort zu dem 20 Beiträgen umfassenden *Nach Marx* werfen Jaeggi und Loick die Frage nach dem neuen Interesse an Marx auf, das sich in Folge der vielfältigen und nun auch offensichtlichen Krisen seit dem Ende des letzten Jahrzehnts eingestellt zu haben scheint. Die „Aktualitäten“ von Marx verorten sie vor allem in der „Relevanz seiner Problemstellungen“ und führen weiter aus: „und diese Relevanz der

¹ Siehe Timm Graßmann: Zurück an der Humboldt-Universität. Die Tagung „*Re-Thinking Marx*“ in Berlin. In: *Marx-Engels-Jahrbuch* 2011. Berlin 2012. S. 220–226.

Problemstellung ist vor allem darin begründet, dass sie sich auf einem *Reflexionsniveau* bewegt, das in Bezug auf die hier angesprochenen Fragen in manchen Hinsichten überhaupt erst wieder erreicht werden muss“ (S. 11). Ein roter Faden, eine gemeinsame Perspektive oder gar eine gemeinsame Motivation der Beiträge lässt sich ansonsten nicht erkennen. Wie die Herausgeberinnen erklären, geht es auch nicht um eine Darstellung der deutschen oder internationalen Forschung zu Marx in ihrem Querschnitt. Sie verstehen die Zusammenstellung eher als ein „Experiment“, „die Produktivität des Marxschen Werks daran zu erweisen, dass hier sowohl Theoretikerinnen und Theoretiker versammelt sind, die sich schon seit langer Zeit mit Marx auseinandersetzen, als auch solche, die die eigene theoretische Perspektive erst neuerdings mit derjenigen von Marx konfrontieren“ (S. 12).

Der Band ist in sechs Themenfelder untergliedert. Zu Beginn steht die Sektion „Freiheit und Gemeinschaft“. Die Beiträge gehen dem Spannungsverhältnis der beiden Begriffe im Marx'schen Werk nach und tun dies vor allem durch eine Annäherung über Hegel. *Frederick Neuhouse* fragt nach den normativen Quellen und Voraussetzungen der Marx'schen Kapitalismuskritik. Im Mittelpunkt dabei steht die Bedeutung der Freiheit: „Wenn wir uns heute für eine emanzipatorische Politik einsetzen, an welchem Freiheitsideal sollte sich unser Engagement orientieren?“ (S. 25) Nach seiner Rekonstruktion der Marx'schen Kritik an Hegels Konzeption der Freiheit in der bürgerlichen Gesellschaft verwundert es nicht, dass er auch nachweisen kann, dass die Marx'sche Kapitalismuskritik Hegels Freiheitsbegriff sehr viel zu verdanken hat. Marx könne nicht sagen, dass der Kapitalismus keine Freiheit verwirkliche, sondern dass diese Freiheit defizitär sei, da sie notwendigerweise mit Ungleichheit und Verelendung einhergehe. Er bemängelt jedoch, dass im Marx'schen Freiheitsverständnis kein Raum für bürgerliche Freiheiten, also kein Raum für all die Errungenschaften der bürgerlichen Gesellschaft bliebe (S. 44). Dies rühre daher, dass er nicht mehr hegelianisch-dialektisch genug an das Problem der Freiheit herangehe, sondern die von Hegel aufgestellte Dualität der bürgerlichen Gesellschaft versöhnen wolle. Auch *Andrew Chitty* nähert sich dem von ihm gestellten Problem der menschlichen Anerkennung und des wahren Eigentums beim jungen Marx über Hegel. Seine Rekonstruktion der Überlegungen zu Eigentum und ihrer Beziehung zu der Institution des Vertrages zeigt, wie Marx über die bei Hegel abstrakt gebliebenen Vorstellungen hinausgeht. Fragwürdig bleibt für ihn jedoch die philosophische, letztlich normative Fundierung der Konzeption des Kommunismus beim jungen Marx, da Hegels Argument für die Anerkennung des Privateigentums (nämlich das Bewusstsein) schwerer wiege und Marx eine „*conditio humana*“ nicht erbringe. *Michael Quante* scheint mit seinem Beitrag eine Antwort auf den von Chitty festgestellten Mangel geben zu wollen. Er arbeitet den Begriff des „gegenständlichen Gattungswesens“ beim jungen Marx heraus und glaubt, dass dieser das Potential für eine Kritik des Neoliberalismus berge (S. 80/81).

Der zweite Teil ist mit „Normativität und Kritik“ betitelt. *Raymond Geuss* versteht den „Marxismus“ als die letzte Autorität des 20. Jahrhunderts nach dem von Nietzsche beschworenen Niedergang der Autoritäten. Da die Theorie des Marxismus jedoch, von Geuss als Materialisierung im staatssozialistischen Projekt verstanden, im Wettbewerb mit den kapitalistischen Gesellschaften sowohl wirtschaftlich als auch moralisch gescheitert sei, könne sie keine Autorität im Sinne einer normativen Verbindlichkeit mehr bieten. Zu Marx selbst hat er nichts zu sagen. *Rainer Forst* erörtert den Begriff der Gerechtigkeit bei Marx, referiert dessen Kritik an rein distributionsorientierten Gerechtigkeitskonzepten und wirft ihm vor, letztlich selbst „apolitisch“ zu bleiben. Den Grund für dieses „Apolitische“ sieht er darin, dass Marx noch eine „Form der unvermittelten Gesellschaftlichkeit auf der Basis großen geschichtsphilosophischen Vertrauens und des Glaubens an eherner ökonomische Gesetze“ (S. 119) im Sinn gehabt habe. So könne man mit Marx zwar die einseitige Konzentration auf Distributionsfragen vermeiden, der Aspekt des Politischen müsse aber im „Rahmen einer Diskurstheorie der politisch-sozialen Gerechtigkeit“ (S. 121) bedacht werden. *Daniel Brudney* geht ebenfalls auf Marx' Kritik an rein distributionsorientierten Gerechtigkeitskonzepten ein, und verhandelt diese in einem Rückgang auf John Rawls. Während Marx „Besorgnisentfremdung“ habe vermeiden wollen, stünde bei Rawls die Vermeidung von „Achtungsentfremdung“ im Mittelpunkt (S. 123). Die von Marx aufgestellte Hypothese, im Kommunismus wäre man über (Güter-)Knappheit hinaus, müsse problematisiert werden. Letztlich, so Brudney, laufe der Unterschied dieser beiden Konzeptionen auf die Frage hinaus, welcher Stellenwert Arbeit in der Gesellschaft zukomme. *Andrea Maihofer* versucht im Gegensatz zu den vorangegangenen Beiträgen und in Anlehnung an Foucault den Aspekt des Kritischen gegenüber dem Normativen stark zu machen. Der Anspruch, jegliche Kritik habe über ein festes normatives Fundament zu verfügen, von dem aus dann wiederum normative Urteile gefällt werden könnten, stelle eine „Einhegung der Kritik“ dar und sei Teil einer „aktuelle(n) Wiederbelebung eines metaphysischen Normenverständnisses“ (S. 169). Mit Marx gilt es für sie, eine kritische Praxis zu etablieren, welche welche fähig sei, mit der Ungewissheit der Kritik umzugehen, weil nur diese Praxis eine umfassende Kritik gewährleisten könne. Eine Haltung, die sie als „Ethos der Ungewissheit“ bezeichnet (S. 187).

In der dritten Sektion „Wahrheit und Ideologie“ beginnt *Terry Pinkard* mit einer Problematisierung der Dichotomie von Materialismus und Idealismus. Nach Pinkard wäre das kapitalismuskritische Projekt von Marx in einer hegelianischen Formulierung besser gelungen, da Marx in diesem Fall nicht auf die Idee hätte kommen können, eine nichtentfremdete, also versöhnte Welt für potentiell möglich zu erachten (S. 223). Die Vorstellung eines aristotelischen Naturalismus in seinen Begriffen von Maß und Tugend hätte Marx davor bewahren können. *Titus Stahl* skizziert ein Verständnis von

Ideologien als Praktiken und folglich „Ideologiekritik als Kritik sozialer Praktiken“. Von und nach Marx betriebene Ideologiekritik stecke in einem Dilemma, da ihre materialistische Ideologiekritik scheinbar ihre kognitivistische Ideologietheorie untergrabe (S. 235). Ideologie als falsches Bewusstsein resultiere demgemäß schon aus der falschen Praxis, in der soziales Zusammenleben organisiert sei und sei deswegen auch ein politisches Problem (S. 242). *Wendy Brown* beschäftigt sich mit der Frage, wie säkular Marx' *Kapital* sei. Ausgangspunkt ist zunächst die Frage nach der neuen Religiosität und die Frage, warum die moderne Welt keine säkulare geworden ist. Es geht ihr dabei darum, das „säkulare Vorurteil“ (S. 257) des westlichen Denkens zu ergründen. Mit Marx und seinen Ausführungen zum Warenfetischismus versucht sie dem spezifisch Religiösen der kapitalistischen Welt auf die Schliche zu kommen.

Die beiden in der nächsten Sektion „Recht und Subjektivität“ geführten Beiträge loten Marx' Beitrag zu den Rechtsformen der bürgerlichen Gesellschaft aus. *Christoph Menke* rekonstruiert die Marx'sche Kritik als „soziale Kritik des Rechts“, der es vor allem um das Aufzeigen der sozialen Dimensionen und den „strukturellen Zusammenhang seines normativen Gehalts mit den Grundformen gesellschaftlicher Herrschaft“ gehe (S. 273). Menkes Kritik am Marx'schen Rechtsverständnis zielt auf die Unterschlagung der politischen Dimension: Die Erarbeitung oder Veränderung des Rechts in der normativen Vermittlung gehe verloren (S. 291). *Daniel Loick* konstatiert an Hegels und Marx' Überlegungen anschließend eine „Abhängigkeitsvergessenheit“ der Rechtsphilosophie im liberalen Verständnis nach Bentham. Sowohl Hegel als auch Marx sei ein „soziales Freiheitsverständnis“ eigen gewesen (S. 310/311). Bei dem Versuch der Verwirklichung dieses Freiheitsverständnisses im Recht der Sowjetunion jedoch sei der Mensch nicht nur als Bürger, sondern auch als Gattungswesen unterdrückt worden. Mit Foucault schließt er, dass der Wunsch nicht dermaßen regiert zu werden, zugleich ein Wunsch „nach Menschenrechten, aber auch eine Abneigung gegen die Menschenrechte, gegen die Zumutung, menschenrechtlich subjektiviert zu sein“ (S. 318) sei.

Interessanterweise nimmt die Sektion „Klassenkampf und Kapitalismuskritik“ den größten Raum ein. *Rahel Jaeggi* fragt nach möglichen Wegen der Kritik am Kapitalismus und unterscheidet hierbei drei Ansatzpunkte. Die funktionale Kapitalismuskritik versuche zu beweisen, dass der Kapitalismus als solcher dysfunktional sei, Krisen seien nicht moralischen Unzulänglichkeiten von Akteuren zuzuschreiben, sondern ergäben sich aus der Logik des Systems selbst. Der moralische Ansatz sei mit dem Theorem der Ausbeutung verbunden und argumentiere, dass das kapitalistische Denken ungerechte Strukturen des gesellschaftlichen Zusammenlebens geschaffen habe und diese erhalte. Die ethische Kapitalismuskritik, oft verbunden mit „*kulturkritisch-kulturpessimistischen Hang*“ (S. 345), erachte ein sinnerfülltes Leben innerhalb kapitalistischer Strukturen für unmöglich. Jaeggi zeigt die Schwächen der drei Argumen-

tationen und zieht den Schluss, dass eine kohärente kapitalismuskritische Argumentation nur in einer logischen Verbindung der drei Muster möglich ist. An die Tradition des westlichen Marxismus anschließend, verortet *Axel Honneth* eine grundlegende Spannung zwischen Marx' historisch-politischen Schriften und seiner politischen Ökonomie und fragt nach Möglichkeiten, die ersteren ernster zu nehmen. In diesen hätte Marx „die Tatsache der normativen Konfliktualität allen sozialen Geschehens“ (S. 351) angemessen berücksichtigt. Ohne Einbeziehung der Moral in die politische Ökonomie, so sein Fazit, verschwinde die Dimension des sozialen Kampfes im Kapitalismus. Man müsse sich demnach von den Prämissen seiner Kritik an der politischen Ökonomie verabschieden, um dem „politischen Quietismus, der praktischen Selbsteinschüchterung“ zu entgehen (S. 363). Im Mittelpunkt der Überlegungen *Moishe Postones* steht dagegen der „historisch dynamische Charakter der kapitalistischen Gesellschaft“ (S. 365), der vom „traditionellen Marxismus“ wie er u. a. von Lukács vertreten worden sei, verloren gehe. Im Gegensatz zu Positionen, die politische Entscheidungen und somit auch normative Vermittlungsprozesse stark machen, weist Postone eben diesen eine stark kontingente Bedeutung zu und legt dar, dass die erwähnte Dynamik nur in einem beschränkten Maß politischer Kontrolle unterliegt. Eine Rekonstruktion der Marx'schen kritischen Theorie müsse vielmehr über die zentralen Kategorien des Werts, der abstrakten Arbeit und der durch diese erzeugten gesellschaftlichen Totalität erfolgen. Handlungsfähigkeit selbst stellt sich aus dieser Perspektive als etwas dar, das „in den Formen einer tagtäglichen Praxis gründet, die als Warenform strukturiert ist“. (S. 391) Auch *Hartmut Rosa* geht von zwei Perspektiven im Marx'schen Werk aus, einer „Konzentration auf die Klassenspaltung“ und einer „*steigerungstheoretischen Formationsanalyse*“ mit dem Kapital als eigentlichem Subjekt der Geschichte, wobei die zweite Perspektive seiner These nach für eine erfolgreiche Überwindung der kapitalistischen Formation aussichtsreicher scheint (S. 396). Das „Steigerungsspiel“ der kapitalistischen Vergesellschaftung sei dabei auf der Seite der Eliten „angstgetrieben“, auf der Seite der „Systemverlierer“ gekennzeichnet von „lähmender, ohnmächtiger Depression“ (S. 405). Er sieht beide Perspektiven eng miteinander verbunden, erhofft sich jedoch von einer Fokussierung auf die zweite Perspektive mit ihrer Konzentration auch auf die Nachteile für die Eliten eine Art Dekonstruktion der „Motivationsressourcen“ (S. 410). *Hauke Brunkhorst* erarbeitet anhand der Gegenüberstellung der sozialwissenschaftlichen Paradigmen „Krise“ und „Risiko“ die Bedeutung von Marx für das Verständnis der Dynamiken gesellschaftlicher Veränderung. Die Substitution des Begriffs der Krise durch jenen des Risikos sieht er begründet in den Illusionen des bürgerlichen Denkens, „dass es keine Krise gibt“, und als Teil eines „Verdrängungsvokabulars“ (S. 413).

Den letzten Teil des Bandes mit dem Titel „Politische Praxis“ beginnt *Étienne Balibar*, der zeigt, dass der Begriff des Klassenkampfes „ein vorläufiger Begriff des

Politischen gewesen“ ist, der an Relevanz verloren hätte, da er „im Schatten der institutionellen Dichotomie von Staat und Gesellschaft lebte, die nun fortschreitend abgebaut wird“ (S. 455). Um einer konservativen Vereinnahmung dieser These vorzubeugen, macht er auf Herrschaftsverhältnisse aufmerksam, die sich nicht unter dem Muster der „Klasse“ subsumieren ließen. Emblematisch wäre hier die von Marx ignorierte „verborgene Seite des Wertbildungsprozesses“ (S. 458), das Verhältnis von Ausbeutung und Unterdrückung der Frau im gesellschaftlichen Reproduktionsprozess. Im Gegensatz zu diesem Verständnis des Politischen und auch in Abgrenzung u. a. zu Slavoj Žižek und Alain Badiou spricht sich *Alex Demirović* für eine „Kritik der Politik“ aus, der die „Überwindung der Politik als Moment des emanzipatorischen Projekts“ gilt (S. 472). Er problematisiert die von diesen Autoren konstruierte Dichotomie von Politik und Ökonomie als einen Rückfall in liberale Denkmuster und beleuchtet die dunkle Seite des Politischen, die sich z.B. in Gewalt äußern würde, was von Begriffen wie „authentische Politik“ meist unterschlagen würde. Die Fortexistenz der politischen Form versteht er als Symptom dafür, dass die Kämpfe um Emanzipation immer noch weitergehen. Er plädiert für eine Perspektive der „Rücknahme der Politik in die Gesellschaft“. Entscheidungen würden dann „im Alltag der Kooperation selbst, die das konkrete Allgemeine des Zusammenlebens darstellt“ getroffen und nicht in arbeitsteiligen Prozessen (S. 481). Wiederum in Gegensatz hierzu und auch zu Balibar schreibt *Oliver Marchart* angelehnt an Derridas Überlegungen zu einer „Hauntologie“ des Gesellschaftlichen. Gesellschaft reproduziere sich im Klassenkampf und dies selbst in Zeiten scheinbarer Ruhe. Der Marxismus habe ein theoretisches Instrumentarium entwickelt, mit dem der Klassenkampf auch bei vermeintlicher Abwesenheit registriert werden könne (S. 489). Die Geschichte des Spät- und Postmarxismus versteht er als Versuch, das Ökonomistische bei Marx abzustreifen und die im Deutschen Idealismus erkundete Kategorie der Negativität aus einer „postfundamentalistischen Perspektive“ (S. 497) zur Geltung kommen zu lassen.

Der zweite hier vorzustellende Band *Karl Marx – Perspektiven der Gesellschaftskritik* ist weniger umfangreich als *Nach Marx* und enthält dennoch fast ebenso viele Beiträge. Unterteilt ist dieser Band in die Sektionen Philosophie, Ökonomie und Politik, wobei Jaeggi und Loick in ihrem Vorwort erklären, dass es den Beiträgen „um eine systematische Reflexion dieser drei Begriffe und ihres Verhältnisses zueinander vor dem Hintergrund aktueller sozialer und politischer Entwicklungen“ ginge (S. 7). Im Gegensatz zum Suhrkamp-Band wird hier den Autorinnen und Autoren eine gemeinsame theoretische Motivation attestiert, nämlich eine „Unzufriedenheit mit den Beschränkungen der Vorherrschaft des politischen Liberalismus, mit welchem sich nach Eindruck der Beitragenden weder die Pathologien der gegenwärtigen Gesellschaftsformation, noch eine fruchtbare politische Perspektive zu deren Veränderung gewinnen lässt“ (S. 8).

Der erste Beitrag in der Sektion „Philosophie“ stammt von *Tilman Reitz* und problematisiert sogleich die Vorstellung von Marx als Philosophen. Marx sei philosophisch geschulter Philosophiekritiker und sein Vorhaben stelle den Versuch dar, alternative Antworten auf die Fragen zu finden, für die vormals die Philosophie zuständig gewesen sei: „Wenn Philosophie bei Marx und im Marxismus eine bestimmende Rolle spielt, dann vor allem als eine Art Unfall“ (S. 16). Dennoch enthält er sich eines abschließenden Plädoyers gegen die Philosophie, da mit ihr eher „ideenreichere Wissenschaft und Politik zu machen ist als ohne sie“ (S. 26). *Andreas Arndt* geht der Frage nach der Existenz einer spezifisch Marx’schen Dialektik nach. Er konfrontiert das Hegel’sche und Marx’sche Verständnis von Dialektik und kommt zu dem Schluss, dass es keinen Anlass gibt, bei Marx zur Dialektik mehr als „nichtmystifizierenden Gebrauch hegelscher Denkfiguren“ (S. 36) zu vermuten. Dieser Gebrauch bestünde vor allem in einem Verständnis der von Hegel noch im Ideellen antizipierten Widersprüche als empirische und historische. *Franck Fischbach* versteht das Marx’sche Denken als Sozialphilosophie und sieht in dieser eine Möglichkeit gegen die neokonservativ geprägte politische Philosophie in Frankreich anzudenken, die den Sinn einer Philosophie der Restauration gehabt habe (S. 41). Mit Marx ergebe sich die Möglichkeit, eine Kritik der Politik zu formulieren, die zwar anerkennt, dass Ideen wie Freiheit und Gleichheit in der Gesellschaft Gültigkeit beanspruchen können und dennoch Ungleichheit und Unfreiheit sich reproduziert (S. 45). *Georg Lohmann* untersucht „Marxens Kapitalismuskritik als Kritik an menschenunwürdigen Verhältnissen“. Er rekapituliert die Marx’sche Kritik der Menschenrechte und an Recht und Moral orientierter Theorie, wobei er unterstreicht, dass auch Marx einer impliziten Normativität anhängt, die von kantianischen Einflüssen zeuge (S. 70/71). *Marco Iorio* stellt die Bedeutung des Begriffs der „Veränderung“ bei Marx in den Mittelpunkt seiner Überlegungen. Dieser sei überstreckt, da Marx verschiedene Formen von Veränderung nicht zureichend definiere. Damit ginge einher, dass Konzepte wie Verdinglichung und Entfremdung in Marx’ materialistisch und empirisch orientierter Weltansicht eigentlich keinen Platz finden (S. 88). *Hans-Christoph Schmidt am Busch* untersucht den Einfluss Fouriers auf das Marx’sche Denken. Fouriers Vorstellung einer „sozialen Physik“ (S. 96), die es ermögliche, dass alle Menschen in materieller Sicherheit leben könnten und die Annahme überhaupt, dass die Einrichtung einer Gesellschaft dieser Art möglich sei, würde von Marx übernommen. Dies wird von Schmidt am Busch problematisiert, da diese Annahme bei Fourier nur „theologisch-metaphysisch“ fundiert sei (S. 103).

Der erste Beitrag in der Sektion „Ökonomie“ stammt von *Matthias Bohlender* und beschäftigt sich mit der Marx’schen Rezeption von Pierre-Joseph Proudhon und John Francis Bray. Anhand des Begriffs „Gegenwissen“ rekonstruiert er, geleitet von der Frage, von welchen Ängsten der Wille rühre, sich einer Macht wie der politischen

Ökonomie entgegenzustellen (S. 111), eine „Genealogie der Kritik der politischen Ökonomie“. Die Entstehung der Kritik der politischen Ökonomie erscheint aus dieser Perspektive der Rezeptionsgeschichte als eine theoretische, politische und auch persönliche Abgrenzung Marx' zu den genannten Autoren. *Michael Heinrich* gibt einen interessanten Einblick in die Editionsarbeit der Marx-Engels-Gesamtausgabe mit Fokus auf die Bände des *Kapital*, deren Geschichte der Entstehung und Herausgabe durch Engels er darstellt. Am Beispiel der Engels'schen Bearbeitung des Kapitels über den tendenziellen Fall der Profitrate und der Kredittheorie macht er deutlich, dass Marx in beiden Fällen unsicher war und keine kohärente Textfassung vorliegt. *Tim Henning* plädiert für einen produktiven Umgang mit den zeitgenössischen Wirtschaftswissenschaften. Er skizziert zunächst das anthropologische Modell der Neoklassik und zeigt, wie die Realität diesem nachgebildet wird. Seine Kritik an der Neoklassik wendet er so ideologietheoretisch: Sie gebe kein verzerrtes Bild der Realität, sondern ein Bild einer verzerrten Rationalität (S. 149). *Christoph Henning* konfrontiert das Marx'sche Kritikprogramm mit dem der normativ orientierten Anerkennungstheorien. Letztere würden eine Art Erbschaft und Nachfolge für sich beanspruchen, die sie aber Henning zufolge nicht leisten können. Er hegt den Verdacht, dass eine Theorie, die sich von der „Faktizität des Normativen“ abhängig mache, „dem Wandel zum Schlechten etwas hilflos gegenüber“ stehe (S. 163) und konstatiert, dass die kritische Theorie von Marx dort beginnen würde, wo Honneths Anerkennungstheorie ende (S. 164). *Russell Keat* macht sich im Namen einer „sozialistischen Marktökonomie“ (S. 177) Gedanken über die Möglichkeiten einer ethischen Kritik ökonomischer Institutionen. Im Gegensatz zu den gängigen Ansätzen politischer Philosophie möchte er die Neutralität des Staates bezüglich des guten und gelingenden Lebens in Frage stellen und klärt die Anforderungen, die eine normative Kapitalismuskritik erfüllen müsse. Seine Kritik an Marx bezieht sich auf dessen Pessimismus bezüglich der Dysfunktionalitäten des Marktes als Institution gesellschaftlicher Vermittlung. *Terrell Carver* beginnt seine Überlegungen zu „Marx and gender“ mit der Feststellung, dass Marx zu den gegenwärtigen Gender-Debatten wenig zu sagen habe, wobei er *gender* als „ways that sex and sexuality get political“ versteht (S. 195). Dabei leugnet er nicht, dass es bei Marx Ansätze für die Beschäftigung mit Geschlechterfragen gibt, vermutet jedoch, dass sein Desinteresse symptomatisch für eine auch heute noch gängige Strategie sei, Geschlechterfragen zu vermeiden, um keine neuen Fronten zu öffnen (S. 202). *Manuela Boatcă* rekapituliert die Diskussionen um Marx' Kritik der politischen Ökonomie im Zusammenhang postkolonialistischer Theorieansätze und die sich daraus ergebende oder diese motivierende Frage nach dem Eurozentrismus der Marx'schen Theorie durch die Verknüpfung verschiedener Konzepte der Weltsystemanalyse wie „coloniality of power“ und „denial of coevalness“. Schließlich plädiert *Christine Löw* für eine

postkolonialistisch-feministische Perspektive, um zu einem besseren Verständnis von Globalisierung zu gelangen. Von Gayatri Spivak ausgehend skizziert sie eine Kapitalismuskritik, welche nicht die Dichotomie von Kapitalismus und Sozialismus zu ihrem Ausgangspunkt macht. Am Beispiel verschiedener Aktivistinnen und Gemeinschaftsinitiativen versucht sie diese Dichotomie zu dekonstruieren, da Spivak zufolge Sozialismus ohne die Kapitalbeziehung nicht funktionieren kann (S. 243). Es ginge somit eher darum, sich Kapital auf soziale Weise dienlich zu machen.

Die letzte Sektion „Politik“ beginnt mit einem Beitrag von *Hanna Meißner*, die davon ausgeht, dass die Marx'sche politische Ökonomie und ihr Fokus auf die Produktionsweise für emanzipatorische Bestrebungen nur bedingt von Nutzen sind (S. 249) und die postkoloniale und feministische Kritik an der Marx'schen Kapitalismuskritik rekonstruiert. Die so dargestellte theoretische Begrenztheit der Marx'schen Kapitalismuskritik ist für sie jedoch kein Anlass, diese zu verwerfen, sondern eher dazu, sie in einem produktiven Spannungsverhältnis mit anderen Ansätzen zu nutzen, um „nicht unmittelbar erfahrbare Zusammenhänge“ (S. 262) für eine emanzipatorische Transformation sichtbar zu machen. Ähnlich wie Meißner interessieren sich auch *J.K. Gibson-Graham*, *Esra Erdem* und *Ceren Özselçuk* für die „theoretical openings“ im Marx'schen Werk. Dabei geht es ihnen darum, diese nach ihren möglichen Beiträgen „towards imagining and enacting a postcapitalist politics of economic transformation and experimentation“ zu überprüfen (S. 275). Ihre Kritik an den gängigen, an Marx orientierten Ansätzen bezieht sich dabei auf das „capitalocentric imaginary“ (S. 278), welches den Blick auf transformatorische Möglichkeiten in den unterschiedlichen, ökonomischen Projekten der „diverse economies“ versperrt. *Emmanuel Renault* geht wie Tilman Reitz noch einmal auf die Frage nach dem Status der Philosophie im Marx'schen Denken ein. Marx habe Philosophie als solche verändern wollen und diese Aufgabe der Transformation stehe bis heute aus. Im Anschluss an Dewey und Adorno wäre für Renault der Ausgangspunkt einer solchen Transformation die „soziale Erfahrung“.

Leider findet sich trotz der gemeinsamen Herausgeberschaft in keinem der beiden Bände ein Hinweis auf die Existenz des jeweils anderen Bandes. Somit gibt es zunächst auch keine Antwort auf die Frage, nach welchen Kriterien die Beiträge den Bänden zugeordnet wurden. Der Suhrkamp-Band enthält mit ca. 500 Seiten in etwa genauso viele Aufsätze wie der Band des Akademie Verlages, der nur gute 300 Seiten umfasst. Die Beiträge im Suhrkamp-Band sind demnach umfangreicher, und, was während der Lektüre sofort auffällt, auch intensiver überarbeitet. Zudem sind die Beiträge besser lektoriert, in dem Band des Akademie Verlags wimmelt es von fehlerhaften Sätzen. Es fällt auf, dass der Suhrkamp-Band die dem Publikum des Verlags bekannten Namen beherbergt, Axel Honneth, Rahel Jaeggi, Rainer Forst und andere, die dem

Umfeld des Frankfurter Instituts für Sozialforschung zugerechnet werden können. So sind diese Aufsätze auch sehr viel stärker Fragen der Normativität verpflichtet und philosophisch oder ideengeschichtlich inspiriert.

Dafür sind in dem Band des Akademie Verlages ausgezeichnete Kenner des Marx'schen Werkes wie Michael Heinrich und Christoph Henning versammelt. *Nach Marx* ist, was die Beiträge angeht, sehr viel eher auf ein bildungsbürgerliches Publikum ausgerichtet als sein Bruder, in dem auch sozialwissenschaftlich spezifischere Themen verhandelt werden und in dem letztlich auch der Titel „Perspektiven der Gesellschaftskritik“ eingelöst wird. Speziell die Beiträge, die sich Marx aus postkolonialistischer oder feministischer Perspektive nähern, gehen über den deutschen akademischen Rahmen hinaus und deuten zumindest an, dass in den Gesellschaftswissenschaften eine kritische Beschäftigung mit Marx möglich ist, die sich jenseits von Fragen der Normativität abspielt. Mit der postkolonialistischen Perspektive wird vor allem auch der Blick auf das real existierende globale Elend geworfen und der Leser atmet im Gegensatz zu den zum Teil sterilen und akademischen Aufsätzen im Suhrkamp-Band ein wenig Wirklichkeit. Es verwundert demnach auch nicht, dass die Beiträge zum Schluss des Bandes politischer sind und sich sehr viel eher mit den Möglichkeiten von Transformation beschäftigen, als dies im Suhrkamp-Band der Fall ist.

Dennoch sind beide Bände geprägt von einer philosophischen Herangehensweise an Marx. Deutlich wird dies u.a. daran, dass die Frage nach dem Verhältnis von Marx und Hegel in vielen Beiträgen neu oder wieder verhandelt wird, wobei auch nicht überrascht, dass Hegel deutlich besser als Marx wegkommt. Erfrischend ist daher der Beitrag von Tilman Reitz, der eben diese philosophische Herangehensweise an Marx, ja die Philosophie als solche im Geiste der Marx'schen Ideologiekritik problematisiert. Als ein weiterer personaler Bezugspunkt in der Beschäftigung mit Marx erweist sich in beiden Bänden Foucault: Marx und er werden weniger miteinander konfrontiert, wie im Falle Hegels, sondern der Foucault-Bezug dient in philosophiekritischer Absicht eher einer Annäherung an Fragen der Wissensproduktion und somit einer Problematisierung des Intellektuellen als (Macht-)Wissenslieferanten. Interessant hingegen ist, dass die „Neuaneignung“ von Marx vollkommen ohne den „Umweg“ über seine vorherige Rezeption auszukommen scheint. Adorno erscheint nur bei dem Franzosen Renault, auf Lukács nimmt allein Postone Bezug. Auch auf die Autoren, die sich in Deutschland oder international in den letzten Jahren intensiv mit Marx auseinandergesetzt haben oder in Auseinandersetzung mit ihm zu Diagnosen der Gegenwart gekommen sind wie z.B. David Harvey, Ingo Elbe oder Mario Candeias wird kein Bezug genommen. Die englischen Beiträge rekonstruieren zumindest die Diskussionen um Marx innerhalb der postkolonialistischen Ansätze. Auch die sogenannten „postmarxistischen“ Ansätze, die man nach Marx vielleicht erwartet hätte, wie sie z.B. bei Mouffe

und Laclau im Anschluss an poststrukturalistische Ideen entwickelt wurden, tauchen nicht auf. Leszek Kołakowski wäre ein anderer Name, aus einer ganz anderen Richtung. Aber auch das ist auffällig, wenn es um das Ausblenden der bisherigen Rezeption geht: Es gibt kein Interesse an einer Auseinandersetzung mit Staatssozialismus, den alten Klassikern der Arbeiterbewegung oder des Marxismus-Leninismus. Dieser Kampf scheint also gewonnen. Nur bei Raymond Geuss finden wir noch die Nachwehen des Kalten Krieges, wenn Marx, Marxismus und Staatssozialismus eins werden, und für ihn anscheinend auch Adorno, Habermas und die ganze Frankfurter Schule ihren Anteil an der Legitimationswissenschaft hatten. Ansonsten beschäftigt sich Daniel Loick kurz mit dem Recht in der Sowjetunion.

Die Ausparung der so reichhaltigen Rezeptionsgeschichte muss kein Mangel sein, und die Herausgeber machen auch darauf aufmerksam, dass ein Querschnitt der Marxforschung nicht geleistet wird. Doch auch wenn Bezugnahmen auf Tradition oder Überlieferung des Verständnisses von Marx nicht explizit werden, so ist dennoch Habermas' Kritik am oder die Abkehr vom Produktionsparadigma hin zu einer diskursiv verfassten „Reproduktion“ der Gesellschaft implizit präsent, wenn es um Revisionen des Verständnisses von Marx geht. Hiermit in Zusammenhang steht dann aber auch die Abwesenheit wirtschaftswissenschaftlicher Beschäftigung oder Konfrontation mit Marx, auch wenn in dem Band des Akademie Verlages die zweite Sektion mit „Ökonomie“ betitelt ist. Die in der Sektion gehaltenen Beiträge können in keiner Weise darauf Anspruch erheben, was natürlich nichts über die Qualität der Aufsätze aussagt. Die von Bohlender skizzierte Rezeptions- und die von Heinrich rekonstruierte Editionsgeschichte sind höchst interessant. Und auch wenn in Folge des Heinrich-Aufsatzes argumentiert werden kann, dass die marxistische Herangehensweise an Fragen der Krise und des Kredits sich auf keine kohärenten Theorieansätze bei Marx stützen kann, so finden wir darin dennoch keine Auseinandersetzung mit der politischen Ökonomie der Gegenwart. Eine Ausnahme ist Tim Henning, der zeigt, dass eine solche Auseinandersetzung nötig und produktiv ist.

Der Titel „Nach Marx“ ist sicherlich programmatisch zu verstehen. Er eröffnet mindestens zwei Interpretationsmöglichkeiten, was den Bezug auf Marx angeht: in einer referentiellen oder in einer temporalen Form. Inspiration hierfür ist wahrscheinlich der Beitrag von Rainer Forst, der ein temporales „nach Marx“ fordert, damit ein referentielles „nach Marx“ möglich wird. Aber ist diese Forderung nach Distanz nicht trivial? An wen richtet sie sich? Betrachtet man die akademische und bildungsbürgerliche Landschaft, werden an dieser Stelle wohl offene Türen eingerannt. Selbst in den gegenwärtigen Protestbewegungen scheint Marx eher eine marginale Rolle zu spielen. Der Titel kann natürlich auch als eine Anspielung auf Althussers „Für Marx“ gelesen werden und suggeriert so auch einen Wandel in der Beziehung zu Marx: Kein dem

Meister dienendes „Für“, sondern ein selbstbewusstes, emanzipiertes „Nach“. Wie bekannt, wählte Althusser diesen Titel im Jahr 1968, zu einer Zeit, die er selbst in vielerlei Hinsicht für krisenhaft befand, in der er auch den Marxismus in der Krise sah und in der er im Rückgang auf Marx Auswege sich erhoffte. Heute sehen wir uns ebenfalls mit einer Vielfachkrise konfrontiert. Rahel Jaeggi hatte zur Eröffnung des Kongresses darauf hingewiesen, dass die Idee für einen Marxkongress schon geboren wurde, bevor es im Zuge der Entfaltung der Krise 2008 opportun wurde, sich mit Marx zu beschäftigen, und das merkt man den beiden Bänden auch an. Es ist auffällig, dass bis auf das Vorwort von Jaeggi und Loick in *Nach Marx* die Krise oder Krisenhaftigkeit des Kapitalismus kaum thematisiert wird. Nicht das dies zwingend nötig wäre, denn wie im Vorwort zu „Nach Marx“ richtig betont wird, ist es heute nicht so einfach, unvermittelt Antworten auf die „Krisenwahrnehmung“ bei Marx (S. 10) zu finden. Aber dass dies fast überhaupt nicht versucht wird, obwohl sich in den letzten Jahren die Krisenphänomene verstärken und die Stimmen nach autoritärer Krisenbewältigung sich häufen, überrascht negativ. Hauke Brunkhorst beschäftigt sich mit dem Paradigmenwechsel in den Sozialwissenschaften weg von der Krise hin zum Risiko und zitiert an dieser Stelle Žižek zu den Verdrängungsmechanismen des bürgerlichen Denkens: „Die große Illusion der bürgerlichen Ideologie des 19. Jahrhunderts und des neokonservativen Denkens des 20. Jahrhunderts war und ist, dass es keine Krise gibt: ‚Wer auch immer diese Frau in meinem Träumen ist, es ist nicht meine Mutter.‘“ (S. 412/413) Das trifft für beide Bände fast uneingeschränkt zu.

Rahel Jaeggi schließt ihren Beitrag mit einem Hinweis auf die Lernfähigkeit des Kapitalismus als Lebensform und sie merkt an, dass es mehr als fraglich wäre, ob Kapitalismus als Lebensform tatsächlich in der Lage sei, kollektive Lernprozesse nicht zu behindern. In den 1980er und 90er Jahren wurde ironischerweise bei der Unterscheidung leninistisch-marxistischer und liberal/konservativ-kapitalistischer Ideologie eben dies letzterer zugute geschrieben, prominent z.B. von Klaus von Beyme, der die eine Ideologie für eine geschlossene und die andere für eine offene hielt. Anscheinend ist Lernfähigkeit also doch nicht etwas der ein oder anderen Ideologie Intrinsisches, sondern ein Problem jeglicher Ideologie, zumal wenn sie im Dienste von Herrschaft und deren Absicherung steht. Dass Marx nun wieder Konferenzthema ist, darf sicherlich nicht als ein solcher Lernprozess (auch nicht als Beginn eines solchen) missverstanden werden. Wie erwähnt wird die Relevanz von Marx in dem Reflexionsniveau seiner Problemstellung verortet, das „in manchen Hinsichten überhaupt erst wieder erreicht werden muss“. Worin diese Problemstellung genau besteht, wird nicht näher ausgeführt. Es könnte ja die folgende sein: Selbst wenn die bürgerliche Revolution erfolgreich ist und die Einrichtung der Gesellschaft ihren bürgerlichen Idealzustand erreicht haben sollte, wird das *unnötige* Leiden fortbestehen, werden Menschen von

anderen Menschen *unnötig* geknechtet und unterdrückt sein (es stimmt, Marx bringt das auf einem höheren Reflexionsniveau zum Ausdruck). Es gibt gute Gründe, diese Problemstellung als solche zu verwerfen, in den beiden Bänden werden sie zur Genüge angeführt. Aus Marx'scher Perspektive fiele man damit zurück in eine Zeit, in der man noch zurecht hoffnungsfroh auf die bürgerliche Revolution blicken durfte. Beide Bände unterziehen das Marx'sche Erbe einer kritischen Überprüfung; das Motiv des Erbes selber lässt sich explizit auch in beiden Bänden finden. Derrida schrieb 1993 in Bezug auf dieses Marx'sche Erbe: „Das Erbe ist niemals ein *Gegebenes*, es ist immer eine *Aufgabe*.“ Nach Marx ist eben doch vor Marx.

John Stuart Mill als Sozialreformer

John Stuart Mill: *Ausgewählte Werke*. Band 1. Hamburg: Murmann Verlag 2012. 640 Seiten. ISBN: 978-3867741777; Ders.: *Ausgewählte Werke*. Band 2. Hamburg: Murmann Verlag 2013. 496 Seiten. ISBN: 978-3867741781.

John Stuart Mill: *Betrachtungen über die Repräsentativregierung*. Aus dem Englischen von Hannelore Irle-Dietrich. Berlin: Suhrkamp Verlag 2013. 336 Seiten. ISBN: 978-3518296677.

John Stuart Mill: *Liberale Gleichheit*. *Vermischte politische Schriften*. Berlin: Akademie Verlag 2013. 325 Seiten. ISBN: 978-3050056876.

Rezensiert von Raimund Ottow

In den vergangenen Jahren sind einige Neuauflagen von Texten John Stuart Mills in deutscher Übersetzung erschienen. Es handelt sich um die ersten beiden Bände der von Ulrike Ackermann und Hans Jörg Schmidt vom „John Stuart Mill Institut für Freiheitforschung“ herausgegebenen *Ausgewählten Werke*, weiterhin um eine Neuauflage von Mills *Considerations on Representative Government* von 1861 unter dem Titel *Betrachtungen über die Repräsentativregierung*, herausgegeben von Hubertus Buchstein und Sandra Seubert, sowie um eine Sammlung kleinerer Texte Mills, die Hubertus Buchstein und Antonia Geisler in der von Harald Bluhm betreuten Reihe der „Schriften zur europäischen Ideengeschichte“ unter dem Titel *Liberale Gleichheit. Vermischte politische Schriften* ediert haben.

Mill (1806–1873) lebte lange Jahre in London, derselben Stadt wie Marx.¹ Es ist nicht nachgewiesen, dass sich Mill und Marx begegnet sind, sie hatten aber gemeinsame Bekannte – vor allem einige Führungsgestalten der englischen Arbeiterbewegung und Sozialreformer. Zeitgenössisch war das Verhältnis von Mill und Marx insofern

¹ Eine neuere Biografie stammt von Richard Reeves: *John Stuart Mill*. London 2007.

asymmetrisch, als Mill seit den 1840er Jahren, seit der Publikation seines *System of Logic* (1843), der *Essays on some Unsettled Questions of Political Economy* (1844) und seiner *Principles of Political Economy with some of Their Applications to Social Philosophy* (1848), in England als führender Intellektueller etabliert war, während der politische Immigrant Marx zunächst nur Insiderkreisen bekannt war. Diese Asymmetrie drückt sich auch darin aus, dass Mill Marx nirgendwo erwähnt, während Marx das Werk von Mill, vor allem als Politökonom, immerhin an einigen Stellen kommentiert – wenngleich sich mancher gewundert hat, dass Marx' Kommentare nicht noch extensiver sind, eben weil Mills *Principles* seinerzeit so einflussreich waren.² So bezieht sich etwa auch Ferdinand Lassalle in Texten aus den 1860er Jahren auf Mill als führende Autorität in Fragen der politischen Ökonomie.³ Der Sinn einer Relationierung von Mill mit Marx läge also darin, dass Mill als führender britischer Sozialtheoretiker und Sozialreformer von einem anderen politischen Standpunkt aus in eine Art Konkurrenz zu Marx tritt.⁴ Mills Profil als Sozialtheoretiker soll nachfolgend im Rahmen einer Vorstellung der vorliegenden Neupublikationen erörtert werden. Abschließend werfe ich einen Blick auf die Sekundärliteratur, in der Mill und Marx explizit relationiert werden.

I. Die *Ausgewählten Werke* Mills (im Folgenden: AW) sind auf insgesamt fünf Bände angelegt, von denen Band 1 *Freiheit und Gleichberechtigung* und Band 2 *Bildung und Selbstentfaltung* erschienen sind. Die wichtigsten Stücke des ersten, von Ulrike Ackermann eingeleiteten Bandes sind die übersetzte Fassung der 1951 von Friedrich August Hayek herausgegebenen und kommentierten Korrespondenz zwischen Mill und seiner

² Siehe zu dieser Frage Michael J. Evans: John Stuart Mill and Karl Marx: some problems and perspectives In: *History of Political Economy*. Vol. 21. 1989. S. 273–298; Lewis S. Feuer: John Stuart Mill and Marxian Socialism. In: *Journal of the History of Ideas*. Vol. 10. 1949. S. 297–303.

³ Siehe Ferdinand Lassalle: *Reden und Schriften*. Leipzig 1987, die im Personenregister angegebenen Stellen. Neuere Kommentare zu Mill als Ökonom: Jean-Philippe Platteau: *The Political Economy of John Stuart Mill or, The Co-existence of Orthodoxy, Heresy and Prophecy*. In: *International Journal of Social Economics*. Vol. 12. 1985. S. 3–26; Peter Groenewegen: *Was John Stuart Mill a classical economist?* In: *History of Economic Ideas*, Vol. 13. 2005. S. 9–31; Dimitris Sotiropoulos: *Why John Stuart Mill should not be enlisted among neoclassical economists*. In: *European Journal of the History of Economic Thought*. Vol. 16. 2009. S. 455–473.

⁴ Grundlegend John M. Robson: *The Improvement of mankind. The social and political thought of John Stuart Mill*. Toronto 1968; Frédéric Louis van Holthoorn: *The Road to Utopia, a study of John Stuart Mill's social thought*. Groningen 1971; Ross Harrison: *John Stuart Mill, mid-Victorian*. In: *The Cambridge History of Nineteenth-Century Political Thought*. Ed. by Gareth Stedman Jones, Gregory Claeys. Cambridge 2011. Kap. 9; *John Stuart Mill und der sozialliberale Staatsbegriff*. Hrsg. von Frauke Höntzsch. Stuttgart 2011; im Kontext der zeitgenössischen Diskursgeschichte Stefan Collini et al.: *That noble science of politics. A study in nineteenth-century intellectual history*. Cambridge 1987, zu Mill bes. Kap. 4: *The tendencies of things: John Stuart Mill and the philosophic method*.

Ehefrau Harriet Taylor, einige kleine Stücke von Harriet Taylor, Texte von Mill zur Frauenemanzipation, die auch sein politisches Engagement in dieser Frage beleuchten, sowie die große Schrift *Die Unterwerfung der Frauen (The Subjection of Women)* von 1869, die zeitnah von Jenny Hirsch für ein deutsches Publikum übersetzt und auch in anderen Ländern breit rezipiert wurde. Das Material belegt eindrucksvoll die Stärke des Engagements von Mill in der Frage der Frauenemanzipation, das, wie er selbst erklärte (AW. Bd. 1. S. 440; Bd. 2. S. 134), bereits aus der Zeit vor seiner Bekanntschaft mit Harriet Taylor stammte und vermutlich ein Grund für ihre Freundschaft war. Diese große Schrift gegen die Unterdrückung der Frauen kann wohl als einer der bedeutendsten frühen Texte des Feminismus gelten.⁵ Mill konzentriert sich auf drei Aspekte: erstens die Verbesserung der rechtlichen Lage der Frauen in der Ehe, zweitens die Öffnung aller Berufe für Frauen und drittens die Frage des Wahlrechts. Er verbindet also familiäre, gesellschaftliche, politische und rechtliche Aspekte, aber es ist klar, dass er den Rahmen der Forderung der Gleichstellung der Frauen mit den Männern nicht verlässt, was radikalen Feministinnen der Post-1968er-Generation Anlass bietet, ihn als bloß ‚bürgerlichen‘ Feministen zu kritisieren.⁶

Dies umso mehr, da Mill der herrschenden Arbeitsteilung der Geschlechter seinen Segen erteilt. Ihm schein „im Allgemeinen die richtigste Teilung der Arbeit zwischen den beiden Personen die gewöhnliche Einrichtung zu sein, vermöge welcher der Mann erwirbt und die Frau den Haushalt führt“. Dabei wertet er immerhin die Reproduktionsarbeit auf: „Unterzieht sich die Frau neben dem physischen Leiden des Gebärens der Kinder und der ganzen Verantwortlichkeit ihrer Pflege und Erziehung in den ersten Jahren noch zum allgemeinen Behagen der Familie der gewissenhaften und sparsamen Verwaltung dessen, was der Mann erwirbt, so übernimmt sie nicht allein ihren redlichen, sondern gewöhnlich den ungleich größeren Teil der körperlichen und geistigen Anstrengungen, welche ihre gemeinschaftliche Existenz erfordert.“ (AW. Bd. 1. S. 496.) Und wenn Mill fortfährt, ihm schein es „daher bei einem anderweitig gerechten Zustande der Dinge kein wünschenswerter Gebrauch, dass die Frau durch ihre Arbeit zum Einkommen der Familie beitrage“, dann drückt sich in Mills Position schon eine gewisse Ignoranz gegenüber der Realität und Notwendigkeit von Frauenarbeit in plebejischen Kreisen und somit sein Mittelklassen-Bias aus.⁷

⁵ Harrison: John Stuart Mill, mid-Victorian (Fn. 4). S. 316ff. Für zeitgenössische Reaktionen auf diese Schrift siehe *The Subjection of Women. Contemporary Responses to John Stuart Mill*. Ed. by Andrew Pyle. Bristol 1995.

⁶ Siehe etwa Leslie Goldstein: Mill, Marx, and Women's Liberation. In: *Journal of the History of Philosophy*. Vol. 18. 1980. S. 319–333; Jeremy Waldron: Mill on Liberty and the Contagious Diseases Acts; Maria Morales: Rational Freedom in John Stuart Mill's Feminism, beides in: *J. S. Mill's Political Thought. A Bicentennial Reassessment*. Ed. by Nadia Urbinati, Alex Zakaras. Cambridge 2007. S. 11–65.

⁷ Siehe die knappe Diskussion bei Reeves: John Stuart Mill (Fn. 1). S. 443–445.

Der Band enthält ferner Parlamentsreden von Mill, der als Unterhausabgeordneter von 1865 bis 1868 den traditionell progressiven Wahlkreis Westminister vertrat und als Erster einen Gesetzesantrag für das Frauenwahlrecht einbrachte, außerdem Reden vor Frauenrechtlerinnen. Das Material unterstreicht, dass das Thema der Geschlechterverhältnisse für Mill zentrale Bedeutung für eine gesellschaftliche Fortschrittsperspektive hatte. Auf diesem Gebiet war er der Masse seiner Zeitgenossen klar voraus und nahm auch Anfeindungen in Kauf.

Die wichtigsten Texte des zweiten Bandes, der von Hans Jörg Schmidt eingeleitet wird, sind der Artikel *Zivilisation (Civilization)* von 1836, die Rektoratsrede von Mill in St. Andrews von 1867, in der er seine Bildungsideale erläutert, und die Autobiografie, an der Mill seit den späten 1850er Jahren gearbeitet hatte und die kurz nach seinem Tode publiziert wurde.

Zivilisation bezeichnet einen wichtigen Punkt der intellektuellen Reifung von Mill, der sich nach der Emanzipation von den Dogmen seiner intellektuellen Mentoren – dem leiblichen Vater James Mill sowie Jeremy Bentham – neue sozialtheoretische Grundlagen erarbeitete.⁸ Der Aufsatz trägt im Original den Untertitel *Signs of the Times*, soll also gesellschaftliche Entwicklungen dingfest machen. Dabei geht Mill davon aus, dass „Zivilisation“ – für ihn ein zentraler Begriff gesellschaftlichen Fortschritts – durch Staatlichkeit und gesellschaftliche Verdichtung gekennzeichnet ist: Der moderne Mensch lebt in staatlich organisierten Großverbänden, die vielfältige Kooperation ermöglichen und Sicherheit und Wohlstand schaffen, andererseits aber auch Gehorsam verlangen, der in neuerer Zeit nicht Herrscherpersönlichkeiten gegenüber zu leisten ist, sondern dem Recht, das auf Repräsentativinstitutionen beruht. Durch die Verbreitung von Wohlstand und Bildung wird in neuerer Zeit die Tendenz zur Demokratie unwiderstehlich, die, zusammen mit der Entwicklung der Massenmedien und der Entstehung einer öffentlichen Meinung eine weltgeschichtlich neuartige Form von Massenherrschaft entstehen lässt. Diese schließt spezifische Gefahren der Unfreiheit und des Konformismus ein, die in einem dialektischen Umschlag die Kräfte des Fortschritts bedrohen. Hier ist Mills Rezeption des ersten Bandes von Tocquevilles *De la Démocratie en Amérique* von 1835 deutlich greifbar. Da diese Problematik von älteren Utilitaristen nicht behandelt wurde, kann dieser Text als einer der frühesten Mills gelten, in denen seine genuine Stimme zu hören ist.

Es folgen Überlegungen, wie den Gefahren der Massenherrschaft zu begegnen sei. Mills Antwort lautet im Wesentlichen: durch Bildung der neu in den politischen Prozess eintretenden Schichten, aber auch kritische Bildung der Mittel- und Oberschichten. Bildung ist hier in einem weiten Sinne zu verstehen als Kultivierung und Persön-

⁸ Siehe Frederick Rosen: From Jeremy Bentham's radical philosophy to J. S. Mill's philosophic radicalism. In: The Cambridge History of Nineteenth-Century Political Thought (Fn. 4). Kap. 8.

lichkeitsentwicklung. Nur das stets von Individuen ausgehende kritische Denken könne die Erstarrung der Massenherrschaft in quasi-totalitären Konformismus aufbrechen.

Indes wurde bei der Edition der *Ausgewählten Werke* (AW) zum Teil auf alte Übersetzungen zurückgegriffen, die, wenngleich als „durchgesehen und überarbeitet“ bezeichnet, doch nicht immer akkurat und zeitgemäß sind. Zum Beispiel spricht Mill in seiner Autobiografie über die Rezeption der ersten Nummer der *Westminster Review* (April 1824) und erklärt, dass die Qualität der Artikel die daran Mitwirkenden selbst angenehm überrascht habe. Und er fährt fort: „When, however, in addition to our generally favourable opinion of it, we learned that it had an extraordinary large sale for a first number“ (CW. Vol. I. S. 97). An der entsprechenden Stelle der AW liest man dagegen: „Als wir jedoch, entgegen unserer eigenen günstigen Einschätzung, erfuhren, dass die erste Nummer einen außerordentlich starken Absatz gefunden hatte“ (AW. Bd. 2. S. 87); das ist eine Sinnverkehrung. Und etwas später mutiert eine Gesellschaft von Oweniten, die im Original „Cooperative Society“ heißt (CW. Vol. 1. S. 127), in der deutschen Übersetzung zur „Cooperation Society“ (AW. Bd. 2. S. 106; richtig dagegen auf S. 107).

Auch würde man in neueren Übersetzungen kaum die englischen Titel der von Mill genannten Schriften übersetzen. Ferner sind die Anmerkungen der deutschen Herausgeber nicht immer befriedigend. Zum Beispiel erwähnt Mill die „Inns of Court“ in London, die die Herausgeber als „Anwaltskammern“ bezeichnen, „denen die bei Gericht zum Plädoyer zugelassenen Rechtsanwälte angehören“ (AW. Bd. 2. S. 106). Nun, das ist richtig, aber ihrem historischen Ursprung nach und noch zur fraglichen Zeit waren die „Inns“ in erster Linie Ausbildungsstätten für angehende Juristen, keine „Anwaltskammern“ im Sinne einer berufsständischen Selbstorganisation. Zumindest in einem Fall (AW. Bd. 2. S. 147, 441) übernehmen die Editoren auch eine fehlerhafte Note der Herausgeber der CW. Diese bringen die von Mill angeführte juristische Unterscheidung von *Mala in se* versus *Mala prohibitiva* mit einer Rede eines englischen Regierungspolitikers im 17. Jahrhundert in Verbindung (CW. Bd. 1, S. 197). Jedoch ist diese Unterscheidung deutlich älter.⁹

II. Die Rechtfertigung einer deutschen Neuausgabe von Mills *Considerations on Representative Government* liegt nicht in einer neuen Übersetzung, denn die Herausgeber weisen darauf hin, dass der Text von Hannelore Irle-Dietrich (1971) auch ihrer Ausgabe zugrunde liegt. Aber die Edition von 1971 ist vergriffen, und zweifellos ist dieser Text von Mill zentral. Darüber hinaus verweisen die Herausgeber auf zwei Änderungen, die beide zu begrüßen sind: Die etwas freie Titelwiedergabe der Ausgabe von

⁹ Siehe z.B. Reports of Cases from the Time of King Henry VIII. Bd. 2. Ed. by John H. Baker. London 2004. S. 385.

1971 *Betrachtungen über die repräsentative Demokratie* wurde durch die genauere ersetzt: *Betrachtungen über die Repräsentativregierung*. Denn zwar muss Mill im zeitgenössischen Kontext zweifellos als Demokrat gelten, aber seine Theorie weicht doch in einigen Aspekten von heutigen Demokratievorstellungen so deutlich ab, dass eine einfache Identifizierung in die Irre leiten konnte und ja auch durch Mills Originaltitel nicht gedeckt war.

Zweitens haben die Herausgeber nunmehr die Mill'schen Vorworte zur ersten und zweiten Auflage vorangestellt, von denen das erste auch inhaltlich bedeutsam ist. Das Nachwort der Herausgeber leistet eine Einordnung des Textes in den Diskussionsstand der Gegenwart und vollzieht insofern eine zu begrüßende Aktualisierung. Der Text expliziert Mills politische Institutionentheorie, und zwar im Rahmen seiner Vorstellungen der Dynamik und der Mechanismen sozialen und politischen Fortschritts, denn er versteht die Repräsentativregierung als eine recht voraussetzungsvolle Regierungsform.¹⁰ Auf einige inhaltliche Aspekte der *Betrachtungen* wird im Folgenden eingegangen.

III. Der Sammelband *Liberale Gleichheit. Vermischte politische Schriften* (im Folgenden VPS) enthält zwölf wichtige Texte, wobei in dem 1825 in der *Westminster Review* publizierten *Gesetz gegen Verleumdungen und die Freiheit der Presse* kaum Mills eigenständige Stimme zu vernehmen ist, da er zu dieser Zeit noch unter dem Einfluss seines Vaters und Benthams stand. Die Einleitung der Herausgeber bringt nützliche Verweise auf Kontexte, ist aber ansonsten hauptsächlich eine Zusammenfassung, keine kritische Diskussion. Übrigens liegen die Herausgeber falsch mit ihrer Aussage, die englische Herrschaft über Irland gehe auf das 15. Jahrhundert zurück (VPS. S. 56), denn sie erstreckt sich bis in das 12. Jahrhundert.

Der Band enthält einige Formfehler: So verwandeln sich „Dissenter“ in „Diffenter“ (S. 165/166), und man kann sich nicht entscheiden, wie der Name der „Fenians“ zu übersetzen sei, die auf der gleichen Seite (S. 58) erst „Feniasten“, dann „Fenians“ und schließlich „Fenianisten“ heißen. Bei dieser Gelegenheit sei auch auf einen Übersetzungsfehler hingewiesen, der den VPS und den AW gemeinsam ist: In Mills Stellungnahme über Bildungsbeihilfen von 1866 wendet er sich gegen die Forderung der Kirchen, nach dem Modell der Sonntagsschulen nur Kleriker als Lehrer in Elementarschulen zu beschäftigen. Im Original ist von „persons in holy orders“ die Rede (CW. Vol. 21), also ordinierten Geistlichen, woraus beide Übersetzungen Ordensangehörige machen, was Nonsens ist (AW. Bd. 2. S. 249; VPS. S. 244).

Mills Text von 1845 in den VPS, eine rasonnierende Rezension einer Schrift über die *Die Rechtsansprüche der Arbeit (The Claims of Labour)*, zeigt seine Entdeckung

¹⁰ Siehe Dennis F. Thompson: *John Stuart Mill and Representative Government*. Princeton 1976.

der sogenannten „sozialen Frage“ als Klassenbewegung an.¹¹ Mill war seit den 1820er Jahren mit Anhängern der Theorien von Robert Owen in Kontakt gewesen, und er hatte auch schon früh die Saint-Simonisten rezipiert, sowie in den 1830er Jahren die Legalität und das friedliche Wirken der *Trades Unions* verteidigt.¹² Aber dass auf Grundlage der Industrialisierung eine veritable, dauerhafte politische Klassenbewegung entstehen könnte, die die englische Politik erheblich prägen würde, war ihm und anderen Radikalen wohl erst durch den britischen Chartismus klargeworden, der politische Forderungen nach einem allgemeinen Männerwahlrecht mit sozialreformerischen Perspektiven verknüpfte. Mills Hauptakzent in der Auseinandersetzung mit solchen Strömungen liegt darin, Realismus anzumahnen, der für ihn stets damit begann, die Bevölkerungstheorie von Thomas Robert Malthus als Erklärungsfaktor sozialen Elends ernst zu nehmen.¹³ Mills Argument lautet, dass das Bevölkerungswachstum dazu tendiere, den gesellschaftlichen Reichtum und seine Entwicklung zu überflügeln, und dass nur die Beschränkung der Geburtenrate den Druck auf die Arbeitslöhne vermindern, die Arbeitslöhne dauerhaft steigern und eine allgemeine Wohlfahrtsentwicklung herbeiführen könne. In diesem Zusammenhang propagiert er freiwillige Geburtenkontrolle und den Gebrauch von Verhütungsmitteln, was Einsicht, Selbstdisziplin und Wissen auf Seiten der „arbeitenden Klassen“ voraussetze.

Interessant ist darüber hinaus eine Beobachtung Mills, die auf eine Transformation des Charakters von politischen Prozessen zielt. Er interpretiert nämlich den Aufstieg des Chartismus im Rahmen einer Phase politischer Umwälzungen, die mit der Katholikenemanzipation (1829) begann und durch die hart umkämpfte Reform des Wahlrechts von 1832 und anschließende Reformen weitergetrieben wurde. Diese Phase politischer Umbrüche „leistete auf politischem Gebiet, was die Reformation auf dem religiösen geleistet hatte, indem sie die Vernunft statt der Autorität zum anerkannten Maßstab der Dinge erhob“ (VPS. S. 158).

Diese modernisierenden Transformationen betreffen wesentlich auch das gesellschaftliche Selbstverständnis und umfassen für Mill integral den neuen und nicht mehr abzuweisenden Anspruch der „working classes“ auf Beteiligung am gesellschaftlichen Fortschritt. Auch auf massenhafte Verelendung als Folge kapitalistischer Konjunkturen kann nicht mehr mit einem Appell an die Bereitschaft der Wohlhabenden zur Armen-

¹¹ Kritisch zu Mill Joseph E. Broadbent: The Importance of Class in the Political Theory of John Stuart Mill. In: Canadian Journal of Political Science. Vol. 1. 1968. S. 270–287; Volker Bartsch: Liberalismus und arbeitende Klassen. Zur Gesellschaftstheorie John Stuart Mills. Opladen 1982; mit Blick auf einen späteren englischen Ökonomen: Arrigo Opocher: The future of the working classes: a comparison between John Stuart Mill and Alfred Marshall. In: European Journal of the History of Economic Thought. Vol. 17. 2010. S. 229–254.

¹² Siehe Mill: Notes on the Newspapers. In: CW. Vol. VI: Essays on England, Ireland, and the Empire. Toronto 1982. S. 188–191.

¹³ Siehe Mill: Principles of Political Economy. Buch 2, Kap. 11. In: CW. Vol. 2.

spende reagiert werden, sondern sie erfordert theoretisch und praktisch fundierte Staatspolitik. Mill formuliert hier auch eine Emanzipationsperspektive, nämlich die „Erhebung des Arbeiters von der Stellung eines bloßen Mietlings, der in der Arbeit der Produktion bloß ein gekauftes Werkzeug darstellt und an dem Werk an sich kein weiteres Interesse hat, zu einer Stellung, die ihn gewissermaßen zu einem Teilnehmer des Geschäftes macht“ (VPS. S. 171). Das ist eine Form von Entfremdungskritik. Gleichzeitig betont Mill jedoch auch die Notwendigkeit einer Selbstreform der unteren Schichten.

Dies sind indes längerfristige Transformationen, die nicht vom Nachdenken über die Frage entbinden, „was sofort und von Seiten der Gesetzgebung geschehen kann, um die physische und geistige Lage der Arbeiterbevölkerung zu heben“ (VPS. S. 172). Dazu zählt er die Abschaffung der Kornzölle, die nach allgemeiner Meinung der Liberalen die Reallöhne verteuerten und auf Kosten der Arbeiter und der Industriellen den großen Grundeigentümern ihre Einkünfte sicherten, die Beendigung der *Enclosures*, die seit dem 16. Jahrhundert übliche Aneignung traditioneller Gemeindeländer durch Großgrundeigentümer, die rechtliche Erleichterung für Kleineigentümer, sich zu Produktivassoziationen zu vereinigen und die Vereinfachung und Verbilligung des Erwerbs von Grund und Boden. In den *Principles of Political Economy* zeigt sich Mill als Anhänger des bäuerlichen Eigentums, nicht nur aus Gründen überlegener Produktivität, sondern wesentlich auch als förderliches Institutionenarrangement für die Charakterbildung.¹⁴

Der Band enthält weiterhin die Schrift *Gedanken zur Parlamentsreform (Thoughts on Parliamentary Reform, 1859)*, in der Mill seine Feststellungen über den Funktionswandel der britischen Politik seit den späten 1820er Jahren, von traditionalistischem Beharren hin zu einem *modus operandi* ständigen Fortschreitens und anhaltender Reformtätigkeit, konfirmiert: Während die Wahlrechtsreform von 1832 unter scharfen Auseinandersetzungen und Massenmobilisierungen durchgesetzt wurde, die die Krone zum Eingreifen veranlasste, wird seitdem immer wieder über weitere politische Reformen debattiert. Das Reformieren selbst ist zum Lebenselement des Parlaments geworden, wesentlich aufgrund der beschleunigten Entwicklungen der Industriegesellschaft, die dem Parlament erhöhte Handlungszwänge aufnötigen. An dieser Stelle formuliert Mill sein Credo als politischer Reformierender: Da die *Radicals* wissen, dass sie nicht alles haben können, sollten ihre Reformen an den dringendsten Missständen ansetzen und an richtigen Prinzipien orientiert sein, sodass sie, wenn auch zu kurz greifend, doch jedenfalls in die richtige Richtung weisen und zukünftig weitergetrieben werden können. In diesem Sinne wäre realistische Reformpolitik eine Mischung aus Kompromissbereitschaft und Prinzipienorientierung.¹⁵

¹⁴ Mill: *Principles of Political Economy*. Buch 2, Kap. 6 und 7. In: CW. Bd. 2.

Ansonsten handelt es sich bei dieser Schrift gewissermaßen um Vorüberlegungen zu den *Considerations on Representative Government*. Dabei liegt eine wichtige Differenz darin, dass Mill in den 1850er Jahren noch nicht die Vorschläge von Thomas Hare zur wahlkreisübergreifenden Proportionalwahl kannte. Gleichzeitig kann man hier Mills Auseinandersetzung mit und Ablösung von einigen der politisch-aktivistischen Positionen der *Philosophic Radicals* der 1820er und 1830er Jahre nachvollziehen. Dieser Text blickt zurück und weist nach vorne.¹⁶

Eines der Prinzipien, das Mill hier formuliert, lautet, dass der Abgeordnete sich als Diener am öffentlichen Wohl zu verstehen habe, und dass auch der Wähler seine Wahl als eine dem Gemeinwohl verpflichtete Handlung zu verstehen habe. Gegen den liberalen Freihändler John Bright erklärt Mill in den *Betrachtungen* (S. 166), das Votum des Wählers sei „keine Sache des freien Beliebens; es hat mit seinen persönlichen Wünschen nicht mehr zu tun als die Entscheidung eines Geschworenen“. Diese Auffassung verträgt sich weder mit *rotten boroughs*, *nomination boroughs* oder Besteuerung der Wählerschaft, noch damit, dass Wähler kleiner traditioneller Wahlkreise ihre Privilegierung verteidigen, um ihre Stimme wie eine Ware an den Meistbietenden verkaufen zu können – eine kommerzielle Pervertierung des Repräsentationsgedankens. Mill selbst hat sich in den 1860er Jahren im Zuge seiner Kandidatur für das Unterhaus geweigert, irgendeine Art von Wahlkampf zu führen.

Was das Wahlrecht betrifft, formuliert Mill in den *Gedanken zur Parlamentsreform* seine Unterscheidung des demokratischen Ziels, allen Erwachsenen ein Stimmrecht zu geben, und der Differenzierung zwischen verschiedenen Qualifikationen für die Ausübung dieses Rechtes, die ein Pluralwahlrecht für die Qualifizierteren begründe. Diese Argumentation ist notorisch.¹⁷ Indes sollte nicht übersehen werden, dass Mill diese Überlegungen explizit gegen die Eigentumsqualifikation auf Seiten der Wähler ins Feld führt. Indirekt, kann erwidert werden, hing und hängt auch die Bildung am Eigentum, aber jedenfalls bestreitet Mill den Besitzenden das Recht, *qua* Besitz das politische Wahlrecht zu monopolisieren. Auf der anderen Seite fürchtet er eine Diktatur der Armen als Folge einer unkontrollierten Ausweitung des Wahlrechts. Er koppelt deshalb minimale Bildungsvoraussetzungen für das Wahlrecht an die öffentliche Pflicht, elementare Bildung allgemein zugänglich zu machen. Auf diesem Gebiet hinkt England in Mills Wahrnehmung hinter Schottland hinterher.

¹⁵ Interessant zu dieser Frage Dennis F. Thompson: Mill in Parliament. When Should a Philosopher Compromise? In: J. S. Mill's Political Thought (Fn. 6). Kap. 7.

¹⁶ Siehe zum Thema Jonathan Riley: Mill's Neo-Athenian Model of Liberal Democracy. Ebenda. Kap. 9.

¹⁷ Siehe Peter Niesen: Für und Wider das Pluralwahlrecht. In: John Stuart Mill und der sozial-liberale Staatsbegriff (Fn. 4). S. 81–101.

Außerdem möchte Mill das Wahlrecht an die Voraussetzung knüpfen, dass der Wähler oder die Wählerin direkte Steuern zahlt, weil sonst die Staatsaufgaben ohne Rücksicht auf die finanziellen Belastungen der Bürger ausgedehnt werden. Damit wären diejenigen ausgeschlossen, die von öffentlicher Unterstützung leben. Mill meint, dass das Wahlrecht zwar einerseits ein kollektives Schutzrecht von Schichten und Gruppen gegen den ungehemmten Machtmissbrauch anderer ist – also etwa das Frauenwahlrecht gegen das politische Patriarchat –, es grundlegend aber Macht über die *res publica* verleiht, und seine Ausübung daher gemeinwohlorientiert erfolgen sollte. Und dazu gehören sowohl Bildungsvoraussetzungen als auch die institutionelle Koppelung von partiellen mit allgemeinen Interessen.¹⁸ In diesem Zusammenhang bekennt sich Mill zur Abkehr von einer der Zentrallosungen der *Philosophic Radicals* der 1820er und 1830er Jahre: der Forderung nach geheimer Wahl. Die Idee bei Mills Hinwendung zur offenen Wahl ist, den Wähler zu zwingen, für seine Wahlentscheidung öffentlich einzutreten.

Jedenfalls fürchtet Mill von einer unvermittelten Ausdehnung des Wahlrechts eine potentielle Diktatur der Massen, die zwar breitere Interessen repräsentieren mag als die Oligarchie des englischen *ancien régime*, die aber auch nicht das Gemeinwohl repräsentiert, und also sucht er nach Mitteln und Wegen, im Rahmen der Herrschaft der Massen gleichwohl Minderheiten zu repräsentieren. Wenn man verschiedene Passagen aus seinen Schriften aufeinander bezieht, ergibt sich deutlich, dass es ihm dabei neben dem formalen Aspekt der vollständigen Abbildung der Positionen im Volk in erster Linie um die Repräsentation der intellektuellen Eliten geht, von denen er stets erhofft, die Vernunft als Vetomacht zur Geltung zu bringen. Institutionell bezieht er sich dazu auf Vorschläge zur Stimmenkumulation und später auf Hares Wahlsystem.

Die Eliten, an die Mill hier denkt, sind nicht in erster Linie Funktionseliten, sondern intellektuelle Eliten, die eine hohe, avancierte Moral repräsentieren sollen. Ihr Einfluss soll das Gemeinwohl stärken, was sich überhaupt als ein Zentralmotiv in Mills Überlegungen erweist: Wie kann das Gemeinwohl gegen die Partialinteressen gestärkt werden? Die Utilitarier der ersten Generation hatten lediglich der Aristokratie ein sinistres Partialinteresse zugeschrieben, während sie die Interessen der Masse des Volkes als relativ homogen verstanden, die also problemlos durch einfache repräsentative Abbildung in das Parlament zu transformieren seien. Diese Grundannahmen hat Mill in den 1850er Jahren aufgegeben; er sieht nunmehr die Gegensätze nicht nur zwischen der

¹⁸ Eine Diskussion dieser Frage bei Oskar Kurer: John Stuart Mill and the welfare state. In: History of Political Economy. Vol. 23. 1991. S. 713–730; Frauke Höntzsch: John Stuart Mills Konzept komplexer negativer Freiheit als Alternative zum Wohlfahrtsstaat. In: John Stuart Mill und der sozialliberale Staatsbegriff (Fn. 4). S. 63–80; vergleichend Peter Lindsay: Overcoming false dichotomies: Mill, Marx and the welfare state. In: History of Political Thought. Vol. 21. 2000. S. 657–681.

politisch allmählich abdankenden Aristokratie und dem Volk, sondern auch die Gegensätze zwischen Mittel- und Arbeiterklassen, zwischen Männern und Frauen und zwischen gelernten Handwerkern und ungelerten Handarbeitern (siehe VPS. S. 196). Das heißt, dass für ihn die alte republikanische Problematik des Gemeinwohls in neuen sozialgeschichtlichen Kontexten wiederkehrt. Das ist aus meiner Sicht ein gewichtiger Grund, Mill nicht unter die modernen theoretischen Frontstellungen Liberale versus Republikaner und Kommunitaristen zu subsumieren. Mill ist ein Republikaner, ohne deshalb aufzuhören, ein Liberaler zu sein.¹⁹ Für ihn gibt es das post-aufklärerische Problem, eine als auseinanderstrebend gedachte moderne Gesellschaft zusammenzuhalten. Und so sehr er in seiner Vernunftemphase ein Erbe der Aufklärung ist, sieht Mill doch den Sieg der Vernunft und des Gemeinwohls nicht als einen Automatismus an, sondern als etwas zu Erringendes.²⁰

Wenn wir uns Mills Aufsatz über *Zentralismus* (*Centralization*, 1862) zuwenden – eine Auseinandersetzung mit den französischen Autoren Odilon Barrot und Dupont-White –, ergibt sich ein differenziertes Bild: Er wendet sich gegen kontinentale Traditionen des Etatismus, räumt aber ein, dass die gesellschaftliche Entwicklung neue Herausforderungen an die Politik heranträgt, die nicht durch den Ausbau der Bürokratie zu bearbeiten seien, sondern durch Gesetzgebung, die das Handeln der Privaten reguliert und sodann allerdings erfordert, dass die Einhaltung der rechtlichen Regeln kontrolliert und eventuell begleitet wird. Mill denkt diesen Prozess der Ausweitung von Staatsfunktionen also nicht in dem binären Schema von mehr oder weniger Staat und von mehr oder weniger Zentralismus versus Lokalismus, sondern durch eine intelligente Verbindung von Privatinitiative, öffentlich beaufsichtigtem Assoziationswesen, rechtlicher Rahmensetzung, staatlichen Kommissionen, in denen Bürger mit Administratoren kooperieren, und rein staatlichem Handeln auf Gebieten, die nicht subsidiär zu handhaben sind. Tatsächlich war das 19. Jahrhundert eine Zeit des *state building* in England, im Sinne des Ausbaus der Regulierungs- und Administrationsfähigkeit des Staates. Es handelt sich um eine etatistische Durchdringung der Gesellschaft. Diese Vorgänge hat Mill intensiv verfolgt und als Sachverständiger in Anhörungen von Parlamentsausschüssen begleitet.

¹⁹ Siehe Isaiah Berlin: John Stuart Mill and the Ends of Life [1959]. In: Ders.: Four Essays on Liberty. Oxford 1988; kritisch dazu Don A. Habibi: The Positive/Negative Liberty Distinction and J. S. Mill's Theory of Liberty. In: Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie. Bd. 81. 1995. S. 347–368.

²⁰ Siehe Alex Zakaras: John Stuart Mill, Individuality, and Participatory Democracy. In: J. S. Mill's Political Thought (Fn. 6). Kap. 8. Überlegungen mit Blick auf Max Weber bei Alan Ryan: John Stuart Mill und Max Weber über Geschichte, Freiheit und Vernunft. In: Max Weber und seine Zeitgenossen. Hrsg. von Wolfgang J. Mommsen und Wolfgang Schwentker. Göttingen, Zürich 1988. S. 257–272.

Andere Texte in den VPS befassen sich mit dem nordamerikanischen Bürgerkrieg. Mill und Marx standen hier auf der gleichen Seite – gegen die Sklaverei und in England gegen Thomas Carlyle und Teile der öffentlichen Meinung.²¹ Mills Position ist auch in diesem Fall progressiv und avanciert, wenn er sich an einer Stelle gegen die englische Unterstützung der Südstaaten wendet, „nicht nur seitens der Tories oder des antidemokratischen Lagers, sondern seitens der Liberalen oder der *soi-disant* Liberalen“ (VPS. S. 289). Er könnte bei den Letzteren an Walter Bagehot gedacht haben, der zwar ein Gegner der Sklaverei war, der aber ein Sezessionsrecht der Südstaaten anerkannte und für eine strikte englische Neutralität eintrat, während Mill von England fordert, seiner historisch führenden Rolle beim Kampf gegen die Sklaverei treu zu bleiben, und ein Sezessionsrecht der Südstaaten bestreitet.²²

An einer Stelle beschreibt er den Krieg gegen die amerikanischen Südstaaten als gerechten Krieg und stellt sich klar in eine republikanische Tradition. Der „Krieg für eine gute Sache“, erklärt er, sei „nicht das schlimmste Übel, das eine Nation erleiden kann. Krieg ist eine hässliche Angelegenheit, aber nicht die hässlichste überhaupt: Schlimmer noch wäre eine in sittlicher und patriotischer Hinsicht verkümmerte und heruntergekommene Gesinnung, der nichts *wert* ist, einen Krieg zu führen. [...] Ein Krieg [...], der andere Menschen vor tyrannischer Ungerechtigkeit schützt, ein Krieg, der den eigenen Vorstellungen des Rechten und Guten zum Siege verhilft, der des Volkes eigener Krieg ist und ehrenvoller Zwecke wegen freiwillig von ihm geführt wird, ist oftmals das Mittel seiner Erneuerung.“ (VPS. S. 272.)

Auch was Irland betrifft, stehen Mill und Marx auf der gleichen Seite. Mill war seit seiner Jugend ein scharfer Kritiker der englischen Politik gegenüber Irland.²³ Hatte er sich aber in den *Considerations* noch relativ optimistisch hinsichtlich der Möglichkeit eines friedlichen, allmählichen Ausgleichs gezeigt (siehe *Betrachtungen*. S. 251/252), so nahm er in dem späteren, in den VPS abgedruckten Text *England und Irland* von 1868 unter dem Eindruck der aktuellen Auseinandersetzung um die militanten irischen Nationalisten der *Fenier* eine deutlich alarmierte Haltung ein, durch die er sich massiv in Gegensatz zur herrschenden öffentlichen Meinung brachte.²⁴ Er schildert die Geschichte der englischen Herrschaft über Irland als eine der Grausamkeit und des Raubes. Und das Verhängnis liegt nach Mill darin, dass die Engländer bis *dato* den Grund

²¹ Siehe Mill: *Principles of Political Economy*. Buch 2, Kap. 5: Of Slavery. In: CW. Vol. 2; Reeves: John Stuart Mill (Fn. 1). S. 333–337.

²² Siehe für die Positionen Bagehots die gesammelten einschlägigen Artikel, vor allem im *Economist*, in Walter Bagehot: *The Collected Works*. Bd. 4. London 1968.

²³ Siehe Mill: Ireland [1825]. In: CW. Vol. VI. S. 59–96; Notes on the Newspapers [1834]. Ebenda. S. 214–218.

²⁴ Siehe Joseph Hamburger: Introduction. In: CW. Vol. VI. S. XLIXff.; Reeves: John Stuart Mill (Fn. 1). S. 394–401.

für das Elend Irlands und den irischen Widerstand nicht verstehen: nämlich die Übertragung englischer Eigentumsvorstellungen auf ein Land, in dem diese nur Unheil anrichten, letztlich also die Kulturinsensibilität der Engländer. Der sachliche Kern des Problems ist die Überteuerung und Unsicherheit der Pachtverträge der irischen Kleinpächter, die durch interne Konkurrenz die Pachten soweit in die Höhe treiben, dass diese kaum noch zu erwirtschaften sind, während sie gleichzeitig in ihrer Situation als Pächter so ungesichert sind, dass sie kein Interesse an einer nachhaltigen Produktivitätssteigerung entwickeln können, während die englischen oder englischstämmigen Großgrundeigentümer – nicht selten *absentees* – ihrerseits kein Interesse an langfristigen Investitionen und Produktivitätssteigerungen entwickeln.²⁵ Und da dieser Elendszyklus sich über Jahrhunderte mit einer verhassten Fremdherrschaft verknüpft hat, insbesondere auch dem Religionsgegensatz (siehe *Betrachtungen*. S. 252), verlangt Mill eine veritable Revolutionierung der Eigentumsverhältnisse, indem den Großgrundeigentümern angeboten wird, ihr Eigentum gegen finanzielle Entschädigung aufzugeben, oder eine staatliche Festsetzung der Pacht hinzunehmen. Und auch das Grundeigentum der anglikanischen Kirche in Irland, soll enteignet werden. „Mill’s plan, given his assumptions about the landlords“, hat Richard Reeves resümiert, „amounted to the wholesale replacement of the Irish landowning classes by the state.“²⁶

IV. Für Mills Verhältnis zum Sozialismus²⁷ gibt es drei Hauptquellen: erstens seine *Principles of Political Economy*, die in späteren Auflagen stärker sozial oder links akzentuiert waren, zweitens die *Autobiography*, sowie drittens seine *Chapters on So-*

²⁵ Siehe Mill: *Principles of Political Economy*. Buch 2, Kap. 9. In: CW. Vol. 2.

²⁶ Reeves: John Stuart Mill (Fn. 1). S. 397/398. Siehe auch Mill: *Principles of Political Economy*. Buch 2, Kap. 10. In: CW. Vol. 2.

²⁷ Siehe hierzu Feuer: John Stuart Mill and Marxian Socialism (Fn. 2), und der anschließende Kommentar von Salwyn Schapiro (ebenda. S. 303/304); Abram L. Harris: Mill on Freedom and Voluntary Association. In: *Review of Social Economy*. Vol. 18. 1960. S. 27–41; Lewis S. Feuer: Introduction: John Stuart Mill as a Sociologist: The Unwritten Ethology [1973]. In: John Stuart Mill: *On Socialism* [1879]. Buffalo 1987; Elynor G. Davis: Mill, Socialism and the English Romantics: An Interpretation. In: *Economica*. Vol. 52. 1984. S. 345–358; Jean-Philippe Platteau: The Political Economy of John Stuart Mill or, The Co-existence of Orthodoxy, Heresy and Prophecy. In: *International Journal of Social Economics*. Vol. 12. 1985. S. 3–26; James P. Henderson: Agency or alienation? Smith, Mill, and Marx on the joint-stock company. In: *History of Political Economy*. Vol. 18. 1986. S. 111–131; Gregory Claeys: Justice, independence, and industrial democracy: the development of John Stuart Mill’s views on socialism. In: *The Journal of Politics*. Vol. 49. 1987. S. 122–147; Raimund Ottow: Why John Stuart Mill called himself a Socialist. In: *History of European Ideas*. Vol. 17. 1993. S. 479–483; Jonathan Riley: Introduction. In: John Stuart Mill: *Principles of Political Economy and Chapters on Socialism*. Oxford 1994; Stefan Collini: Introduction. In: John Stuart Mill: *On Liberty and other Writings*. Cambridge 2000; Reeves: John Stuart Mill (Fn. 1). S. 464–467; Bruce Baum: J. S. Mill and Liberal Socialism. In: *J. S. Mill’s Political Thought* (Fn. 6). Kap. 4.

cialism, ein Text, an dem er seit etwa 1870 gearbeitet haben dürfte und der postum 1879 von Mills Stieftochter Helen Taylor publiziert wurde. Er kann wohl als authentisch gelten, wurde aber nicht mehr von Mill selbst für die Publikation fertiggestellt.

Im vorliegenden Rahmen kommt die zweite dieser Quellen in Betracht, die Autobiografie, in der Mill seine Entwicklung vom Demokraten zum Sozialreformer beschreibt. Als junger Mann, erklärt er, „hatte ich nur wenig weiter Einblick in die Möglichkeiten zur fundamentalen Verbesserung der gesellschaftlichen Einrichtungen als die alte Schule der politischen Ökonomen. Das Privateigentum, wie es jetzt verstanden wird, und das Erbrecht schienen mir wie ihnen das *dernier mot* der Gesetzgebung; und ich dachte nicht weiter, als die von diesen Institutionen ausgehenden Ungleichheiten durch Beseitigung des Rechts der Erstgeburt und der Erbteilung zu mildern. Den Gedanken, dass es möglich sei, weiter in der Abschaffung der Ungerechtigkeit zu gehen [...], hielt ich damals für ein Hirngespinnst und hoffte nur, dass durch allgemeine Erziehung, die zu freiwilliger Beschränkung der Bevölkerung führe, das Los der Armen erträglicher gemacht werden könnte. Kurz, ich war ein Demokrat und nicht im Geringsten ein Sozialist. Jetzt waren wir [er und Harriet Mill] viel weniger Demokraten, als ich vorher gewesen war, weil wir, solange die Erziehung fortfährt, so kläglich unvollkommen zu sein, die Unwissenheit, namentlich aber die Selbstsucht und Brutalität der Massen fürchteten; doch ging unser Ideal von vollendeter Verbesserung weit über die Demokratie hinaus und würde uns entschieden unter die Gesamtbezeichnung ‚Sozialisten‘ einreihen. Während wir mit allem Nachdruck die Tyrannei der Gesellschaft über das Individuum verwarfen, die man den meisten sozialistischen Systemen unterstellt, nahmen wir doch eine Zeit in Aussicht, in welcher die Gesellschaft sich nicht mehr in Arbeiter und Müßiggänger unterteilen würde [...]; allein wir betrachteten alle bestehenden Einrichtungen und gesellschaftlichen Zustände als ‚bloß provisorisch‘ (ein Ausdruck, den ich einmal von [John] Austin gehört habe) und begrüßten mit freudiger Teilnahme alle sozialistischen Experimente ausgewählter Individuen (zum Beispiel der Kooperativgesellschaften), die, mochten sie nun Erfolg haben oder nicht, notwendigerweise auf eine höchst nützliche Erziehung der daran Beteiligten hinarbeiten mussten [...].“ (Autobiographie. Kap. 7. In: AW. Bd. 2. S. 175–177).

Es ist klar, dass Mill, wenn er von Sozialismus spricht, an Owen, Saint-Simon und Fourier denkt. Revolutionärer Sozialismus, geknüpft an die Idee einer Klassenbewegung der Arbeiter, mit der Perspektive einer politischen Revolution, die auch gewaltförmig sein könnte, kommt für Mill nicht in Frage. Die Französische Revolution, die sicherlich weithin als Paradigma einer politischen Revolution galt, war in England generell schlecht angesehen, während sich liberale, fortschrittliche und dann auch sozialistische Tendenzen auf dem Kontinent viel eher positiv darauf bezogen. In England

hatte sich, nach anfänglichen Sympathien, mit dem Umschwung zur Jakobinerherrschaft und der späteren Militärherrschaft Napoleons ein wesentlich negatives Image der Revolution festgesetzt, und zwar nicht nur in oberen und konservativen Kreisen. Diese deutlich negative Besetzung der paradigmatischen politischen Revolution der Neuzeit konstituiert eine Differenz der politischen Diskursituation zwischen England und dem Kontinent, der sich auch progressive Kräfte nicht entziehen konnten. Mills Konzeption gesellschaftlich-politischen Fortschritts ruht daher auf der Idee des Gradualismus.

Daraus folgt, dass er sich den Sozialismus nicht als Prozess der Machtergreifung vorstellt, sondern als eine spezifische Art von gesellschaftlichem Experimentierfeld. Er geht davon aus, dass die bürgerliche Zivilisation, auf der Basis des Privateigentums, zunächst den Egoismus, den Erwerbstrieb, das ‚Geldmachen‘ als habituelles Motiv steigert. Aber gleichzeitig stellt die Produktivkraftentwicklung des Industriekapitalismus die Ressourcen bereit und erfordert in der Produktion die Zusammenarbeit und Organisation von immer mehr Menschen, sodass Individualisierung und Vergesellschaftung gleichzeitig stattfindende Prozesse sind. Aus der zitierten Passage der Autobiografie ist seine Hoffnung ersichtlich, dass sich dieser Prozess der Vergesellschaftung langfristig durchsetzt – auf allen Ebenen, von der Motivstruktur der Individuen bis hin zur Organisation der Produktion und des Staates. Der Erfolg sozialistischer Experimente würde gewissermaßen den Fortschritt der Gesellschaft auf diesem Wege anzeigen. Das Privateigentum als Grundinstitution der bürgerlichen Gesellschaft würde somit immer wieder getestet und in Frage gestellt.

In seinen *Principles of Political Economy* skizzierte Mill darüber hinaus eine Langfristanalyse der Entwicklung des Kapitalismus, die, ähnlich dem Marx'schen Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate, von einer langfristig unvermeidlichen, immanenten Erosion der Profitmöglichkeiten des Kapitals ausging, sodass dieses in einen *stationary state* einmünden würde. Dieser würde, indem er die Bereicherungsmöglichkeiten schmälert und die Gesellschaft zur Regulierung und Bewirtschaftung aller relevanten Variablen zwingt, den Trend zur Vergesellschaftung wesentlich verstärken.²⁸

Aufgrund dieser Langfristprognose betrachtet Mill sozialistische Experimente als wertvollen Beitrag zum wünschenswerten und notwendigen soziomoralischen, kulturellen und institutionellen Umbau der Gesellschaft. Dabei ist für Mill wichtig, dass diese Experimente auf freiwilliger Basis erfolgen, weil sie nur dann echte Erfahrungs-

²⁸ Mill: *Principles of Political Economy*. Book IV: Influence of the Progress of Society on Production and Distribution. Chap. IV: Of the Tendency of Profits to a Minimum; Chap.V: Consequences of the Tendency of Profits to a Minimum; Chap.VI: Of the Stationary State. In: CW. Vol. 3. Karl Georg Zinn schätzt diese Analyse von Mill auch aus heutiger Sicht als wertvoll ein: Wachstum um jeden Preis? Mills ‚Stationary State‘ heute und die Angst vor der vernünftigen Stagnation. In: John Stuart Mill und der sozialliberale Staatsbegriff (Fn. 4). S. 193–216.

werte erbringen, Lernprozesse initiieren und Fortschritte der Assoziationsfähigkeit der Menschen induzieren: die Entwicklung von Solidarität, die Bereitschaft, eigene Ressourcen in das Assoziativunternehmen einzubringen, an seiner Gestaltung mitzuwirken und sich kollektiven Beschlüssen unterzuordnen. Das meint Mill mit Sozialismus, der sich langsam entwickeln und reifen muss, während eine Machtergreifungsstrategie, die sich demagogisch auf die gegenwärtig unreifen Massen stützt, große Gefahren für die Freiheit des Individuums birgt.

V. Abschließend soll ein Blick auf die Diskursgeschichte der Relationierung von Mill und Marx geworfen werden: Zunächst ist festzuhalten, dass in der Frühphase des organisierten englischen Sozialismus der Einfluss von Mill vermutlich größer war als der von Marx. Es gab Ende des 19. Jahrhunderts drei wichtige sozialistische Organisationen, bevor die *Labour-Party* ab dem frühen 20. Jahrhundert diese in den Schatten stellte. Es gab die *Social-Democratic Federation* (SDF), gegründet 1884, geführt von Henry Hyndman, deren Programmatik wohl von Marx beeinflusst war, die aber so dogmatisch agierte und von Hyndman so autoritär geführt wurde, dass ihr Einfluss begrenzt blieb.²⁹ Eine zweite Organisation war die noch Ende 1884 gegründete *Socialist League* (SL), in der anfänglich der Künstler und Schriftsteller William Morris eine wichtige Rolle spielte, der sich wegen ihres theoretischen Dogmatismus von der SDF getrennt hatte.³⁰ Die SL hatte wenig mit Marxismus zu tun und entwickelte anarchistische Tendenzen; sie bestand nur bis 1901. Und drittens fand sich ein Kreis von Intellektuellen zusammen, der mehr von Mill als von Marx beeinflusst war: die *Fabian Society*, die später als organisierte Gruppe in der *Labour-Party* über Jahrzehnte den reformerischen Kurs der Arbeiterpartei maßgeblich prägte.³¹ Betrachten wir bloß ihren Namen, der sich auf den römischen Konsul Fabius Maximus, Zuname Cunctator, bezieht, der als Feldherr im zweiten punischen Krieg Rom rettete, indem er Hannibals

²⁹ Eine Vorläuferorganisation der SDF war die 1881 gegründete *Democratic Federation*, deren Programmatik noch nicht so ‚sozial‘ ausgerichtet war. Bei der Gründung dieser Organisation spielte Helen Taylor, die Tochter von Harriet Taylor und Stieftochter von Mill, eine gewisse Rolle; siehe M. S. Wilkins: *The Non-Socialist Origins of England's First Important Socialist Organization*. In: *International Review of Social History*. Vol. 4. 1959. S. 199–207.

³⁰ Dazu Edward P. Thompson: *Romantik, Moral und utopisches Denken: Der Fall William Morris*. In: Ders.: *Plebeische Kultur und moralische Ökonomie. Aufsätze zur englischen Sozialgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts*. Hrsg. von Dieter Groh. Frankfurt a.M. 1980. S. 203–246.

³¹ Sidney Webb, eine Führungsfigur der *Fabians*, schrieb 1889 in seinem Buch *Socialism in England*. Aldershot 1987: „Every edition of Mill's book [Principles of Political Economy] became more and more socialistic in tone, until his death revealed to the world in the *Autobiography* [...] his emphatic and explicit repudiation of mere political democracy in favour of complete socialism“ (S. 83), und an anderer Stelle: „The economic influence most potent among the socialist radicals is still that of John Stuart Mill“ (S. 85).

Heer in seiner Bewegungsfreiheit beschnitt, einer offenen Feldschlacht jedoch aus dem Wege ging, und es wird klar, dass hier antirevolutionäre, im Sinne Mills gradualistische Strategien verfolgt wurden.³² Meiner Meinung nach gibt es bei den *Fabians* mehr Staatsvertrauen und Etatismus als bei Mill.

Nach dem Zweiten Weltkrieg schrieb der amerikanische Linke Lewis Feuer zum Verhältnis von Mill und Marx, und erklärte, „to students of political theory today, the problem of unifying the ideas of Mill and Marx [sei] most important“³³, ohne damit allerdings zunächst viel Gehör zu finden. Als Ausnahme kann ein kurzer Text von V. W. Bladen, dem Mitherausgeber der *Collected Works* von Mill, gelten, der zum Hundertjahrjubiläum des Erscheinens des *Kommunistischen Manifests* und Mills *Principles of Political Economy* (beide 1848) einen knappen Vergleich publizierte.³⁴ Dabei schreibt er Marx eine größere Schärfe in der Analyse kapitalistischer Verhältnisse zu, aber Mill eine realistischere Einschätzung der Lebenskraft dieser Gesellschaftsform. Schließlich publizierte John William Ward einen Vergleich der Freiheitsvorstellungen bei Mill und Marx, in dem er auf Mill als Theoretiker der Freiheit verweist, während Marx als Kollektivist abgewertet wird.³⁵ In dieser Zeit des Kalten Krieges erscheinen Mill und Marx als unversöhnliche Gegensätze.

Im Gegensatz dazu werden Mill und Marx von Bernice Shoul als Sozialökonomien untersucht.³⁶ Sie beschränkt sich auf zwei Fragen, nämlich die Haltung der beiden Autoren zum Say'schen Gesetz und zur langfristigen Perspektive des Kapitalismus und erkennt starke Gemeinsamkeiten, aber eine Differenz in der Bewertung der Perspektiven eines kapitalistischen Systems, dem die Profitmöglichkeiten ausgehen. Erst im Zuge der 1968er-Bewegungen erfolgte eine Aufarbeitung der Beziehungen der Sozialtheorien durch Graeme Duncans Buch *Marx and Mill*, das eine ähnliche Intention verfolgte wie Feuer: die Verbindung von Mill'schem Linksliberalismus mit Marx'schem Sozialismus.³⁷ Die Überbrückung und Aufarbeitung der Differenzen zwi-

³² In dem ursprünglichen Motto gibt es eine revolutionäre Wendung, die aber alsbald vergessen oder von vornherein nicht ernst genommen worden sein dürfte: „For the right moment you must wait, as Fabius did, most patiently, when warring against Hannibal, though many censured his delays; but when the time comes you must strike hard, as Fabius did, or your waiting will be vain and fruitless“, zitiert nach Michael Holroyd: Bernard Shaw. Vol. 1. 1856–1898. The Search for Love. Harmondsworth 1990. S. 132.

³³ Feuer: John Stuart Mill and Marxian Socialism (Fn. 2). S. 297.

³⁴ V. W. Bladen: The Centenary of Marx and Mill. In: The Journal of Economic History. Vol. 8. 1948. S. 32–41.

³⁵ John William Ward: Mill, Marx, and Modern Individualism. In: Virginia Quarterly Review. Vol. 35. 1959. S. 527–539.

³⁶ Bernice Shoul: Similarities in the Work of John Stuart Mill and Karl Marx. In: Science and Society. Vol. 29. 1965. S. 270–295.

³⁷ Graeme Duncan: Marx and Mill. Two views of social conflict and social harmony. Cambridge 1973. Ferner hielt er der westlichen Linken vor, die Potentiale der Mill'schen Theoriebildung

schen Linkliberalismus und Sozialismus ist aus meiner Sicht respektabel und keineswegs unter einen Ideologieverdacht zu stellen, solange die politische Intention nicht zu einer verfälschenden Interpretation jener Theorien führt. Dagegen hat Leslie Goldstein 1980 die bürgerliche Beschränktheit von Mills Vorstellung von Frauenemanzipation aus feministischer Sicht kritisiert.³⁸

Michael Evans konzentrierte sich ohne erkennbare politische Absichten auf die philologisch genaue vergleichende Betrachtung einzelner Fragen der politischen Ökonomie beider Autoren.³⁹ Demgegenüber bildet Paul Smarts Buch *Mill and Marx* einen sozialphilosophisch anspruchsvollen Versuch, die Theorien von Mill und Marx hinsichtlich der Freiheitsproblematik zu vergleichen.⁴⁰ Bereits Peter Lindsay hatte dafür plädiert, Mill und Marx als Inspiratoren des modernen Wohlfahrtsstaates zusammenzudenken, während Martin Morris eine Verbindung von Mill über Marx zu Jürgen Habermas herstellte. Brantly Womack hat dagegen kürzlich Mill und Marx wieder als Antipoden rekonstruiert. Ohne sich auf Werkinterpretationen einzulassen, stehen für ihn Mill und Marx für Freiheit respektive Wohlfahrt – beides unerlässliche Politikziele, die an sich Gegensätze konstituieren, aber in eine produktive Balance zu bringen seien.⁴¹ Vielleicht inspirieren die hier vorgestellten Neupublikationen von Mill'schen Texten in deutscher Sprache dazu, diese Ansätze weiterzuverfolgen. Meiner eigenen Überzeugung nach ist dies eine lohnende und keineswegs überholte Aufgabe.

zu verkennen, in: Graeme Duncan, John Gray: *The left against Mill*. In: *Canadian Journal of Philosophy – Supplement*. Vol. 5. 1979. S. 203–229.

³⁸ Goldstein: *Mill, Marx, and Women's Liberation* (Fn. 6).

³⁹ Michael Evans: *John Stuart Mill and Karl Marx: some problems and perspectives*. In: *History of Political Economy*. Vol. 21. 1989. S. 273–298.

⁴⁰ Paul Smart: *Mill and Marx. Individual Liberty and the Roads to Freedom*. Manchester 1991; siehe auch die Rezensionen von David McNally. In: *Canadian Journal of Political Science*. Vol. 25. 1992. S. 419/420; und Andrew Levine. In: *The Philosophical Review*. Vol. 102. 1993. S. 106/107.

⁴¹ Lindsay: *Overcoming false dichotomies* (Fn. 18); Martin Morris: *Social Justice and Communication: Mill, Marx, and Habermas*. In: *Social Justice Research*. Vol. 22. 2009. S. 134–155; Brantly Womack: *John Stuart Mill, Karl Marx, and Modern Citizenship*. In: *Journal of Cambridge Studies*. Vol. 7. 2012. S. 1–17.

Rudolf Kern: Victor Tedesco, ein früher Gefährte von Karl Marx in Belgien. Sein Leben, Denken und Wirken in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. 1. Band. 1821–1854. Mit einer Dokumentation der Schriften Tedescos und zahlreichen Abbildungen. Münster, New York: Waxmann 2014. 807 Seiten. ISBN 978-3-8309-3145-4.

Rezensioniert von Martin Hundt

Wenn – selbst für den versierten Beobachter überraschend – Ende 2014 fast gleichzeitig zwei ungewöhnlich umfangreiche (zweibändige!) Biografien früher Weggefährten von Marx und Engels, nämlich Wilhelm Weitlings und Victor Tedescos, erschienen (in Tedescos Fall vorläufig nur der 1. Band, jedoch bereits mit einem „Ausblick“ auf dessen zweite Lebenshälfte, S. 675–681), erheben sich Überlegungen in verschiedene Richtungen: Sind solche Forschungen zeitgemäß und von Interesse? Wann gab es zuletzt Veröffentlichungen auf diesem Gebiet? Welchen Erkenntniswert haben wissenschaftliche Biografien und sollen sie einen derartigen Umfang haben?

Zur Beantwortung der ersten Frage ist es hilfreich zu wissen, dass in Brüssel ein Institut d’Etudes Marxistes existiert, das die Revue *Etudes Marxistes* herausgibt,¹ der Autor der vorliegenden Tedesco-Biografie jedoch damit nichts zu tun hat, sondern vor seiner Emeritierung Professor für germanistische Linguistik an den katholischen Universitäten Löwen und Brüssel war und auch Spezialist für die Merowingerzeit ist. Man darf aber wohl davon ausgehen, dass der Werbetext auf dem Rücktitel seines Werkes mit ihm abgesprochen ist: „Wenn auch Tedescos Ziel der Errichtung einer ‚demokratisch-sozialen Republik‘ in Belgien damals scheiterte, bleiben seine Verdienste um die frühe Wirkung der Demokratie in diesem Lande bis heute bestehen. Ebenso dauerhaft gebührt ihm nach unermüdlichem Einsatz für die Arbeiter und Armen und besonders aufgrund seiner weit über die Grenzen Belgiens hinaus verbreiteten Hauptschrift, des ‚Katechismus des Proletariats‘, ein vorderer Platz unter den Vorkämpfern der europäischen Arbeiterbewegung.“

Zur Beantwortung der zweiten Frage sei an die biografischen Skizzen über Heinrich Bürgers und Hermann Ewerbeck von François Melis, über Abraham Jacobi von Arno Herzig und über Julius Standau von Rolf Dlubek in den Bänden 1–3 der Reihe *Akteure eines Umbruchs. Männer und Frauen der Revolution von 1848/49* (Berlin 2003, 2007 und 2010) erinnert. Die Forschung geht demnach auf diesem Spezialgebiet weiter, wenn auch in bescheidenem Rahmen. Es sollte aber niemals vergessen werden, dass Mitte des vorigen Jahrhunderts gerade die Biografien früher Kampfgefährten von Marx und Engels als aktuelles Mittel des Kampfes gegen den stalinschen Personenkult ver-

¹ Siehe Herwig Lerouge: Zwei Marx-Renaissancen (Belgien und Frankreich). In: Beiträge zur Marx-Engels-Forschung. N.F. 2011. Hamburg 2013. S. 233–238.

standen wurden. Das hat Jefim Kandel, Initiator des Sammelbandes *Marx und Engels und die ersten proletarischen Revolutionäre* (Moskau 1961, dt. Übersetzung Berlin 1965),² in Gesprächen mehrfach ausdrücklich betont. „Klassiker“ stehen allein, auf hohem Podest, lebenswahre Wissenschaftler und Politiker aber haben zahlreiche und verschiedenartige Freunde, Genossen, jedoch auch streitbare und ernst zu nehmende Gegner. In der Polemik kann es mitunter heftig zugehen, kann der „Held“ der entsprechenden Biografie nicht immer recht behalten, er darf gelegentlich irren, mitunter gar charakterliche Schwächen zeigen. Entscheidend für eine Biografie ist es, die Individualitäten ungeschminkt sichtbar werden zu lassen. Aus dieser grundlegenden Erkenntnis ergibt sich der unersetzliche Wert des Biografischen, weil von Menschen handelnd, als der eigentlichen Grundlage historischer Wissenschaft. Denn: „*Die Geschichte tut nichts, sie ‚besitzt keinen ungeheuren Reichtum‘, sie ‚kämpft keine Kämpfe‘! Es ist vielmehr der Mensch, der wirkliche, lebendige Mensch, der alles tut, besitzt und kämpft*“.³

Der internationale Charakter des Bundes der Kommunisten zeigt sich lebensecht in beiden genannten Biografien: Weitlings Vater war Franzose, er selbst Deutscher, lebte aber vorwiegend in der Schweiz, in Österreich, Frankreich, England und den USA; Tedescos Großvater war Italiener (wie der Name andeutet wohl deutscher Abstammung), er selbst Luxemburger, vollbrachte seine in der vorliegenden Biografie geschilderte frühe politische Tätigkeit aber in Belgien. Ob er Weitling in Brüssel kennenlernte, lässt Kern mangels aussagekräftiger Quellen offen, an der stürmischen Sitzung des Kommunistischen Korrespondenzkomitees vom 30. März 1846, in der es zum Bruch mit Weitling kam, hat Tedesco jedenfalls nicht teilgenommen, aber er lernte in diesen Tagen Friedrich Engels, Joseph Weydemeyer, Wilhelm Wolff und andere Weggefährten von Marx kennen (S. 277).

An Tedescos Biografie spiegelt sich die Geschichte des Brüssler Kommunistischen Korrespondenzkomitees, der Brüsseler Demokratischen Gesellschaft und des Bundes der Kommunisten, d. h. der ersten Organisationen, in denen Marx nicht nur als Theoretiker auftrat, sondern auch praktisch-organisatorische Tätigkeit entfaltete.

Tedesco war einer der wenigen namentlich bekannten Teilnehmer des zweiten Kongresses, d. h. des eigentlichen Gründungsparteitags des Bundes der Kommunisten in London im Dezember 1847, auf dem beschlossen wurde, ein „Manifest der Kommunistischen Partei“ zu erlassen. Es war daher hohe Zeit, endlich seine Lebensgeschichte vorzustellen.

² Hierher gehören aber auch die Biografie über Friedrich Leßner von Irma Sinelnikowa (Moskau 1975), dt. Übersetzung und erw. Fassung Berlin 1980, die Biografien von Adolf Cluß (Welta Pospelowa), Carl Reese (Martin Hundt) und Peter Imandt (Erhard Kiehnbaum) in Bd. 3 des Marx-Engels-Jahrbuchs, Berlin 1980, sowie die von Karl-Ulrich Tetzlaff vorgelegten Materialien zu Abraham Jacobi in Bd. 5, Berlin 1982.

³ Karl Marx, Friedrich Engels: Die heilige Familie. In: MEW. Bd. 2. S. 98.

Aus vielen Details dieser Biografie ergeben sich kleine Ergänzungen oder Korrekturen zur Biografie von Marx, so schon über seine Ankunft in Belgien. Anhand des Polizeiberichts vom 14. Februar 1845 wird nachgewiesen (S. 265–268), dass es erst zu einem kurzen Zwischenaufenthalt in Lüttich kam, weshalb sich Marx und Tedesco erst im März 1846 kennenlernten (anderslautende Theorien von Andréas, Grandjone und Pelger sind damit widerlegt, die betreffenden Darlegungen in *Der Bund der Kommunisten*⁴ und MEGA[®] III/1 aber bestätigt).

In manchen Punkten genauer oder plastischer erscheinen im Lichte der Tedesco-Biografie nun die konkreten Lebensumstände der Familie Marx in Brüssel. Das betrifft vor allem auch die Verhaftung von Karl und Jenny Marx und die Ausweisung aus Belgien Anfang März 1848. Hierbei spielt Tedescos Brief an Marx vom 15. März 1848 eine Rolle, wie sich überhaupt zahlreiche für die Arbeit an der MEGA wichtige Details ergeben.

Jedoch auch unabhängig von solchen editorischen Interessen erweist sich das vorliegende Kompendium unter mehreren Gesichtspunkten als hochinteressant. Schon die ausführlich eruierte Geschichte der mit Tedescos Großvater, einem piemontesischen Zinngießer, beginnende Assimilierung der Familie in Luxemburg zeigt überraschend aktuelle Parallelen; schon Tedescos Vater wurde Angestellter der Steuer- und Finanzbehörde des Großherzogtums, und einer seiner Söhne, der Held der vorliegenden Biografie, war dann der erste Studierende der Familie. Woraus sich sofort die nächste Problematik von allgemeinem Interesse ergibt, denn Victor Tedesco begann als Student der Bergbaufachschule in Lüttich, die der naturwissenschaftlichen Fakultät der dortigen, von Freimaurern gegründeten Universität angeschlossen war. Hier begann Tedescos politisches Leben als Sekretär des Studentenkommitees der Universität, jedoch auch sein Interesse für die Freimaurerei sowie seine spätere aktive Tätigkeit in ihr, der ein eigenes Kapitel gewidmet ist.

An dieser Stelle wirft seine Biografie die Frage auf, ob nicht eine gründliche Untersuchung des Einflusses der Freimaurerei auf Marx, die Zusammenstellung aller Bekannten, Freunde und Mitstreiter von ihm, die Freimaurer waren, letztlich eine theoretische Analyse darüber, welche Stellung Marx zu dieser einflussreichen Erscheinung seiner Zeit einnahm, von heuristischem Wert wäre. Von mehr als nur biografischem Interesse im Falle Tedesco ist auch sein Weg von den Freimaurern über die liberale Partei zur Brüsseler linksdemokratischen Gesellschaft, die schon in engem Kontakt mit kommunistisch orientierten Politikern stand.

⁴ Association Démocratique, ayant pour but l'union et la fraternité de tous les peuples. Eine frühe internationale demokratische Vereinigung in Brüssel 1847–1848. Hrsg. von Bert Andréas, Jacques Gandjone und Hans Pelger. Bearb. von Helmut Elsner und Elisabeth Neu. Trier 2004; *Der Bund der Kommunisten. Dokumente und Materialien*. Bd. 1. Berlin 1970.

Es kommen auch andere Weggefährten von Marx und Engels ins Bild, so Philippe Gigot, Prosper Esselens, Lucien Jottrand und andere, auch der Arzt Albert Breyer (S. 97 Fn.), der noch viele Jahre später im englischen Exil eine Rolle als Hausarzt der Familie Marx spielte und daher oft im Briefwechsel auftaucht – ohne dass man dort den wichtigen biografischen Hintergrund auch nur andeutungsweise erfahren kann.

Ein Lehrstück über Klassenjustiz bietet die Einbeziehung Tedescos in den Prozess Risquons-Tout, einem belgisch-französischem Grenzort, wo es am 29. März 1848 zu einem militärisch bedeutungslosen Gefecht gekommen war. Die festgenommenen Teilnehmer, belgische Arbeiter, wurden bald freigelassen, das Gefecht jedoch zum Anlass eines Tendenzprozesses gegen revolutionäre Demokraten genommen. Tedesco wurde verhaftet und zusammen mit 31 anderen Angeklagten vor Gericht gestellt. Am 30. August erfolgte das Urteil, das ihn des „Komplots“, jedoch nicht der Teilnahme am Gefecht beschuldigte, dennoch zusammen mit 16 anderen Angeklagten zur Todesstrafe verurteilte.

Kern zitiert natürlich ausführlich Engels' Artikel darüber in der *Neuen Rheinischen Zeitung* vom 3. September 1848, wirft aber die Frage auf, ob weitere Artikel zum Thema tatsächlich von ihm stammen können, was für Band I/7 der MEGA[®] zu entscheiden ist.

Im Zuge eines Revisionsverfahrens wurden die Todesurteile in langjährige Haftstrafen umgewandelt, im Falle Tedescos in 20 Jahre Zuchthaus, die er – ungebrochen – zunächst in Antwerpen absaß, wo er auch seinen *Catéchisme du Prolétaire* verfasste. Im Februar 1849 wurde er auf die Zitadelle von Huy verlegt, eine alte Bergfestung, wo er bis Januar 1854 blieb und auch die Bitten seines Vaters um ein Gnadengesuch lange ablehnte. Als er das Zuchthaus verließ, war der 33-Jährige gesundheitlich sichtlich gezeichnet. Er hatte unterschreiben müssen, sich künftig aller verfassungs- und staatsfeindlicher Äußerungen oder Betätigungen zu enthalten.

Kern neigt zu großer Ausführlichkeit, er will „ein breites Zeitgemälde“ bieten (S. 15), belegt seine subtilen Nachforschungen mit einer Flut von Fußnoten und Dokumenten, die den Text, also den Ablauf der Biografie Tedescos, oft unterbrechen, jedoch höchst inhaltsreich machen. Um zur eingangs genannten Frage nach dem Umfang wissenschaftlicher Biografien zurückzukommen: Das vorliegende Werk legt die Latte der Anforderung knapp über die anzustrebende Höchstmarke. Natürlich sollten alle noch vorhandenen und erreichbaren Quellen einbezogen, jedoch nicht in extenso ausgebreitet und zitiert werden.

Der Anhang bietet natürlich, neben zahlreichen anderen Dokumenten, den von Kern zurecht als Tedescos Hauptwerk bezeichneten *Catéchisme du Prolétaire* (S. 753–761), doch fehlt leider die von keinem Geringeren als Ferdinand Freiligrath, damals Mitglied der Kölner Zentralbehörde des Bundes der Kommunisten, angefertigte deutsche Über-

setzung;⁵ sie ist nachzulesen in der Dokumentensammlung *Der Bund der Kommunisten*.⁶ Es ist an dieser Stelle nachzutragen, dass diese Übersetzung 1850 auch in der von der norddeutschen Arbeiterverbrüderung in Hannover herausgegebenen Zeitung *Concordia* nachgedruckt wurde⁷ und dadurch eine relativ große zeitgenössische Verbreitung fand.

⁵ Zuerst wiederveröffentlicht in Zeitschrift für Geschichtswissenschaft. Berlin 1970. H. 1.

⁶ *Der Bund der Kommunisten. Dokumente und Materialien*. Bd. 2. Berlin 1982. S. 112–123. Dort (S. 600–610) auch der originale französische Text sowie ausführliche Angaben zur Biografie Tedescos sowie zur Entstehungs- und Verbreitungsgeschichte des *Katechismus*.

⁷ Siehe Hans Pelger: Zur demokratischen und sozialen Bewegung in Norddeutschland im Anschluß an die Revolution von 1848. In: *Archiv für Sozialgeschichte*. Bd. VIII. Hannover 1968. S. 195.

Summaries

Rosemarie Will: Zwischen Himmel und Erde. Karl Marx über die Grundrechte in seiner Schrift *Zur Judenfrage*

In *On the Jewish Question* twenty-five-year-old Marx concludes that the Jews like all human beings would have to become politically emancipated by means of the civil revolution. At the same time he criticizes the limits of the asked for political emancipation and demands a real human emancipation going beyond that. For Marx the Jewish emancipation is part of the secularization of modern society, i.e. the emancipation of the state from religion. Hence, Marx defines the secularization of state power as a necessary normative element of any civil society with two sides which are mutually dependent: on the one hand the neutrality of the state with regard to religions and on the other hand the individual self-determination concerning one's own religion as it is protected by human rights. Will argues that up to today Marx's thesis is relevant whenever religious practice is not guaranteed as a human right, when the state does not act in a neutral way concerning religions and when religions and philosophies of life are treated in a discriminating way. At the same time his thesis of secularization is compatible with his criticism of religion. With his statement that religion is "the opium of the people" he does not demand the prohibition of religions but he expresses a political program. The social conditions, which are in need of religious illusions, are to be changed in such a way that people can live without those illusions. The political emancipation advocated by Marx is achieved by the proclamation of human and civil rights. In his description of the political emancipation brought about by modern civil society Marx makes a serious correction of Hegel's normative assumptions about modern society. Starting out from the difference between state and society as it is described by Hegel he concludes the subordination of the political state and its rights under the needs of civil society and its mode of production. Therefore he identifies the bourgeois as the true human being of the civil society, describes the citizen as the servant of the bourgeois and looks at the safeguarding of property as the essential function of basic rights. By means of this thesis Marx not only describes civil society but also starts upon a fundamental criticism, the ultimate refutation of which has still to be found.

Timm Graßmann: Marx in Manchester. Karl Marx und die britische Linke in den Manchester-Heften

In summer 1845, Marx and Engels spent six weeks in England, above all in Manchester, the city that was taken to be the symbol of the modern mode of production. Marx devoted his first visit in England to eager studies in Manchester's libraries. The outcomes of this educational journey are nine excerpt notebooks documented in the MEGA[®] volumes IV/4 and the recently published IV/5. The article focuses on Marx's extensive reading of the British early socialists Robert Owen and John Francis Bray marking the first time he encountered the *popular political economy*. Although Marx took notes to a large extent and from several of his books written at all stages of his works (among others, lectures on marriage and gender relations), his excerpts from Owen remained relatively unused. The article claims John Francis Bray's *Labour's Wrongs and Labour's Remedy* (1839) to be the most important book Marx read in Manchester. Bray represented the climax of the *popular political economy* and its attempt to critically turn theories, methods and data of classical economy from the standpoint of the working classes. Bray offered an elaborated critique of British liberal capitalism as it had been established through the new *Poor Law*, Peel's *Bank Act* and the abolition of the *Corn Laws*. By taking Ricardo at his word, Bray was able to develop a theory of exploitation through deriving surplus value from the labour theory of value. Graßmann argues that Marx was deeply inspired by Bray and that it was Bray who convinced him of the accuracy of Ricardo's labour theory of value. Hence, the hard challenge to overcome both Ricardo and his critic Bray marks an important source for the foundation of Marx's own value theory. But also Bray's theory of machinery, money and the transition to a post-capitalist society through the creation of cooperative production, collective ownership and labour-money constituted an impetus for Marx to go beyond Bray's one-sided critique of capitalism, as it is reflected in Marx's voluminous quotations from Bray in *Misère de la Philosophie* (1847).

Thanasis Giouras: Konspiration und Konstruktion. Die Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft in den mittelalterlichen Städten als Thema der Forschungen von Karl Marx und Max Weber

The paper attempts a reassessment of Max Weber's *The City* in a twofold way: Firstly, the theory of urban development in medieval Europe is examined as part of a theoretical discourse stretching from Machiavelli to Adam Smith; however, a thorough analysis and appreciation of the *urban qua civil* element in modern history will be accomplished mainly by German intellectuals of the 19th century, like Eichhorn,

Schmoller and Gierke, in a way that anticipates the Weberian argument (albeit each time with different political orientation). Secondly, it is suggested that the Marxian oeuvre contains also important, albeit hitherto relatively unnoticed analytical concepts about the structure of medieval cities and its relation to a genetic explanation of modern civil society. It appears that Marx was well aware of the distinct social and political developments in the continental cities, conceiving them explicitly as outcomes of multilayered class confrontations. The concluding analysis of Weber's *The City* attempts to show that far from being an exposition saturated with historical details, Weber's (re)construction of the dynamics of medieval continental European cities is also an attempt for the understanding and appreciation of the historical birth of political values such as equality and freedom on a "struggle" basis.

Kohei Saito: Marx' Fraas-Exzerpt und der neue Horizont des Stoffwechsels

Recent stimulating discussions on the ecological aspect of Marx's critique of capitalism have clearly demonstrated that a widespread charge of "Prometheanism" against Marx is nothing but misleading and only distorts his serious concern for the establishment of a more rational form of "material interaction" (*Stoffwechsel*) between human and nature. Famously enough, the key figure here has been Justus von Liebig, whose theory of land exhaustion in his *Agricultural Chemistry* (1862) decisively deepened Marx's insight into the negative side of modern agriculture in Volume 1 of *Capital*. Nonetheless, Liebig is not the only scientist who influenced Marx in the process of developing a critique of capitalist agricultural praxis. Yet, as recent publications of the MEGA[®] show, Marx studied natural sciences such as chemistry, geology, mineralogy and biology even more eagerly after 1867, and the scope of his research certainly goes beyond his earlier paradigm based upon Liebig's agricultural chemistry. In his article Saito argues that Carl Fraas, who criticized the Malthusian pessimism in Liebig's warning for the total exhaustion of the soil, plays an extremely important role for Marx in this context. After reading Fraas' *Klima und Pflanzenwelt in der Zeit*, Marx wrote to Engels in March 1868 that he had even found an "unconscious socialist tendency" in Fraas' historical and botanical analysis of the relation between climate change and uncontrolled agricultural praxis. While totally neglected in today's discussion on climate change, Fraas' book actually represents one of the earliest scientific warnings against how even a prosperous civilization could inevitably collapse in the long term due to an irrational form of "material interaction" between human and nature. In fact, Marx very eagerly studied Fraas' book, excerpting a lot of sentences into his notebook and underlining important passages. By analyzing those unpublished

excerpts and marginal lines, Saito attempts to show how Fraas' theory of climate change could have enlarged the scope of Marx's unfinished critique of political economy and driven him to further investigations of natural sciences in his late years.

Teinosuke Otani: Zur Entstehung des *Kapital* als „allgemeine Analyse des Kapitals“. Vom Gesichtspunkt der Methode aus

This article wants us to understand the holism of Marx's critique of political economy by showing that all three volumes of *Capital* were supposed to constitute an "artistic whole". By reconstructing Marx's method, Otani considers *Capital* to be conceptually finished, claims the interconnectedness of all three volumes and elucidates the transition from one category to another one. The discussion of the category "capital in general" and its different meanings to Marx at different stages in the process of writing his works indicates a difference of the concepts "capital in general" and the "general analysis of capital". The article also gives an overview of the debate on the question of completeness of Marx's critique of political economy among Japanese scholars and provides a discussion of Marx's Six-Books plan including a critique of Henryk Grossmann's, Michael Heinrich's and Carl-Erich Vollgraf's interpretations of it.

Xu Changfu: On the Reception of Marx in China Today

This article outlines the reception of Marx in 21st century China. Because the Communist Party of China is the only ruling party and Marxism is its official ideology, the Party's interpretations of Marx are suitable to be taken as a basis point to position the reception. Largely, the reception can be divided into three categories: (1) the Party's interpretations, (2) interpretations approved by the Party, and (3) interpretations tolerated by the Party. Marx's original doctrine has some implicit tension between his ideal ends such as the free development of every person and a concrete means such as public ownership and planned economy. In Mao's times, the Party adopted Marx's concrete means but ignored his ideal ends, while, since Deng's times, especially in the 21st century, it has gradually abandoned Marx's means but approached his ends. Under the rule of the Party, most studies in Marx and Marxism are organized and controlled by the Party, so any opinion on Marx held by individuals is either approved or at least tolerated by the Party if only it is to be published within the mainland of China. Though a number of scholars have achieved some intellectual understanding of Marx, those achievements seldom exceed the limits of the Party's toleration. Beside those categories, there are a few marginalized scholars who try to interpret Marx independ-

ently, but because their interpretations are unacceptable to the Party, they can exist only outside the Party's system, or even outside the country. As regards the masses of workers, their independent arrival at reception of Marx is a blank. Therefore a pluralised reception of Marx in China is still an ideal to be realized.

Autorenverzeichnis

Guillaume Fondu, M.A., Université de Rennes I (g-fondu@editionssociales.fr)

Prof. Dr. Thanasis Giouras, University of Crete (tgiouras@gmail.com)

Timm Graßmann, M.A., Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften (grassmann@bbaw.de)

Prof. Dr. Martin Hundt, Potsdam (prof.mh@gmx.de)

Matthias István Köhler, M.A., Berlin (matthiasi.koehler@yahoo.de)

Prof. Dr. Teinosuke Otani, Tokyo (theo@japan.email.ne.jp)

Dr. Raimund Ottow, Dresden (rottow@googlemail.com)

Jean Quétier, M.A., Freie Universität Berlin (j-quetier@editionssociales.fr)

Kohei Saito, M.A., Humboldt-Universität zu Berlin (koheisaito@gmail.com)

Dr. Valeri Tschichowski, Potsdam (tschichowski@gmx.de)

Prof. Dr. Rosemarie Will, Berlin (rwill@me.com)

Prof. Dr. Xu Changfu, Sun Yat-sen University Guangzhou (xuchf@mail.sysu.edu.cn)